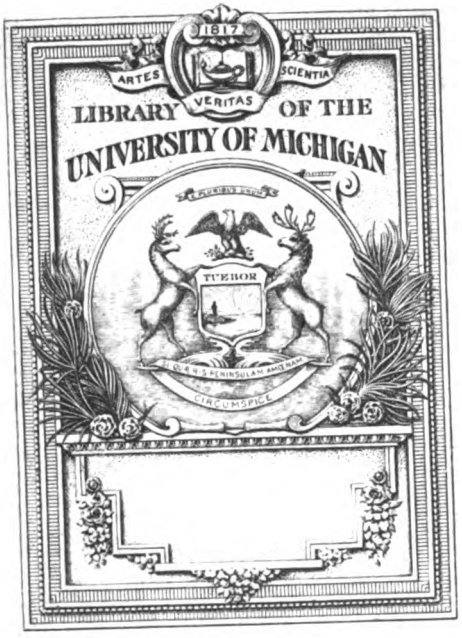
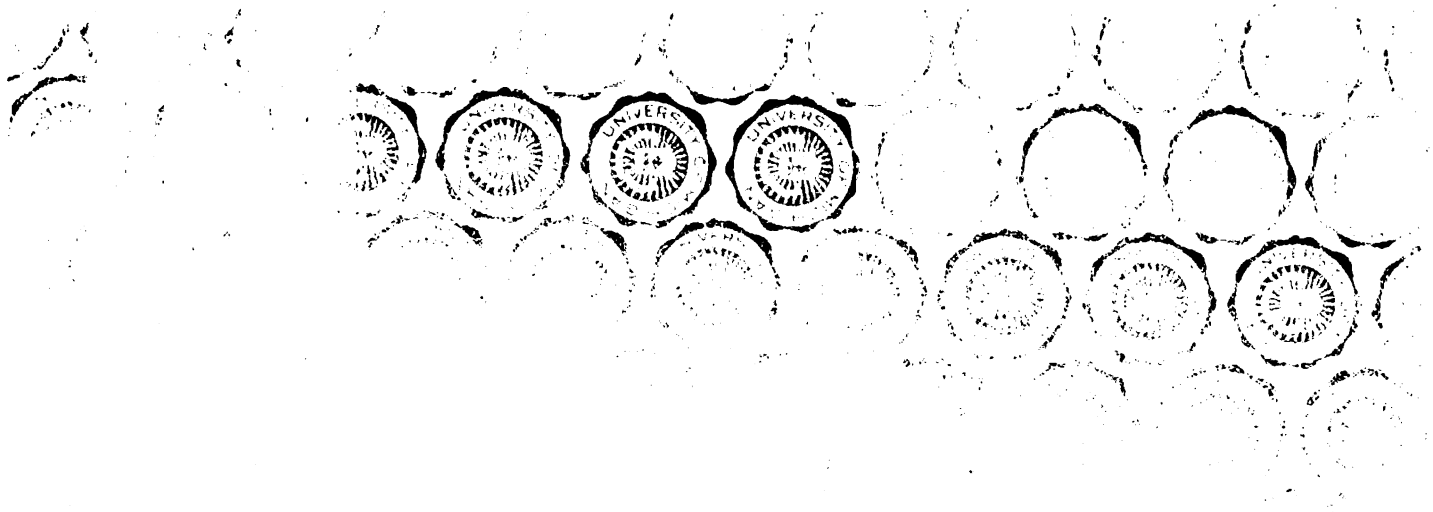
B 1,179,256


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



515
B01
P1

PALAESTRA 138
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
begründet von Alois Brandl und † Erich Schmidt,
herausgegeben von **Alois Brandl** und **Gustav Roethe**

STUDIEN
zu
HEINES „REISEBILDERN“

Von
Erich Loewenthal

BERLIN und LEIPZIG
MAYER & MÜLLER
G. m. b. H.
1922

Meinen Eltern.

Inhalt

Seite

Einleitung 1

1. Kapitel. **Die Vorbilder** 7
Sterne: 12. Thümmel: 12. Kerner: 16. Irving: 17. Lichtenberg: 21. Cervantes: 22. Andere Beziehungen zur Tradition: 32. Der Einfluß des Gesprächs: 35.

2. Kapitel. **Gedankenkreis und inhaltliche Tendenzen** . . . 37
1. Philistersatire 38
2. Satire auf Polyhistorie und Gelehrsamkeit 48
3. Satire auf die spekulative Philosophie. Heines eigene Philosophie 62
4. Heine und die Literatur der Zeit 76
a) Theorie der Dichtung und Literatur 76
b) Literatursatire 82
c) Stellung zu Goethe 84
5. Religiöse Anschauungen 88
6. Politische Anschauungen und Tendenzen 107
7. Persönliche Satire: Heine und Maßmann 123

3. Kapitel. **Volkslied, Märchen und Sage in den „Reisebildern“** 135
Volkslied: 136. Märchen: 137. Sage: 139.

4. Kapitel. **Die Sage vom fliegenden Holländer** 148

5. Kapitel. **Heines Arbeitsweise** 160

Vorwort.

Auf den folgenden Blättern werden Heines Werke nach Ernst Elsters kritischer Ausgabe zitiert; daneben ist die von Oskar Walzel geleitete Ausgabe des Insel-Verlags herangezogen worden, in der Julius Petersen und Paul Neuburger die „Reisebilder" bearbeiteten (zitiert: Walzel . . .). Heines Briefe werden angeführt nach der Ausgabe von Friedrich Hirth, München und Leipzig 1914 ff. (Br. . . .). Von der ungeheuer reichen Heine-Literatur hoffe ich nichts Wesentliches übersehen zu haben; auf S. 8 ist das Wichtigste von dem, was für die „Reisebilder" in Betracht kommt, verzeichnet; danach werden die späteren abgekürzten Zitate leicht lesbar sein.

Die folgenden Untersuchungen lagen im Sommer 1920 der philosophischen Fakultät der Universität Berlin als Dissertation vor; jetzt sind sie etwas knapper gefaßt, hie und da auch ergänzt.

Herr Professor Dr. Hermann Schneider hat der Arbeit während ihres Entstehens stets förderndes Interesse entgegengebracht, Herr Geheimrat Professor Dr. Roethe ihr ebenfalls seine Teilnahme zugewendet und auch die Last des Lesens einer Korrektur auf sich genommen: beiden Herren und dem Kuratorium der Scherer-Stiftung bei der Universität Berlin, das mir freundlichst eine namhafte Druckunterstützung gewährte, möchte ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank aussprechen.

Einleitung.

Die mehr oder weniger lockere Form der „Reisebilder“, denen es an einheitlicher Komposition durchaus fehlt, wird anfangs manchen davon abschrecken, ihnen mit der strengen Zucht literarhistorischer Untersuchungen, mit dem schweren Rüstzeug methodischer Forschung zu Leibe zu gehen: fürchtet man doch, durch solche Anfänge einer „Philologie des Feuilletons“ die flüchtigen Kinder der Heineschen Laune zu erdrücken! Wenn hier nun kein erschöpfendes und abschließendes Werk über die „Reisebilder“ vorgelegt wird, so geschieht das nicht aus Rücksicht auf diesen von vornherein erwarteten Einwurf, sondern aus einer gewissen Notwendigkeit, die Form dem Stoff anzupassen. Das Impressionistische freilich, das einen Hauptreiz der „Reisebilder“ darstellt, drängen diese Betrachtungen, die den Anspruch erheben als Wissenschaft gewertet zu werden, mit bewußter Absichtlichkeit ganz zurück; aber eine systematische Untersuchung der in Betracht kommenden Schriften unter allen überhaupt möglichen Gesichtspunkten wird hier ebenso wenig angestrebt, wie es Heines Bemühen war, systematische Reisebeschreibungen zu liefern. Nur einige Seiten des Gegenstandes sollen herausgegriffen werden, wobei von einer Erforschung der Entstehungsgeschichte, einer umfassenden Betrachtung der formalen Elemente Stil, Komposition, Technik und einer Darstellung der Wirkung der „Reisebilder“ abgesehen werden soll. Wie es Heines bewußt einseitiger Weise, Menschen und Dinge anzuschauen, gelungen ist, sie oft überraschend treffend zu beleuchten, so möge die Beschränkung und Auswahl der in diesen Studien untersuchten Probleme imstande sein, auf Heines Persönlichkeit und seine Arbeitsweise ähnlich aufhellende Lichter zu werfen.

Nicht alles, was Heine von 1826 bis 1831 in den vier Bändchen seiner „Reisebilder“ vereinigte, kann den Gegenstand dieser Untersuchungen bilden. Ausgeschlossen bleiben die poetischen Teile, die für sich bestehen: die Lieder der „Heimkehr“, die fünf diesen folgenden Gedichte und die 1. und 2. Abteilung der „Nordsee“; ferner die prosaischen „Briefe aus Berlin“, eine stark gekürzte Neubearbeitung einiger 1822 geschriebener Feuilletons, die Heine selbst von der 2. Auflage an mit Recht aus den „Reisebildern“ verbannte; auch die Gedichte des „Neuen Frühlings“, die damals an die Stelle der Berliner Briefe traten, scheiden aus, aber natürlich nicht die lyrischen Einlagen der „Harzreise“. Andererseits ist zu bedenken, ob es nicht ratsam ist, den Rahmen weiterzuspannen. Heines eigenes Beispiel könnte uns dazu veranlassen: hat er doch in die erste französische Ausgabe der „*Tableaux de voyage*“ auch die „Memoiren des Herren von Schnabelewopski“ aufgenommen, und in die zweite französische Ausgabe dazu noch die „Florentinischen Nächte“. Immerhin enthalten diese beiden Novellen mancherlei neue Elemente, die aus den Pariser Einflüssen zu erklären sind: so sollen sie nur gelegentlich herangezogen werden. In der Art der „Reisebilder“ sind schließlich auch das zweite Buch der Schrift über Börne und die beiden ersten Kapitel des „Rabbi von Bacherach“ gehalten: freilich ergeben sie für die vorliegende Untersuchung nichts Wesentliches.

Wenn soeben vorgeschlagen wurde, etwa Teile des „Schnabelewopski“ zu den Reisebildern zu rechnen, läge es umgekehrt auch nahe zu fragen: ist es überhaupt berechtigt, so von Grund auf verschiedene Gebilde, wie es die „Harzreise“ und die „Nordsee“, das „Buch Le Grand“ und die „Reise von München nach Genua“, die „Bäder von Lucca“ und die „Stadt Lucca“, die „Englischen Fragmente“ und die „Memoiren des Herren von Schnabelewopski“ sind, unter dem einen Sammelnamen „Reisebilder“ zusammenzufassen? Gibt es größere Gegensätze als die „Harzreise“ und die „Bäder von Lucca“, als die „Nordsee“ und das

„Buch Le Grand“? Man wird die Frage zweifellos verneinen; dennoch muß es zur Vorsicht stimmen, daß Heine selbst all diese verschiedenartigen Schriften unter einem Titel zusammenfaßte, also als Einheit aufgefaßt haben wollte: „mögen die einzelnen Werke immerhin Fragmente bleiben, wenn sie nur in ihrer Vereinigung ein Ganzes bilden“ (III 75). Gewiß, die einzelnen Teile sind meistens Fragmente, am wenigsten noch die „Reise von München nach Genua“. Aber das Fragment war ja Heines angeborene Ausdrucksform, und durch Vereinigung vieler Fragmente ein einheitliches Ganzes zu bilden, war ihm künstlerischer Grundsatz. Wo ist nun das Band, das diese einzelnen Teile zusammenhält? Es ist doch wohl die Persönlichkeit des Verfassers, die überall hindurchleuchtet, oder mit anderen Worten: die Einheit der Tendenz macht die Einheit der „Reisebilder“ aus [1]); deshalb muß der Betrachtung ihrer inhaltlichen Tendenzen der größte Raum gewidmet werden. Eine einheitliche Auffassung der Welt und des Lebens erfüllt die vier Bändchen. Freilich geht mit dieser Einheit der Grundrichtung Hand in Hand eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit und Buntheit der Bilder und Töne, der Stimmungen und Gedanken: dies sind die Gaben des Künstlers.

Somit darf man für Heines „Reisebilder“ als bezeichnend die Verbindung und Durchdringung von gedanklichen Tendenzen und dichterischen Einfällen und Fragmenten betrachten. Ganz und gar nichts hat ihm daran gelegen, Reisen zu beschreiben. Die Reise ist ihm häufig nur eine Einkleidung, die er fortschiebt, wenn sie ihm lästig wird. Nun läßt er sich ja öfter herbei, dem Leser die Aufklärungen zu geben, die man von einem Reisebuche fordern darf; aber von den wenigen Fällen abgesehen, die — meist in ironischem Sinne — derartige Angaben bieten, ist alles sonst, was die „Reisebilder“ mit der üblichen Gattung der Reiseschilderungen gemein haben, entweder unter dem gedank-

[1]) Ähnlich faßt es A. Strodtmann, Heines Leben und Werke, Berlin 1873², S. 479, auf.

lichen oder dem dichterischen Gut zu buchen. Wenn Heine z. B. hin und wieder sich in Naturschilderungen versucht, da beschreibt er nicht die Natur, sondern er malt sie, und mit Meisterschaft; und er malt sie nicht bloß — mehr als das, er haucht ihr Seele ein und verleiht ihr wirkliches Leben. Alles beseelt er, die Berge und die Tannenwälder und die Flüsse und die Blumen; da kann ihm nichts widerstehen.

Eine rechte Reisebeschreibung hat Land und Leute zu schildern: weite Strecken hindurch ist davon bei Heine nichts zu finden. Das Geographische zieht ihn nicht an; so will er es auch seinem Leser fernhalten. Hie und da beschreibt er flüchtig eine Stadt, durch die er reist; aber lange hält er sich dabei nicht auf. Wenn er zuweilen kleine Städtebilder hinwirft, z. B. von Goslar, Berlin, München, Trient, Mailand, Genua, London, Hamburg (IV 97 ff.), tut er es als Dichter. Den Dichter verrät auch seine Lust, die Bevölkerung der Gegenden abzukonterfeien, durch die er kommt, und seine Freude an kleinen sauberen Miniaturen (die Studenten auf dem Brocken, die Begegnungen auf der Harzreise, das sonderbare Trio in Trient) oder an größeren Porträtskizzen (Le Grand, die Gestalten der „Bäder von Lucca"). Mit Erd- und Völkerkunde haben auch die völkerpsychologischen Betrachtungen nichts zu tun, die Heine über die Deutschen (an den verschiedensten Stellen), die Tiroler, die Italiener (III 259), die Engländer (III 270. 523. 434 ff.) und die Franzosen (III 434, nach Montesquieus *„Lettres persanes"* Nr. 85) einflicht. Mißt man Heines „Reisebilder" weiter etwa an Goethes „Italienischer Reise", jenem klassischen Beispiel der „objektiven" Reisebeschreibung, so fällt Heines verhältnismäßig geringe Teilnahme für die bildenden Künste, zumal die Malerei auf. In Genua bewundert er nicht so sehr Paolo Veronese als Rubens, dessen niederländische Heiterkeit und Farbenlust ihn überall an die eigene Heimat erinnert. Heine ist hier ein Schüler Heinses: für beide bot die Düsseldorfer Galerie die erste Anregung. Geistreich vergleicht Heine zwei Extreme,

Rubens und Peter Cornelius — und schon nimmt er von der bildenden Kunst Abschied.

Einen Schritt zur Dichtung hin tut der Verfasser der „Reisebilder", indem er über seine Bücher eine Fülle autobiographischer Mitteilungen ausgießt, dadurch also dem Subjektiven Tür und Tor öffnet: würde man derartiges in einer reinen Reisebeschreibung finden, so würde es als unliebsames Hervordrängen der Autorpersönlichkeit empfunden werden. Dem Dichter aber gestattet man das unterhaltsame Plaudern über seine Jugend (im „Buch Le Grand") oder die belustigenden Anspielungen auf kleine Erlebnisse der Studentenjahre (in der „Harzreise"). Dies liebenswürdige Verschwenden des Autobiographischen, das den „Reisebildern" den eigentümlichen Stempel aufdrückt, wurde bekanntlich von den Zeitgenossen Heines besonders ergriffen und, etwa von Laube oder Th. Mundt, nachgeahmt, wie es noch heute vielen Lesern als das Reizvollste und Anziehendste erscheint. Was Heine hier und da zwanglos von seinem Leben erzählt, hält meist einer genauen Nachprüfung stand: tatsächlich z. B. begegnete er auf dem Harz einem Theologen, der Heines „Tragödien" mit sich schleppte, um sie zu widerlegen (zu III 52 vgl. Br. I 337); und der wandernde Schneidergeselle, mit dem Heine hinter Osterode zusammentraf (III 23ff.), ist keine Phantasieschöpfung des Dichters: Karl Dörne, wie dieser Reisegefährte Heines hieß, hat selbst bestätigt, wie treu der Verfasser der „Harzreise" die Wirklichkeit wiedergab (III 6ff.). Auch die Jugenderinnerungen des „Buches Le Grand" sind nicht eitel Blendwerk: hier ist ebenfalls sehr viel eigenes Leben in Worte und Bilder gebannt [1]). Es ist freilich lediglich künstlerische Symbolik, wenn Heine Napoleons Düsseldorfer Besuch, der in Wahrheit im November 1811 stattgefunden hat, mit einer bunten Naturschilderung umkleidet, die auf einen Frühlings- oder Sommertag schließen läßt (III 158f.) [2]); und ein leerer

[1]) Eugen Moos, Heine und Düsseldorf, Diss. Marburg 1908, S. 41ff.

[2]) Paul Holzhausen, Heine und Napoleon I., Frankfurt a. M. 1903, S. 258f.

Scherz ist es nur, wenn er verrät, er sei dem Löwenwirt in Bologna noch fünf Taler schuldig (III 154): schrieb er das doch vor seiner Reise nach Italien! Im allgemeinen aber hat Heine sich durchaus an seinen Grundsatz gehalten: „ich schreibe nicht gerne was unwahr ist“ (III 517 zu III 57) — was nicht ausschließt, das autobiographische Erzählen ebenso für die dichterische Seite der „Reisebilder“ zu beanspruchen, wie man es ohne weiteres mit den zahlreich eingestreuten kürzeren und längeren novellistischen Motiven tut.

1. Kapitel.

Die Vorbilder.

„. . . Nichts ist törichter als dieser Vorwurf des Plagiats, es gibt in der Kunst kein sechstes Gebot, der Dichter darf überall zugreifen, wo er Material zu seinen Werken findet, und selbst ganze Säulen mit ausgemeißelten Kapitälern darf er sich zueignen, wenn nur der Tempel herrlich ist, den er damit stützt. Dieses hat Goethe sehr gut verstanden, und vor ihm sogar Shakespeare. Nichts ist törichter als das Begehrnis, ein Dichter solle alle seine Stoffe aus sich selber herausschaffen: das sei Originalität" (IV 527). Diese besonnenen Worte aus Heines 6. Brief „Über die französische Bühne" bedürfen keiner Begründung. Seine Ablehnung des Vorwurfes des Plagiats bezieht sich sowohl auf den Stoff wie auf die Form (vgl. VII 429). Die Frage: Woher hat's der Dichter? weist er nicht als kunstfremd und kunstschädlich zurück; machte es ihm doch selbst Freude, etwa Goethes „Vorspiel auf dem Theater" auf Kalidasas „Sakontala", oder den „Prolog im Himmel" auf das Buch Hiob zurückzuführen (VI 477; VII 417. 429), sprach er sich doch über den Einfluß des Volksliedes und Wilhelm Müllers auf seine eigene Lyrik offen aus (Br. I 421), um nur ein einziges Beispiel anzuführen, und gab er bekanntlich einigen Romanzerogedichten in den „Noten" sogar die Quellen bei! So hat der Dichter selbst mit der Erforschung seiner Quellen und Vorbilder gleichsam den Anfang gemacht.

Die wissenschaftliche Untersuchung seiner Werke setzte erst Jahrzehnte nach seinem Tode ein. Sie erstreckte sich notwendigerweise vielfach auf die Betrachtung seines Verhältnisses zu Vorgängern und Zeitgenossen. Bei einer so umstrittenen und vielgehaßten Persönlichkeit, wie Heine

es ist, konnte es nicht ausbleiben, daß die Ergebnisse solcher Forschungen dem Versuche dienstbar gemacht wurden, Heines Bedeutung ganz zu leugnen und Steine auf ihn zu werfen. Erfreulicherweise steht aber das „Denkmal", das Adolf Bartels auf der Grundlage einer solchen tendenziösen Auffassung des Problems der Originalität den Manen Heines errichtete [1]), ziemlich einsam da: alle Sonderuntersuchungen über Quellen und Vorbilder Heines denken über den Begriff des Plagiats nicht anders als Heine oder Goethe. An solchen Arbeiten sind wir nicht arm: man beschäftigte sich mit Heines Beziehungen zur orientalischen Literatur und speziell zur Bibel, zur Romantik, speziell zu Brentano und E. T. A. Hoffmann, zu Shakespeare und zu Byron, zu Jean Paul und zu Börne [2]): auch Heinebiographien, Ausgaben mit Erläuterungen und manche Monographien [3]) bringen gelegentlich schätzenswerte Beiträge zur Frage der Abhängigkeit Heines von fremden Vorbildern. Danach erscheinen Börne, Brentano, Byron, Hoffmann und Jean Paul

[1]) Daß Bartels' Buch: Heinrich Heine. Auch ein Denkmal, Dresden und Leipzig 1907, die Wissenschaft nicht im geringsten fördert, zeigte Mayne, Deutsche Literaturzeitung 1907, Sp. 1285 ff., 1349 ff.

[2]) M. Birkenbihl, Die orientalischen Elemente in der Poesie H. Heines: Analecta Germanica für Hermann Paul, Amberg 1896, S. 261 ff.; H. Reu, Heine und die Bibel, Diss. München 1909; Otto zur Linde, Heine und die deutsche Romantik, Diss. Freiburg 1899; Eduard Thorn, Heines Beziehungen zu Clemens Brentano, Berlin 1913; Wilhelm Siebert, Heines Beziehungen zu E. T. A. Hoffmann, Berlin 1908 (dazu H. Schneider, Anzeiger für deutsches Altertum 36, 178 f.); Heinr. Uhlendahl, Fünf Kapitel über H. Heine und E. T. A. Hoffmann, Diss. Münster 1919; Friedrich Marcus, Jean Paul und Heine, Diss. Marburg 1919; Ernst August Schalles, Heines Verhältnis zu Shakespeare. Mit einem Anhang über Byron, Diss. Berlin 1904; Felix Melchior, Heines Verhältnis zu Lord Byron, Berlin 1903; Wilhelm Ochsenbein, Die Aufnahme Lord Byrons in Deutschland und sein Einfluß auf den jungen Heine, Bern 1908; Paul Santkin, L. Börnes Einfluß auf H. Heine, Diss. Bonn 1913.

[3]) Besonders Max Ebert, Der Stil der Heineschen Jugendprosa, Diss. Berlin 1903; Erich Eckertz, Heine und sein Witz, Berlin 1908 (dazu P. Beyer, Euphorion 19, 708 f.); Georg Mücke, H. Heines Beziehungen zum deutschen Mittelalter, Berlin 1908.

als seine bedeutendsten stilistischen Lehrmeister, denen er auch nicht selten einzelne Motive und Gedanken verdankt; hinzufügen könnte man etwa noch Tieck; Heines Verhältnis zu ihm verdiente wohl eine besondere Darstellung.

In Heines Werken finden sich Hunderte von Wendungen, Bildern, Vergleichen, Motiven, Gedanken und sonstigen Einfällen, die ihr Dasein literarischen Anregungen schulden, die sich häufig genau nachweisen lassen; Heine schöpfte aus einer umfassenden Belesenheit. Diese in Verbindung mit seinem scharfen Gedächtnis erklärt es ungezwungen, wie diese Fülle von meist, wenn auch nicht immer, unbewußten Entlehnungen zustande kommen konnte. Diese Tatsache aber berechtigt noch keineswegs, irgend ein Werturteil daran zu knüpfen. Es kommt in der Kunst nur auf die organische Verknüpfung des Einzelnen mit dem Ganzen an, was Goethe das „Wie" im Gegensatz zum „Was" nannte. Heines Werke, insonderheit auch seine „Reisebilder", sind nun, so viel Quellen und Vorbilder man auch für sie nachweisen mag, keine stillose Sammlung von Lesefrüchten; sie sind keine Schachtel, in der zahllose Perlen, edle und unedle Steine, schöne Blumen und nichtiges Unkraut in krausem Gemengsel neben- und durcheinander liegen, sondern eine kunstvoll verfertigte Kette, an der jedes einzelne Glied seinen genau abgemessenen, wohlberechneten und notwendigen Platz einnimmt; ist doch auch ein bunter Blumenstrauß eine Augenweide, die Freude macht, auch wenn man weiß, daß manch unscheinbares Blümchen dareingewunden ist, das man nicht beachten würde, träfe man es allein. Aus losen Steinchen stellt Heine ein reizvolles Mosaik zusammen. Daß die Steine, die der Architekt benötigt, um seinen Bau aufzuführen, teilweise von anderen schon behauen, geglättet oder geformt sind, ändert nichts an der Verwendung dieses Rohmaterials nach dem eigenen Ermessen des Baumeisters. Wie sich eines Künstlers stilistische Eigenart auch darin verrät, welchen Rohstoff er wählt, um daraus sein Werk zu gestalten: so zeigt Heines künstlerische Individualität sich gerade in der Anlehnung

an bestimmte Stilmuster. Daß Heine enge Beziehungen zu Brentano und Hoffmann hat, nicht aber zu Friedrich Schlegel oder Novalis, darin liegt seine Eigenart. Daß er zuweilen sich eng an diese und andere Vorbilder anschließt, spricht nur für die Intensität, mit der er sie in sich aufnahm. Seinem Gedächtnis prägen sich formal-stilistische Elemente (Ausdrücke, Redewendungen, Bilder, Vergleiche), novellistisch-anekdotische Motive und gedankliches Gut aus Gelesenem und auch Gehörtem so stark ein, daß er sie in seinen Dichtungen und Prosaschriften oft ziemlich getreu, zuweilen in freierer Form reproduziert: dabei handelt es sich begreiflicherweise weniger um größere Gedanken-, Vorstellungs- und Handlungskomplexe als um lose Fragmente. Ähnlich hat Beyer[1]) den Vorgang der Übernahme Hoffmannscher Motive beschrieben: „Zum sklavischen Nachahmer ist Heine . . . nie herabgesunken . . . Psychologisch ist dies Verarbeiten bei Heine etwa so zu verstehen: während der der Arbeit vorausgehenden inneren Erregung (der 'Verzückung' nach Dessoir) steht eine kleine Szene, ein besonders wirksamer Ausschnitt aus dem Gelesenen bereits seinem Vorstellungskreise sehr nahe. Hierbei sind fast stets einzelne hervorragende Worte, auch wohl einige Redewendungen und Pointen, für die er . . . ein geradezu phänomenales Gedächtnis besaß, ihm gegenwärtig; das Ganze gestaltet sich ihm dann bei der Konzeption wie zu einem neuen Bilde persönlichsten Erlebens."

Diese Beobachtungen beziehen sich auf sämtliche Werke Heines, seine Lyrik wie seine Prosa; diese freilich ist noch keineswegs erschöpfend untersucht und gestattet noch manche Ausbeute. Den Verfasser der „Reisebilder" hat man über dem Dichter des „Buches der Lieder" und des „Romanzero" etwas vernachlässigt; mit den Quellen Heines hat man sich so gut wie gar nicht beschäftigt, und der Würdigung seines Verhältnisses zu stilistischen Vorbildern gelten nur schwache Ansätze. So ist schon die literar-

[1]) Paul Beyer, Der junge Heine, Berlin 1911, S. 175 f.

historische Eingliederung der Heineschen „Reisebilder“ ein noch keineswegs unbestreitbar gelöstes Problem. Daß sie zur Gattung der poetischen Reiseschilderungen (im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Reisebeschreibungen) gehören, scheint ja zunächst klar: hier hat sie bereits Scherer [1]) mit einigen knappen Strichen eingeordnet. Wem sie aber als anregendem Vorbild näher verpflichtet sind, ist eine Frage, die sehr verschiedene Antworten gefunden hat. Wenn der eine [2]) besonders auf Thümmels „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ hinweist, denkt ein anderer [3]) an Kerners „Reiseschatten“ und Brentanos „Godwi“. Einmal [4]) wurden sogar keck Montaignes Fragmente, Pascals Pensées und die Reisebeschreibungen der Frau v. Staël für Heines Muster erklärt, eine Behauptung, deren Grundlosigkeit längst ausgesprochen worden ist. Witkowski [5]) wollte in der Reisebilderprosa Stilelemente Jean Pauls und Börnes, des Fürsten Pückler-Muskau und Varnhagens von Ense mit des Dichters eigener witzig-ironischer Manier aufs glücklichste vereinigt finden, ohne zweierlei zu bedenken: Pücklers 1830 erschienene „Briefe eines Verstorbenen“ kamen Heine erst nach Abschluß der „Reisebilder“ in die Hände, wie er Varnhagen am 19. November 1830 mitteilte, so daß er sie nur in dem am 15. November geschriebenen Vorwort des vierten Reisebilderbandes auf Grund einer Rezension Varnhagens erwähnen und lediglich das Motto für die „Stadt Lucca“ daraus entnehmen konnte. Stilistisch sodann eine Abhängigkeit Heines von Varnhagen zu behaupten, erscheint jedem unmöglich, der in Varnhagens Stil ein Abbild des Goetheschen Altersstils erkennt: ist etwa von

[1]) W. Scherer, Geschichte der deutschen Literatur, Berlin 1910 [12], S. 663 f.

[2]) R. Kyrieleis, Thümmels Roman „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“, Marburg 1907, S. 68.

[3]) Wackernagel-Martin, Geschichte der deutschen Literatur, Basel 1894 [2], II 635.

[4]) Ebert a. a. O. S. 11; dazu Eckertz S. 30.

[5]) Georg Witkowski, Die Entwicklung der deutschen Literatur seit 1830, Leipzig 1912, S. 10.

diesem bei Heine auch nur die Spur zu entdecken? Jean Paul und Börne allerdings haben ebenso wie Tieck, Brentano und Hoffmann zur Bildung des Heineschen Stiles und Witzes beigetragen; doch beschränkt sich, wie angedeutet, ihr Einfluß nicht auf die „Reisebilder".

Der eigentliche Vater der neueren poetischen Reiseschilderung — Chapelle und Bachaumont sind nur ihre Großväter, Ausonius ihr Urahn — ist Sterne. Frühere Untersuchungen[1]) seiner Einwirkung auf Heine gestatten es, seiner nur im Vorbeigehen zu gedenken. Auf Sternes *„Sentimental journey"* geht das Überwiegen des Subjektiven in den „Reisebildern" zurück, wogegen etwa Goethes „Italienische Reise", wie Heine deutlich empfand (III 98 f.: 265), eine objektive Haltung hat. Von Sterne stammt die lockere Komposition, diese aller Systematik bewußt entbehrende, zwanglos-leichte Aneinanderreihung kleiner Abenteuer, Erlebnisse, Beobachtungen, Einfälle, die ablehnende Ausscheidung alles dessen, was gewöhnlich Reisebeschreibungen bringen, das Schwelgen in Abschweifungen und munteren Ausflügen der Dichterlaune, der Witz, der auf ernstem Grunde ruht, die komischen Zusammenstellungen und die komischen Vergleiche, das Spiel mit zweideutigen Worten und der Scherz mit den Gedankenstrichen (III 167), vom „Buch Le Grand" ab auch die Einteilung in kleine Kapitel.

Sternes bedeutendster deutscher Nachahmer war Thümmel. Betrachtet man die Beziehungen Heines zu seiner „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich"[2]), so ist natürlich zunächst ganz abzusehen von dem, was beide von Sterne gelernt haben, also von der subjektiven Richtung, der Verwendung mehr oder minder ausgedehnter novellistischer Einlagen u. a. Gewiß ist es nur Zufall, wenn

[1]) John C. Ransmeier, Heines 'Reisebilder' und Laurence Sterne: Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 118, 289 ff.; Stefan Vacano, Heine und Sterne, Berlin 1907.

[2]) A. M. v. Thümmels sämtliche Werke, Stereotyp-Ausgabe, 8 Bde., Leipzig, Göschen, 1844.

bei Thümmel (2, 60 f.) in Avignon das Grab der Laura Petrarcas von einem getauften Juden bewacht wird, der vor seiner Bekehrung mit Lotteriezetteln handelte, also ein Berufsgenosse des — allerdings nicht Christ gewordenen — Hirsch Hyazinth war; und es besagt auch nichts, daß Heine sich freute, beim Blättern im Fremdenbuch der „Krone“ in Goslar auf den vielteuern Namen Chamissos zu stoßen (III 33), wie Thümmel glücklich war, als er in einer Kleinstadt Südfrankreichs eine kleine Sammlung beschriebener Fensterscheiben eines Gasthofs musterte und auf einer von ihnen den Namen seines toten Freundes J. G. Sulzer, des bekannten Ästhetikers, eingeritzt fand (5, 21). Eher darf man vermuten, Heine verdanke Thümmel etwas wie eine Anregung zu seiner „Bergidylle“ der Harzreise: Thümmel lebt einige Tage im Dörfchen Caverac im Schoße der Natur in der bescheidenen Hütte schlichter armer Leute; ihre Tochter, ein unschuldiges, liebes Naturkind, ist seine Gesellschafterin, und mit ihr plaudert er zuweilen noch, wenn die Eltern längst eingeschlafen sind (1, 165 f.): ein Idyll erleben Thümmel wie Heine; beide zeichnen es mit ähnlichen Farben: und doch wie unendlich verschieden sind Heines wunderbare Verse von Thümmels seichtem Prosageplätscher! Ob hier ein Zusammenhang zwischen Heine und Thümmel besteht, kann mit Sicherheit nicht beurteilt werden, da Zusammenklänge im einzelnen fehlen; immerhin ist auffällig, daß ein gedankliches Element der „Bergidylle“, das Schlagwort des „Ritters vom Geist“, zweifellos eine Prägung Thümmels ist, wie später zu zeigen sein wird.

Stärker als die Berührung in solchen Einzelmotiven ist eine gewisse stilistische Verwandtschaft Heines mit Thümmel. Wenn dieser etwa von dem gewöhnlichen Geräusche der seidenen Stoffe und geläufigen Zungen einiger junger Damen (1, 35) oder der beruhigenden Finsternis einer frommen Maulwurfsseele (1, 139) spricht, wenn er einen Dichter erwähnt, „der eine Revolution in Portugal geschrieben hat, ohne eine in der Dichtkunst zu machen“ (1, 121), oder wenn er von dem Lande träumt, wo „alle Herzen, alle Mieder

und alle Fenster offen stehn“ (1, 90), dann fühlt man sich an den witzigen Stil Heines erinnert, ohne daß doch greifbarere Beziehungen sich ermitteln lassen: alle diese Wendungen würde man Heine ebensogut zutrauen. Das gleiche gilt von Thümmels humoristischen Vergleichen, z. B. der weiblichen Unschuld mit einer Münze (2, 66), des Glaubenswechsels mit einem Spaziergang in neuen Schuhen (2, 190), und von seinen eigenartigen Metaphern, wie z. B. das Nachdenken ein „Wiederkäuen der Seele“ (1, 211) oder die üble Laune ein „Schnupfen der Seele“ (1, 30) heißt. Ähnliches glaubt man bei Heine gelesen zu haben, und wenn man zupackt und näher hinsieht, dann steht es bei Heine doch immer etwas anders. Echt Heine ist z. B. Thümmels Schilderung (7, 52): „der Abend war ruhig, wie ein gutes Gewissen“: solche Vergleiche eines Konkreten (was doch der „Abend“ in gewissem Sinne ist) mit einem Abstrakten kennt Heine zu Dutzenden, z. B. „Wie die deutsche Treue, hatte uns jetzt das kleine Grubenlicht . . still und sicher geleitet“ (III 31); und doch ist es hier nicht nötig, an einen realen von Thümmel zu Heine führenden Faden zu glauben; auch bei Jean Paul liest man ähnliche Wendungen. Auch Heines Vergleich eines zärtlichen Liebespaares mit einer Corpusjurisausgabe mit verschlungenen Händen (III 18) geht sicher nicht auf Thümmel zurück, der Klärchens Gesicht mit einem Didotschen Druck vergleicht (2, 42)[1]). Nur eine bestimmte einzelne Form des Heineschen Witzes findet sich sonst nur noch bei Thümmel: Heine hat zuweilen einen

[1]) Kyrieleis a. a. O. Noch weniger darf man aber wie Eckertz a. a. O. S. 63 die Stelle auf Lichtenberg („Sie hatten ein Oktavbändchen nach Göttingen geschickt und an Leib und Seele einen Quartanten wiederbekommen“) oder mit Santkin a. a. O. S. 58 auf Börne zurückführen: der Vergleich eines Menschen mit einem Buch ist zu verbreitet, um ihn von dem einen oder anderen Stilmuster mit Bestimmtheit abzuleiten; vgl. z. B. auch Irving, Bracebridge Hall III 42: „Antonio hatte schon manche Bücher gelesen, allein dies war das erste Werk in Frauengestalt, das er je aufgeschlagen hatte. Schon das Titelblatt hatte ihn angezogen; je weiter er aber las, ein desto größeres Vergnügen empfand er.“

Witz gleichsam in die zweite oder dritte Potenz erhoben, d. h. nachdem er ihn ausgesprochen, ihn wenig später wieder aufgenommen, aber nicht bloß wiederholt, sondern etwas weitergeführt und gesteigert und ihn nach weiteren zwei oder drei Seiten noch einmal benutzt und zwar jetzt bis aufs Letzte ausgeschöpft, so daß er also diesen letzten, stärksten Witz durch die vorhergehenden Stellen mit raffiniertester Geschicklichkeit vorbereitet hat. So schreibt er z. B. in den „Bädern von Lucca“ zuerst (III 307): zwischen den beiden Armen der im Bette liegenden unappetitlichen Signora Lätitia „wogte ihr Busen wie ein rotes Meer“: dann (III 308): sie küßte Gumpelino auf die Stirn, „so daß sein Gesicht tiefer hinabreichte und das Steuer desselben, die Nase, im roten Meere herumruderte“, woran er ein paar Seiten weiter (III 311) noch einmal anknüpft: schließlich, nach einigen weiteren Seiten, hebt sich bei der Frage nach ihrem Alter die Dame „so leidenschaftlich in die Höhe, daß nicht nur das rote Meer, sondern auch ganz Arabien, Syrien und Mesopotamien zum Vorschein kam“ (III 316). Ganz der gleichen klimaxartigen Witztechnik bediente sich Thümmel: als er einmal eine für Voltaire schwärmende junge Dame kennen lernte, blickte er „ihr geschwind nach dem Busen, weil Kenner behaupten wollen, hier säße den Weibern der Verstand . .“ (5, 105); einige Minuten später setzte sie sich neben ihn, und so hatte er „alle Gelegenheit, tiefer in ihren Verstand zu blicken“ (5, 107); und wie dann jemand irgend eine empfindsame Geschichte erzählt, kann er beobachten, wie „das denkende Wesen“ seiner Nachbarin sich ein wenig hebt (5, 110).

Schließlich läge es auch nahe, die Mischung von Vers und Prosa in der „Harzreise“ von Thümmel (oder gar von dessen Vorbild Chapelle) herzuleiten: doch dürfte man sie mit mehr Recht an die Verseinlagen im Roman der Romantiker, besonders Tiecks und Brentanos, anknüpfen und vergleichsweise an Eichendorffs der „Harzreise“ nahverwandte Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ erinnern, die man der „Harzreise“ nur zur Seite stellen, aber in keiner

Weise, weder als gebend noch als nehmend, zu ihr in Beziehung setzen kann. So ist im ganzen die Einwirkung Thümmels auf Heine, der seinen Namen übrigens niemals genannt hat, nicht sehr hoch anzuschlagen.

Auch mit Justinus Kerners „Reiseschatten“ [1]) hat man die „Reisebilder“ zusammengebracht. Vielleicht lernte er sie in Varnhagens Bibliothek kennen; erwähnt hat er sie niemals. Doch scheinen manche Stellen der „Reisebilder“ eine Kenntnis der Dichtung Kerners vorauszusetzen. Nun hat an sich schon die ganze Art Kerners viel Ähnlichkeit besonders mit der „Harzreise“: es ist eine studentische Reise voll studentischen Jugendübermuts; eigene Lyrica und Volkslieder sind eingestreut; Träume werden gern erzählt; satirische Tendenzen gegen die Philister, die Niederungen der Literatur, die Universität, die klassifizierende Naturwissenschaft machen sich bei beiden breit: alles romantische Züge. Wie Kerner manches aus seiner Liebe zu Rickele in die „Reiseschatten“ verwebt (die zarte Erzählung von Andreas und Anna), so verfährt Heine in der „Harzreise“ und im „Buch Le Grand“ mit seiner Neigung für Therese Heine. Kerners Vorgang konnte ihn anregen, im „Buch Le Grand“ allerlei Originale aus seiner Vaterstadt auftreten zu lassen, deren Existenz wie bei Kerner nachgewiesen ist [2]): den tollen Alouisius, den besoffenen Gumpertz. An das bei Kerner auftretende „fremde Mädchen“ erinnern die geheimnisvollen Mädchengestalten des „Buchs Le Grand“: wie das „fremde Mädchen“ den Sterbetag und Geburtstag aller seiner Freunde kennt (3, 266), so besitzt auch die schöne Johanna ein wunderbares Wissen (III 142): kennt sie doch Namen, die der Dichter längst vergessen hat, und weiß sie doch auch, wann sie sterben wird. Was will es

[1]) Kerners sämtl. poet. Werke in 4 Bänden, herausgegeben von Josef Gaismaier, Leipzig o. J., 3, 89 ff.; dazu Gaismaier, Zeitschr. f. vergleich. Literaturgeschichte XIII 492 ff., XIV 76 ff. Martha Wanach, J. Kerners Prosadichtungen, Diss. Berlin 1920 (ungedruckt; für Heine wenig ergiebig).

[2]) Moos a. a. O. S. 70.

viel besagen, wenn Heine den Brocken in der ersten Mainacht „recht echtdeutsch romantisch verrückt“ nennt (III 54), wie bei Kerner Haselhuhn einmal ausruft „Der Gaul ist verrückt! neupoetisch und toll!“ (3, 122) oder die Vögel sich „ganz poetisch toll“ betragen (3, 191)! Wer möchte etwas anderes behaupten, als daß Heine und Kerner sich in einer Reihe romantischer Stileigenheiten ganz naturgemäß berühren, wenn er liest, wie Kerner von den Vögeln sagt: „Luft, Sonnen- und Blumenduft strömen durch ihren ganzen Körper“ (3, 191) und Heine ein schönes Mädchen „eine süße, durchsichtige Verkörperung von Sommerabendhauch, Mondschein, Nachtigallenlaut und Rosenduft“ nennt (III 37)? Ist es nicht unsinnig, hier oder in den häufigen Fällen von Naturbeseelung von einem „Einfluß“ Kerners zu reden? Nur ganz von fern erinnern die komischen Vergleiche Heines an die der „Reiseschatten“; und die häufigen komischen Reime im Schattenspiel von König Eginhard sind kaum als Quelle der ähnlichen Reime Heines zu betrachten, die vielmehr ihre Vorfahren bei Kortum, in Goethes „West-Östlichem Divan“ und bei Byron haben (vgl. VII 424). So wäre es vielleicht verfehlt, an eine Einwirkung der „Reiseschatten“ auf Heine zu denken, wenn nicht die Einleitungsverse der „Harzreise“ auffallend an das Auftrittslied der Nonne Adelheid im Eginhardspiel anklingen würden: nicht nur ist das Versmaß das gleiche (vierhebige Trochäen), sondern auch die Situation: Adelheid wie Heine nehmen Abschied von der feinen Welt, den Sälen, Frauen und Rittern (Herren):

„Stolze Türme! hohe Säle!
Schön durchstrahlt von Frau'n und Rittern,
Weh! ihr dufterfüllten Gärten“ usw. (3, 101).

In einem Brief an Ludwig Robert vom 4. März 1825 nennt Heine die Harzreise „eine Mischung von Naturschilderung, Witz, Poesie und Washington Irvingscher Beobachtung.“ Die Werke Irvings erwarben sich in kürzester Zeit die Gunst nicht nur der amerikanischen und englischen, sondern auch der deutschen Leser; sie wurden sofort nach

Erscheinen wiederholt verdeutscht, einmal von dem Berliner Bibliothekar S. H. Spiker, ferner von Chr. Aug. Fischer u. a. Wahrscheinlich hat Heine Irving in den Übersetzungen Spikers gelesen; zur Vertiefung ins Original werden seine Sprachkenntnisse kaum ausgereicht haben. Und zwar kommen folgende Bücher Irvings in Betracht: *„The Sketch-Book by Geoffroy Crayon"* (1819—20, deutsch von Spiker, Berlin 1825, 2 Bde.); *„Bracebridge Hall or the Humorists"* (1822, deutsch von Spiker, Berlin 1823; von Fischer, Frankfurt a. M. 1827, 6 Bdchen.; nach letzterer wird hier zitiert, da die Spikersche Übersetzung nicht zugänglich war): *„Tales of a Traveller"* (1824, deutsch von Spiker, Berlin 1825, 2 Bde.).

Es ist nicht übertrieben, Irving einen Geistesverwandten Heines zu nennen; nur fehlt ihm Heines boshafte Schärfe und auch seine Gabe der Naturbeseelung. Starke Subjektivität ist der Grundzug der Reisebilder, Skizzen und Novellen Irvings; in reichstem Maß besitzt er Humor und Witz; nur verletzt er nie und ist stets liebenswürdig. Seine Vorliebe, zugleich seine größte künstlerische Leistung, ist das Beobachten von Menschen und das Skizzieren von Gestalten: darin hat Heine ihm bewußt nachgeeifert. Irving und Heine sind beide „empfindsame Reisende" auf Sternes Spuren: Irving lehnt es ausdrücklich ab, wie es andere tun, die „Sehenswürdigkeiten" abzuzeichnen. Zwanglos reiht er Beobachtungen, Eindrücke, Anekdoten, Novellen aneinander. All dies fanden wir bereits bei Heine als Sternesches Erbe. Mit Irving teilt Heine weiter den launigen Spott auf Pseudogelehrsamkeit und totes Bücherwissen, aber auch gewisse stilistische Formen, z. B. die Vorliebe für den überraschenden Vergleich. Letzterer dient beiden besonders häufig dazu, das Aussehen einer Gestalt blitzartig zu beleuchten. Heineschen Geist und Sinn atmen viele Sätze Irvings, z. B. wenn er in „Bracebridge Hall" (1, 67) von einer alten Jungfer sagt, sie habe „ihre Tugend erhalten, bis sie sauer geworden ist, und nun schmecke jedes Wort und jeder Blick wie Essig", oder wenn er in demselben Buch (2, 86) einem Dompfaffen dadurch loyale Gesinnungen

beigebracht werden läßt, daß man ihn „*God save the king*“ pfeifen lehrt. Einige andere Stellen bei Irving wirkten deutlich auf Heine: Wenn Irving in den „Erzählungen eines Reisenden“ (1, 288) die Menschheit in zwei Hälften teilt: die, welche reiten, und die, welche geritten werden, so hat Heine diese Antithese nachgebildet bei seiner Zweiteilung der Menschen in Jagende und Gejagte (III 103). Irving erzählt einmal („Bracebridge Hall“ 4, 6) von einem Jäger, der in seinem Walde viele Bäume von der Zeit her kennt, wo sie noch Eicheln waren: ein ähnliches Bild gebraucht der nach Düsseldorf in die Ferien gehende Bonner Student im „Buch Le Grand“ (III 162), wo er von einigen jungen Mädchen sagt: „diese Tulpen hatte ich gekannt, als sie noch kleine Zwiebelchen waren.“ Das Geständnis eines jungen Engländers: „So erwarb ich mir auch einigen Ruf als ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, da ich schon im Laufe meiner Studien in Oxford ein sehr gewandter Boxer geworden war“ („Erzählungen eines Reisenden“ 1, 339 f.) schwebte vielleicht dem Greifswalder Studenten vor, der auf dem Brocken die Bildung seiner Geliebten mit ähnlicher Logik rühmt: „es ist ein gebildetes Mädchen, denn sie hat volle Brüste und trägt ein weißes Kleid und spielt Klavier!“ (III 63). Eine Situation aus „Bracebridge Hall“ (3, 8) prägte sich Heine offenbar scharf ein: Lady Lillycraft als Mittelpunkt des Bildes, ihre Hunde zu ihren Füßen und der tapfere General im Lehnstuhl an ihrer Seite; denn ähnlich liegt auch im „Buch Le Grand“ (III 188) ein Hund zu den Füßen der schönen Frau, wobei außer dem Dichter wieder noch ein alter General zugegen ist. Auf Irving scheint ferner die Anregung zu Heines Traum von der Göttinger Universitätsbibliothek (III 21 f.) zu beruhen, nur daß Irving seinen Bibliothekstraum in der Bibliothek des Britischen Museums träumte, wo er über einem alten Folianten eingenickt war („Skizzenbuch“ 1, 143 ff.), Heine dagegen im Gasthof zu Osterode. Und schließlich wird man auch für ein Motiv des „Buchs Le Grand“ das Vorbild bei Irving finden dürfen: wie Heine (III 178 f.) allerlei

Narren in Geld und materielle Besitztümer umsetzt und beschreibt, wie er das Geld anlegen will, das er sich durch diesen oder jenen Narren erschreibt, so erzählt Irving („Eingemachtes“: Sämtl. Werke übersetzt von Chr. A. Fischer 19, 58 f.) von der Frau eines Pflanzers aus dem Süden, die den ganzen Jahresertrag einer Reispflanzung in Silber- und Goldstoffen, reichen Schleiern und neuen Livreen anlegt, ganze Fässer von Tabak auf ihrem Kopf trägt, ganze Ballen von Baumwolle an ihren Füßen nachschleppt, während eine Lady von Boston oder Salem sich in den Betrag einer Ladung von Tranöl kleidet und einen Zentner Stockfisch auf dem Kopf herumträgt. Diese Gleichsetzung der Herkunft des Geldes mit dem, was dafür gekauft wird, dürfte Heine von Irving übernommen haben, wozu beiläufig bemerkt sei, daß der von Heine damit verknüpfte Bezug auf das eigene Honorar ein beliebtes Motiv Jean Pauls und Brentanos ist [1]). Schwerlich aber wird man behaupten wollen, der Verfasser der „Harzreise“ habe den von ihm so sehr geliebten und unendlich oft variierten Vergleich einer Frau mit einer Festung von Irving (z. B. „Skizzenbuch“ 1, 126. 2, 33) gelernt: dies abgegriffene typische Allerweltsmotiv, das uns u. a. bei Fielding, Kleist, Börne usw. begegnet, auf eine bestimmte literarische Anregung zurückzuführen, geht nicht an. Eher könnte Heine seinen Brauch, jedem Teile der „Reisebilder“ ein Motto (zuweilen auch mehrere) aus irgend einem von ihm geschätzten Autor voranzustellen, Irving abgesehen haben, der das Motto — übrigens wie Walter Scott und sonst viele Engländer — besonders gern verwendet.

Heines Stil in den „Reisebildern“ ist von dem Stil seiner sonstigen Prosa nicht wesentlich verschieden, und die Komponenten, die zu dessen Bildung beigesteuert, und auf die oben kurz hingewiesen wurde, haben auch an der Gestaltung der „Reisebilder“ Anteil. Doch ist mit Jean Paul, Tieck, Brentano, Hoffmann, Börne usw. die Reihe der Lehrmeister

[1]) Alfred Kerr, Godwi, Berlin 1898, S. 78.

Heines noch keineswegs vollständig angegeben. Als einen der Väter des Heineschen Witzes bezeichnete man [1]) zuweilen Lichtenberg, den geistreichen Göttinger Satiriker. Doch hat die „Harzreise“ zu der kleinen Skizze „Daß du auf dem Blocksberge wärst“ von 1799 (Vermischte Schriften 5, 411 ff.) keine nähere Verwandtschaft, und was man sonst an Parallelen anführt, scheint nicht beweiskräftig. Unberechtigt wäre es freilich, wollte man überhaupt bezweifeln, daß Heine in seinen Göttinger Studienjahren Lichtenberg kennen gelernt hat, und zwar in der achtbändigen Sammlung „Vermischte Schriften“, die Ludw. Christian Lichtenberg und Friedr. Kries seit 1800 herausgaben, und wohl auch in den Erklärungen zu Hogarths Kupferstichen; Heine zitiert Lichtenberg einmal in einem Brief an Varnhagen vom 14. 5. 1826. Aber formal scheint Lichtenberg Heine kaum beeinflußt zu haben; der Stil Lichtenbergs ist ein ganz anderer als der Heines [2]). Anders jedoch verhält es sich mit Lichtenbergs gedanklichem Gut: hier bestehen tatsächlich nahe Beziehungen zwischen beiden, und manche Motive der „Harzreise“ und anderer Teile der „Reisebilder“ stammen aus Lichtenbergs Schriften. Daß der berühmte Anfang der „Harzreise“ mit der Zusammenstellung der Göttinger Universität und Würste einem Schriftchen Lichtenbergs („Timorus das ist Verteidigung zweier Israeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterischen Beweisgründe und der Göttingischen Mettwürste bewogen den wahren Glauben angenommen haben“: Verm. Schr. 3, 43 ff. 54. 99) zu verdanken ist, hat vor Jahren R. M. Meyer gezeigt, wozu noch Byrons Einfluß (z. B. Don Juan I 8) hinzuzunehmen ist [3]). Wahrscheinlich ging Heine auch von einem Witz Lichtenbergs aus, als er von seiner geplanten Abhandlung über die Füße der Göttingerinnen bemerkte,

[1]) Ed. Grisebach, Die deutsche Literatur 1770—1870, Wien 1876, S. 77; Eckertz a. a. O. S. 61 f.

[2]) Ebenso Kleineibst, Lichtenberg in seiner Stellung zur deutschen Literatur, Straßburg 1915, S. 170.

[3]) R. M. Meyer, Euphorion 8, 706 f.; Schalles a. a. O. S. 64.

er wolle noch einige Kupfertafeln hinzufügen, wenn er nur so großes Papier auftreiben könne: genau ebenso hatte Lichtenberg (2, 301 f.) von einem Prediger erzählt, der Listen von *studiosis non studentibus* liefern will, „wenn anders auf dem Papier sich Raum dazu findet.“ Heines Notiz, der Deutsche habe tausend Worte für den Begriff des Trinkens (III 223), ist wohl eine Reminiszenz an Lichtenbergs „Patriotischen Beitrag zur Methyologie der Deutschen“ (3, 19 ff.), worin 103 hoch- und 55 plattdeutsche Ausdrücke für den Zustand der Trunkenheit eines Menschen zusammengestellt sind. Auch die bisher noch nicht einwandfrei gedeutete Stelle [1]) von dem großen Philoschnaps, der wie einst Jupiter in der Gestalt eines Ochsen um den Beifall Europas gebuhlt (III 181 f.), klingt wörtlich an Lichtenbergs Verwendung desselben mythologischen Gleichnisses im selben Sinne an (2, 432): „Jupiter selbst buhlte um Europens Beifall unter einer Maske, in welcher er nichts von seiner vorigen Pracht beibehielt als — die Hörner. Unter derselben Maske buhlt jetzt ein stolzer Schriftsteller (Zimmermann) um den Beifall Germaniens“; hier hat Heine sicher eine Anleihe bei Lichtenberg vorgenommen. Und vielleicht darf man auch Heines Beobachtung, alle großen Männer seien Gegner des Tabaks (III 171), an Lichtenbergs Bekenntnis (2, 156) anknüpfen, er habe in seinem Leben keinen großen Gelehrten, kein Genie kennen gelernt, das geraucht habe.

Ausführlicherer Betrachtung bedarf die Einwirkung eines berühmten Werkes der Weltliteratur auf Heine, das der Dichter von frühester Jugend an gekannt und geliebt hat. „‘Leben und Taten des scharfsinnigen Junkers Don Quichotte von La Mancha, beschrieben von Miguel de Cervantes Saavedra‘ war das erste Buch, das ich gelesen, nachdem ich schon in ein verständiges Knabenalter getreten und des Buchstabenwesens einigermaßen kundig war“: so beginnt Heine das vorletzte Kapitel der „Stadt Lucca“, das er

[1]) Elsters Deutung auf Schelling lehnt Petersen (Walzel IV 515) wohl mit Recht ab.

1837 an die Spitze seiner feinsinnigen „Einleitung zum Don Quichotte“ (VII 304) gesetzt hat, und schildert, wie das wundersame Buch und sein armer Held seine Liebe gewann. Tief und nachhaltig war die Wirkung auf den Knaben, und auch der reife Dichter zehrte noch von den Eindrücken des unvergänglichen Werkes [1]). So wundert es uns nicht, wenn in den „Reisebildern“ mehrmals Anspielungen auf Motive und Szenen des spanischen Romans begegnen, die sich mitunter bis zum unmittelbaren Zitat steigern. Zwar daß Heine in Klausthal im Traum auf ein Zwergenheer losschlug, bis das Blut floß — es waren aber nur die rotblühenden, langbärtigen Distelköpfe, die er am Tage vorher an der Landstraße mit dem Stocke abgeschlagen hatte — (III 34), wird kaum in Verbindung zu setzen sein mit der ähnlichen, dreimal variierten Heldentat Don Quixotes, der, wach, erst Windmühlen (1, 8), dann eine Herde Schafe (3, 4), später im Traum die Weinschläuche im Wirtshause (4, 4) angegriffen hat: das ist ein altes Wahnsinns- oder Traummotiv, das bereits die griechische Sage (Sophokles' Aias!) gekannt hat. Aber deutlicher kann man nicht auf Cervantes anspielen, als wenn Heine dem armen Maßmann als Kopfbedeckung eine „Tuchmütze, in der Form ähnlich dem Helm des Mambrin“, gibt (III 220); und zweimal, abgesehen von dem Schluß der „Stadt Lucca“, fügt Heine direkte Zitate aus dem „Don Quixote“ in die „Reisebilder“ ein, beide Male übrigens nicht ganz wörtlich (III 61. 367 f.; vgl. Br. I 257).

Cervantes' Einfluß auf Heine ging aber tiefer und beschränkte sich nicht auf diese wenigen Zitate und Anspielungen. Die allgemeine ironisch-satirische Haltung, die Heine mit Cervantes teilt, wird er ihm nicht erst abgelernt haben: das ist gewiß seine natürliche Anlage. Aber einige

[1]) J.-J. Bertrand, *Cervantes et le romantisme allemand*, Paris 1914, p 576—587, behandelt nur rein äußerlich Heines Äußerungen über Cervantes, nicht den Einfluß des Spaniers auf Heines Werke; ebenso Karpeles, Vossische Zeitung 1905 Nr. 257. — Der Don Quixote wird in der Übersetzung Tiecks nach Büchern und Kapiteln zitiert.

Motive der „Reisebilder“ stammen vermutlich aus dem „Don Quixote“. Wenn freilich Heine ausdrücklich erzählt, er sei in Düsseldorf geboren, „für den Fall, daß etwa, nach meinem Tode, sieben Städte . . . sich um die Ehre streiten, meine Vaterstadt zu sein“ (III 143), und wenn Cervantes Don Quixotes Geburtsort nicht angeben will, „damit alle Flecken und Dörfer in La Mancha mit einander streiten können, ihn zu dem ihrigen zu machen, wie die sieben Städte Griechenlands um den Homerus stritten“ (11, 9), so braucht man hier doch wohl nicht an eine Abhängigkeit Heines von dem Spanier zu denken. In anderen Fällen darf man sie eher behaupten: Beide Dichter erwähnen in ihrem Werk sich selbst in dritter Person: Cervantes läßt von einem spanischen Soldaten de Saavedra sprechen und erinnert dabei an sein jahrelanges Schmachten in türkischer Gefangenschaft (4, 9): ähnlich nennt Heine unter den großen Männern, die verliebt gewesen sind, auch den „Henricum Heineum“ (III 171). Oder Cervantes weist auf seinen Roman „Galatea“ hin (1, 6), wie Heine seine eigenen Tragödien den Lesern anpreist (III 135). Bei dem Gerichtstag, den der Pfarrer über die unselige Bibliothek Don Quixotes abhält, hebt er bei einem Buche hervor, der Autor sei sein Freund (1, 6): ganz ähnlich erzählt in Innsbruck Heine dem Wirt zum goldenen Adler voll Stolz, der Mann, der das „Trauerspiel in Tirol“ geschrieben, sei sein Freund (III 227).

Auch stilistische Zusammenhänge zwischen Cervantes und Heine sind erkennbar. Beide wenden euphemistische Umschreibungen für Verbrechen und Strafen an: Heine erzählt von einem Düsseldorfer, er machte „geographische Untersuchungen in fremden Taschen, wurde deshalb wirkendes Mitglied einer öffentlichen Spinnanstalt, zerriß die eisernen Bande, die ihn an diese und an das Vaterland fesselten, kam glücklich über das Wasser und starb in London durch eine allzu enge Krawatte, die sich von selbst zugezogen, als ihm ein königlicher Beamter das Brett unter den Beinen wegriß“ (III 148): damit sind die umschreibenden Rede-

wendungen zu vergleichen, die Don Quixote aus dem Munde von Rudersklaven hört, die auf die Galeere geführt werden (3, 8): da bekennt einer, er liebte einen Korb mit Wäsche mit solcher Zärtlichkeit und umfaßte ihn so kräftig, daß er ihn nicht freiwillig aus den Armen lassen würde, wenn ihn die Justiz ihm nicht mit Gewalt entrissen hätte; zur Strafe wurde er drei Monate „den Wasserenten gewidmet", d. h. auf die Galeeren gebracht. Ein anderer hat „in der Not gesungen", d. i. auf der Folter bekannt: ein dritter hat „seinen Umzug zu Pferde und in großer Pracht gehalten", d. h. öffentlich am Pranger gestanden, weil er „ein Mittler für das Ohr und auch für die übrigen Gliedmaßen", also ein Kuppler gewesen ist. Von Cervantes hat Heine ferner wohl auch gewisse zeugmaartige Wendungen gelernt wie „ich reibe mir den Schlaf und den Katholizismus aus den Augen" (III 398); denn Cervantes sagt z. B. einmal (2, 2): „die Sonne ging so wie ihre Hoffnung unter, das zu finden, was sie wünschten". Und auch Heines Vergleich der Grübchen einer Dame mit „Spucknäpfen für Liebesgötter" (III 20) erinnert an Cervantes, der einen Bauern — galanter als der deutsche Dichter — die Pockennarben eines Mädchens die „Gräber" nennen läßt, „in welchen die Seelen ihrer Liebhaber begraben liegen" (9, 14).

In seiner Einleitung zum Don Quixote bemerkt Heine, das Figurenpaar Don Quixote-Sancho Pansa, „aus deren Charakter wie aus einem einzigen Kern der ganze Roman mit all seinem wilden Laubwerk, seinen duftigen Blüten, strahlenden Früchten und Affen und Wundervögeln, die sich auf den Zweigen wiegen, gleich einem indischen Riesenbaum sich entfaltet", sei vielfach nachgeahmt worden, und er nennt es ungerecht, „hier alles auf Rechnung sklavischer Nachahmung zu setzen: sie lag so nahe, die Einführung solcher zwei Figuren wie Don Quichotte und Sancho Pansa, wovon die eine, die poetische, auf Abenteuer zieht, und die andere, halb aus Anhänglichkeit, halb aus Eigennutz, hinterdreinläuft durch Sonnenschein und Regen, wie wir selber sie oft im Leben begegnet haben" (VII 318). Zwei solcher

Gestalten, die ohne das spanische Vorbild nicht zu denken sind, hat Heine selbst geschaffen[1]): der Markese Christophoro di Gumpelino ist ein Heinescher Don Quixote, wie sein Diener Hirsch-Hyazinth ein Sancho Pansa von Heines Gnaden ist. Schon in der Namengebung kommt die Ähnlichkeit zum Ausdruck: der Markese Christophoro di Gumpelino ist ein simpler Hamburger Bankier Christian Gumpel, wie sich Alonso Quixada den vollertönenden Namen Don Quixote de la Mancha zugelegt hat: und wenn dieser die Bauerndirne Adonza Lorenzo in eine wohlklingende Dulcinea von Toboso verwandelt, so nennt Gumpelino seinen Bedienten Hyazinth (eigentlich heißt er Hirsch). Auch im Wesen sind Gumpelino und Hyazinth getreue Abbilder des „irrenden Ritters“ und seines Stallmeisters. Gumpelino besitzt „die Sucht, alle Narrheiten der Zeit in sich aufzunehmen“ (III 296), wie Don Quixote. Seine Liebe zu Julia Maxfield ist nicht glücklicher als die Don Quixotes zu seiner Dulcinea; Gumpelino wird — durch Platens Gedichte — zum Weiberfeind, und auch Don Quixote sind misogyne Anwandlungen nicht fremd; aber Hyazinth wie Sancho Pansa bemühen sich, ihren Herren den Haß gegen das weibliche Geschlecht auszureden. Von Geburt ist Don Quixote kein Ritter, kennt aber keinen höheren Ehrgeiz als einer zu werden und übertreibt schließlich das Rittertum — das ist ja das Thema des Romans; entsprechend ist Gumpelino als Jude geboren, wird dann Katholik und treibt zuweilen das Christentum auf die Spitze, wenn er etwa alle Abende zwei Stunden vor einem Madonnenbilde auf den Knieen liegt und in Rom sich sogar seinen eigenen Kaplan hält (III 325); der Nichtritter führt ein Leben wie der echteste Ritter, der ursprüngliche Nichtchrist übt streng die Zeremonien der alleinseligmachenden Kirche aus. Die Analogie geht weiter: dem als Ritter erscheinenden Nichtritter Don Quixote steht der urprosaische Nichtritter Sancho Pansa zur Seite, der nie seine bäurische Herkunft verleugnet; gleicherweise begleitet

[1]) Bölsche, H. Heine, Leipzig 1888, S. 184; M. H. Neumann, Die Neueren Sprachen XXV (1918), S. 204.

den Christ gewordenen Nichtchristen Gumpelino der Nichtchrist Hirsch-Hyazinth, der auf seine jüdische Abkunft und seinen ehrlichen Beruf als Lotterieeinnehmer nicht minder stolz ist. Vortrefflich paßt dazu, daß Sancho Pansa nicht selten Klagen wider die „irrende Ritterschaft“ anstimmt, wie Hyazinth erklärt, für einen Mann seines Schlages sei der Katholizismus keine gute Religion (III 325). Bezeichnenderweise sprechen Don Quixote und Gumpelino nie von ihrem vergangenen Leben, während Sancho Pansa und Hirsch-Hyazinth mit Wonne in Heimatserinnerungen schwelgen. Beiden Dienern eignet eine gewisse Anspruchslosigkeit: beide sind dabei, im Gegensatz zu ihren Herren, recht grob materialistisch veranlagt. Hyazinth ißt gern Zwiebeln (III 341) — das ist auch Sancho Pansas Lieblingsspeise. Geschwätzig und gesprächig sind ebenfalls beide. Hyazinth unterbricht mit den trivialsten Worten Gumpelinos Schwärmerei (III 329), wie es Sancho Pansa seinem Herrn gegenüber nur zu oft tut. Auch Heine betont wie Cervantes die Furchtsamkeit des Dieners, ein Zug, der wohl auf die spätgriechische und römische Komödie und den Mimus zurückgeht.

Sancho Pansa und Hyazinth bewundern beide den Kunstverstand ihrer Herren, und diese geben sich Mühe, ihren Begleitern eine gewisse Erziehung zuteil werden zu lassen: den unzähligen guten Lehren entsprechend, die Don Quixote Sancho Pansa erteilt, gibt auch Gumpelino seinem Diener „Unterricht in der Bildung“ (III 303). Auf Don Quixotes Verhältnis zu Sancho Pansa passen vortrefflich Gumpelinos Worte über seinen Begleiter: „Es ist ein treuer Mensch, sonst hätte ich ihn längst abgeschafft wegen seines Mangels an Etikette“ (III 302). Hyazinths Weltweisheit gipfelt in dem Satz: „Der gemeine Mann ... fühlt sich glücklich in seiner Dummheit“ (III 328) — eine andere Philosophie bekennt auch Don Quixotes Stallmeister nicht. Sogar in einer Eigentümlichkeit ihrer Sprache besteht zwischen Sancho Pansa und Hyazinth schlagende Übereinstimmung: beide haben kein Ohr für fremde Namen und Fremdwörter, so daß ihnen die drolligsten Verwechslungen, Mißbildungen

und böse Zweideutigkeiten entschlüpfen. Aus Sancho Pansas Munde stammen Ausdrücke wie Fieberfras (3, 1: Fierabras), Oelsop (3, 11: Aesop), Mein Närrchen (3, 12: Monarchin), Leberaaltät (6, 4: Liberalität), Schuhrubel (7, 1: Skrupel), Freßkahl (8, 2: Fiscal), Kostgraf der in das Weltgebäude pißt (8, 12: Kosmograph und Kopist des Weltgebäudes), kühler Kalk (8, 12: Calcul), Trogdiebe, Barbiere, Handboten zu Wagen, Polen und Böhmen (11, 3: Troglodyten, Barbaren, Anthropophagen, Polyphemen) u. v. a.: Hyazinth leistet sich ähnliche Entstellungen und Wortbildungen, z. B. Johann von Viehesel (III 325: Fiesole), Melancholik (III 326), Mosaikgottesdienst (III 327: mosaisch), Antipodex (III 329), Glaubensalz (III 332), Venus Urinia (III 332), Homeriden (III 335), disparat (III 337: desperat), Antispaß (III 339: Anapäst), Saunette (III 343), Primadonna (III 325: Madonna), Fontenelle (III 332: Fontaine). Das letzte Wort hat Heine unzweifelhaft aus Tiecks Don Quixote-Übersetzung bezogen, wo einmal (9, 15) in etwas indiskreter Weise von Fontanellen die Rede ist. Wie zwischen den beiden Dienern läßt sich schließlich auch eine formale Beziehung zwischen Don Quixote und Gumpelino feststellen; beide Männer, die die Poesie sehr lieben, dichten die Dame ihres Herzens an und setzen dabei den eigenen Namen, was gewiß kein Zufall ist, in den Reim mit einem Begriff aus der Nahrungsmittelsphäre: wenn auf Don Quixote: Schote reimt (3, 12), übertrumpft das Gumpelino: Stracchino (= Käse, III 302): ein bezeichnender Reim!

Zu der unappetitlichen Szene mit dem Glaubersalz, die den Höhepunkt der Gumpelino-Hyazinth-Novelle bildet, soweit Heine diese ausgeführt hat, ist er vielleicht ebenfalls durch Cervantes angeregt worden, nur daß bei diesem die Rollen vertauscht erscheinen: während bei Cervantes Don Quixote den heilkräftigen Balsam bei sich trägt und ihn Sancho Pansa gibt (3, 3), hat in den „Bädern von Lucca" Hyazinth das Pulver in seiner Tasche und veranlaßt seinen Herrn, es zu nehmen (III 329 ff.). Und endlich, wenn Hyazinth von seinem Schwager erzählt, er mache

sich beim Lesen von Gedichten oft den Spaß, am Ende jeder Zeile die Worte „von vorn“ und „von hinten“ abwechselnd hinzuzusetzen (III 342), so erinnert das weniger an Aristophanes' „Frösche“ [1]) als an ein Lied Don Quixotes auf Dulcinea (3, 12), dessen Strophen alle mit den außerhalb des rhythmischen Schemas stehenden Worten „von Toboso“ endigen.

Nach alledem wird man nicht leugnen können, daß Cervantes' Meisterschöpfungen für die grotesk-komischen Gestalten Gumpelinos und Hyazinths die maßgebenden Vorbilder gewesen sind. Nur die Betonung des Emporkömmlings in Gumpelino, der sich durch sein übertrieben zur Schau getragenes Bildungsstreben lächerlich macht, erinnert an den Trimalchio des Petronius [2]), den Heine einmal in den „Bädern von Lucca“ erwähnt (III 355); sonst hat der Markese mit dem krassen Materialisten des neronischen Rom nichts gemein, wie denn Trimalchio sogar die äußerliche Bildung völlig fehlt, die Gumpelino in gewissem Grade besitzt.

Heine genügte es nicht, in Gumpelino eine Art modernen Don Quixote zu zeichnen, nur daß er ihm den tragischen Anhauch des spanischen Urbildes nicht mit auf den Weg gab; es befriedigte ihn auch nicht, die komische Gestalt des Stallmeisters Sancho Pansa in der Karikatur Hyazinths gleichsam in die Gegenwart zu projizieren. Erblickte er doch in dem „irrenden Ritter“ etwas Höheres, einen getreuen Spiegel des eigenen Wesens und Strebens, Sinnens und Trachtens! So kam er dazu, gegen das Ende der „Stadt Lucca“ die „Donquichoterie“ als „das Preisenswerteste des Lebens, ja das Leben selbst“ zu bezeichnen (III 422). Er nennt sich selbst den „verrückten Poeten“, dem der Leser als sein Sancho Pansa durch die Irrfahrten des Buches mit Kopfschütteln folge. Diesen Vergleich zwischen dem Dichter und dem Helden des spanischen Romans führt das letzte Kapitel der „Stadt Lucca“ näher

[1]) Georg Brandes, Das junge Deutschland, Leipzig 1900, S. 186.
[2]) Bölsche a. a. O. S. 184.

aus. Da Heine zur Zeit der Niederschrift dieser Abschnitte, im Herbst 1830, durch abermalige Lektüre seine Kenntnis des Cervantesschen Werkes wieder auffrischte (Br. I 604), ist es nicht zu verwundern, wenn sich hierin die Erinnerungen und Anspielungen an einzelne Szenen und Züge des „Don Quixote" besonders stark häufen. Vor dem Leser tauchen einzelne Bilder auf: Don Quixotes Abenteuer mit dem Löwen, der ihm kampflos den Rücken kehrte, das Gefecht mit den Windmühlen, der Angriff auf die Weinschläuche, die Erlebnisse in den Herbergen. Wie Don Quixote überall böse Zauberer witterte, die ihm den Sieg mißgönnten, so schwebt Heine in Nöten: denn seine Feinde sind „so tückisch, daß manche, die ich zu Tode getroffen, sich noch immer ein Air gaben, als ob sie lebten, und, in alle Gestalten sich verwandelnd, mir Tag und Nacht verleiden konnten" (III 427). Er erzählt aus der Zeit des ersten Vertrautwerdens mit dem „Don Quixote": „Wir verachteten den niedrigen Pöbel, der den armen Helden so prügelroh behandelte, noch mehr aber den hohen Pöbel, der, geschmückt mit buntseidnen Mänteln, vornehmen Redensarten und Herzogstiteln, einen Mann verhöhnte, der ihm an Geisteskraft und Edelsinn so weit überlegen war." In diesen Worten, vielleicht ebenso in einer früheren Äußerung (III 304), in Berlin gebe es „überhaupt keinen Pöbel . ., außer etwa in den höchsten Ständen", klingt Don Quixotes Geständnis (7, 9) nach, er nenne Pöbel nicht nur das niedrige und gemeine Volk, „sondern jeder Unwissende, er sei Graf oder Fürst, muß zur Zahl des Pöbels gerechnet werden." Hier spricht aus Heine das aristokratische Gefühl des Künstlers, der wirklichen Adel nur in Geisteskraft und edler Gesinnung erblickt; und ein feines Ohr vernimmt hier vielleicht auch den bitteren Unmutsausbruch eines Menschen, der nicht entsagen konnte.

In diesem Ausgang der „Stadt Lucca", der durch seine gehobene, schwungvolle Sprache hervorragt, ist seltsamerweise Heine ein Irrtum in die Feder gekommen, der bei einem so guten Cervanteskenner, wie er es gewesen ist,

recht sonderbar berührt; noch merkwürdiger aber ist es fast, daß dies Versehen Heines bisher nicht entdeckt wurde, obwohl es klar zu Tage liegt. Heine schildert das letzte Abenteuer des Manchanischen Ritters, wie er betäubt und zermalmt am Boden lag und mit Grabesstimme zu dem Sieger hinaufsprach: „Dulcinea ist das schönste Weib der Welt und ich der unglücklichste Ritter auf Erden, aber es ziemt sich nicht, daß meine Schwäche diese Wahrheit verleugne — stoßt zu mit der Lanze, Ritter!“ Und Wehmut im Herzen schließt Heine dies Kapitel mit der Klage: „Ach! dieser leuchtende Ritter vom silbernen Monde, der den mutigsten und edelsten Mann der Welt besiegte, war ein verkappter Barbier!“ (III 424). — Ein Barbier? Nein, nicht der Barbier! Der Ritter vom silbernen Monde, der Don Quixote besiegt, ist der Baccalaureus Simson Carrasco aus Don Quixotes Heimatsdorf: auf diesen Ausgang ist der ganze Roman von vornherein angelegt, und überdies lüftet Cervantes selbst die Maske des Ritters vom silbernen Monde in dem auf die Überwindung des Helden folgenden Kapitel (10, 13); ein Zweifel ist gar nicht möglich. Liegt nun bei Heine ein bloßes Versagen des Gedächtnisses oder etwa bewußte künstlerische Absicht vor? Im letzteren Falle hätte er den Baccalaureus in den Barbier verwandelt, um die Antithese zwischen dem „mutigsten und edelsten Mann der Welt“ und seinem Überwinder greller und schärfer hervortreten zu lassen. Wahrscheinlicher ist die andere Möglichkeit: Als Heine im Herbst 1830 nur den letzten Teil des „Don Quixote“ nachlas, wird ihm von früher her noch im Gedächtnis gewesen sein, daß am Anfang des Romans der Pfarrer und der Barbier des Helden beste Freunde waren; nur erscheint sonderbarerweise am Schlusse der Barbier nicht mehr, sondern jetzt bilden der Pfarrer und der Baccalaureus Don Quixotes nächsten Verkehr. Dies mag Heine zu dem Glauben veranlaßt haben, Barbier und Baccalaureus seien eine und dieselbe Person. Hier von einer Lücke in Heines Cervanteskenntnis reden zu wollen, hieße zu viel behauptet.

Diesen Untersuchungen des Verhältnisses Heines zu seinen Vorbildern mögen anhangsweise noch einige Ergänzungen folgen. Denn durch die bisherigen Ausführungen können Heines Beziehungen zur „Tradition", um mit einem Worte die ganze Fülle derartiger Verhältnisse anzudeuten, noch nicht als erschöpft gelten. Für die „Reisebilder" ist Heine nämlich noch zahllosen anderen Geistern verpflichtet. Seine grenzenlose Aufnahmefähigkeit und -freudigkeit erklärt es, daß eine ganze Reihe einzelner Wendungen und Motive ihr Dasein anderen verdanken. So läßt sich, was sehr lehrreich ist, zeigen, wie Heine stilistisch ganz im Banne seiner Lektüre steht. Daß einzelne Stellen der „Harzreise" an das von Heine mehrmals zitierte „Taschenbuch für Harzreisende" Friedrich Gottschalks (3. Aufl. Magdeburg 1823) erinnern [1]), verdient hier ebenso Erwähnung wie etwa eine Berührung mit Goethes „Italienischer Reise": Heines Bemerkung, die ganze Welt sei ein Lazarett (III 393), die sich übrigens als Zitat gibt, dürfte herzuleiten sein aus Goethes Aufzeichnungen über „Neapel" (27. 5. 1787). Vermutlich kannte der Dichter auch Henry Beyle-Stendhals Buch *„Rome, Naples et Florence en 1817"* von 1817: wenn es hier (deutsche Übersetzung von Fr. v. Oppeln-Bronikowski, Jena 1911, S. 31) von einer Statue des geschundenen Bartholomäus heißt: „sie paßte vortrefflich in einen Seziersaal . . .", so scheint dies Bild in die „Harzreise" übergegangen zu sein, wo Heine von einem hölzernen Christus in der Goslarer Stephanskirche sagt: „Solch Bild gehört eher in einen anatomischen Lehrsaal als in ein Gotteshaus" (III 36); auffällig ist es übrigens auch, wenn Beyle (S. 30) wie Heine (III 272) empfehlen, die Fassade des Mailänder Doms im rötlichen Schein der untergehenden Sonne zu sehen.

Den 12. Band der Ausgabe Goethes letzter Hand mit dem größten Teil des 1. Aktes des Faust II. las Heine sicher nicht allzu spät nach dem Erscheinen (1828); hierin fand er den seltsamen Neologismus „buschen sich zur Schattenruh", den bekanntlich Fr. Th. Vischer derb ange-

[1]) B. J. Vos, *Modern Language Notes* 23, 42 f.

griffen hat: in dem 1829 verfaßten 23. Kapitel der „Reise von München nach Genua“ spricht danach Heine von „schwarzen Backenbärten, die aus der Krawatte hervorbuschten“. Im Februar 1828 las Heine den Roman „Fiormona. Briefe aus Italien“ von Heinse (nicht dem Ardinghellodichter; Br. I 503); hierin findet sich (Berlin 1869[5], S. 18) der Satz: ich „weidete mich an dem Spiel ihrer seidenen Locken, die auf ihre Schulter und mein Gesicht herabringelten, und in denen sich meine Seele verwirrte ... ihre Haare ein unzerreißbares Netz für alle Herzen ...“ Dieses Bild finden wir etwas über ein Jahr später in der „Reise von München nach Genua“ wieder (III 240 f.): „Sie spann und lächelte, und ich glaube, sie hat mein Herz festgesponnen ...; sie aber spann und lächelte, und an dem Faden ihres Wockens, gleich einer tanzenden Spindel, hing mein eigenes Herz.“ — Wenn Hirsch-Hyazinth fragt: „Bin ich bei der Vorsehung angestellt?“ (III 336), so stammt Gedanke und Ausdruck aus dem von Heine sehr geschätzten Voßschen Aufsatz „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ (Sophronizon I 3, Frankfurt a. M. 1819, S. 94), also aus demselben Schriftchen, aus dem Heine das Wort „banausisch“ für eins seiner Nordseegedichte (II 71) gelernt hat[1]). Bezeichnend dafür, wie das zufällige Lesen eines Buches auf ihn wirkte, ist folgender Fall: im Oktober 1829, mitten während der Arbeit an den „Bädern von Lucca“, lieh Heine sich von einem Freunde Fieldings „Tom Jones“ (Br. I 552); der schwungvollen, von dem Mittel der Apostrophierung reichlich Gebrauch machenden Einführung der Heldin Sophie (4. Buch, 2. Kap.) hat Heine Franscheskas Début (III 312) genau nachgebildet. Wie zu dem 9. Kapitel des „Buches Le Grand“ Vorstellungen und Wendungen der St. Helena-Literatur mitgewirkt haben, ist bis ins einzelne nachgewiesen[2]): der Ausdruck „Häscher“ mit Bezug auf Hudson Lowe stammt von O'Meara; bei Antom-

[1]) Ladendorf, Histor. Schlagwörterbuch, Straßburg 1906. S. 20 f.

[2]) Paul Holzhausen, Heine und Napoleon, Frankfurt a. M. 1903. S. 116 ff.

marchi sagt Napoleon: *„je lègue l'opprobre et l'horreur de ma mort à la famille régnante d'Angleterre“*, usw. Und besonders gern ließ Heine auf sich wirken, was seine Freunde geschrieben: einer Xenie Immermanns (III 123) ist er verpflichtet, wenn er in der Anzeige von Menzels „Deutscher Literatur“ von dem „matten Nachpiepsen jener Weisen, die der Alte gepfiffen,“ (VII 256) spricht. Oder ein anderes Beispiel: Heines Freund Lautenbacher veröffentlichte in dem von Heine mitredigierten 27. Bd. der „Neuen allgem. polit. Annalen“ (1828) die „Paraphrase einer Stelle des Tacitus“, worin er (S. 376) bedauert, daß Napoleon „den größten Ruhm, der größte Mensch des Jahrhunderts zu sein, um den, der größte Kaiser desselben zu werden, vertauschte“. Diese Antithese verwendet Heine, um in einer Handschrift der „Stadt Lucca“ Josef II. auszuzeichnen: er nennt ihn „einen der größten Menschen der Welt, und Das ist doch gewiß noch Mehr, als ein großer Kaiser“ (III 570). Hier ist schön zu beobachten, wie Heine nicht lediglich einen Gedanken entlehnt, sondern ihn zuweilen umformt, um ihn dem anzuschmiegen, was er sagen möchte.

Was Heine an gedanklichem Gut von anderen gelernt hat, wird später in dem größeren Zusammenhange einer Betrachtung des Gedankengehaltes der „Reisebilder“ zur Erörterung kommen. Hier soll nur noch kurz daran erinnert werden, wie Heine auch novellistische Motive hier und da aufgelesen hat: Hoffmanns „Kater Murr“ entstammt der Einfall des wahnsinnigen Malers, der das Bild der „Madame“ trefflich gemalt hat, ohne sie gesehen zu haben (III 192); aus dem „Goldenen Topf“ rührt die Episode der Obstfrau in Trient her (III 242)[1]. Die Erzählung von den zwei ossianischen Schwärmern, die statt aus dem Fenster in den Schrank blicken (III 64), hat man im „Antihypochondriacus“ (12. Porzion, Erfurt 1794, S. 118ff.) gefunden[2]. Anderes mögen Zufallsfunde in Zukunft an den Tag bringen.

[1] Siebert a. a. O. S. 89, 91.

[2] C. G. v. Maaßen, Zeitschrift für Bücherfreunde, Neue Folge VII (1915), Beiblatt S. 485 f.

Wollte man die Untersuchung der Abhängigkeiten und der Beeinflußbarkeit Heines auf die literarische Vorwelt und Umwelt beschränken, so würde man übersehen, daß sein rastlos aufnehmender Geist sich nicht nur durch Lesen bildete. In unserer Zeit, in der das Zuhörenkönnen eine nur zu seltene Eigenschaft ist, muß die nachwirkende Macht des Gespräches, der gesellschaftlichen Unterhaltung auf einen Mann wie Heine eindringlich betont werden. Nachzuprüfen ist das freilich nur hin und wieder: ein Einfall Hegels z. B., den Heine in seinem Buch „Über Börne“ (VII 123) berichtet, wurde Jahrzehnte nach seinem letzten Gespräch mit Hegel die Grundlage des Gedichtes „Zur Teleologie“ (Walzel III 415 ff.; VIII 620); und ein anderer Ausspruch Hegels prägte sich Heine nicht minder fest ein: als er den Philosophen einst fragte, ob es im Himmel keinen Ort gebe, um dort die Tugend nach dem Tode zu belohnen, erhielt er die Antwort: „Sie wollen also noch ein Trinkgeld dafür haben, daß Sie Ihre kranke Mutter gepflegt und Ihren Herrn Bruder nicht vergiftet haben?“ (VI 47). Diesen Satz formte Heine in seiner Weise und ließ Lady Mathilde eine beträchtliche Portion Eitelkeit und Anmaßung dabei finden, „nachdem wir schon so viel Gutes und Schönes auf dieser Erde genossen, noch obendrein vom lieben Gott die Unsterblichkeit zu verlangen!“ (III 405). Auch andere Berliner Bekanntschaften Heines haben ihn durch ihr Wort beeinflußt: so sein Freund Moser, dem er das Bild des durch die Jahrtausende schreitenden Christus mit der Dornenkrone bewußt verdankte (III 394 f.; Br. I 437), so vor allem auch Rahel Varnhagen: wenn Heine es liebt, Gott als den größten Dichter, „den großen Weltbühnendichter da droben“ (III 322; vgl. VI 73 u. ö.) zu bezeichnen, so übernimmt er hier ein Wort jener geistvollen Frau, die den Weltenschöpfer den „Urpoet“ nannte (Br. I 383); und sein Ausspruch von Goethe als einer „gemeinschaftlichen Welt“ (III 98) dürfte auf Anregungen Rahels beruhen, die im August 1795 einmal von Goethe als dem „Vereinigungs-

punkt für alles, was Mensch heißen kann und will", sprach [1]) und sich gewiß häufig ähnlich geäußert hat. Freilich verdankt Heine ihr mehr als ein paar hübsche Wendungen, nämlich seine andächtige Goetheverehrung und weiter reiche menschliche Förderung. Allerdings offenbaren sich gerade hier auch die Grenzen der Heineschen Beeinflußbarkeit: literarischen Einwirkungen der verschiedensten Art war er in stärkstem Maße zugänglich; auch Gedanken und Wendungen, die in der Unterhaltung an ihn herangebracht wurden, hafteten vielfach; aber dem Streben einer hochgesinnten Frau, den Menschen ihrer Wege zu leiten, ward entscheidender Erfolg versagt.

[1]) Varnhagen v. Ense, Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, Berlin 1834, I 144.

2. Kapitel.

Gedankenkreis und inhaltliche Tendenzen.

Der „Reisebilder" Form im weiteren wie im engeren Sinne schuldet vieles fremden Anregungen. Nicht anders ist es mit dem vielfältigen Gedankengute, das in ihnen niedergelegt ist. Die briefliche Äußerung aus dem Jahre 1825: „Ich werde systematisch auf den Gedankendiebstahl ausgehen" (Br. I 341) darf man freilich kaum als ernstgemeintes Programm auffassen. Immerhin wird Heine das Bewußtsein, häufig auf fremden Schultern zu stehen, nicht gefehlt haben; als peinlich hätte er es gewiß nicht empfunden; erklärte er doch einmal: „Nichts ist lächerlicher als das reklamierte Eigentumsrecht an Ideen" (V 294). Mit Recht, werden wir sagen, es uns aber nicht nehmen lassen, uns die Frage vorzulegen, wem Heine seine Ideen verdankt. Es soll nicht für irgend welche Vorgänger ein Eigentumsrecht reklamiert oder konstruiert werden; wir wollen keine Versammlung der Gläubiger berufen. Es kann sich bei dieser Betrachtung des gedanklichen Besitzstandes des Verfassers der „Reisebilder" nur darum handeln, bei der Entfaltung seines Reichtums auch anzugeben, woher ihm dieser Besitz zugeflossen sei. Der Vorwurf einer unrechtmäßigen Bereicherung wäre absurd. Aber jede Persönlichkeit, die der Literaturgeschichte angehört, bedarf zu ihrem Verständnis literarhistorischer Einstellung, und diese wird auch in den folgenden Ausführungen angestrebt.

„Kampf dem verjährten Unrecht, der herrschenden Torheit und dem Schlechten! . . . Die Poesie ist am Ende doch nur eine schöne Nebensache." Dieses am 24. Dezember 1822 aufgestellte Lebensprogramm suchte Heine in den „Reisebildern" zu verwirklichen. Wie sehr er auch die Dichtung liebte, so behauptete er doch (III 281), sie stets

nur als heiliges Spielzeug oder geweihtes Mittel für himmlische Zwecke betrachtet zu haben: „Ich habe nie großen Wert gelegt auf Dichterruhm, und ob man meine Lieder preiset oder tadelt, es kümmert mich wenig. Aber ein Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen; denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit.“ So will Heine die „Reisebilder“ nicht als Dichtung gewertet, sondern als Werk des Kampfes, der Tendenz angesehen wissen. Was er beschrieb, war ihm im Grunde gleichgültig: „alles ist ja Gottes Welt und der Beachtung wert, und was ich aus den Dingen nicht hinaussehe, das sehe ich hinein“ (Br. I 433). Daher sind ihm die „Reisebilder“ eine Form, in die er alles hineingießen kann, was er will, sie sind das Gefäß seiner Stimmungen, seiner Laune, seiner jugendlichen Begeisterung für den Kampf, die „Bewegung“, wie das Schlagwort damals lautete. Gewiß war die lockere, capriccioartige Form, die Abschweifungen und Sprünge nach Belieben gestattete, für Heine durchaus gegeben; aber er füllte diese Form mit neuem Geiste, indem er aus ihr eine schneidende Waffe in seinem Befreiungskriege der Menschheit machte. Sein Feldzug galt allem Veralteten, Überlebten, Schlechten und Törichten im Leben und in der Literatur, in der Wissenschaft und in der Philosophie, in Religion und in Politik; so könnte man ihn mit Ibsen oder mit Nietzsche vergleichen. Brüchige Mauern galt es niederzureißen; zuweilen auch erhebt Heine sich zu dem Versuch, neue Gedankengebäude aufzurichten. Seine Kritik ist nicht lediglich negativ, ablehnend und zerstörend; einigemal versucht er neue Bahnen zu zeigen, auf denen er das Heil erblickt.

I. Philistersatire.

Die Verspottung der „Philister“ ist ausgesprochen romantisch: man denke an Tiecks „Schildbürger“ (1799), an Brentanos 1807 gemeinsam mit Görres verfaßte „Wunderbare Geschichte von BOGS dem Uhrmacher“ und besonders an seine scherzhafte Abhandlung „Der Philister vor, in und nach der Geschichte“ (1811), an so manche Schrift E. T. A. Hoff-

manns und an Eichendorffs dramatisiertes Märchen „Krieg den Philistern!“ (1824); in der Form der Reisebilder hat Justinus Kerner in seinen „Reiseschatten“ (1811) die Philister — er nennt sie „Plattisten“ — aufs Korn genommen. Gemeinsam ist der Philistersatire bei allen, daß sie dem Philister den Dichter gegenüberstellen und nicht etwa den Studenten; das ist besonders deutlich bei Kerner und bei Eichendorff. Die Philistersatire in Heines „Reisebildern“ ist ein romantisches Erbstück; es ist deshalb auch nicht auffällig, daß sie sich vorzugsweise in denjenigen Teilen der „Reisebilder“ findet, die am meisten den Charakter der romantischen Reisebilder haben, der „Harzreise“ und der „Reise von München nach Genua“.

Wie bei den Romantikern ist für Heine der Gegenpol des Philisters nicht der Student, sondern der Dichter; auf dem Brocken begegnen ihm geradezu philiströse Studenten (der „genügsame“ Schweizer, der „altdeutsche“ Greifswalder usw.), was also für Heine keine contradictio in adjecto ist, andererseits aber auch keineswegs an dem genius loci liegt, denn die übliche Behauptung, die Matthias Claudius in den Vers gefaßt: „Der Blocksberg ist der lange Herr Philister!“, lehnt Heine als Irrtum und Täuschung ab (III 54). Und so faßt er also Dichter und Philister als die schroffsten Gegensätze: nichts erscheint ihm greulicher und abgeschmackter, als wenn der große Philistertroß sich einmal vornimmt, poetisch zu werden (III 68): den gleichen Standpunkt vertrat Brentano in der 11. seiner Philisterabhandlung[1]) vorangeschickten These: „Ein dichtender Philister ist = einer Fledermaus.“ Diese Berührung mit Brentano mag auf der Verwandtschaft der beiden Persönlichkeiten beruhen, ohne daß es hier nötig wäre, von einer unmittelbaren Einwirkung des Älteren auf den Jüngeren zu sprechen. Daß aber sonst Heines Philistersatire, zumal in der „Harzreise“, überhaupt unter Brentanos Einfluß steht, ist ganz unverkennbar und auch bereits, wenn auch nicht erschöpfend, nachgewiesen worden. Unleugbar hat Heine

[1]) Brentanos Ausgewählte Werke, hrsg. von Morris, 4 Bde., Leipzig o. J.

Brentanos Philisterabhandlung gekannt. Bewiesen wird das zwar erst durch ein Zeugnis aus seiner Pariser Zeit: in den Aufsätzen „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ (IV 263) spielt Heine auf die satirische Kupfertafel an, die Brentanos Abhandlung beigegeben war. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Heine das schon in jener Zeit seltene Schriftchen Brentanos erst in Paris (etwa aus Koreffs Bibliothek?) kennen gelernt hat; glaubhafter ist wohl seine Bekanntschaft damit bereits in die Berliner Jahre zu verlegen (vermutlich hat er das Exemplar Varnhagens in Händen gehabt, das jetzt die Preußische Staatsbibliothek in Berlin besitzt), da die Berührungen einzelner Stellen der „Harzreise“ mit Brentanos übermütiger Schrift zu sehr in die Augen fallen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn Keiter[1]) die „Harzreise“ „geradezu die in Szene gesetzte Abhandlung Brentanos“ nennt: „letzterer zergliedert den Philister; Heine führt ihn in mehreren Exemplaren leibhaftig vor.“ Während Brentano wirklich eine wohldisponierte, schematische und systematische Abhandlung schreibt, die ein ziemlich umfassendes Gesamtbild des Philisters entwirft, was Fichte nach der Vorlesung der „Naturgeschichte des Philisters“, der Vorstufe unserer Abhandlung, zu dem schlagfertigen Versuch veranlassen konnte, aus der Geschichte selbst zu beweisen, daß Brentano der erste und ärgste unter allen Philistern ist, — hat Heine, der geschworene Feind aller starren Systematik, es ähnlich wie Kerner gemacht, indem er, die Beschreibung Lessings Forderung gemäß in Handlung auflösend, hin und wieder einen Philister für kürzere Zeit auftreten läßt und ihn während dieses flüchtigen Auftauchens wie mit einem Scheinwerfer grell beleuchtet und durch wenige, aber um so bezeichnendere Züge scharf charakterisiert. Dazu bedient Heine sich wie Brentano gern des komischen Vergleichs: Brentanos Philister sieht aus wie ein ertrunkener Leichnam (Morris 3, 66) — der Heinesche macht den Eindruck, als habe er die Viehseuche erfunden (III 42), oder er hat ein

[1]) Keiter-Lohr, H. Heine, Köln 1906², S. 59 f.

„erzprosaisches Witwenkassengesicht“ (III 214). Brentanos Philister liegt mit weißer Nachtmütze und Flanelljacke im Bett, nicht anders der philisterhafte junge Kaufmann, der auf dem Brocken das Schlafzimmer mit Heine teilt (III 65). Auffallender ist noch die Übereinstimmung in einem Einzelzug: wenn Brentanos Philister fest überzeugt ist, daß der nüchterne Speichel etwas sehr Heilkräftiges sei (3, 67), so schildert Heine einen wohlgenährten Goslarer Spießbürger, der jedesmal, wenn er an Hautübeln leide, sich mit nüchternem Speichel kuriere (III 43). Naturgemäß erregen die platten Ansichten und Meinungen der Philister am meisten Heines Spott ebenso wie den Brentanos und auch Kerners. Brentano nennt den Philister den „ausgebornen Feind aller Idee, aller Begeisterung, alles Genies und aller freien, göttlichen Schöpfung“ (3, 48) und ein andermal „den Feind aller Idee, das ewig ausgeborene Nein“ (3, 55): das mußte Heine aus der Seele gesprochen sein, für den ja die „Idee“ so unendlich viel bedeutete[1]), und der in den „Reisebildern“ überall der Mann der „Idee“ ist: so war der Philister sein natürlicher Gegner.

Als Verteidiger der „Idee“ wendet Heine sich mit ironiegesättigten Worten gegen die philisterhafte Betonung des Nützlichkeitsstandpunktes, der Zweckmäßigkeit; gerade hierin waren Brentano und Kerner ihm vorausgegangen. Der Philister Brentanos hält jede Musik für schädlich und nur das Trommeln für nützlich, weil durch dieses „die Tarantulisten kuriert, die Krieger ermutigt, die Feueranstalten befördert, die Ratten vertrieben und die Neuigkeiten kund und zu wissen getan werden“ (Ges. Schriften 5, 337); und allein das Glockenspiel sei unschädlich, „insofern es das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet“. Zu dem ersten Teil dieses Satzes stimmt genau, was Heine in der „Harzreise“ (III 60) einem philiströsen Studenten klarzumachen sucht: „daß die Spontinische Janitscharen-Oper, mit ihren Pauken, Elefanten, Trompeten und Tamtams, ein

[1]) E. A. Boucke, Heine im Dienste der Idee, Euphorion XVI (1909), S. 116 ff., 434 ff.

heroisches Mittel ist, um unser erschlafftes Volk kriegerisch zu stärken"; doch wird Heine dies Motiv nicht Brentano entnommen haben, da er darauf hinweist, schon Plato und Cicero hätten dieses Mittel empfohlen, eine Bemerkung, die bei Brentano fehlt. Man könnte hier auch daran erinnern, daß ähnlich wie Heine ironisch den Nutzen der Oper preist, Kerner in den „Reiseschatten" (Gaismaier 3, 126 f.) einem plattistischen Kommerzienrat das Wort in den Mund gelegt hatte, ein Lustspiel habe den Vorteil, daß es ihm eine große Erleichterung seiner stets verschleimten Brust verschaffe.

Brentano, Kerner und Heine satirisieren also die teleologische Betrachtung der Kunst; dabei bleibt aber der wahre Philister nicht stehen, vielmehr faßt er auch die Natur lediglich unter dem Gesichtspunkte der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit auf. Wenn in Kerners im „Deutschen Dichterwald" von 1813 veröffentlichten Gedicht „Kritik der Gegend", das später „Spindelmanns Rezension der Gegend" betitelt ist (Gaismaier 1, 199), der Rezensent (und für Kerner ist ja jeder Kritiker ein Philister) nur von den Blumen und Kräutern etwas wissen will, die seiner Brust dienen, d. h. aus denen sich heilkräftiger Tee bereiten läßt, so überbietet Heines Goslarer Philister diese Teleologie noch, indem er findet, „die Bäume sind grün, weil Grün gut für die Augen ist" (III 43). Heine steigert diese utilitäristische Naturbetrachtung sogar, indem er scheinbar seinem Gegenüber Recht gibt und ihn zu seinem Entzücken darauf hinweist, „daß Gott das Rindvieh erschaffen, weil Fleischsuppen den Menschen stärken, daß er die Esel erschaffen, damit sie den Menschen zu Vergleichungen dienen können, und daß er den Menschen selbst erschaffen, damit er Fleischsuppen essen und kein Esel sein soll". In dieser Art der ironisch-parodierenden Verhöhnung der teleologischen Naturbetrachtung, die bei Kerner kein Gegenstück hat, ist Heine — wie in so vielen anderen Punkten — der Schüler des ihm geistesverwandten Voltaire, der in seinem ungeheuer einflußreichen *„Dictionnaire philosophique"* (1764) unter dem

Stichwort „*Causes finales*“ den Abbé Pluche, den Verfasser eines teleologisch orientierten Buches „*Le Spectacle de la nature*“, dadurch ad absurdum führte, daß er ihn übertrumpfte: „*Nous avons remarqué qu'en vain Mr. le prieur, dans le Spectacle de la nature, prétend que les marées sont données à l'Océan pour que les vaisseaux entrent plus aisément dans les ports, et pour empêcher que l'eau de la mer ne se corrompe. En vain dirait-il que les jambes sont faites pour être bottées, et les nez, pour porter des lunettes*“ (*Œuvres complètes de Voltaire, éd. Moland,* Paris 1877—83, 52 Bde., XVIII 102f.; vgl. XVIII 20. 50). Heines spöttische Worte möchten fast wie eine um ein Jahrhundert zu spät gekommene Satire gegen die oft recht barocken Betrachtungen Brockes' in seinem „Irdischen Vergnügen in Gott“ klingen; doch mit seiner eigenen Meinung, Gott habe „den Menschen erschaffen, damit er die Herrlichkeit der Welt bewundere“ (*III* 43), nimmt er im Grunde die Brockessche Tendenz selbst auf.

Wie Kerners Spott wendet Heines Satire sich nicht nur gegen die Betrachtung der Natur unter dem elenden Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit, wie sie den Philistern beliebt, sondern gegen ihre grenzenlose Plattheit und völlige Verständnislosigkeit gegenüber den Schönheiten der Natur, ihre stumpfe Nüchternheit und erschreckende Unfähigkeit, sich Natureindrücken hinzugeben. Besonders des Philisters auf Reisen nimmt sich Heine mit nie ermüdender Liebe an. Schon Brentano hatte seinen Philister enthusiastisch schwärmen lassen: „eine schöne Gegend — lauter Chaussee!“ (Morris 3, 69), und wie manchem Plattisten ist Kerners Schattenspieler Luchs auf seiner Reise begegnet! Heine ist hier viel anspruchsvoller, viel radikaler. Er sieht in der Mehrzahl der heutigen Reisenden öde Philister. Daß er die englischen Reisenden, die in Tirol oder in Italien seinen Weg kreuzen, mit größter Abneigung erwähnt und in sehr wenig schmeichelhafte Beleuchtung rückt, erklärt sich nicht nur aus dem bekannten Widerwillen, den Heine Zeit seines Lebens gegen Engländer und englisches Wesen

empfand: das beruht vielmehr einmal offenbar auf wirklicher Anschauung, auf eigener Beobachtung reisender Engländer; dann aber ist es alte literarische Tradition: Dutzende von italienischen Reisebeschreibungen aus älterer Zeit mag man durchsehen, und kaum eine einzige wird sich darunter finden, die sich nicht über die Italien bereisenden Söhne und Töchter Albions lustig macht oder beklagt [1]). Bei der allgemeinen Verbreitung dieses Motives, das sich bei Goethe, Frau von Staël (ihr Lord Oswald ist ja ein spleeniger Engländer!), Seume, Wilhelm Müller, Waiblinger, Stendhal-Beyle, Irving usw. usw. findet, erübrigt es sich, Beispiele anzuführen, da im einzelnen Heines Engländerverspottung nicht auf bestimmten literarischen Anregungen zu beruhen scheint. Heine geht aber weiter: auch die meisten Deutschen, die ihm auf seinen Reisen begegnen, zeichnet er erbarmungslos als Philister. Was ist denn der Marchese Christophoro di Gumpelino, der beim Anblick der herrlichsten Landschaft keine anderen Worte findet als „Ist nicht alles wie gemalt?“ (III 303) und sie mit der Szenerie eines Theaters vergleicht — was ist er anderes als ein Philister? Wobei man bedenken kann, ob die eigentümliche Art des Vergleiches von Natur und Kunst nicht etwa durch Fieldings „Tom Jones“ angeregt ist, worin im 5. Kapitel des 1. Buches Jungfer Deborah von dem eben geborenen Helden sagt: „Ja, das muß wahr sein, e'n so feines Bübchen ist's, als ihn nur ein Bildhauer malen kann.“ Die Mehrzahl der Menschen, mit denen Heine auf seiner Harzreise zusammentrifft, sind Philister. und Heines mitunter grell karikierte Portraits dieser Personen lassen ihr Philistertum gerade mit Bezug auf ihre Reiseerlebnisse hervortreten: die andächtige Stimmung, in welche alle, die zugegen sind, der erhabene Anblick eines Sonnenuntergangs auf dem Brocken versetzt, zerstört der prosaische Ausruf eines gefühlvollen jungen Kaufmanns: „Wie ist die Natur doch im allgemeinen so schön!“ (III 56).

[1]) Ludwig Friedländer, Erinnerungen, Reden und Studien, Straßburg 1905, II 448, fand das Motiv schon bei Giovanni Pontano (1426—1505).

Solche „unwahre Naturempfindung“ (III 304) ist ihm in der Seele zuwider.

Während Heine hier den Stand des stimmungbrechenden philiströsen Naturschwärmers betont, stellt er in der „Reise von München nach Genua“ seine Herkunft in den Vordergrund: der erzprosaische schwammige Kommerzienrat oder dürre Käsekrämer, der den Dichter in München an der Gasthaustafel ins Gespräch zieht, indem er ganz unvermittelt beginnt: „es ist heute eine scheene Witterung“ III 213 f.), ist schon durch seine Sprache als Sohn der Spree gekennzeichnet, ebenso übrigens auch das Mädchen, das an einem schönen Frühlingstage unter den Berliner Linden spazieren gehend, schmachtend aufseufzt: „Ach, die jrine Beeme!“ (III 303 f.). Auch die harmlose Geschwätzigkeit, die der Dichter über sich ergehen lassen muß, und die Parallele, die der Berliner zwischen seiner Vaterstadt und dem „neuen Athen“ München zieht, wobei alles Licht auf die Hauptstadt Preußens fällt, vor allem der nur in Berlin heimische Witz und die Ironie gepriesen wird, die biertrinkenden Münchener aber nur das geringschätzig-mitleidige Lächeln des Norddeutschen hervorrufen (III 218 f.), sind für die Berliner Heimat dieses Philisters charakteristische Züge. Daß dieser trockene, nörglerische Reisende, dem überall und stets seine Vaterstadt als höchster Maßstab vorschwebt, gerade ein Berliner ist, das ist doch wohl kein Zufall und auch nicht das Ergebnis persönlicher Eindrücke und Erfahrungen Heines; vielmehr liegt es recht nahe, darin einen Widerhall älterer literarischer Überlieferung und eine leise Erinnerung an die ungeheuer pedantische, aufklärerisch-öde, unendlich weitschweifige, jedes Kunstverständnisses bare „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz“ zu sehen, die Friedrich Nicolai von 1783 bis 1796 in einem Dutzend Bänden hatte erscheinen lassen, und die so vielfältig verspottet und verhöhnt wurde: von Goethe und Schiller in den „Xenien“, im ersten Teil des „Faust“ (V. 4169, 4267: „neugieriger Reisender“), von Brentano im „Godwi“, von Tieck im „Prinz

Zerbino", im „Gestiefelten Kater" und in der Satire „Das jüngste Gericht" des „Poetischen Journals". All das hat vermutlich noch bei Heine nachgewirkt. Wenn nun aber der philiströse Reisende aus Berlin sich bei Heine seiner ohrenfälligen heimischen Sprechweise bedient, was bei Goethe und Schiller, Tieck und Brentano nicht der Fall ist, so kann das vielleicht auf Eichendorffs Literatursatire „Meierbeths Glück und Ende" (Berlin 1828; vorher 1827 im Gubitzschen „Gesellschafter") zurückgehen, wo bereits in der 1. Szene eine reisende Berlinerin sich der ausgesprochensten Berliner Mundart bedient. — Sein grenzenloser Lokalpatriotismus hindert immerhin Heines Berliner Philister nicht, doch Sehnsucht nach einem einzigen fremden, fernen Orte zu hegen: Konstantinopel möchte er zu gern einmal sehen (III 225), wie es die geheimste Sehnsucht des Brentanoschen Philisters bleibt, einmal auf dem Guadalquivir fahren zu können (Morris 3, 69). Wenn aber die bloße Erwähnung des Landes Italien denselben trockenen Berliner Spießbürger in solche Ekstase bringt, daß er sich ganz toll gebärdet, vom Stuhle aufspringt, sich dreimal auf einem Fuße herumdreht und wie eine Wachtel „Tirily!" trillert, so soll damit lediglich der ungeheure Zauber, den der bloße Klang des Namens Italien auf die prosaischsten Gemüter auszuüben vermag, angedeutet, nicht aber die philisterhafte Beschränktheit des Berliners irgendwie gemildert werden. Wenige Jahre später allerdings ging man einen Schritt weiter und machte, was wir bei Heine noch nicht finden, den reisenden Berliner zum typischen Nichtbewunderer Italiens: so erscheint er in Gaudys „Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen" und später bei Julius Stinde [1]).

In der geistigen Vergegenwärtigung fremder Länder also besitzt der Philister Heines eine gewisse Phantasie: im übrigen aber entbehrt er sie gänzlich. Es macht ihm zwar Vergnügen, allerlei Spukgeschichten zu erzählen, aber stets knüpft er an die Erzählungen rationalistische Deutungen

[1]) Richard M. Meyer, Gestalten und Probleme, Berlin 1905, S. 253 ff.

der spukhaften Erscheinungen: die weiße Gestalt war ein Wilddieb, die wimmernden Stimmen rührten von den eben geworfenen Jungen einer Bache und das Geräusch auf dem Boden von der Hauskatze her (III 42), und er fügt hinzu: „nur wenn der Mensch krank ist, glaubt er Gespenster zu sehen." Wieder fühlt man sich hier an Nicolais aufklärerischen Rationalismus erinnert und vor allem an sein berühmtes drastisches Gegenmittel gegen ihn peinigende Wahnvorstellungen, das in der Literatur so manchen bösen Spott erfahren mußte: durch Tieck im „Poetischen Journal 1800" S. 234. durch Goethe in der „Walpurgisnacht" („Proktophantasmist"), durch Brentano in der Philisterabhandlung (Morris 3, 77). Aber auch unter Heines Zeitgenossen gab es solche Feinde der Phantasie. Einem von diesen, „Herrn Niemann, Wohlgeb.", wie Heine spottet (HI 73), liest er in der „Harzreise" den Text, da er in seinem „Handbuch für Harzreisende" (Halberstadt 1824) zwar die Gebirgshöhen, Abweichungen der Magnetnadel, Schulden der Städte und dergleichen mit löblichem Fleiße angegeben[1]), aber keck behauptet: „Was man von der schönen Prinzessin Ilse erzählt, gehört dem Fabelreiche an" (S. 104). Das erklärt Heine besser zu wissen als der nüchterne Mann, dem eine solche Prinzessin nie erschienen ist. Deshalb spottet er auch über den vernunftstolzen Saul Ascher, der durch Vernunftschlüsse die Möglichkeit von Gespenstererscheinungen abzutun glaubte (III 39 ff.), — genau wie Kerner als bezeichnend für die Plattisten erwähnt, sie wollten kein Stück sehen, wo der Teufel auftritt (Gaismaier 3, 128 f.).

Der dem Philister angeborene Mangel an Phantasie kommt zumal in seiner Stellung zur Dichtung zu prägnantem Ausdruck. Wie Brentano (Morris 3, 45) „keine schärfere Probe der Philisterei" kennt „als das Nichtverstehen, Nichtbewundern der unbegreiflich reichen und vollkommenen Erfindung und der äußerst kunstreichen Ausführung in

[1]) Tatsächlich spricht Niemann S. 104 von der Höhe des Ilsensteins und der dort beobachteten Abweichung der Magnetnadel, S. 87 von den Schulden der Stadt Goslar.

Herrn von Schelmuffskys Reise zu Wasser und zu Lande", so schildert Heine in den beiden Philistern der „Bäder von Lucca" (wobei die zwei Platen betreffenden Kapitel hier füglich aus dem Spiele bleiben) zwei Männer, denen auch nur das geringste Verständnis für dichterische Schöpfungen abgeht: Gumpelino sieht sein gutes Verhältnis zur Poesie darin, daß er alle Schauspielerinnen Deutschlands kennt und die Dichter „auswendig weiß" (III 303), und der erzprosaische Hyazinth, der sich selbst einen „Praktikus" und „Weltmenschen" nennt, wundert sich, daß Heine immer die See besinge, anstatt seinen Verstand auf etwas Besseres zu legen und ein ordentlich Geschäft anzufangen (III 558): so sind wir auf unserem Ausgangspunkt angelangt: Heine stellt als Romantiker den Philister in schroffsten Gegensatz zur Dichtung, zum Dichter.

2. Satire auf Polyhistorie und Gelehrsamkeit.

Am Anfang der „Harzreise" bemerkt Heine zu der allgemein üblichen Einteilung der Bewohner Göttingens in Studenten, Professoren, Philister und Vieh, diese vier Stände seien doch nichts weniger als streng geschieden. Darin liegt also, daß er auch philisterhafte Studenten kennt, und wie er solche in der „Harzreise" verspottet, ist bereits gezeigt worden. Nun geht er aber noch eine Stufe weiter und bringt auch die zünftigen Vertreter der Wissenschaft nicht selten in die dritte Klasse der allgemein studentischen Ständeordnung. Auch hierin trat Heine keineswegs als Neuerer auf; einmal nimmt er sich hier das Recht heraus, daß sich grüne Jugend seit Jahrhunderten nehmen zu dürfen glaubt, das Alte und Überlieferte zu verhöhnen: dann aber steht er auch hier wieder im Banne einer durchaus nicht jungen literarischen Tradition, deren gegen öde Polyhistorie und Scheingelehrsamkeit gerichteter Tendenz wir um so weniger ablehnend gegenüberstehen, als wir Lessings Gestalt darin wahrnehmen.

Besonders im 17. und noch in einem großen Teile des 18. Jahrhunderts feierte zumal in Deutschland eine seltsame

Richtung der Gelehrsamkeit wahre Orgien: diese ließ es in pedantischer Selbstgenügsamkeit nicht zur Stellung wissenschaftlicher Probleme kommen, sondern in völliger Verkennung des Wesens auch der philologischen Wissenschaften betrachtete sie es als ihre höchste Aufgabe, Hunderte und Tausende von gelehrtscheinenden Notizen ohne Rücksicht auf ihre wissenschaftliche Wertlosigkeit in kritiklosem mikrologischem Bemühen zu sammeln und unter einer mehr oder weniger passenden Etikette, die kein geistiges Band, sondern nur eine äußerliche Fessel bedeutete, dem gelehrten Publikum darzubieten. Schon früh wurde der Spott über diese Aftergelehrsamkeit, mit der etwa die noch heute unschätzbare Polyhistorie eines J. A. Fabricius nicht das mindeste zu schaffen hat, von tieferen Denkern (z. B. schon von Montaigne, *Essais* I 24, *Du pédantisme*) als eine zwingende Notwendigkeit empfunden und teils mit den milden Waffen des Lachens, teils mit schärferem Geschütz zum Ausdruck gebracht. Es war vor allem Deutschland, das in Dissertationen und Programmen „*De spuriis in Ecclesia et re literaria claris*“ (von Christian Weise), „*De sutoribus eruditis*“, „*De invidia literatorum*“, „*De eruditis sine moribus*“, „*De microcosmia eruditorum*“, „*De misericordia eruditorum*“ usw. eine staunenerregende Fruchtbarkeit entfaltete; bald aber forderte diese die satirischen Reden und Federn eines Thomasius oder eines Johann Burchard Mencke („*De charlataneria eruditorum*“, 1713—15) und mancher anderer heraus[1]).

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich diese engherzige Auffassung vom Wesen der Wissenschaft überlebt; dennoch erhielten sich noch bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein an einzelnen Hochschulen Männer, auf die der ungeheure Aufschwung der klassischen Philologie durch Heyne und Fr. A. Wolf keinen Eindruck machte, oder die von Savignys umstürzenden Lehren und Leistungen auf juristischem Gebiete nichts wissen wollten.

[1]) Erich Schmidt, Lessing I[3], S. 137 f.

Solchen rückständigen Gelehrten nun scheint der junge Heine in Göttingen begegnet zu sein, als er im Herbst 1820 hierher von Bonn übersiedelte — dem Namen nach Jurist, doch zunächst eigentlich nur philologisch, speziell germanistisch und historisch interessiert, und als er hier nach einigen Berliner Semestern 1824—1825 sein juristisches Studium zum Abschluß brachte. Zwar hat Heine manche seiner Göttinger Lehrer recht hoch geschätzt: den Literarhistoriker, Ästhetiker und Philosophen Bouterwek, den Historiker Sartorius, den Juristen Hugo und auch den Germanisten Beneke; über andere aber liebt er es sich lustig zu machen: so über Eichhorn oder die Historiker Heeren und Saalfeld, den grimmigen Napoleonhasser. Und schon in einem Briefe vom 2. Februar 1824 an Moser klagt er über den Geist der Georgia Augusta; einige Wochen nach seiner Promotion spricht er bereits von dem „gelehrten Kuhstall Göttingen" (Br. I 370); zehn Monate später erschien die „Harzreise" mit ihren mancherlei boshaften und harmlosen Scherzen über die Göttinger Universität.

Warum verfolgt Heine in den „Reisebildern" und auch in späteren Werken gerade die Universität Göttingen mit Hohn und Spott, wogegen Bonn und Berlin doch verhältnismäßig glimpflich davonkommen? Heines Abneigung gegen Göttingen darauf zurückzuführen, daß er sich von Anfang an dort unbefriedigt fühlte, weil seine germanistischen Interessen nicht genügend Nahrung fanden[1]), klingt ganz unglaubhaft. Richtiger wird man wohl an das Consilium abeundi, das Heine im Januar 1821 in Göttingen erhielt, und den kurz darauf erfolgten Ausschluß aus der Burschenschaft[2]) erinnern dürfen; dann würde bei Heines Verspottung der Göttinger Verhältnisse Rache das eigentlich treibende Motiv sein. Schließlich scheint aber Heine wirklich den

[1]) Mücke a. a. O. S. 20.

[2]) Die Gründe dafür sind noch keineswegs geklärt: Goedekes Behauptung (Grundriß VIII² 527) ist durch keinerlei Zeugnis erwiesen; vgl. Karpeles, H. Heine. Aus seinem Leben und aus seiner Zeit, Leipzig 1899, S. 111.

Eindruck gehabt zu haben, als ob im Gegensatz zu Bonn, wo er besonders Wilhelm Schlegels — übrigens selber eines Göttinger Zöglings! — Schüler war, und zu der Berliner Lehrstätte eines Hegel, Fr. A. Wolf, Bopp, sich damals in der hannoverschen Landesuniversität ein „enger, trockner Notizenstolz" breitgemacht hat (III 18); gewiß traf das nicht für alle seine Professoren zu; aber vereinzeltere Beobachtungen kann er leicht verallgemeinert haben, bloß um sich erstens an Göttingen zu rächen und zweitens den einen oder anderen Witz sich nicht entgehen zu lassen; im Nachwort der „Harzreise" gesteht er ja selbst: größer als der Unmut, den er gegen Göttingen im allgemeinen hege, sei die Verehrung, die er für einige Personen dort empfinde (III 75). Dies Gefühl dankbarer Verehrung hat ihn aber nicht gehindert, seiner Abneigung gegen diese Bildungsstätte seiner Jugend wiederholt uneingeschränkten Ausdruck zu geben: von dem berühmten, bereits kurz erörterten Anfang der „Harzreise" an bis zu dem sehr bösen Vergleich mit Bologna in den „Bädern von Lucca" (III 311), den er zum Teil Jean Paul verdankt[1]), mit den tollen juristischen Träumen in Osterode (III 21 f.) und auf dem Brocken (III 66) und der Erinnerung an die philosophisch-gelehrte Spinne in der Göttinger Bibliothek (III 105) als Zwischenstufen; bei letzterer Stelle mochten vielleicht leise Anregungen durch Irving mitspielen, der bei einem Besuch in der Bibliothek der Westminster-Abtei ein langes Gespräch mit einem Quartband führt, dessen Stimme anfangs sehr heiser und gebrochen klang, „da eine Spinnewebe, welche eine gelehrte Spinne quer über das Buch gespannt hatte, ihm im Wege war" (Skizzenbuch I 235 f.).

Wenn Heine in den „Bädern von Lucca" (III 347) den deutschen Universitäten insgesamt nachrühmt, sie versorgten mehr als jede andere Zunft den deutschen Schriftsteller mit allerlei Narren, steht da natürlich Göttingen in erster Reihe: doch gibt es auch in Berlin einen Professor, den

[1]) Marcus a. a. O. S. 67.

er bitter haßt und grausam verhöhnt, allerdings wegen seiner politischen Stellung: den Völker- und Staatsrechtslehrer Schmalz (III 156. 347). Bonn nennt er hier nicht. Immerhin widmet er auch seinen Bonner Studiensemestern in den „Reisebildern“ Worte der Erinnerung, denen ein leichter spöttischer Klang nicht fehlt. Eine vage Hypothesenfreudigkeit, die er bei manchen seiner Bonner Professoren, zumal bei Radlof beobachtete, erschien ihm der Satire würdig. In einer nicht weit gediehenen Fortsetzung der „Harzreise“ (Walzel IV 419 ff.), die er später in den 2. Band der „Reisebilder“ verarbeitete, spricht Heine von dem Besuch der Bielshöhle im Harz, und nachdem er, die kühnen Etymologieen mancher Forscher scherzhaft parodierend, den altgermanischen Gott Biel — von dessen Dasein Jakob Grimm uns befreit hat — mit dem Bileam der Bibel zusammengebracht hat, fährt er fort (Walzel IV 423): „Der Leser . . . ist hier in Gefahr, daß ich zu noch sinnreicheren Hypothesen übergehe, indem mir in diesem Augenblick wieder chaotisch alles das ins Gedächtnis aufsteigt, was ich mit so vielem Fleiße über deutsche Urgeschichte gelesen und vor fünf Jahren zu Bonn in den Kollegien meiner vielteuren Lehrer Schlegel, Arndt, Hüllmann, Radlofs usw. gehört habe; — wobei ich noch nicht schmerzlich genug bedauern kann, daß letzterer mit seiner deutschen Urgeschichte nicht weit gekommen ist, bis Sesostris, welcher, wie den Lesern des Herodots bekannt ist, so große Kriegsreisen gemacht hat, und daher auch gewiß in Deutschland war und folglich zur deutschen Urgeschichte gehört. Gewiß hat sich auch Gott Biel mit Sesostris herumgeschlagen. Vielleicht schreibe ich in der Folge eine *Commentatio egyptico-teutonica de pro patria paukereya dei Bilii cum rege Sesostri*, ein stockgelehrtes Werk, worinnen ich die Schriften Pesserons, Court de Gebelin usw., nebst deren Zitaten benutzen und damit die Greifswalder Dokterwürde erlangen werde“. Mit dem Altertumsforscher Pesseron, dessen Schriften Heine hier benutzen zu wollen vorgibt, ist offenbar der französische Archäolog Paul Pezron (1639 bis 1706) gemeint (vgl. über ihn Jöchers Gelehrtenlexikon III

1483 f.). Das erhellt evident daraus, daß in A. W. Schlegels „Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Sprache und Poesie", die Heine im Winter 1819/20 in Bonn besucht hat, unter den Gelehrten, die der „keltischen Hypothese" („daß alle Urbewohner Europas Eines Stammes, und zwar des Celtischen seien") anhingen, Pezron, Court de Gebelin und daneben zwei andere Franzosen genannt werden (Ausgabe von Josef Körner, Berlin 1913, S. 19). Heine kennt die Namen Pezron und Court de Gebelin also aus Bonn, entweder aus Schlegels Vorlesung oder aus Radlofs Kolleg, das sich mit dem Schlegelschen stofflich zum Teil deckte: den Namen *Pezron* hat er mit dem Ohr aufgefaßt (der Bonner Professor scheint sich also keiner Wandtafel bedient zu haben), ihn bloß graphisch falsch behandelt; der phonetische Unterschied zwischen *Pezron* /pɛzrõ/ und *Pesseron* /pɛsrõ/ ist verhältnismäßig geringfügig. Die Bekanntschaft Heines mit Court de Gebelin ist sicher weit älter: Heines Französischlehrer am Düsseldorfer Lyzeum, der Abbé Daulnoy, hat in seinem zweifellos auch von Heine benutzten „Vollständigen Cursus zur Erlernung der französischen Sprache" (3 Bände, Dortmund 1803—1806) wiederholt keltische Hypothesen Courts de Gebelin ausführlich zitiert. Bei der Ausarbeitung der Fortsetzung der „Harzreise" erinnerte Heine sich der beiden Namen Pezron und Court de Gebelin — vielleicht hat er auch dazu in seinem Kollegheft oder dgl. geblättert — und brachte sie hier an; in der stark zusammengedrängten Bearbeitung der ganzen Stelle für die „Nordsee III." (III 106), wo die Göttin Hertha statt des Gottes Biel die Anknüpfung veranlaßt, fielen die Namen der französischen Forscher ganz fort; doch blieb der satirische Hieb auf das Schwelgen in unbeweisbaren Hypothesen.

Dies Spiel der gelehrten Phantasie, das die wissenschaftliche Hypothese gebiert, ist jedoch nicht diejenige Seite der Gelehrten- und Forschertätigkeit, die Heine vorzugsweise geißelt; sein eigentlicher Hohn gilt vielmehr dem von ihm besonders für Göttingen in Anspruch genommenen „engen, trocknen Notizenstolz", der das Exzerpieren seltener Werke

auf der Bibliothek (III 17) und das geistlose Aneinanderreihen dieser Notizen und Auszüge in „grundgelehrten" Abhandlungen mit wahrer Leidenschaft betreibt, also den Fehler begeht, Vielwisserei mit Wissenschaft zu verwechseln. Gegen diese polyhistorische Richtung, die bereits E. T. A. Hoffmann in der Gestalt seines Geheimen Kanzleisekretärs Tusmann in der „Brautwahl" verhöhnt hatte, wendet sich Heines Satire wiederholt mit Eifer und Geschick, so gleich zu Beginn der „Harzreise", wenn er erzählt, er habe sich seit Jahr und Tag mit einer ernsten Widerlegung der Meinung beschäftigt, als hätten die Göttingerinnen allzu große Füße, und dazu die ausgebreitetsten Studien getrieben. Denselben Zweck verfolgt er, wenn er bei der Erwähnung der „Bückinge" eine historische Notiz über deren Heros eponymos zum Besten gibt (III 27); deren Quelle ließ sich nicht nachweisen. Den Höhepunkt seiner Satire auf das Ideal einer falsch verstandenen Gelehrsamkeit bildet aber das 13. Kapitel des „Buches Le Grand". Elsters Meinung, Heine habe mit diesem tollen Kapitel die Gattin seines reichen Hamburger Onkels und ihre von ihm geliebte Tochter Therese günstig stimmen wollen „durch den Nachweis seiner Gelehrsamkeit und seiner Befähigung, als Schriftsteller sich sein Brot verdienen zu können", hat bereits Karl Hessel [1]) mit Recht zurückgewiesen und treffend die satirische Tendenz dieses Kapitels erkannt. Heine zielt auf diejenigen Gelehrten, die ihre Befriedigung im mechanischen Anhäufen aller möglichen Namen, Eigenschaften, Notizen und Anekdoten finden und entweder *De antiqua honestate asinorum* handeln — Heine zitiert die so betitelte Göttinger Akademieschrift Johann Matthias Gesners von 1753 —, oder denen es Vergnügen macht, alle großen Männer, die verliebt gewesen sind, oder die keinen Tabak geraucht haben, oder die davonliefen, usw. aufzuzählen. Tatsächlich wurden diese und ähnliche Themata in den Jahrzehnten vor und nach 1700 von deutschen Magistern, Licentiaten, Doktoren und Professoren mit heißem

[1]) Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte V 548 f.

Bemühen bearbeitet. Einen Hanauer Rektor namens Johann Adam Bernhard ließ der Ruhm, den einzelne dieser Schriften zu seiner Zeit fanden, nicht ruhen: er sammelte sie sorgfältig, zog sie gewissenhaft aus, exzerpierte auch andere Werke, besonders solche biographischer Art, die ihm für seine Zwecke geeignet erschienen (u. a. auch Menckes oben erwähnte Reden über die Charlatanerie der Gelehrten), und veröffentlichte zu Frankfurt a. M. 1718 ein 900 Seiten starkes grundgelehrtes Werk: „Kurtzgefaste Curieuse Historie derer Gelehrten. Darinnen Von der Geburth, Erziehung, Sitten, Fatis, Schrifften etc. gelehrter Leute gehandelt . . .“ Dies seltsame Buch, dessen Verfasser manchmal selbst seinen Zweifel an der Nützlichkeit derartiger Untersuchungen ausspricht und einzelne seiner Kapitel selbst lächerlich und albern findet, enthält 210 Kapitel, von welchen einige hier wenigstens dem Titel nach genannt seien, um die ganze Art des Werkes zu beleuchten: „Kinder, welche von denen Eltern erbeten worden“, „Von gelehrten Zwillingen“, „Von Gelehrten, denen in der Jugend was praeominiert worden“, „Bauers-Söhne“, „Welche in der Jugend Handwercke erlernen sollen“, „Von gelehrten Affen“, „Von häßlichen Gelehrten“, „Von unmäßigen Gelehrten“, „Die an Tieren große Lust gehabt“, „Von gelehrten Hahnreyen“, „Die durch Dedicationen Geld verdient“, „Die abwesend verurteilt worden“, „Denen Bücher und Münzen gestohlen worden“, „Von gelehrten Juden, welche Christen worden“, „Von denen *Erroribus* derer Gelehrten“, „Die unleserlich geschrieben“ usw. usw.

Dies Werk, das an wunderlicher Pedanterie kaum überboten werden kann (man denke etwa an die von Thümmel (2. 157 ff.) verhöhnte kasuistische Literatur der spanischen Jesuiten), hat Heine, obwohl er es nirgends erwähnt, sicher gekannt, wahrscheinlich aus der Hamburger Stadtbibliothek (N F I 99, 8°), ihm hat er die Hauptzüge des 13. Kapitels des „Buches Le Grand“ entlehnt. In den Kapiteln „Von verliebten, oder vielmehr verhurten Gelehrten“ und „Von Gelehrten, die große *aestim* vor das Frauenzimmer gehabt“ bei Bernhard (S. 145 ff., 152 ff.) las Heine die Namen der

großen Männer, die verliebt gewesen sind: Picus Mirandulanus, Abelardus (S. 149); Nicolaus Borbonius, Curtesius (S. 153); Angelus Politianus (S. 154); Raymundus Lullus (S. 155); Heine hat die Namen bei Bernhard in diesen lateinischen Formen gefunden und sie ebenso übernommen, sogar die Anordnung hat er beibehalten, nur die beiden ersten hat er miteinander vertauscht, offenbar um das richtige chronologische Verhältnis zwischen beiden herzustellen; einige andere Namen, die Bernhard noch nennt, sowie alle von Bernhard zu den einzelnen Namen erzählten Anekdoten hat Heine übergangen.

Dann fand Heine in Bernhards „Curieuser Historie derer Gelehrten" auch ein Kapitel „Von gelehrten Tobackschmauchern" (S. 282 ff.), das ihn um so mehr zur Lektüre einladen mochte, als er einmal (aus dem 67. Venetian. Epigramm und dem 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit". Jub.-Ausgabe 24, 206) Goethes Abneigung gegen den Tabak kannte und an eine Beobachtung Lichtenbergs (oben S. 22) denken mochte, dann aber sich vielleicht erinnerte, wie Brentano in seiner Philistersatire dem Philister eine unendliche Liebe für den Tabak nachgesagt und von ihm behauptet hatte: „auch besitzt er gewiß irgend ein Tabaksgedicht, oder hat selbst eins gemacht" (Morris 3, 67). Bei Bernhard nun las Heine u. a.:

„Des *Raphaelis Thori Hymnus Tabaci* ist bey dem *Isaaco Elseviro* 1628 zu Leyden in 4. aufgeleget worden .... *Ludovicus à Kinschot* hat dieses Tractätgen von dem *autore* erhalten, und zum Druck befördert, wie er in der *praefation* meldet, und zugleich des *autoris* Brieff an ihn mit *inser*iert . . ."

Nach Mitteilung von Kinschots Versvorrede fährt er fort:

„Aber diese *plaisir* ist nicht allen Gelehrten gleich angenehm. *Mabillon* konnte nicht einmal den Rauch einer frembden Pfeiffe vertragen. In seinem *Itinere Germanico* klagte er *p.* 18 über die Tabacks *Depauchen* in denen teutschen Wirthshäusern und schreibet: *quod molestus ipsi fuerit tabaci grave olentis foetor* . . . Dem verstorbenen

Graevio war dieses Kraut auch eine *Panace,* darum hat ihm einer ein *Sonnet* darauf verfertiget . . . *Mons. Bayle* schreibet in seinem *Dictionaire* von dem *M. Z. Boxhornio,* er habe sich sagen lassen, daß er einen absonderlichen Hut bey dem Rauchen pflegen aufzusetzen, derselbe habe ein Loch gehabt, durch welches er seine Pfeiffe gesteckt, damit sie ihm in seinem *studir*en nicht hinderlich fiele . . ."

An diesen Mitteilungen Bernhards hat Heine Gefallen gefunden; zur Verspottung dieser gelehrten Kleinkrämerei ließ er sie in folgender Gestalt in sein „Buch Le Grand". (III 171 f.) eingehen:

„Mabillon konnte nicht einmal den Rauch einer fremden Pfeife vertragen, in seinem *„Itinere germanico"* klagt er, in Hinsicht der deutschen Wirtshäuser, *„quod molestus ipsi fuerit tabaci grave olentis foetor"*. Dagegen wird andern großen Männern eine Vorliebe für den Tabak zugeschrieben. Raphael Thorus hat einen Hymnus auf den Tabak gedichtet — Madame, Sie wissen vielleicht noch nicht, daß ihn Isaak Elseverius Anno 1628 zu Leiden in Quart herausgegeben hat — und Ludovicus Kinschot hat eine Vorrede in Versen dazu geschrieben. Grävius hat sogar ein Sonett auf den Tabak gemacht. Auch der große Boxhornius liebte den Tabak. Bayle, in seinem *„Dict. hist. et critiq."*, meldet von ihm, er habe sich sagen lassen, daß der große Boxhornius beim Rauchen einen großen Hut mit einem Loch im Vorderrand getragen, in welches er oft die Pfeife gesteckt, damit sie ihn in seinen Studien nicht hindere."

Wie der Vergleich der Worte Heines mit den Ausführungen Bernhards ergibt, hat Heine nicht nur den Stoff dieser Aufzählungen von Bernhard übernommen, sondern ganze Sätze und Satzstücke wörtlich entlehnt (wie z. B. den ersten Satz oder die Wendung, Bayle „habe sich sagen lassen") und die übrigen nur ganz wenig umgestaltet; aus der „Curieusen Historie" stammen auch die beiden Zitate aus Mabillon und aus Bayle (bei Bayle IV 571), die Heine

also keineswegs selbst gesammelt hat. Zweimal ist ihm dabei ein Mißverständnis untergelaufen: erstens schreibt Heine das Sonett auf den Tabak dem Graevius selbst zu, während Bernhard es diesem nur gewidmet sein läßt; sodann nennt er den Dichter des „*Hymnus Tabaci*“ Raphael Thorus statt Thorius, wie sein Name in Wirklichkeit war: diese falsche Namensform erklärt sich glatt daraus, daß der Name bei Bernhard in der Genetivform auftritt: aus dem Genetiv *Thori* hat Heine seinen falschen Nominativ *Thorus* selbst gebildet. Belanglos ist Heines Verwandlung des Namens *Elsevirus* in *Elseverius*.

Aber noch legte der Verfasser des „Buches Le Grand“ Bernhards „Curieuse Historie“ nicht aus der Hand: er blätterte weiter und stieß dabei auf ein Kapitel „Von Gelehrten, die flüchtig worden“ (S. 412 ff.), welches mit dem Satze beginnt: „*M. Johann Georg Martius* hat *de Fuga Literatorum ob singularia divinae Providentiae Documenta memorabili* geschrieben.“ Und da Heine gerade den großen Boxhornius erwähnt hatte, findet er leicht den Übergang zu den großen Gelehrten, „die sich ins Boxhorn jagen ließen und davonliefen“ (III 172). Bernhards zu entlegene Beispiele will er nun diesmal nicht wieder verwenden; daher wiederholt er lediglich aus Bernhard den Verweis auf Martius' Dissertation (die Leipzig 1706 erschienen war) und gibt eigene Beispiele — diesmal ganz in der Art, wie Grabbe in „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ (1822) Solon, Plato, Cartouche, Robespierre, Heinrich IV. und Caligula als verkannte große Geister in wüstem chronologischem Durcheinander nebeneinander gestellt hatte (1. Akt, 3. Szene). Die Anregung also zur Aufzählung flüchtiger großer Männer und das Zitat von Martius verdankt Heine der „Curieusen Historie“ Bernhards; aber auch eine Einzelheit, die in diesem Zusammenhange erscheint, hat er wohl aus diesem Werke geschöpft: Heine erinnert hier bei den Flüchtigen auch an die Namen, die „an der Börse auf dem schwarzen Brette verzeichnet sind“: das scheint wieder eine Reminiszenz an Bernhard zu sein, der zehn Seiten vorher

(S. 402) unter den „Gelehrten, die in Schulden geraten," auch von einem Doctor juris spricht, der in Leipzig „Schulden wegen ans schwarze Brett geschlagen" wurde, bei welcher Gelegenheit Bernhard sogleich auch die „Wechsel-Bänke" erwähnt.

Heine hat also für das 13. Kapitel des „Buches Le Grand" Bernhards „Curieuse Historie derer Gelehrten" fleißig benutzt. Vielleicht hat das wunderliche Buch ihn auch zu seinen Scherzen mit dem Wort Esel (III 169 f.) angeregt; denn bei Bernhard findet sich einmal (S. 112) ziemlich unvermittelt die Bemerkung: „Es gibt große und kleine Gelehrte. Es gibt aber auch große und kleine Esel." Unverkennbar ist Heines Spott über die wirklich kuriose Gelehrsamkeit, die Bernhard in seinem kompendiösen Werke in oft recht belustigender Weise zusammenfaßte, und wenn der Dichter im Anschluß daran die Empfängerin des „Buches Le Grand" anredet: „Sie sehen, Madame, es fehlt mir nicht an Gründlichkeit und Tiefe", so wird hierin wohl niemand mehr etwas anderes als bitteren Hohn und Ironie erblicken wollen.

Heines Satire auf die Gelehrsamkeit, genauer auf die Aftergelehrsamkeit, beschränkt sich nun aber nicht auf die beiden inhaltlichen Gesichtspunkte der Hypothesenfreudigkeit und des bunten polyhistorischen Notizenstolzes; sie richtet sich genau ebenso gegen gewisse formale Besonderheiten, formale Schwächen in Heines Augen, mancher Forscher. „Mit der Systematik will es noch nicht so recht gehen", klagt er spottend — in demselben 13. Kapitel des „Buches Le Grand". Die Lust des starren Schematisierens und Systematisierens, die dem kaum je etwas anderes als „Fragmente" schaffenden Verfasser der „Reisebilder" so völlig abging, sucht er dadurch ins Lächerliche zu ziehen, daß er zweimal vor den Lesern eigene absurde Dispositionsschemata entwirft: hier im „Buch Le Grand" skizziert er, wie er als echter und ehrlicher Deutscher, der die deutsche Natur nicht ganz verleugnen kann, sein Buch „Ideen" einteilen möchte:

„I. Von den Ideen.
A. Von den Ideen im allgemeinen.
a) Von vernünftigen Ideen.
b) Von unvernünftigen Ideen.
α. Von den gewöhnlichen Ideen.
β. Von den Ideen, die mit grünem Leder überzogen sind."

Heine scheint sich hier, wie gerade auch das Anknüpfen an den Begriff der „Ideen" wahrscheinlich macht, über die außerordentlich fein entwickelte Zergliederungsmanier (man könnte auch sagen: Zergliederungsmanie) Hegels lustig zu machen, der die Aufteilung eines Stoffes in Hauptteile, Kapitel, Paragraphen, Unterabteilungen und weiter mit wahrer Virtuosität betrieben hat; Heine kannte diese Art Hegels sowohl aus seinen Vorlesungen, die er in Berlin besuchte, wie besonders aus der „Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse" (Heidelberg 1817), die Hegel allen seinen Vorlesungen zugrundelegte. Ähnlich wie hier im „Buche Le Grand" spottet Heine bereits in der „Harzreise" (III 17) über den wissenschaftlichen Schematismus, beide Male wohl dem literarischen Vorbilde Sternes folgend, indem er die Disposition der von ihm geplanten grundgelehrten Abhandlung über die Füße der Göttinger Damen darlegt: er will sprechen: „1) von den Füßen überhaupt, 2) von den Füßen bei den Alten, 3) von den Füßen der Elefanten, 4) von den Füßen der Göttingerinnen" usw.

Heine hat eine tiefe Abneigung gegen die Einteilung eines Stoffes nach äußerlichen Gesichtspunkten; es ist nicht sein Geschmack, „wie wir alles so hübsch eingeteilt in objektiv und subjektiv [1]), wie wir unsere Köpfe apothekenartig mit tausend Schubladen versehen . . ." (III 72 f.): besonders ärgert den Dichter, daß man auch die Blumen nach bloßen Äußerlichkeiten, nämlich nach der Verschiedenheit der Staubfäden, eingeteilt hat, und er schlägt vor, lieber

[1]) Thorn, Heines Beziehungen zu Brentano, S. 135 erinnert daran, daß Brentano im „Uhrmacher Bogs" (Ges. Schr. 5, 333) den Mißbrauch der Begriffe objektiv und subjektiv satirisiert.

dem Vorschlage Theophrasts zu folgen, der die Blumen mehr nach dem Geiste, nämlich nach ihrem Geruch, einteilen wollte (III 69: derselbe Gedanke III 26, VI 35, VII 414). Unter Theophrast ist nicht der Peripatetiker und Schüler des Aristoteles zu verstehen, sondern der Naturphilosoph Paracelsus Bombastus von Hohenheim [1]). Es ist auffällig, daß auch Justinus Kerner in den „Reiseschatten" die klassifizierende Naturwissenschaft verspottet und dabei ebenfalls den Rat gibt, „eine Klassifikation der Blumen nach den Gerüchen zu versuchen" (Gaismaier 3, 192). Jedoch ist ein Einfluß Kerners auf Heine hier nicht anzunehmen; denn Kerner erwähnt an dieser Stelle den Theophrast nicht, und Heine hatte nach dem Zeugnis seiner Memoiren (VII 474) Paracelsus schon in früher Jugend kennen gelernt.

Heines Spott auf die wissenschaftliche Einteilungs- und Einschachtelungswut hatte einen bestimmten persönlichen Hintergrund. Sicher hatte er die geplante Abhandlung über die Göttinger Damenfüße im Auge, als er am 14. Mai 1826 Varnhagen schrieb (Br. I 414), er habe an Eduard Gans gedacht, als er „in der Harzreise den göttingschen Anfang schrieb". Denn Gans hatte in seinem Buch „Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung" (Berlin 1824 ff.) den Schematismus seines Lehrers Hegel getreu nachzubilden gesucht. Gans besaß nun als Schriftsteller noch eine andere Eigentümlichkeit, die Heine gern verspottete, seine tatsächlich sehr weitgehende Zitierleidenschaft (vgl. Br. I 201. 219. 238. 336). So richtet sich die Satire der „Reisebilder" auch gegen diese Gelehrtenkrankheit: in der „Harzreise" läßt Heine einen seiner Göttinger Lehrer träumen, „er wandle in einem schönen Garten, auf dessen Beeten lauter weiße, mit Citaten beschriebene Papierchen wachsen, . . . von denen er hier und da mehrere pflückt und mühsam in ein neues Beet verpflanzt" (III 17): die französischen Ausgaben der „Reisebilder" nennen den Historiker Eichhorn als diesen Zitatenliebhaber (III 511); ursprünglich hatte Heine wohl den polyhistorisch hervorragenden Naturhistoriker Blumen-

[1]) B. J. Vos, *Modern Language Notes* 23, 41.

„I. Von den Ideen.
A. Von den Ideen im allgemeinen.
a) Von vernünftigen Ideen.
b) Von unvernünftigen Ideen.
α. Von den gewöhnlichen Ideen.
β. Von den Ideen, die mit grünem Leder überzogen sind."

Heine scheint sich hier, wie gerade auch das Anknüpfe an den Begriff der „Ideen" wahrscheinlich macht, über di außerordentlich fein entwickelte Zergliederungsmanier (ma könnte auch sagen: Zergliederungsmanie) Hegels lustig z machen, der die Aufteilung eines Stoffes in Hauptteil Kapitel, Paragraphen, Unterabteilungen und weiter n wahrer Virtuosität betrieben hat; Heine kannte diese A Hegels sowohl aus seinen Vorlesungen, die er in Ber besuchte, wie besonders aus der „Encyclopädie der phi sophischen Wissenschaften im Grundrisse" (Heidelberg 181 die Hegel allen seinen Vorlesungen zugrundelegte. Ähnl wie hier im „Buche Le Grand" spottet Heine bereits in „Harzreise" (III 17) über den wissenschaftlichen Sche tismus, beide Male wohl dem literarischen Vorbilde Ster folgend, indem er die Disposition der von ihm geplan grundgelehrten Abhandlung über die Füße der Göttin Damen darlegt: er will sprechen: „1) von den Füßen ü haupt, 2) von den Füßen bei den Alten, 3) von den Fü der Elefanten, 4) von den Füßen der Göttingerinnen" v

Heine hat eine tiefe Abneigung gegen die Einteil eines Stoffes nach äußerlichen Gesichtspunkten; es ist n sein Geschmack, „wie wir alles so hübsch eingeteilt in jektiv und subjektiv [1]), wie wir unsere Köpfe apothe artig mit tausend Schubladen versehen . . ." (III 7) besonders ärgert den Dichter, daß man auch die Bl nach bloßen Äußerlichkeiten, nämlich nach der Verschi heit der Staubfäden, eingeteilt hat, und er schlägt vo

[1]) Thorn, Heines Beziehungen zu Brentano, S. 1 daß Brentano im „Uhrmacher Bogs" (Ges. Schr. 5, 3 der Begriffe objektiv und subjektiv satirisiert.

dem Vorschlage Theophrasts zu folgen, der die Blumen mehr
nach dem Geiste, nämlich nach ihrem Geruch, einteilen wollte
III 69; derselbe Gedanke III 26, VI 35, VII 414). Unter
Theophrast ist nicht der Peripatetiker und Schüler des
Aristoteles zu verstehen, sondern der Naturphilosoph Para-
sus Bombastus von Hohenheim [1]). Es ist auffällig, daß
Justinus Kerner in den „Reiseschatten" die klassi-
sende Naturwissenschaft verspottet und dabei ebenfalls
Rat gibt, „eine Klassifikation der Blumen nach den
[illegible]en zu versuchen" (Gaismaier 3 192). Jedoch ist ein
[illegible] Kerners auf Heine hier nicht anzunehmen, denn
[illegible]

[illegible]

bach im Auge, dessen Namen er eigenhändig in sein Handexemplar der „Reisebilder“ eingesetzt hat (Walzel IV 482 f.). Wenn Heine dann im „Buche Le Grand“ dasselbe Thema in etwas anderer Weise aufnimmt und in dem so oft angeführten 13. Kapitel „das Citieren alter und neuer Bücher das Hauptvergnügen eines jungen Autors“ nennt und meint, „so ein paar grundgelehrte Citate zieren den ganzen Menschen“, so ist hier die ironische Spitze gegen Eduard Gans unverkennbar; denn gleich darauf fährt Heine fort: „Mein Freund G. in Berlin ist sozusagen ein kleiner Rothschild an Citaten und leiht mir gern einige Millionen . . .“ Heine hat aber nicht nötig, deshalb eine Anleihe bei ihm zu machen; denn daß er, der übrigens, wie alle Teile der „Reisebilder“ zeigen, gern zitiert hat, auch nach Art eines echten Gelehrten zitieren und Zitate häufen kann, das zeigt er in diesem und dem folgenden Kapitel überzeugend. Wir glauben jetzt Heine sogar aufs Wort, wenn er aus der Schule plaudert und behauptet, er „kenne den Kunstgriff großer Geister, . . . die Citate aus den Kollegienheften herauszupicken“ — wir brauchen ja nur an die Herkunft der Namen Pesseron und Court de Gebelin in der Fortsetzung der „Harzreise“ zu denken —; und wer möchte bezweifeln, daß Heine „weiß, woher Bartels den Most holt?“ Er hat den Most aus Bernhards „Curieuser Historie derer Gelehrten“ geschöpft! Und herzlicher kann er über die Zitatengelehrsamkeit nicht spotten, als wenn er einen zuerst in der Fortsetzung der „Harzreise“ auftauchenden Gedanken (Walzel IV 423) hier wieder aufnimmt und vorschlägt, „alle obskuren Autoren mit ihrer Hausnummer zu zitieren“ — genau so wie er kurz vorher die Hausnummer und den Bewohner des Hauses als mnemotechnisches Hilfsmittel zur Einprägung von Geschichtszahlen empfohlen hatte (III 149 f.).

3. Satire auf die spekulative Philosophie. Heines eigene Philosophie.

Heines Satire versendet scharfe Pfeile gegen Stoffe und Formen der Aftergelehrsamkeit: damit ist seine Kampfesfreudigkeit gegenüber der Wissenschaft und Pseudowissen-

schaft jedoch keineswegs erschöpft; und nachdem diese sich in der „Harzreise“ und dem „Buche Le Grand“ von Herzen getummelt hat, trägt er in der „Stadt Lucca“ den Angriff weiter vor auf das wissenschaftliche Denken überhaupt. Ein „holdselig ungläubiges Lächeln“ schwebt um die Lippen der Frauen, „wenn wir mit Schulstolz unsere logischen Taten rühmen“ (III 72): so hatte Heine in der „Harzreise“ seinen logischen Skeptizismus angedeutet, der etwas an Montaigne gemahnt; maskiert kommt er in der „Stadt Lucca“ zum Ausdruck; beide Male vermeidet also Heine, den Gedanken, der ihn bewegt, ohne ein zur Abschwächung eingeschobenes vermittelndes Glied (dort die Frauen, hier die philosophierende Eidechse) auszusprechen. Auf dem Wege nach Lucca belehrt ein alter Eidechs voll Ironie den Dichter (III 382): „Kein Mensch denkt, es fällt nur dann und wann den Menschen etwas ein, solche ganz unverschuldete Einfälle nennen sie Gedanken, und das Aneinanderreihen derselben nennen sie Denken“. Dieser „unverschuldete Einfall“ Heines, der mit der Verhöhnung der „Ideensuccession“ in Sternes *„Tristram Shandy“* III 18 zu vergleichen ist[1]), hat das äußerste Mißfallen Ludwig Roberts erregt, der seinem Ärger in folgenden Versen[2]) Luft machte:

„Weil er nicht folgerecht denken kann
Und nur zerrissene Einfälle hat,
So behauptet der kleine freche Mann,
Das Denken fänd' überall nicht statt,
Vom Denken könnte die Rede nicht sein,
Es fiele dem Menschen nur etwas ein,
Ein Einfall aber sei immer scharmant,
Und wär' es ein Einfall ins Vaterland.“

Bereits Robert hat also richtig erkannt, daß es sich hier um ein unzweifelhaft ernstgemeintes Selbstbekenntnis des Dichters handelt, dem selbst die Gabe folgerichtigen, streng logischen Denkens nicht in die Wiege gelegt war, und der deshalb versuchte, aus der Not eine Tugend zu machen.

[1]) Vacano a. a. O. S. 65.
[2]) Gedichte, Mannheim 1838, I 249.

Von diesem, aus Heines dichterischer Veranlagung ja ohne weiteres verständlichen Standpunkt ist es zu begreifen, daß er, der noch vor wenigen Jahren, besonders in seiner Berliner Studentenzeit, zu den glühendsten Verehrern und Bewunderern Hegels gehört hatte, in der „Stadt Lucca" jene Schwenkung vornahm, die ihn öffentlich seine Abneigung gegen das Hegelsche System bekennen ließ. Dem System, dem Gedankenbau Hegels gilt seine Gegnerschaft, nicht einzelnen Gedanken des Philosophen, durch die er sich zuweilen doch selbst anregen ließ; immerhin ist es recht seltsam, daß Heine, in dessen Schriften wie angedeutet der Begriff der „Idee" ja eine nicht ganz unwesentliche Rolle spielt, von dem Götzendienst, den Hegel mit diesem Begriff treibt, nichts wissen will (Br. I 219. 233). Überhaupt erweckt das Abstrakte bei Hegel sein Mißbehagen, das ihn „so grau, so kalt und tot" anstarrt, und deshalb staunt er darüber, „wie in der gelehrten Karawanserei zu Berlin die Kamele sich sammeln um den Brunnen Hegelscher Weisheit, davor niederknien, sich die kostbaren Schläuche aufladen lassen und damit weiter ziehen durch die Märksche Sandwüste": vergißt Heine hier, daß er einst selbst zu diesen „Kamelen" gehörte, oder spottet er hier nicht bewußt seiner selbst? Heines Feindschaft gegen allen Systematismus und Schematismus genügt aber noch nicht, um seine ablehnende Stellung gegenüber Hegel verständlich zu machen: die Klage über „das Gedeihen einer Philosophie, die aller Begeisterung nur eine relative Bedeutung zuspricht und sie somit in sich selbst vernichtet" (III 422), läßt den Leser betroffen aufmerken, bis Heine selbst im letzten Kapitel der „Stadt Lucca" die Lösung gibt, indem er davon spricht, wie die selbstsüchtigen und kleinsinnigen älteren Leute, die „in ihrer Jugend ebenfalls mit dem Kopf gegen die Wand gerennt seien", „sich nachher mit der Wand wieder versöhnt hätten, denn die Wand sei das Absolute[1]), das Gesetzte, das an

[1]) Thorn a. a. O. S. 135 führt dies Bild auf Einwirkung Brentanos zurück, der von Bogs sagte, er sei aus dem Absoluten herausgefallen und mit dem Kopf gegen das Reale aufgeschlagen (Ges. Schr. 5, 356).

und für sich Seiende, das, weil es ist, auch vernünftig ist, weshalb auch derjenige unvernünftig ist, welcher einen allerhöchst vernünftigen, unwidersprechbar seienden, festgesetzten Absolutismus nicht ertragen will" (III 425 f.). Mit anderen Worten: die Übertragung des berühmten Satzes, den Hegel in der Vorrede zu seinen „Grundlinien der Philosophie des Rechts" (Berlin 1821) in der Form: „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig" ausgesprochen hatte, auf den preußischen Staatsgedanken mißfiel dem Preußenfeinde Heine und trug zur Stärkung seiner mittlerweile erwachsenen Abneigung gegen das Hegelsche System bei: daß Hegel uns so „in eine gelinde Knechtschaft hineinphilosophieren" will, das erachtet der liberale Politiker Heine für verwerflich.

Auch die Identitätsphilosophie Schellings bekommt in der „Stadt Lucca" ein paar Stiche; wenn auch seine Darstellungsart „viel anmutiger, heiterer, pulsierend wärmer" als die Hegelsche genannt wird, so ist doch seine Lehre nicht anders als das System Hegels „eitel Luft und Wasser" (III 381 ff.). Wie die heutige Philosophie sich zu diesem Urteil Heines stellt, ist eine Frage, die nicht hierher gehört; dennoch wird man, ohne Schellings wahre Bedeutung zu überschätzen, doch wohl behaupten dürfen, daß Heine hier nur auf Grund recht oberflächlicher Kenntnis der Lehre Schellings urteilt, in die er kaum tief eingedrungen sein wird. Wie denn die Philosophie, man muß es einmal offen aussprechen, für Heine stets ein Buch mit sieben Siegeln war. Bezeichnend dafür ist schon eine Äußerlichkeit: in der „Nordsee" gibt er sich den Anschein eines tiefen Kantkenners und zitiert das Wort Kants, „daß wir uns einen Verstand denken können, der, weil er nicht wie der unsrige diskursiv, sondern intuitiv ist, vom synthetisch Allgemeinen, der Anschauung eines Ganzen als eines solchen, zum Besonderen geht, das ist, von dem Ganzen zu den Teilen" (III 113 f.): diese Stelle aus Kants „Kritik der Urteilskraft" 2. Teil, § 77, hat Heine nicht etwa sich bei einem Studium des Kantischen Werkes notiert, sondern, wie er in der

1. Auflage der „Nordsee“ und den älteren Einzeldrucken des Kapitels treuherzig erzählt (III 524), zufällig in Goethes Schrift „Zur Morphologie“ (Jub.-Ausg. 39, 33 f.) gefunden, wodurch ihm das richtige Verständnis der Stelle verschlossen blieb, da ihm der Zusammenhang fehlte.

So möchte man fast die Vermutung wagen, auch das Kantzitat in der „Harzreise“ (III 41) stamme nicht unmittelbar aus der „Kritik der reinen Vernunft“, sondern Heine habe es irgendwo, bequem herausgehoben, vorgefunden: doch ist die Quelle dafür nicht nachzuweisen, und so mag die Vermutung schließlich auf sich beruhen. Das Zitat der „Kritik der reinen Vernunft“ 2. Teil, 1. Abteilung, 2. Buch, 3. Hauptstück „Von dem Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phaenomena und Noumena“ steht innerhalb jenes wunderlichen Traums, in welchem Heine in Goslar der Berliner Kantianer Saul Ascher erscheint (III 39 ff.), von dem er übrigens in der Nacht vom 19. zum 20. Juli 1824 wirklich einmal träumte (Br. I 325). Heine, der „den unschätzbaren Wert der rationalistischen Bemühungen eines Paulus, Gurlitt, Krug, Eichhorn, Bouterwek, Wegscheider usw.“ durchaus nicht verkannte (III 515), macht sich über den starren Rationalismus, den er an Saul Ascher wahrzunehmen glaubte[1]), mit deutlichem Humor lustig. Schon die abstrakten Beine, der enge, transcendentalgraue Leibrock und das der Kupfertafel in einem Lehrbuche der Geometrie vergleichbare Gesicht des Philosophen müssen herhalten, um den kalten und dürren Positivismus, der „sich alles Herrliche aus dem Leben herausphilosophiert“ hat (III 40), diesen törichten Rationalismus, der gerade dasjenige nicht begreift, „was jedes Kind begreift, eben weil es ein Kind ist,“ zu verspotten. Die Vernünftelei, mit der „der spukende Doktor die Absurdität aller Gespensterfurcht bewies“ (III 42), ist dem phantasiebegabten Dichter der

[1]) J. Petersen (bei Walzel IV 491) weist darauf hin, daß Ascher in seinem Dialog „Vernunft und Glaube“ (erschienen 1798 im „Berlin. Archiv der Zeit“) sich nicht als der einseitige Rationalist zeige, als der er hier von Heine verspottet wird.

„Traumbilder“ in der Seele zuwider; hier spricht nicht ein Philosoph, der ein Gegner des Positivismus ist, sondern der Romantiker, der nur in nicht mißzuverstehender Ironie sich selbst eine „unglückliche Passion für die Vernunft“ (III 186) zuspricht. Die Gestalt des Gespenstes übrigens, das zu beweisen sucht, daß es keine Gespenster gibt, erinnert auffällig an Jean Pauls Feldprediger Schmelzle, der die personifizierte Angst ist und in einer Abhandlung sich mit dem Beweis abmüht, er habe gar keine Angst.

Nimmt Heine so wiederholt satirisch gegen die spekulative Philosophie Stellung, worin er sich übrigens wieder mit Brentano berührt [1]), so beschränkt er sich doch nicht auf diese Negation; er sucht vielmehr etwas Anderes an ihre Stelle zu setzen. Es braucht kaum betont zu werden, daß Heine nichts ferner lag, als eine eigene Philosophie systematisch zu offenbaren; aber es nach romantischer Sitte in der Form des Fragments zu tun, dazu macht er nicht selten Ansätze. Wenn es nicht zu erhaben und hochtrabend klingen würde, könnte man Heine als „aphoristischen Philosophen“ ansprechen, d. h. also als einen Mann, der seine Gedanken über gewisse Weltanschauungsfragen nicht systematisch vorträgt, sondern als Aphorismen über seine Werke verteilt. Dies subjektive Element ist einmal an Sterne anzuknüpfen, dann aber steht Heine hier im Banne der französischen Literatur, die das Einstreuen irgend welcher allgemeiner Gedanken in Werke beliebigen Charakters seit Jahrhunderten leidenschaftlich liebt. „Heine als Popularphilosoph“ könnten die folgenden Betrachtungen überschrieben werden, die sich auf das Wichtige beschränken und vieles Nebensächliche beiseite lassen, soviel geistreich geprägte Gedanken sich auch darunter finden mögen. In der Natur der Sache liegt es, daß hier Heines eigene Persönlichkeit am ursprünglichsten zum Ausdruck kommt, daß die Gedanken, die jetzt zur Erörterung gelangen, am wenigsten auf „Quellen“ und „Vorbilder“ zurückgeführt werden können, da die „Quelle“ hier die individuelle Seele

[1]) Thorn a. a. O. S. 132 ff.

des Dichters ist, in deren letzte Geheimnisse keine Forschung eindringen kann.

In einem Abschnitte der ursprünglichen Fassung der „Reise von München nach Genua“ (III 542) lehrt Heine: „Die Zeit ist unendlich, aber die Dinge in dieser Zeit, die faßlichen Körper, sind endlich; sie können zwar in die kleinsten Teilchen zerstieben, doch diese Teilchen, die Atome, haben ihre bestimmte Zahl, und bestimmt ist auch die Zahl der Gestaltungen, die sich gottselbst aus ihnen hervor bilden; und wenn auch noch so lange Zeit darüber hingeht, so müssen doch, nach den ewigen Kombinationsgesetzen dieses ewigen Wiederholungspiels, alle Gestaltungen, die auf dieser Erde schon gewesen sind, sich wieder begegnen, anziehen, abstoßen, küssen, verderben, vor wie nach.“ Er faßt hiermit in knapper Form zusammen, was er in dem berüchtigten „*Système de la nature*“ (1770) des Barons von Holbach gelesen hatte: die Gedanken von der Entstehung der Körper durch wechselseitige Anziehung und Abstoßung der Atome, von der endlichen Bestimmtheit aller Körper und von dem ewigen Kreislauf aller Dinge entlehnte er dem atheistisch-materialistischen Werke, das er wohl schon in Düsseldorf kennen gelernt hat (III 189). Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, Heine habe auch Holbachs übrige philosophische Anschauungen geteilt; so weit ist er nicht gegangen. Hinsichtlich des Unsterblichkeitsglaubens allerdings steht er zwischen der glatten Ablehnung dieses Gedankens durch Holbach und seiner esoterischen Ablehnung, aber exoterischen Anerkennung durch Voltaire in der Mitte Er liebt es, über den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele zu witzeln, z. B. im „Buche Le Grand“, wo er, den Gedanken auf das Nachleben in den Herzen der Menschen einschränkend, ein zynisches Wort Voltaires, das ihm vielleicht durch Börne vermittelt war [1]), parodiert und übertrumpft (III 176). Künstlich verschleiert hat er seine Meinung in der „Stadt Lucca“: es ist doch wohl nur Ironie, wenn er, „dessen Herz in die entferntesten Jahrtausende der Ver-

[1]) Eckertz a. a. O. S. 90, Santkin a. a. O. S. 65.

gangenheit und der Zukunft immer tiefer und tiefer Wurzel schlägt", der sich selbst „einen der ewigsten Menschen" nennt, den Zweifel an der Unsterblichkeit ablehnt: und Lady Mathildes Entgegnung ist vielmehr dem Dichter aus innerstem Herzen gesprochen: „es gehört eine beträchtliche Portion Eitelkeit und Anmaßung dazu, nachdem wir schon so viel Gutes und Schönes auf dieser Erde genossen, noch obendrein vom lieben Gott die Unsterblichkeit zu verlangen!" (III 405.) Wir erinnern uns, daß Heine diesen Gedanken Hegel verdankt (oben S. 35).

So verwirft Heine offenbar den Unsterblichkeitsglauben, wogegen auch nicht die Stelle der „Harzreise" (III 38) mit ihren Betrachtungen über den ersten Denker dieses „schönen Gedankens" spricht. Dafür scheint er einer anderen Theorie über das Leben der Seele zu huldigen, die dieser zwar auch eine gewisse Unsterblichkeit sichert, aber doch in ganz anderem Sinne: es handelt sich um die Lehre der Seelenwanderung. Das Mißverhältnis zwischen Körper und Seele hat dem Dichter auf Norderney redlich zu schaffen gemacht (III 104), und als Lösung des Problems drängt sich ihm die Metempsychose auf. In der „Nordsee" spöttelt er zwar darüber, wie in einem Schneider jetzt die Seele Platos in einem Schulmeister die Seele eines Cäsar, die Seele Gregors VII. womöglich im Leibe des Großtürken wohne usw., aber andere Äußerungen in den „Reisebildern" beweisen, daß es ihm doch ziemlich ernst mit dieser Meinung war: es ist mehr als eine bloße Metapher, wenn er (III 119 f.) bemerkt, in den Generälen Napoleons wohnen die Seelen des Menelaos, des Odysseus, des Diomedes. Historisch wird man den Seelenwanderungsgedanken bei Heine kaum an Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts", geschweige denn an die alte Lehre des Pythagoras anzuknüpfen haben; zu beachten ist, daß Voltaire in seiner Schrift „*Dieu et les hommes*" (1769) erklärte: „*la doctrine de la métempsychose n'est ni absurde ni inutile*" (Moland XXVIII, 140); der eigentliche Ausgangspunkt wird für Heine die ihm früh durch Friedrich Schlegels Buch „Über die Sprache und Weisheit der

Indier", Wilhelm Schlegels Wort und Bopps Berliner Vorlesungen vermittelte Kenntnis altindischer philosophischer Vorstellungen gewesen sein. So weist z. B. der in der „Harzreise" (III 26) ausgesprochene Gedanke, „die Kinder... können sich noch erinnern, wie sie . . . Bäume oder Vögel waren," auf Motive altindischer philosophischer Dichtung zurück, die gewiß auch für E. T. A. Hoffmann maßgebend waren, als er im „Meister Floh" Dortje Elwerdink in ihrer Vorexistenz eine Tulpe, George Pepusch aber eine Distel gewesen sein ließ; darauf spielte Heine bereits in einem seiner „Briefe aus Berlin" (VII 595) an, ohne daß man deshalb in diesem Punkte von einer Beeinflussung Heines durch Hoffmann reden darf. Jedoch in einer Anwendung des Seelenwanderungsgedankens scheint Hoffmann auf Heine eingewirkt zu haben: die Verwirrung der Zeitbegriffe, die in Wirklichkeit für den Dichter keine „Verwirrung" bedeutet, vielmehr durch die Metempsychose zu erklären ist, ein beliebtes Hoffmannsches Motiv [1]), begegnet bei Heine wieder, wenn er im „Buch Le Grand" die Empfängerin des Buches daran erinnert, wie ihr einst vor kaum 3000 Jahren ein galanter Brahmine ein Kompliment über ihre Schönheit gemacht hat (III 193), oder wenn er in den „Bädern von Lucca" Mathilde zu ihm selbst sagen läßt: „Ach des Unglücks! wenn Sie vielleicht zweihundert Jahre früher gelebt hätten, wie es mir mit meinem Freunde Michael de Cervantes Saavedra begegnet, oder gar wenn Sie hundert Jahre später auf die Welt gekommen wären als ich, wie ein anderer intimer Freund von mir . . .!" (III 295). Diese Vorstellung, der unausgesprochen, aber wohl kaum unbewußt, der Glaube an die Seelenwanderung zugrunde liegt, ist zu erläutern durch Heines Meinung, daß es einst Menschen gab (jetzt sind sie längst verschollen), „die geistig und körperlich uns gleich waren, und daß nach uns wieder Menschen geboren werden, die wieder ganz aussehen und fühlen und denken werden wie wir . . ." (III 286); auf Grund dieser Überzeugung identifiziert er ja die von

[1]) Siebert a. a. O. S. 63 f.

Giorgione gemalte Herzogin von Genua im Palazzo Durazzo (das Bild ist heute nicht mehr nachweisbar, Walzel IV 524 f.) mit der toten Maria (III 287); ebenso fiel es den Leuten auf, daß der junge Heine und die „Madame" des „Buches Le Grand" so viel Ähnlichkeit mit den Gestalten eines Bildes „der Sultan und die Sultanin von Delhi" hatten (III 192), wie der Dichter des „Lyrischen Intermezzos" in einem Madonnenbildnis im Kölner Dom die Liebste wiedererkennt (I 70. „Im Rhein, im schönen Strome"). Möglicherweise hat Heine sich hier durch Goethe anregen lassen, dessen Wilhelm Meister in den „Wanderjahren" (I 7) in einer Schloßgalerie durch „die Ähnlichkeit mancher längst vorübergegangenen mit lebendigen, ihm bekannten und leibhaftig gesehenen Menschen, ja Ähnlichkeit mit ihm selbst" höchst überrascht wird; denn auch Heine läßt im Palazzo Durazzo das Porträt eines Mannes von Giorgione von der Wand herabnehmen und neben den Spiegel halten, um zu vergleichen, ob er selbst dem Bilde ähnlich sehe. Es handelt sich hier um ein beliebtes Motiv der Romantik, das E. T. A. Hoffmann (Grisebach 6, 57 f., 6, 144. 10. 138 f.) [1]) nicht minder Freude machte als Varnhagen und Uhland 1810 in der Pariser Galerie [2]).

Alles Leben ist für Heine „ein trostlos ewiges Wiederholungsspiel, wobei die zeugende Erde beständig hervorbringen und mehr hervorbringen muß, als der Tod zu zerstören vermag, so daß sie, in solcher Not, mehr für die Erhaltung der Gattungen als für die Originalität der Individuen sorgen kann" (III 286 f.). Dabei ist Heine geneigt, was niemanden bei einem aristokratischen Künstler, wie es Heine war, verwundern wird, das Leben des Individuums für ebensoviel wert wie das des ganzen Geschlechtes zu erachten (III 277): „denn jeder einzelne Mensch ist schon eine Welt, die mit ihm geboren wird und mit ihm stirbt". So kommt er dazu, da die Toten tot bleiben „und nur der

[1]) Siebert a. a. O. S. 89. Auf Goethe wies mich P. Neuburger hin.

[2]) Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften 7, 65; Uhland an Kerner 15. 10. 1810 bei Hartmann, Uhlands Briefwechsel 1, 177.

Lebendige lebt" (III 72), im „Buche Le Grand" (III 136 f.) einen Hymnus auf das Leben anzustimmen, den man ihm zuweilen arg verdacht hat. Dies jubelnde Preislied des Lebens, das zarte Blüten der Lyrik mit teilweise doch recht fadem Gewitzel vermengt, entbehrt durchaus der strengen Folgerichtigkeit, wodurch es seine lyrische Natur beweist: denn wenn einmal das Leben als Traum eines weinberauschten Gottes erscheint, der in kürzester Zeit in nichts zerrinnen wird, ist dem Dichter doch jeder einzelne Augenblick dieses Lebens eine Unendlichkeit, die ihn nicht nötigt, sich von den Priestern ein zweites Leben versprechen zu lassen, und er schwelgt in dem Gedanken an das Leben, an die Großtaten des Menschengeistes und die Wunder der Natur, wobei er sich nicht versagen kann, das Weib besonders auszuzeichnen in einer Weise, die das Ganze doch etwas herabdrückt. Schiller ernsthaft parodierend, erklärt er den Tod für das schlimmste Übel und das Leben für der Güter höchstes. Er beruft sich auf Kleists Prinzen von Homburg vor dem offenen Grabe, und um zu erhärten, daß alle kräftigen Menschen das Leben lieben, zitiert er Goethes „Egmont", Immermanns „Edwin" und die berühmten Worte, die Achilleus in der Unterwelt zu Odysseus spricht, Verse, die ihn noch auf seiner „Matratzengruft" erfüllten (II 109. 110). Immerhin, es ist mehr als kühn, wenn Heine sich hier mit „allen kräftigen Menschen" in eine Linie stellt: doch wird man ihm zugeben müssen, daß es nicht das negative Gefühl der Feigheit und der Todesfurcht ist, das ihm dies flammende Bekenntnis zum Leben eingegeben hat, und unleugbar hat er die literarischen Belege mit Geschick gewählt (Immermanns „Edwin" würden wir ihm gern schenken). Wir wissen, daß Heines Behauptung, er habe sich „oft genug geschlagen", um derartiges sagen zu dürfen, nicht übertrieben ist: er hat im Zweikampf in Göttingen und Berlin als Student, aber noch später in gereiften Jahren wacker seinen Mann gestanden [1]), und es ist wirklich nicht

[1]) Strodtmann I² 129 f., 191; II² 278. Theoretisch war Heine wie Immermann ein Gegner des Duells, aber ihm fehlte nach seinem eigenen

nötig, daran zu zweifeln, so sehr auch die Einkleidung dieses Gedankens im „Buch Le Grand“ diesen Zweifel nahelegt. Denn nach seiner Art kommt er in Form einer Anekdote zum Ausdruck: „als der Major Düvent den großen Israel Löwe auf Pistolen forderte und zu ihm sagte: „Wenn Sie sich nicht stellen, Herr Löwe, so sind Sie ein Hund“; da antwortete dieser: „Ich will lieber ein lebendiger Hund sein, als ein toter Löwe!“ (III 137). Aber man hat diese Stelle falsch aufgefaßt, sie zu wörtlich genommen, und z. B. der radikale Kommunist Jakob Venedey, keine sehr sympathische Persönlichkeit, hat darauf sein grobes und gemeines Gedicht „An Heinrich Heine“ aufgebaut (VII 541), das die „Kölnische Zeitung“ im November 1854 veröffentlichte[1]). Aber Venedey und alle, die es wagen, auf Grund dieser anekdotischen Äußerung Steine auf den Dichter zu werfen, beachten nicht, daß Heine sich hier nur die literarische Ausmünzung eines uralten, aus der Bibel stammenden Motives erlaubt hat: im Prediger Salomonis 9, 4 nämlich lesen wir wörtlich: „Besser ein lebendiger Hund als ein toter Löwe!“ [2]), und hieraus hat Heine, indem er „Löwe“ als Eigennamen faßte und sich dazu den Namen Düvent für einen Major, offenbar wegen des Anklanges an *vent* ‘Wind’ wählte, seine kleine Anekdote geformt, nur um den Witz, der ihm auf der Zunge lag, nicht zu unterdrücken; alle Bemühungen, einen Major Düvent und einen (Bankier?) Israel Löwe als historische Persönlichkeiten oder Zeitgenossen Heines nachzuweisen, blieben fruchtlos. Das biblische Wort war übrigens seit Jahrhunderten zum Gemeinplatz herabgesunken. Besonders französische Schriftsteller, z. B. Théophile de Viau oder Cyrano de Bergerac, liebten es, den Gedanken auszusprechen; sicher kannte Heine die Prägung, die Lafontaine in seiner Verserzählung von der

Geständnis der Mut, öffentlich dagegen aufzutreten, da er den Vorwurf der Feigheit fürchtete (Br. I 210).

[1]) Das war die Veranlassung zu Heines (damals nicht veröffentlichtem) „Offenen Sendschreiben an Jakob Venedey“ (VII 390 f.).

[2]) Darauf wies bereits hin R. Schlösser, Euphorion XXII, 89.

Matrone von Ephesus (V. 196) dem alten Worte gegeben hat: *„Mieux vaut goujat debout qu'empereur enterré"*, wenn nicht aus Lafontaine selbst, so mindestens aus dem Zitat in Heinses Petronübersetzung, die er bestimmt gelesen hat (III 355): und vermutlich war ihm auch bekannt, daß Napoleon sich Lafontaines Wort zu eigen gemacht hat in der Form: *„Un goujat vivant vaut mieux qu'un empereur mort"*. Das Ganze ist also im Grunde nicht viel mehr als ein Scherz, den man bei Heine nicht ernster nehmen darf als bei Lafontaine, der also keineswegs berechtigt, gegen Heine den Vorwurf der Feigheit zu erheben — um so weniger, als der Dichter in der „Reise von München nach Genua" mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen hat, daß auch er ein Leben in Schande und Ehrlosigkeit einem ehrenvollen Tode durchaus nicht vorziehe: „so ein warmer, treuer Tod" — er spricht von den Tiroler Freiheitskämpfern — „ist besser als ein kaltes, treuloses Leben" (III 238) — aber über diesen Ausspruch, der ebenfalls ein alter Gemeinplatz besonders der altfranzösischen und provenzalischen Literatur ist, haben Venedey und so manche Heine-Gegner nach ihm blind hinweggelesen.

Und wie Heines Hymnus auf das Leben in diesem nicht unwesentlichen Punkte von ihm selbst eine Einschränkung erleidet, so ist auch des Lebens Gegenpol, der Tod, nicht nur der „dürre Pedant" (III 286) und gründliche Zerstörer alles Schönen und Vernichter alles Häßlichen: wie die Romantik kennt auch Heine eine höhere Metaphysik des Todes. Er empfindet ein „süßes Grauen, wenn Tod und Liebe sich verstohlen küssen" (III 543): in diesem Gedanken, der in den halb novellistischen Erinnerungen an die „tote Maria" (III 242 ff. 252. 253. 264. 287. 541 ff.; besonders auch in den „Florentinischen Nächten" IV 328 ff.) zum Ausdruck kommt, zeigt sich die tiefsinnige alte Anschauung von der nahen Verwandtschaft zwischen Liebe und Tod, die Heine aus Goethes „Prometheus", mehr aber noch aus dem Gedankenkreise der Romantiker, Novalis' und Kleists vor allen, auch Kerners „Reiseschatten" u. a. kennen mochte,

wenn man dafür durchaus nach literarischen Anregungen suchen will.

So verschwimmen hier nach romantischer Art die sonst bei Heine so festen Grenzen zwischen Leben und Tod, und er hat sogar den Wagemut, wie Friedrich Schlegel den Zwischenzustand zwischen diesen Extremen, die Krankheit, als das eigentliche Normale hinzustellen; wie weit ihn hierzu sein eigener körperlicher und seelischer Zustand veranlaßt hat, bedarf kaum der Andeutung. Die blassen, leidenden Gesichter der Italiener in ihrer heimlichen Vornehmheit kontrastiert er mit der britischen „pöbelhaft roten Gesundheit" und erklärt kranke Menschen für stets wahrhaft vornehmer als gesunde, da nur der kranke Mensch ein Mensch sei; „seine Glieder haben eine Leidensgeschichte, sie sind durchgeistet" (III 270). Deshalb hegt und pflegt er seine Schmerzen auch unter dem sonnigen Himmel Italiens, denn sie machen ihm Vergnügen; so wird das Oxymoron, unter dem Einflusse Brentanos, namentlich aber Byrons [1]), der Ausdruck der Heineschen Weltanschauung: süß ist der Schmerz der Existenz (III 225) und jauchzend (III 271); „Vergnügen ist nichts als ein höchst angenehmer Schmerz" (III 248).

Wie bereits angedeutet, ist das Oxymoron und ebenso überhaupt die Antithese diejenige stilistische Figur, die dem inneren Kern der Heineschen Persönlichkeit am meisten gemäß zu sein scheint; Heine selbst hat früh die Zwiespältigkeit seines Wesens empfunden und in diesem Sinne schon 1820 von seinem „zerrissenen Gemüt" gesprochen (Br. I 163. 178); wie sein Beispiel (III 93. 99) denn auch es dahin brachte, daß „zerrissen" und „Zerrissenheit" modische Schlagworte der Zeit wurden [2]). Doch konnte er es nicht vertragen, wenn ein anderer sich über seine „Zerrissenheit" aussprach, und verübelte es dem Berliner Wilhelm Neumann (aus dem Varnhagenschen Kreise) sehr, als er in seiner Besprechung der Gedichte Egon Eberts von Heines

[1]) Thorn a. a. O. S. 191. Melchior a. a. O. S. 248.

[2]) Ladendorf, Histor. Schlagwörterbuch S. 349 f.

„Zerrissenheit“ gesprochen hatte, da er dabei einen tadelnden Nebensinn deutlich heraushörte. In den „Bädern von Lucca“ erwiderte Heine auf dies „Lied von Byronischer Zerrissenheit“, das ihm „schon seit zehn Jahren in allen Weisen vorgepfiffen“, indem er wieder ein Stückchen seiner Weltanschauung vorträgt, die Hamletsche Lehre, daß die Welt aus den Fugen, mitten entzweigerissen ist, woraus er die Notwendigkeit ableitet, auch das Herz des modernen Dichters, das ja den Mittelpunkt der Welt darstelle, müsse in der Gegenwart jämmerlich zerrissen sein (III 304), wie die Zerrissenheit die Denkweise seiner Zeit überhaupt charakterisiere (III 93); vielleicht sind diese Worte Heines über den „großen Weltriß“ durch Arnim angeregt, der in seiner den ersten Band des Wunderhorns beschließenden Abhandlung „Von Volksliedern“ (Grisebach S. 307) von den „Gegensätzlern unserer Tage“ und dem „großen Riß der Welt, aus dem die Hölle uns angähnt“, gesprochen hatte.

4. Heine und die Literatur der Zeit.

a) Theorie der Dichtung und Literatur.

Was Heine unter dem „großen Weltriß“ versteht, der durch sein Dichterherz ging, das lehrt das 11. Kapitel des „Buches Le Grand“, in welchem Heine den Versuch macht, eine eigene Theorie der Dichtung und Literatur aufzustellen. Freilich ist die Art, wie er sie — ganz unorganisch — in das an sich bereits lockere Gefüge des Buches einfügt, nichts weniger als geschmackvoll; aber das ist kein Grund, den gedanklichen Inhalt dieses Kapitels nicht für den wirklichen Ausdruck seiner innersten Überzeugung zu halten, zumal andere Zeugnisse dafür vorhanden sind. Die humoristische Einkleidung, die man überhaupt erst bemerkt, wenn man den letzten Absatz des Kapitels liest, soll sogar eine Probe aufs Exempel der darin niedergelegten Gedankengänge sein; bei den folgenden Untersuchungen, die es nur mit der Theorie, nicht mit Heines Praxis zu tun haben, ist daher von dem Rahmen abzusehen.

Ausgangspunkt ist für Heine der Satz „*Du sublime au*

ridicule il n'y a qu'un pas". Dies Wort paßt trefflich hinein in ein Buch, das erst Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht und Herrlichkeit vorführt und dann den jähen Schicksalswandel zeigt, den die „schreckliche Gastfreundschaft des Bellerophon" und Britanniens über den großen Mann gebracht hat. Denn „*Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas*" hat Napoleon auf seiner Flucht aus Rußland am 10. Dezember 1812 mehrmals zu seinem Gesandten de Pradt in Warschau gesagt, was dieser bereits vier Jahre später in seiner „*Histoire de l'ambassade dans le Grand-duché de Varsovie en 1812*", Berlin 1816, p. 215 den weitesten Leserkreisen mitteilte[1]); entweder hat Heine, dessen umfassende Belesenheit in der napoleonischen Literatur bekannt ist, dies Werk selbst in Händen gehabt, oder Napoleons Ausspruch ist als geflügeltes Wort an sein Ohr gedrungen. Er macht ihn sich zu eigen, knüpft aber sofort daran die Bemerkung, dieser enge Abstand zwischen Erhabenem und Lächerlichem sei nichts Tadelnswertes; im Gegenteil, „das Leben ist im Grunde so fatal ernsthaft, daß es nicht zu ertragen wäre ohne solche Verbindung des Pathetischen mit dem Komischen". Er beruft sich dafür auf die Dichter, auf Aristophanes, Shakespeare und Goethe: „Die grauenhaftesten Bilder des menschlichen Wahnsinns zeigt uns Aristophanes nur im lachenden Spiegel des Witzes, den großen Denkerschmerz, der seine eigne Nichtigkeit begreift, wagt Goethe nur in den Knittelversen eines Puppenspiels auszusprechen, und die tödlichste Klage über den Jammer der Welt legt Shakespeare in den Mund eines Narren, während er dessen Schellenkappe ängstlich schüttelt." Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen: sechs Monate nach dem Erscheinen des „Buches Le Grand" schrieb (im Oktober 1827) Victor Hugo das Manifest der französischen Romantik, jene berühmte „*Préface de Cromwell*", in der er wie Heine die

[1]) Büchmann, Geflügelte Worte, Berlin 1900[20], S. 511; Alexandre, *Le Musée de la Conversation*, Paris 1897[3], *Supplément Les mots qui restent* p. 180-1. Der Gedanke an sich ist viel älter: im 18. Jahrhundert ist er belegt bei Marmontel, Wieland (Die Abderiten III 8), Thomas Paine.

Verbindung von Tragisch-Erhabenem mit Komisch-Groteskem als Prinzip der Dichtung forderte und sich dabei u. a. der gleichen Beispiele bediente wie Heine. Doch ist an eine Abhängigkeit Hugos von Heine in diesem Falle kaum zu denken: beide haben auf sich wohl die gleichen Anregungen wirken lassen. Heines Beispiele beziehen sich auf Aristophanes' „Vögel", auf Goethes „Faust I." und auf Shakespeares „König Lear". Aber nicht diese großen Dichter haben in ihrer Genialität diese Verbindung des Tragisch-Erhabenen mit dem Komisch-Lächerlichen erfunden; sie alle vielmehr geben nur das wirkliche Leben in seiner Buntheit und Fülle wieder, „sie haben's alle dem großen Urpoeten abgesehen, der in seiner tausendaktigen Welttragödie den Humor aufs höchste zu treiben weiß, wie wir es täglich sehen".

Den gleichen Gedanken, durch genau die gleichen Beispiele belegt, hatte Heine bereits anderthalb Jahre früher, am 12. Oktober 1825, in einem Brief an Friederike Robert ausgesprochen. Nachdem er hier ausgeführt hat, wie er — im Gegensatz zu seinem Lehrer Wilhelm Schlegel — in den „Vögeln" des Aristophanes eine ungeheure Weltanschauung und eine echte Tragödie erblicke, und daran die Forderung knüpft, jede Komödie, die in Aristophanischem Geiste geschrieben sein will, müsse eine großartige tragische Weltanschauung enthalten, erklärt er: „Das Ungeheuerste, das Entsetzlichste, das Schaudervollste, wenn es nicht unpoetisch werden soll, kann man auch nur in dem buntscheckigen Gewande des Lächerlichen darstellen, gleichsam versöhnend, — darum hat auch Shakespeare das Gräßlichste im 'Lear' durch den Narren sagen lassen, darum hat auch Goethe zu dem furchtbarsten Stoffe, zum 'Faust', die Puppenspielform gewählt, darum hat auch der noch größere Poet (der Urpoet, sagt Friederike), nämlich unser Herrgott, allen Schreckensszenen dieses Lebens eine gute Dosis Spaßhaftigkeit beigemischt." Das 11. Kapitel des „Buches Le Grand" ist also nichts Anderes als eine Umschreibung dieses schon 1825 von dem Dichter ausgesprochenen Gedankens:

der selbe liegt zugrunde, wenn Heine (III 251) von dem esoterischen und exoterischen Sinn der Opera buffa spricht.

Die Dichtung soll der Zeit entsprechen, soll zeitgemäß sein: in dieser Lehre erscheint Heine als Vorläufer des „Jungen Deutschlands", das den Gedanken aber mechanisierte. Da nun die Gegenwart, wozu Heine die Jahrhunderte seit der Reformation rechnet, zwiespältig und zerrissen ist, darf die Dichtung nicht anders sein. Das Zeitalter ist „ein Messias unter den Jahrhunderten, der die blutige Dornenkrone und die schwere Kreuzlast kaum ertrüge, wenn er nicht dann und wann ein heiteres Vaudeville trällerte und Späße risse . . ." (III 500); so ist es nur die natürliche Folge, daß auch in der Dichtung Klage über den Jammer der Welt mit dem jauchzenden Narrentum unter der Schellenkappe unauflöslich verbunden ist. Wie tief eingewurzelt dieser Grundsatz in Heine war, das zeigt seine Dichtung mit ihren oft so verletzend grellen Dissonanzen zur Genüge; dennoch wäre die Behauptung übertrieben, er habe sich diese Theorie erst auf Grund seiner eigenen Kunstübung zurechtgemacht.

Seine Überzeugung von der engen Verwandtschaft zwischen Tragik und Komik hat Heine elf Jahre nach der Niederschrift des „Buches Le Grand" dazu bewogen, Shakespeares „Troilus und Cressida" unter die „Tragödien" einzureihen, da in dem Stücke „eine jauchzende Bitterkeit, eine weltverhöhnende Ironie" herrscht, „wie sie uns nie in den Spielen der komischen Muse begegnete" (V 393), und er weist auf den Mann hin, von dem er diese umfassendere Definition der Tragödie gelernt haben will: sein Poetiklehrer am Düsseldorfer Gymnasium (wohl Professor Cremer[1])) bemerkte einmal: „Diejenigen Stücke, worin nicht der heitere Geist Thalias, sondern die Schwermut Melpomenes atmet, gehören ins Gebiet der Tragödie". Aus dieser dankbaren Erinnerung an den alten Lehrer ist an sich keineswegs herauszulesen, er habe bereits die Anschauung von den nahen Berührungen

[1]) Willemsen, Euphorion XVII 339.

zwischen Tragik und Komik vertreten; möglich wäre es immerhin.

Denn die Beobachtung an sich war, wenigstens soweit es sich um Shakespeare handelt, naturgemäß recht alt und verbreitet, wenn sie auch ganz verschieden beurteilt und gewertet wurde [1]). Während Johann Elias Schlegel in seiner „Vergleichung Shakespeares und Andreas Gryphs" (1741) von seinem noch halb gottschedisch-klassizistischen Standpunkte aus den englischen Dichter tadelt, daß er unpassenderweise das Komische und das Pathetische mische, hat zwei Jahrzehnte später Wieland sich zu einer freieren Auffassung bekannt: im 1. Kapitel des 12. Buches des „Agathon" sprach er seine Mißbilligung darüber aus, daß man Shakespeare tadele, weil er Komisches und Tragisches auf die seltsamste Art durcheinanderwerfe, und erblickte darin gerade Shakespeares Meisterschaft: eben deshalb sind seine Dramen um so natürlichere Abbildungen des menschlichen Lebens. An diese Stelle Wielands hat Lessing unmittelbar angeknüpft und die geistvolle Bemerkung des Agathondichters scheinbar eingeschränkt, in Wahrheit aber dadurch verfeinert, indem er in der „Hamburgischen Dramaturgie" (Stück 68—70) betont, bei dem großen englischen Dramatiker handle es sich nicht einfach um eine lebenswahre Durchmengung von Fröhlichem und Traurigem, sondern diese Mischung gewinne erst dadurch Bedeutung, daß sie nach künstlerischen Gesichtspunkten geschaffen sei. Wilhelm Schlegel dann schlug sich bei seiner Beurteilung Shakespeares nicht auf die Seite Wielands, sondern auf die Lessings: in seinen „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur" (Heidelberg 1809—11, III 14ff.) erklärte er, von dem romantischen Begriff der Ironie ausgehend, genau wie Lessing die Vermischung ungleichartiger und scheinbar widerstreitender Bestandteile in demselben Werke könne nur durch künstlerische Absichten gerechtfertigt werden.

[1]) Marie Joachimi-Dege, Deutsche Shakespeare-Probleme im XVIII. Jahrhundert und im Zeitalter der Romantik, Leipzig 1907; Gundolf, Shakespeare und der deutsche Geist, Berlin 1911.

nicht aber durch die z. B. von Johnson (Wieland nennt er bezeichnenderweise nicht!) ausgesprochene, an sich durchaus richtige Beobachtung, daß in der Wirklichkeit das Gemeine dicht neben dem Erhabenen zu stehen, daß Lustiges und Trauriges neben- und nacheinander vorzugehen pflegt. Samuel Johnson hatte nämlich in seiner „*Preface to Shakespeare*“ 1768 geschrieben; „*Shakespeare's plays are not in the rigorous and critical sense either tragedies or comedies, but compositions of a distinct kind; exhibiting the real state of sublunary nature, which partakes of good and evil, joy and sorrow, mingled with endless variety of proportion and innumerable modes of combination . . . .*“

Ob man Heine an diese negative Beurteilung Schlegels oder unmittelbar an Wielands „Agathon“ anzuknüpfen hat, kann nicht mit Bestimmtheit entschieden werden. Die Zurückführung der Shakespeareschen Mischung tragischer und komischer Züge auf das Leben selbst liegt immerhin nicht allzu fern, so daß es vielleicht nicht nötig ist, dafür eine literarische Anregung zu bemühen. Die Möglichkeit, Heine hätte wie die weitere Ausführung so den Grundgedanken selbständig gefaßt, ist nicht von der Hand zu weisen; ebenso ist aber eine Einwirkung Wielands oder Schlegels nicht ausgeschlossen.

Wenn Heine nun im „Buch Le Grand“ seine Lehre von der engen Verknüpfung des Tragisch-Erhabenen und Komisch-Lächerlichen so verhältnismäßig breit erörtert, ist dafür vielleicht ein äußerlicher Anlaß maßgebend gewesen. Zweifellos hat Heine den 1826 in „Kunst und Altertum“ Bd. V, Heft 3, S. 69 ff., veröffentlichten Aufsatz Goethes „Shakespeare als Theaterdichter“ (der später in „Shakespeare und kein Ende“ übergegangen ist) gelesen, in welchem Goethe (Jub.-Ausg. 37, 48), der bereits in den Anmerkungen zu „Rameaus Neffen“ (Schluß des Artikels „Geschmack“) beiläufig die Verbindung des Ungeheuren mit dem Abgeschmackten in „Hamlet“ und „König Lear“ tadelnd erwähnt hatte, dem Dichter von „Romeo und Julia“ die Mischung von Ernst und Komik vorwirft. Die Vermutung ist vielleicht

nicht zu kühn: diese Behauptung Goethes (die dieser übrigens bald selbst zum Teil widerrufen hat: Jub.-Ausg. 38, 21) forderte Heines Widerspruch heraus; er wagte es aber nicht, Goethe offen anzugreifen, und beschränkte sich daher darauf, in dem Werke, an dem er gerade arbeitete, kurz seine eigene entgegengesetzte Auffassung zu entwickeln: dann wäre dies 11. Kapitel des „Buches Le Grand" eine heimliche Polemik gegen Goethes Aufsatz.

b) Literatursatire.

Wie man poetische Reisebilder und Literatursatire verknüpfen kann, lehrten bereits die Begründer der Gattung, Chapelle und Bachaumont, 1656 in ihrem berühmten „*Voyage*", ohne jedoch hierin Nachfolger zu finden. Erst Kerner war es vorbehalten, seine „Reiseschatten" in oft so ergötzlicher Weise zum Tummelplatz literarischer Satire zu machen. Hier wie anderwärts nahm Heine den von Kerner angesponnenen Faden auf, um sich mancherlei, was er über die Literatur der Zeit auf der Seele hatte, vom Herzen zu schreiben. Freilich gingen seine Absichten beträchtlich weiter als die schließliche Ausführung. Nach einem gelegentlichen Hieb in der „Harzreise" auf Clauren, den seichten Modeautor, wollte Heine im zweiten Teil der „Reisebilder" eingehender über die neueste deutsche Literatur sprechen und „gegen das Schlechte, das sich so aufbläht, und gegen das Mittelmäßige, das sich so breit macht," ernsthaft in den Kampf gehen (Br. I 422). Aber abgesehen von einigen nur in der 1. Auflage der „Nordsee III." enthaltenen Klagen über die deutsche Bagatell-Literatur und den Zustand des deutschen Theaters (III 526 ff.) blieb es bei der bloßen Absicht, und als heitern Ersatz eigener Betrachtungen über die deutsche Literaturmisere schaltete Heine am Ende der „Nordsee" drei Dutzend Epigramme aus der Feder Immermanns, seines „hohen Mitstrebenden", ein, indem er sie bis auf wenige, mit Sternen bezeichnete Ausnahmen gern als seine eigene Gesinnung vertreten wollte.

Immermanns Xenien sind gemünzt auf den seichten poetischen Literator Franz Horn, an dem sich bereits

Grabbes und Waiblingers Satire versucht hatte, und den später Heine selbst mehrmals mit Spott überschüttete, auf die Schicksalsdramatiker Müllner und Houwald, auf Fouqué und Raupach, auf die beiden Schlegel und auf eine Reihe weniger bedeutender Zeiterscheinungen. Eine besondere Gruppe von fünf Epigrammen ist den „Östlichen Poeten“ Rückert und Platen gewidmet; diesen gelten noch zwei andere Xenien außerhalb des Zyklus. Anscheinend hatte sich Heine mit Immermann nicht über die zu verspottenden Männer, Werke und Richtungen besprochen; dennoch traf der Freund dieselben Persönlichkeiten und Bücher, die er selbst als verderblich und bekämpfenswert ansah. Die allgemein gehaltenen Epigramme konnte er unbedenklich sämtlich unterschreiben, möchten sie schriftstellernden Damen oder den ästhetischen Tees gelten. Gewiß war ihm auch die Satire auf Franz Horn, Fouqué, Raupach und Wilhelm Schlegel nicht unsympathisch: hat er doch selbst später an denselben Männern gern seinen Witz geübt. Gegen Immermanns nicht böse gemeinte Epigramme auf Rückert und Platen Verwahrung einzulegen, hatte er ebensowenig Veranlassung; konnte er ahnen, wie verhängnisvoll ihm das werden sollte? Bezeichnender ist es, welche Xenien Heine als seiner eigenen Überzeugung nicht entsprechend hervorhebt: zunächst je ein Epigramm auf Franz Horn und Friedrich Schlegel, welche recht drastisch ausgedrückte Bilder aus dem Gedankenkreis der Religion enthalten, und den kleinen Zyklus „Glockentöne“, der sich gegen die so betitelten Schriftchen des Berliner Hofpredigers Friedrich Strauß (1815—1820) richtet: offenbar betonte Heine mit Rücksicht auf die Zensur, daß er mit der Gesinnung dieser Epigramme nichts zu tun haben mochte. Wenn er sich ferner nicht an dem Kesseltreiben gegen Müllner beteiligen wollte, so erklärt sich das nicht aus Sympathie für den Verfasser der „Schuld“, die des jungen Dichters Lieblingsbuch war: vielmehr stand Heine damals mit ihm, dem sehr einflußreichen Herausgeber des „Mitternachtblattes“, in literarischer Verbindung und veröffentlichte am 16. März 1827 in diesem

Blatt gerade den Abschnitt aus der „Nordsee“, der den Xenien unmittelbar voranging. Rücksichtnahme darauf bewog ihn, Immermann bei dem Angriff auf den Weißenfelser Literaten nicht zu sekundieren.

Auch was sonst an Literatursatire in die „Reisebilder“ eingegangen ist, hat wenig Belang. Sieht man von den gegen Platen gerichteten Kapiteln, in denen das Literarische Heine durchaus nebensächlich war, und den Schlußabsätzen der 1. Auflage der „Nordsee“ ab, so bleibt nichts als wiederholte Spötteleien über die Inszenierungskünste des Berliner Intendanten Grafen v. Brühl (III 59. 387 f. 518), über die auch Tieck, Börne und Platen sich lustig machten, ein boshafter Hieb auf Uechtritz (III 182), einige Ausfälle auf Clauren, beiläufige Sticheleien über die holprigen Berliner Hexameter, wobei Heine wohl an Stägemann dachte (III 35. 62), eine verächtliche Bemerkung über das „Sangbüchlein für Handwerksburschen“ (III 168 f.) von Philipp Spitta, der ihm von Göttingen her bekannt war, und die witzige Verspottung Eckermanns (III 265 f. 547), natürlich nicht des Eckermann der „Gespräche“, sondern des unreifen Verfassers der „Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe“ (1823), aus denen Heine eine wirkliche Entgleisung Eckermanns geschickt herausgreift und geistvoll parodiert: den Götzendienst, den dieser mit Goethe trieb, wollte er nicht mitmachen.

c) Stellung zu Goethe.

Dabei gehörte Heine durchaus zu den Bewunderern Goethes, und aus seiner Verehrung machte er auch in den „Reisebildern“ kein Hehl. Seine Beziehungen zu Goethe sollen hier nicht des Näheren dargestellt werden[1]); einige Bemerkungen zu ihrer Würdigung sind aber unerläßlich, da Heines Verhältnis zu Goethe häufig falsch beurteilt worden ist, z. B. von Victor Hehn. Man darf nicht vergessen, daß

[1]) Walter Robert-tornow, Goethe in Heine's Werken, Berlin 1883; Walzel, Heine und Goethe, Sonntagsbeilage zur Voss. Zeitung, 1895, Nr. 39—40; Oskar Kanehl, Der junge Goethe im Urteile des jungen Deutschland, Greifswald 1913.

gerade die Jahre, in denen die „Reisebilder“ erschienen, die Opposition gegen den Großen von Weimar auf ihrem Gipfelpunkte sahen, und man muß betonen, daß Heine von all diesem törichten Treiben sich bewußt zurückgehalten und öffentlich Stellung dagegen genommen hat. Dem Studium Goethes gab sich der junge Dichter, von seinem Göttinger Lehrer Sartorius und von Varnhagen von Ense und Rahel besonders angeregt, mit größtem Eifer hin, und er las nicht nur die Hauptwerke Goethes, sondern versenkte sich auch in weniger bekannte Schriften, wobei er aufmerksam Stilbeobachtungen anstellte. Wie sehr er ein Kenner Goethes war, zeigen die häufigen Zitate und die noch häufigeren Anspielungen, die sich nicht nur auf die Gedichte (III 209. 265. 268), den Werther (III 110), die Wahlverwandtschaften (III 94), Egmont (III 24. 136), Faust (III 52), sondern auch auf die „Briefe aus der Schweiz“ (III 57) und die „Campagne in Frankreich“ (III 155), den „Benvenuto Cellini“ (III 502), „Zur Morphologie“ (III 99. 524) und die von ihm besonders geschätzte „Italienische Reise“ (III 68. 98. 265; Br. I 344) beziehen; sogar die berühmten Verse aus dem „Urfaust“, die Klischnigg aus K. Ph. Moritz' Nachlaß im 5. Band des „Anton Reiser“ mitgeteilt hatte, führt Heine im Wortlaut an (III 95 f.), und dazu kommen noch manche unbewußten Entlehnungen und Anknüpfungen, von denen wir einige bereits erwähnen konnten. Eine so umfassende Goethekenntnis, wie Heine sie besaß, war damals nicht alltäglich. Wie sollte sie andere Wurzeln haben als aufrichtigste und innigste Liebe? Daß ihr ein innerer Kampf voran und zur Seite gegangen ist, teils weil Heine die völlige Verschiedenartigkeit seiner und der Goetheschen Natur erkannte (Br. I 367), teils weil ihm der Besuch bei Goethe am 1. Oktober 1824 nicht das gewährte, was er sich erhofft hatte, das ist nur ehrend für Heine. Trotz mancher innerer Bedenken bekannte er offen seine Liebe und Bewunderung Goethes, und dadurch, daß er in den „Reisebildern“ mit so unerschrockener Aufrichtigkeit und von Herzen kommender freudiger Begeisterung für Goethe eingetreten ist, hat er

für die Schätzung Goethes Unendliches geleistet. Wir sind heute nur zu geneigt, Heines Verdienste in dieser Hinsicht zu unterschätzen: aber man durchblättere einmal Holzmanns Sammlung „Aus dem Lager der Goethegegner“ (Berlin 1904) und besonders Börnes, Müllners und Wolfgang Menzels Schriften, und man wird staunend erkennen, welch bodenloses Maß bornierter Gehässigkeit und vollständiger Verständnislosigkeit damals in Deutschland weitverbreitet war. Stimmen wie die Heines ließen sich zu jener Zeit nur selten vernehmen; um so mehr müssen wir heute anerkennen, wie er, unbekümmert um das erbärmliche Gesudel der Goethefeindlichen Tageskritik (deren Herrscher damals Börne und Menzel waren!), obwohl auch er zu den Unzufriedenen gehörte, doch nie zu den Rebellen überging und niemals müde wurde, laut Goethe als dem König (VII 254) zu huldigen.

Denn nachdem Heine im ersten Druck der „Harzreise“ (III 512) darauf hingewiesen, wie Goethe dem ganzen Deutschland, dem Norden wie dem Süden, angehöre, und nachdem er sich in einigen Seiten der „Nordsee“ uneingeschränkt als größten Bewunderer Goethes und seines „Vermögens des plastischen Anschauens, Fühlens und Denkens“ gegeben hatte, ließ er sich freilich in München durch W. Menzels Buch „Die deutsche Literatur“ so weit in die „literarische Wolfsschlucht“ mitreißen, daß er Freikugeln gießen half gegen Goethe selbst (III 547) und in seiner Anzeige des ungeheuer beschränkten Menzelschen Werkes mit zwiespältigem Gesicht erscheint. Dieser im 27. Band der „Neuen allgemeinen politischen Annalen“ im Sommer 1828 veröffentlichte Aufsatz enthält manches, was wohl ursprünglich für den 3. Teil der „Reisebilder“ bestimmt war, in welchem Heine „eine Batterie gegen das Pustkuchentum“ loszufeuern beabsichtigte (Br. I 487). Denn die Härte und Bitterkeit Menzels in seinen Äußerungen über Goethe hatten ihn wirklich erschreckt. Er bestreitet Menzels Satz, Goethe sei kein Genie, sondern nur ein Talent, und unmutig tadelt er seinen Mangel an Ehrfurcht vor dem Dichter. Aber indem er nach den Gründen für Menzels Härte fragt, kommt

er zu dem Schlusse, Goethe habe, indem er in der Republik der Geister die Tyrannis proklamierte, die Insurrektion geweckt. Hier spricht aus Heine der junge himmelstürmende Titane, der den alten Olympier beiseitedrängen möchte, da er seine Zeit für abgetan hält und eine neue Epoche heranbrechen fühlt. „Das Prinzip der Goetheschen Zeit, die Kunstidee, entweicht, eine neue Zeit mit einem neuen Prinzipe steigt auf.“ Hier zum ersten Male taucht bei Heine der Begriff der „Goetheschen Kunstperiode“ auf, auf den er stets stolz gewesen ist. Er prophezeit das Ende dieser Goetheschen Kunstperiode zugunsten eines neuen Reiches der wildesten Subjektivität und zweifelt daran, ob „Kunst und Altertum“ imstande sein werden, „Natur und Jugend zurückzudrängen“. Heine hätte es kaum nötig, so nachdrücklich zu bemerken, daß die Opposition gegen Goethe, die in diesen Ausführungen liege, sich in keiner Weise gegen die Goetheschen Dichtungen richte, ebensowenig auch gegen seine („plastische“) Denkweise, vielmehr nur gegen gewisse „Goethesche Formen“. Wenn er den alten Goethe ablehnt, so führt hier der Politiker Heine die Feder, der Goethe brieflich einmal als „Aristokratenknecht“ bezeichnete, und in zweiter Reihe wohl auch der in seiner Eitelkeit durch tadelnde Worte Goethes verletzte Dichter. Im Vordergrunde aber stand ihm ohne Zweifel jene Gabe Goethes, die er, der Mann der „Bewegung“, verächtlich als „die spätere Kunstbehaglichkeit des großen Zeitablehnungsgenies“ rügte, und die ihm die Äußerung entlockte, eine Zeit der Begeisterung und der Tat, wie er sie damals anbrechen sah, könne Goethe, der nur kunstsinnig, ästhetisierend und philosophierend sei, nicht brauchen, da es ihm an Männlichkeit gebreche (Br. I 582 f.). Und in dieser Stimmung konnte er sich in seinen öffentlichen Äußerungen über Goethe im Taumel des inneren politischen Erlebens ein einziges Mal vergessen und sich nach der Julirevolution am 29. November 1830 zu jenem Schlußwort der „Reisebilder“ hinreißen lassen, aus dem man Börnes Stimme zu hören glaubt: „Meine Seele bebt, und es brennt mir im Auge, und das ist ein un-

günstiger Zustand für einen Schriftsteller, der den Stoff beherrschen und hübsch objektiv bleiben soll, wie es die Kunstschule verlangt, und wie es auch Goethe getan — er ist achtzig Jahr' dabei alt geworden und Minister und wohlhabend — armes deutsches Volk! Das ist dein größter Mann!" (III 503).

Wenig Jahre später hat Heine in der „Romantischen Schule" seine Stellungnahme gegen Goethe bereut und freimütig den Neid als sein Motiv angegeben (V 256), wobei er allerdings Wert auf die Feststellung legt, er habe „in Goethe nie den Dichter angegriffen, sondern nur den Menschen". Daß er zeitweilig, durch persönlichen Ärger verstimmt und den Einflüssen Börnes und Menzels nachgebend, ein Stück Weges diesen Männern Gefolgschaft geleistet hat, die, ganz in ihrer Zeit befangen, den Menschen Goethe von ihrem politischen Gesichtspunkt aus be- und verurteilten, kann sein Verdienst um die Vergrößerung des Reiches Goethes auf Erden nicht schmälern. Denn er hat überwiegend doch den künstlerischen Maßstab angelegt, und dadurch erhebt er sich hoch über die Mehrzahl seiner Zeitgenossen.

5. Religiöse Anschauungen.

Da Heine religiösen Fragen zeitlebens stets lebhaftes Interesse entgegenbrachte, unternahm man es wiederholt, seine religiösen Anschauungen im Zusammenhange darzustellen: so Henri Lichtenberger (*Henri Heine penseur*, Paris 1905) und breiter noch Carl Puetzfeld (Heines Verhältnis zur Religion, Berlin 1912). Beiden Arbeiten mangelt die notwendige literarhistorische Vertiefung; deshalb ist der Versuch wohl angebracht, in der durch den Rahmen dieser Untersuchungen gebotenen Beschränkung auf die „Reisebilder" Heines Stellungnahme zu religiösen Problemen vom literarhistorischen Standpunkt aus zu interpretieren, wobei bereits Bekanntes skizzenmäßiger dargestellt sei.

Die verschiedenen Teile der „Reisebilder" bringen Heines religiöse Haltung in ganz verschiedener Weise und in wechselnder Stärke zum Ausdruck. Finden sich in den mehr

lyrischen Teilen, der „Harzreise“ und dem „Buch Le Grand“, fast nur ein paar vereinzelte Bemerkungen witziger, meist etwas blasphemischer Art, so werden in der „Reise von München nach Genua“ religiöse Fragen bereits in ernsterem Ton gestreift, und zu zusammenhängenden ernsthaften Erörterungen kommen sie in der „Nordsee“, den „Bädern von Lucca“ und der „Stadt Lucca“; in den beiden letzten Büchern nicht nur im Abhandlungsstil, sondern in dialogischer Einkleidung. Denn wenn man auch im allgemeinen in einem Drama oder einem Roman nicht alle Personen mit dem Dichter identifizieren darf, so ist es doch zweifellos erlaubt, die von Hyazinth und von Lady Mathilde ausgesprochenen Gedanken ohne weiteres für Heine in Anspruch zu nehmen; hat er doch einmal sogar eine Anekdote, die er ursprünglich aus seiner eigenen Jugend erzählen wollte (Walzel V 488), nachträglich Lady Mathilde als Erinnerung aus ihrer Kindheit in den Mund gelegt (III 415). Die Gestalt der Lady ist vielleicht nur eingeführt, um die theoretischen Ausführungen über religiöse und politische Probleme in die belebende Kunstform des Dialogs zu gießen; wirklich geführte Gespräche mit einer Engländerin will Heine gewiß nicht wiedergeben [1]). So darf wohl Mathilde und ebenso Hyazinth meist als Sprachrohr des Dichters gelten.

Daß gerade die drei unter dem Obertitel „Italien“ zusammengefaßten Teile die breitesten und ernstesten Ausführungen über Fragen der Religion und Religiosität enthalten, ist kein Zufall: hatte Heine doch in Italien, zumal in Lucca, reichlich Gelegenheit, das Wesen des römischen

[1]) Das schließt natürlich nicht aus, daß ihm — ähnlich wie zwei Hamburger für Gumpelino und Hyazinth — bei der Lady eine bestimmte lebende Persönlichkeit vorgeschwebt hat. Daß Camilla Selden (*Les derniers jours de Henri Heine*, Paris 1884, p. 10) ihr Urbild kurz vor Heines Tod an seinem Krankenbett getroffen hat, ist unglaubhaft. Beachtenswert ist der Hinweis Carlo Bonardis (*Rivista di letteratura tedesca* III, Firenze 1909. p. 242f.), daß Lady Morgan, die Verfasserin des von Heine hochgeschätzten Buches *„Italy“* (London 1821), politisch liberal und Verächterin der Religion war und wie Lady Mathilde (III 407) aus Dublin stammte, was sie in ihrem Buch wiederholt andeutete.

Katholizismus oder dessen, was sich so nannte, aus nächster Nähe zu studieren. Alter Brauch der Italienfahrer, natürlich der protestantischen, war es, mit mehr oder minder großer Behaglichkeit die Schattenseiten der Italien beherrschenden katholischen Kirche und katholischen Religionsübung, den Wunderglauben und den Heiligenkult, die Unsittlichkeit und die Unbildung der Geistlichen usw. zu schildern. Zwar Goethe, der seine Beobachtungen über den römischen Katholizismus für das Gedicht vom „Ewigen Juden" bestimmte, hatte sich in der „Italienischen Reise" mit bewußter Selbstbeherrschung davon freigehalten; aber damit stand er ziemlich allein. Seume und Wilhelm Müller (um nur zwei bekanntere Namen herauszugreifen) haben das schamlose Treiben im Schoße der katholischen Christenheit mit ernsten Worten gegeißelt, und man darf auch an Thümmel erinnern, dessen Satire besonders der durch und durch verderbten Geistlichkeit Avignons, weiter aber auch dem ganzen katholischen Priestertum, zumal den kasuistischen Jesuiten, dem Heiligenkult und der Reliquienverehrung galt.

Den Eindrücken der Italienreise folgte ein ähnlich wirkendes Erlebnis: in München hatte Heine einige Monate das Treiben der von Görres, Baader und Döllinger geleiteten ultramontanen Kreise aufmerksam beobachtet und mußte jetzt, noch in Italien und auch nach der Heimkehr, die Wirksamkeit ihrer Agitation am eigenen Leibe erfahren: ein paar scharfe Artikel Döllingers in der „Eos", dem Blatte der Münchener klerikalen „Kongregation", und vielleicht auch andere Umtriebe hatten es dem Heine wohlgesinnten Minister von Schenk unmöglich gemacht, ihm die erstrebte Münchener Professur zu gewähren. Diesen Versuch der „Jesuiten", ihm „die materiellen Lebensquellen zu verschütten" (III 361), konnte der Dichter begreiflicherweise nie verwinden, und so wurde sein polemischer Ton schärfer, bissiger, gehässiger.

Doch änderten die bayrischen und italienischen Erfahrungen nicht Grundanschauungen Heines in Sachen der Religion; seiner Stellungnahme zu religiösen Fragen

den bestimmenden Stempel aufgedrückt hatten ältere innere Erlebnisse und äußere Einwirkungen und Anregungen, die aus ihm bereits im August 1823 den geschworenen Feind aller positiven Religionen gemacht hatten (Br. I 215. 243 f.).

Wenn Heine sich damals „geborenen Feind aller positiven Religionen“ nennt, so betont er damit, daß gewisse Gedanken ihm angeboren waren. Tiefe innere Gläubigkeit war nicht sein Erbteil: mangelte sie doch bereits seinen Eltern. Zu einem glaubensstarken und überzeugungstreuen Anhänger der Religion seiner Väter konnten und wollten sie ihn nicht erziehen. Der Vater war ziemlich indifferent (den Atheismus hielt er allerdings für eine große Sünde, VII 511); die Mutter war eine aufgeklärte Deistin. Sie ließ den Sohn schon in frühen Jahren den philosophischen Unterricht Schallmayers im Düsseldorfer Lyceum besuchen. Dieser ehrwürdige Geistliche führte ihn als Dreizehnjährigen in alle Systeme der freien Denker ein (VII 461; VI 68 f.). So lernte er nicht wahre Religion, sondern die Religionsphilosophie der Aufklärung kennen. Schallmayers Vorträge und die Lektüre Montesquieus und Voltaires, wozu später der Materialist Holbach und der nicht minder irreligiöse Thomas Paine kamen (III 189), waren von nachhaltiger Wirkung auf den unreifen Halberwachsenen, nicht nur durch ihre Gedanken, ebenso auch durch ihren blendenden Stil. Verstärkt wurde diese Wirkung noch durch Heines späteren Verkehr mit Varnhagen, einem leidenschaftlichen Verehrer Voltaires; ihren Niederschlag fand sie neben der fünfmaligen Erwähnung und Zitierung Voltaires in den „Reisebildern“ (III 70. 176. 177. 337. 511) in zahlreichen Berührungen und Entlehnungen.

Zu dem jüdischen Elternhaus und der Erziehung in aufklärerisch-französischem Geiste tritt die katholische Umgebung, in der Heine aufgewachsen ist, und die Hinneigung der romantischen Dichtung zum Katholizismus. Der äußere Sinnenreiz der katholischen Kultübungen und gewisse mystische Züge, die sich im katholischen Glauben und besonders liebevoll auch in der Literatur der Romantik aus-

prägten, verfehlten ihre Wirkung auf Heine nicht: die „Wallfahrt nach Kevlaar“, die zuerst im 1. Band der „Reisebilder“ erschien, ist nicht das einzige Zeugnis dafür. Aber nur zu gewissen Zeiten war Heine Mystiker; als Student ließ er sich auch vielfältig von den Rationalisten anregen: er nennt Paulus (den Heidelberger Religionsphilosophen, der Spinozas Werke und den „Sophronizon“ herausgab, Wilhelm Schlegels Schwiegervater), Gurlitt, Krug (Kants Nachfolger in Königsberg und Gatte Wilhelminens v. Zenge Kleistschen Gedenkens), Eichhorn, Bouterwek (den ihm persönlich bekannten verehrten Verfasser der „Religion der Vernunft“, Göttingen 1824) und Wegscheider (III 515); in diese Reihe gehört auch Johann Heinrich Voß, dessen polternde Flugschrift „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ (im „Sophronizon“ I, 3, Frankfurt a. M. 1819) Heine sehr schätzte (VII 253; V 242ff.), wenn er auch zugab, daß Voß in seinem protestantischen Eifer die Bilderstürmerei etwas zu weit trieb. Schon diese Einschränkung läßt ebenso wie Heines Spott über den „Vernunftdoktor“ Saul Ascher (III 39ff.) erkennen, daß sich der Dichter in ihm oft genug gegen den trockenen Vernunftglauben der Rationalisten wehrte, wenn auch der religiöse Skeptiker vielfach ihre Anschauungen teilte.

Einen neuen Anstoß zu Zweifel und Unglauben bildete schließlich das Bekanntwerden mit der Lehre Hegels. Höchstwahrscheinlich hörte Heine im Sommer 1821, seinem ersten Berliner Semester, Hegels Vorlesung über Religionsphilosophie; persönlicher Verkehr mit Hegel (VI 46f.) und die Freundschaft mit Eduard Gans und anderen begeisterten Hegelianern boten seinem Rationalismus neue Nahrung, und über ein Vierteljahrhundert glaubte er in stolzer Freude an die von Hegel gelehrte Selbstherrlichkeit des Individuums.

Hegel liebte es, im Freundeskreise auf Grund seiner Überzeugung von dem Gottsein des Menschen über manche Lehrmeinungen dogmatischer Religion zu scherzen. Auf Heine blieb auch das nicht ohne Eindruck, zumal er schon von Voltaire daran gewöhnt war. Wer das Wort ausspricht: „je wichtiger ein Gegenstand ist, desto lustiger muß man

ihn behandeln“ (III 486), wird auch bei der Erörterung religiöser Fragen nach diesem Programm verfahren und, wenn er nicht streng gläubig ist, ohne Rücksicht auf die Gefühle weiter Leserkreise seinen Witz auch an den Dingen der Religion versuchen. Er meint es gewiß nicht immer böse; aber das ist keine Entschuldigung, sondern erst recht eine Anklage. Den Scherz über den Königl. Hannöv. Katechismus, auf dessen letztem Blatte das Einmaleins abgedruckt ist, würde man hingehen lassen (III 27); aber Heine benutzt die Gelegenheit, um sich dabei, vielleicht durch einen ähnlichen Witz Voltaires (Moland XXVII 6) angeregt, über das Dogma der Trinität lustig zu machen. Manches ist harmlos, z. B. die Bezeichnung der Liebschaften der Venus als Hauptartikel des römischen Katechismus (III 153) oder die offene Selbstironie, mit der Heine seine Taufe verschleiert zu entschuldigen sucht: er wäre auf dem Ilsenstein in den Abgrund gestürzt, wenn er sich nicht in seiner „Seelennot ans eiserne Kreuz festgeklammert hätte. Daß ich in so mißlicher Stellung dieses letztere getan habe, wird mir gewiß niemand verdenken“ (III 74; s. die Lesarten III 520). Man lächelt vielleicht auch, wenn er erzählt, wie er als Schüler durch *„la religion“* Unannehmlichkeiten erfahren hat, weil er „den Glauben“ immer mit *„le crédit“* übersetzte (III 153 f.): aber er muß den Witz tothetzen und bekennen, seitdem könne er das Wort *religion* nicht erwähnen hören, ohne daß sein Rücken blaß vor Schrecken und seine Wange rot vor Scham würde, und er kann das frivole Geständnis nicht unterdrücken, *le crédit* habe ihm im Leben mehr genützt als *la religion*. Boshaft stellt er in raffinierter Einkleidung die christliche Kirche als Gegenteil der Vernunft dar (III 186), und mindestens geschmacklos ist jener „Muttergotteswitz“ in der 1. Auflage der „Harzreise“ (III 511 zu 23), den er in der 2. beseitigte, da Döllinger ihn in Nr. 132 der Münchener „Eos“ am 18. August 1828 ihm zornig vorgeworfen hatte. Nicht ganz so schlimm sind jene witzigen Bemerkungen, die Heine an Bilder in den Kirchen zu knüpfen liebt: so in der „Reise von München nach Genua“ (III 283),

übermütiger aber durch den Mund der Lady Mathilde in der „Stadt Lucca“ (III 399). Mit dem Einfall der „kleinen Engländerin mit der impertinenten Nase“, der Maler hätte das Verführungsgesicht der — mit menschlichem Kopf dargestellten — Schlange mit einem militärischen Schnurrbart verzieren sollen, hat Heine wohl ein Motiv aufgenommen, das er entweder in Arnims „Gräfin Dolores“ oder in Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart“ gefunden hat: bei Arnim (I 78) bemalt Dolores die Heiligen mit Schnurrbärten und Schönpflästerchen, so daß sie selbst sich vor Lachen nicht zu lassen wußte; Eichendorff (Histor.-krit. Ausg. v. Kosch III 40) erzählt von der Tochter eines Ritters: „Oft wenn ihr Vater weg war, blätterte sie in den Büchern und malte den Heiligen, die darin abgebildet waren, große Schnurrbärte.“

Heine wehrte sich gegen einen Versuch, aus solchen „arglosen Muttergotteswitzen“ (III 362) seine Stellung zur Religion zu bestimmen. Bei ihm ist der Spott eine seiner Natur notwendige Ausdrucksform, die aber immer nur die e i n e Seite seiner Überzeugungen aufdeckt. Dabei kann Heines Religionssatire und Religionsspötterei sich mit der eines Geistes wie Voltaire an ätzender Schärfe und grimmiger Bosheit nicht messen. Wie unendlich bissiger, zynischer, hohnvoller sprach Voltaire gerade über religiöse Fragen! An Umfang und Häufigkeit wie an Salz und unbedenklicher Rücksichtslosigkeit können Heines Blasphemieen und seine Angriffe auf Kirchen und Gläubige nicht verglichen werden mit dem Lebenswerke des Mannes, dessen Schlachtruf *Écrasez l'infâme!* war. Wohl besaß Heine die Anlage zu einem deutschen Voltaire, und wohl war er sich der Stärke seines Dranges zur Religionsspötterei durchaus bewußt; aber er zügelte sein Temperament und erklärte offen, er hielte diese spöttische Ader keineswegs für etwas Lobenswertes, sondern für einen Charakterfehler (III 409). Diese Wahrnehmung drängte sich ihm im Dom zu Lucca auf, als er die wilde Spottlust der witzigen Lady Mathilde über sich ergehen lassen mußte; und indem er vergißt, daß die Unterredungen

mit ihr im Grunde Selbstgespräche sind, daß diese Schöpfung seiner Phantasie gewissermaßen ein Teil seines eigenen Selbst ist, gesteht er der boshaft-geistreichen Engländerin mit all dem Pathos, das solche Strafrede aus seinem Munde fordert: „Mylady, ich liebe keine Religionsverächterinnen. Schöne Frauen, die keine Religion haben, sind wie Blumen ohne Duft“ (III 410). Unzweifelhaft hat er das ernst gemeint, wie er noch viele Jahre später in den „Geständnissen“ es für gut erklärt, wenn die Frauen einer positiven Religion anhängen (VI 64): „Der Unglauben ist in der Ehe jedenfalls gefährlich.“ Man denkt an einen ähnlichen Gedanken Voltaires: Voltaire wollte, daß sein Notar, sein Schneider, sein Diener und auch seine Frau gottgläubig seien, weil er glaubte, dann weniger Gefahr zu laufen, bestohlen zu werden und Hahnrei zu sein; „es ist schon etwas, wenn nur wenigstens ab und zu die Furcht vor Gott jemand von einem Verbrechen abhält.“

Diese Erwägungen führten Heine genau wie Voltaire zu der Folgerung, für das niedere, ungebildete Volk sei ein religiöser Glaube geradezu eine Notwendigkeit. *„Il faut une religion au peuple“*, wird Voltaire nicht müde zu fordern (Moland XVII 474. XVIII 544 u. ö.); es muß „eine positive Religion, eine Kirche vorhanden sein, die alle übersinnlichen Fragen des Volks, seiner Fassungskraft gemäß, recht sinnlich bestimmt beantworten kann“ (III 415), lehrt Heine. Aber die höhnische Frage der Lady, welche der vorhandenen Religionen er selbst bekenne, beantwortet er ausweichend: „Ich habe sie alle“ (III 411). Das ist nicht im Sinne eines religiösen Eklektizismus zu verstehen, obwohl diese Auffassung an sich bei Heine nicht ganz unmöglich wäre: der im Stil von Coopers Lederstrumpfromanen [1]) gehaltene Nachsatz, „der Duft meiner Seele steigt in den Himmel und betäubt selbst die ewigen Götter!“, wäre aber mit einer derartigen Auslegung kaum zu vereinen. Vielmehr scheint es doch, als ob Heine hier mit seinem Bekenntnis zu allen Religionen eine Stelle aus der „pädagogischen Provinz“ von

[1]) Heine kannte Cooper, vgl. III 117.

„Wilhelm Meisters Wanderjahren“ (II 1), die er im Frühling 1829 las (Br. I 542), nachahmt oder parodiert: „Zu welcher von diesen Religionen bekennt ihr euch denn insbesondere?“ fragt Wilhelm die Männer, die ihm von den drei Ehrfurchten und den drei auf ihnen beruhenden Religionen erzählen, und sie antworten: „Zu allen dreien.“ Daneben darf man wohl auch an das „Mein Glaube“ überschriebene Epigramm Schillers aus den *Tabulae Votivae* erinnern, das den Gedanken negativ gewendet hat, den Goethe und Heine in positiver Formung aussprechen:

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! — „Und warum keine?“ — Aus Religion.

So teilt Heine mit Goethe und Schiller die Abneigung gegen alle positiven Religionen. Sie ist gewiß nicht mit vollständigem Atheismus identisch, und so darf man auch nicht ohne weiteres in dem Verfasser der „Reisebilder“ einen überzeugten Gottesleugner erblicken. Von der Unsterblichkeit der Seele wollte freilich schon der Göttinger Student nichts wissen, wie er Wedekind gegenüber prahlte [1]), und über diesen Glauben machte er sich, wie wir wissen, auch in den „Reisebildern“ öfter lustig: aber was beweist das, da doch, wie Heine gewußt hat (VII 403), dieser Glaube kein notwendiges Dogma des Judentums ist? Und auch die Antwort, die Heine in der Goethes „Faust“ nachgebildeten Katechisation der „Bergidylle“ auf die Frage nach seinem Glauben gegeben hat, ist zwar nicht im Sinne eines dogmatischen Protestantismus zu verstehen, aber doch auch nicht als völlige Ungläubigkeit auszulegen. Weiter führen einige Bemerkungen Heines in seiner Anzeige von Menzels „Deutscher Literatur“ (VII 251 f.): Ihm, der alles Heil vom Mystizismus erwartet, sind Christus und Luther Mystiker, die in sich selbst die Quelle aller Erkenntnis annahmen und dadurch gegen die Autorität der Kirche ihrer Zeit mit Erfolg auftreten konnten; „und Mystiker werden es sein, die uns wieder vom neueren Wortdienst erlösen und wieder eine Naturreligion begründen, eine Religion, wo wieder freudige

[1]) Strodtmann, Dichterprofile, Stuttgart 1879, I 240.

Götter aus Wäldern und Steinen hervorwachsen und auch die Menschen sich göttlich freuen.“ Der pantheistische Grundton dieser Worte ist kaum zu verkennen: wir haben hier im Keim die Gedankengänge des späteren Buches „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“. Pantheistisch ist die Naturbeseelung, in der Heine so oft schwelgt, und Pantheismus atmet auch der Wunsch des Dichters, er möchte selbst wieder zerrinnen „in süße Atome, in die unerschaffene Gottheit“ (III 78): das ist Geist vom Geiste Spinozas — und nennt Heine diesen nicht auch einmal seinen „Unglaubensgenossen“ (III 524)?

Ganz erstorben ist also die Religiosität in Heine keineswegs; nur nimmt sie nicht feste und starre Formen an. Wenn man durchaus einen Namen dafür prägen will, so könnte man von einem latenten Pantheismus zugleich rationalistischen und mystischen Charakters sprechen, wie ja auch Spinoza Rationalist und Mystiker war. Heine ist kein blasierter Atheist; daher bekämpft und verspottet er niemals das religiöse Gefühl, sondern nur dessen grell entartete Äußerungsformen, die engherzige Kirchlichkeit und den Dogmatismus. Wenn er auch dem Anthropomorphismus nicht sonderlich huldigt, so bekennt er doch offen seinen Glauben an die Herrlichkeit Gottes (III 417). Auf Grund dieses Credo, das durchaus ehrlich gemeint ist, weist er die Behauptung, er sei ein Feind der Religion, aufs entschiedenste zurück: ehre er doch die innere Heiligkeit jeder Religion. „Alle Religionen sind heilig, denn bei aller Verschiedenheit der äußeren Formen hegen sie doch ein und denselben heiligen Geist“ (III 570). Er ist nur ein Gegner des kirchlichen Wesens und Unwesens, und zwar allenthalben, im Judentum wie im Katholizismus, wogegen er es ebenfalls keiner Religion gegenüber unterläßt, wahre innige Frömmigkeit bewundernd zu würdigen. Im Grunde hatte Voltaire, jener grausame Religionsspötter und erbitterte Feind des Atheismus, die gleiche Stellung — zwiespältig darf man sie nicht nennen — eingenommen.

Von den drei in Westeuropa verbreiteten positiven Religionen geht keine aus den „Reisebildern“ unverhöhnt und unverspottet hervor. Schon aus der sehr bezeichnenden Nebeneinanderstellung von „neurömischer Dreigötterei“ und „jüdischem Eingötzentum“ (III 153) spricht kein Gefühl der Hochachtung für diese Glaubensformen. Daß der Rationalist mit der Trinitätslehre nichts anzufangen wußte, bedarf keiner weiteren Darlegung; wie aber kam er darauf, den jüdischen Gottesglauben als Eingötzentum zu bezeichnen? Offenbar steht hier Voltaire hinter ihm, dem es unzählige Male besonderes Vergnügen machte, den Anthropomorphismus des Gottes der Juden zu betonen und, eine gewisse einseitige Richtung heutiger religionsgeschichtlicher Betrachtung (Wellhausen, Delitzsch) vorwegnehmend, zu erklären, die jüdische Religion sei kein universaler Monotheismus, sondern nur ein national eng beschränkter Henotheismus. Hier und sonst hat Voltaires leidenschaftlicher Judenhaß seltsam auf Heine abgefärbt: seine Anschauungen über das Wesen des Judentums sind zum Teil stark durch Voltairesche Gedanken bestimmt, und bis auf die Formung einzelner Aperçus erstreckte sich Voltaires Einfluß. Wenn Heine das Christentum und die Wechsel zusammenfaßt als die beiden Erfindungen, die die Welt den Juden verdankt (III 169), so kombiniert er nur zwei Aussprüche Voltaires (deren erster freilich ein Gemeinplatz ist, Moland XXVIII 157 u. ö.; die Juden als Erfinder der *lettres de change* Moland XIX 526), die ihrerseits wieder auf zwei Bemerkungen Montesquieus im „*Esprit des lois*“ (XIV 11 und XXI 20; vgl. „*Lettres Persanes*“ Nr. 60) zurückgehen; natürlich könnte Heine von den Juden als Erfindern der Wechsel auch unmittelbar bei Montesquieu gelesen haben. Ähnlich steht es mit Heines Bemerkung, die Juden hätten die Hautkrankheiten aus Ägypten mitgebracht (III 416): auch sie entstammt wohl Montesquieu („*Esprit des lois*“ XIV 11) oder Voltaire (Moland XI 68).

Die mancherorts in den „Reisebildern“ hervortretende Abneigung gegen das Judentum erklärt sich einmal wie

Voltaires Judenhaß dadurch, daß es, Vorbild und Mutter der späteren Staatsreligionen, die „Menschenmäkelei“ (Heine zitiert hier wie Br. I 244 Lessings „Nathan“ II 5), das Proselytenmachen, den Glaubenszwang und alle jene heiligen Greuel geschaffen hat, „die dem Menschengeschlechte so viel Blut und Tränen gekostet“ (III 416). Die andere Quelle seiner Antipathie gegen dies „Urübelvolk“ bilden Heines Lebenserfahrungen: wenn Hyazinth die altjüdische Religion nicht seinem ärgsten Feind wünscht, da man nichts als Schimpf und Schande davon habe, und sie überhaupt gar keine Religion, sondern ein Unglück sei (III 327), so spricht hier Heine selbst, der die Tragik des „nie abzuwaschenden Juden“ am eigenen Leibe und in eigener Seele bitter genug empfinden mußte. Nur scheinbar widerspricht dem der sarkastische Hohn, den er über diejenigen Juden ergießt, die sich dem Christentum zugewandt haben und entweder wie Gumpelino in seinen äußeren Kultübungen aufgehen, oder wie gewisse Juden Berlins, wobei Heine offenbar an den Theologen Neander, auch wohl an Eduard Gans (vgl. Br. I 252) dachte, in geschäftigem Eifer für den neuen Glauben so weit gehen, daß „die älteren Meister des Handwerks schon heimlich klagen: das Christentum sei jetzt ganz in den Händen der Juden“ (III 414). Nicht minder verwirft er das Hamburger Reformjudentum, diese rationalistisch-kühle Religion eines Hyazinth, des vollendeten Gegenpols aller Schönheit und Poesie, dem die warme innere Herzensfrömmigkeit fehlt. Nur ein solches Judentum läßt er gelten, das „liebe Tradition“ ist, „heilige Geschichten, Erinnerungsfeier und Mysterien, überliefert von den Vorfahren, gleichsam Familiensakra des Volks“ (III 416), und wenn er die kleine, in ihrer Schlichtheit rührende Geschichte von dem frommen Hamburger Moses Lump und seinem bescheidenen Glück erzählt (III 328), dann leuchtet es auf in des Dichters Augen wie Trauer um den Gott, den er verloren — oder nie besessen hat: das Patriarchalische, das Romantische des alten Judentums bringt den Spötter zum Schweigen und löst Stimmungen in ihm aus, die nahverwandt

sind seinen schwärmenden Empfindungen für die erhabene Poesie des Katholizismus.

Noch kritischer und skeptischer als dem Judentum steht Heine dem Christentum gegenüber. Er liebt es schon aus dem Grunde nicht, weil es den alten Göttern den Untergang bereitete (III 153, I 187 ff. u. ö):

> Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
> Mit der Partei der besiegten Götter.

Er liebt die depossedierten Götter, er haßt die neuen, die Parvenus des Himmels. Außerordentlich wirkungsvoll kontrastiert er einmal in einer hochdramatischen Szene die beiden Weltbilder: das 6. Kapitel der „Stadt Lucca" setzt mit Versen aus Homers Ilias (I 597-604) ein, die das herrliche Leben der Götter Griechenlands in ihren fröhlichen, nektarerfüllten olympischen Versammlungen schildern. Kein Wort der Bewunderung oder der Zustimmung: nur unter die Verse setzt Heine in gleichsam ehernen Klammern das eine Wort „Vulgata": die Ilias, will das sagen, ist seine Bibel! Und nun der grellste Gegensatz: die erhabene Heiterkeit dieser herrlichen Götterversammlung wird jählings zerstört: „Da plötzlich keuchte heran ein bleicher, bluttriefender Jude, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte und mit einem großen Holzkreuz auf der Schulter; und er warf das Kreuz auf den hohen Göttertisch, daß die goldnen Pokale zitterten und die Götter verstummten und erblichen und immer bleicher wurden, bis sie endlich ganz in Nebel zerrannen." Nur zum Teil ist das schöne Bild, das Max Klinger zum Gemälde („Christus im Olymp") gestaltet hat[1]), Schöpfung Heines: vom „riesigen Christus mit der Dornenkrone, der durch die Jahrtausende schreitet," hatte sein Freund Moses Moser einst im Berliner Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden gesprochen (Br. I 437). Mit diesem großen Gemälde beginnt die Kontrastierung der beiden Weltmächte des Sensualismus und des Spiritualismus, der Hellenen und

[1]) Neuburger bei Walzel V 521.

der Nazarener, die Heine später bis in sein letztes Gedicht hinein so bekennerfreudig geliebt hat [1]).

Als Romantiker trauert Heine den versunkenen Göttern und ihrer Herrlichkeit nach. Immerhin ist er ehrlich genug, sich ernsthaft zu fragen, ob nicht der neue Glaube vielleicht nötig war für die erkrankte und zertretene Menschheit. Denn „die vorigen heiteren Götter, die selbst keine Schmerzen fühlten, wußten auch nicht, wie armen gequälten Menschen zu Mute ist, und ein armer gequälter Mensch könnte auch in seiner Not kein rechtes Herz zu ihnen fassen". Klingt das nicht wie Nachhall des herben Vorwurfs, den Goethes Prometheus zu seinem Gott emporsendet:

Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?

So kann Heine leise, aber vernehmlich ein inniges Mitgefühl für den leidenden Christus aussprechen: „wer seinen Gott leiden sieht, trägt leichter die eignen Schmerzen ... Um so ganz von ganzem Herzen geliebt zu werden — muß man leidend sein. Das Mitleid ist die letzte Weihe der Liebe, vielleicht die Liebe selbst." Romantische Töne sind das, wie denn romantisch die Poesie des Schmerzes ist, und so kann Heine — wie schon in der „Bergidylle" — seine Liebe für diesen Gott gestehen. Christi Gestalt fließt in Heines Träumen mit seinem Ideal zusammen: er faßt ihn auf als den Hohenpriester der Religion der Freiheit (III 501), als den reinsten Freiheitshelden und den größten Menschen (III 499), indem er also Christi soziale Bedeutung besonders betont. Ganz anders als der Christushasser Voltaire versteigt Heine sich sogar zu dem Worte: „Es ist der Gott, den ich am meisten liebe," und läßt in der Begründung seiner Liebe zu Jesus als dem „bescheidenen Gott des Volks", einem „Bürgergott", sein politisches Ideal trotzig hindurchblicken.

[1]) Hermann Friedemann, Die Götter Griechenlands. Von Schiller bis Heine. Diss. Berlin 1905.

Einem solchen Gotte seiner Wahl würde er lieber gehorchen als einem aufgezwungenen absoluten Gotte, und er ruft aus: „Wahrlich, wenn Christus noch kein Gott wäre, so würde ich ihn dazu wählen“ (III 402), indem er einen berühmten Vers aus Voltaires *„Épître à l'auteur du nouveau libre des trois imposteurs“* (1769) parodiert: *„Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer“* (Moland X 403).

Von dieser Verehrung Christi ist der Weg zur Würdigung des ältesten Christentums nicht weit (III 419). Freilich, mit der reinen Lehre Christi hat das Christentum späterer Jahrhunderte wenig gemeinsam: ein Gedanke, den Voltaire unzählige Male ausgesprochen hat, und den Heine sich zu eigen macht, ohne indes in der Formulierung Voltaires Einfluß zu zeigen. Wie Voltaire, nur in minder leidenschaftlicher Ausdrucksweise, verfolgt er mit besonderem Haß den römischen Katholizismus, diese „trübselige, blutrünstige Delinquentenreligion“ (III 395); immerhin liegt in der entschiedenen Ablehnung des Katholizismus durch den seichten, sehr materiell veranlagten, bildungslosen Hyazinth doch eine heimliche Betonung des Poetischen und Reizvollen, das den katholischen Glauben auszeichnet. Andererseits kommt in der Gestalt Hyazinths das Heinesche Blut auch dann zum Vorschein, wenn er dem Protestantismus seinen übergroßen Rationalismus und seine durchsichtige Vernünftigkeit vorwirft; doch begreifen wir, daß dem Gefühlserregungen suchenden Gemüt des Dichters das leere, „gottverlassene“ Aussehen protestantischer Kirchen wenig zusagte, wogegen ihn die Andacht in katholischen Domen und Kapellen oft „heimlich berührte“.

Das Prinzip des Protestantismus als solches freilich hat für den Mann, der den Kampf gegen das Veraltete und Überlebte auf sein Banner geschrieben hatte, positiven Wert: läßt er doch den Kampf um die neue Religion der Freiheit mit der Reformation beginnen (III 495), und hat er doch nicht nur in seiner Anzeige von Menzels „Deutscher Literatur“ gelegentlich des Voß-Stolbergschen Handels ausdrücklich für den Protestantismus gegen die Pfaffen Partei genommen,

sondern auch, als Döllinger ihm darüber Vorhaltungen machte, sich in den „Bädern von Lucca“ laut als den Glaubensgenossen eines Luther, Lessing und Voß bekannt (III 362). Dazu veranlaßte ihn das Streben des Katholizismus zu weiteren Zielen als der Macht über die Seelen der Menschen. Wenn er die Herrschaft der römischen Kirche, wie sie zumal im Mittelalter ihren Höhepunkt hatte, als eine Unterjochung der schlimmsten Art bezeichnet und der Geistesknechtschaft, die sie ausübte, Worte widmet, die wie eine Umschreibung begeisterter Verse seiner „Bergidylle“ tönen (III 93), dann bewegt er sich wieder ganz im Fahrwasser Voltaires.

Die Träger der Macht des Katholizismus waren die Priester; ihnen gilt so Heines besondere Feindschaft: welche persönlichen Erlebnisse in München und Italien und literarische Anregungen durch Voltaire, Voß, vielleicht auch Thümmel ihn dabei bestimmt haben, wurde bereits dargelegt. Wenn Heine Ägypten als das eigentliche Vaterland der Priester ansieht (III 402. 416. 494), wenn er das katholische Meßritual in allen Einzelheiten bis zur Kleidung des Priesters auf die alten Ägypter zurückführt (III 402), so sind das Lieblingsgedanken Voltaires (z. B. Moland XI 68; XXIV 211 f.). Oder erklärt er die Juden als Erfinder jener „Menschenmäkelei“, welche Verfolgung der Andersdenkenden überall zum Monopol der Geistlichkeit machte (III 485), so wird man an Montesquieu erinnert, der in Nr. 86 der *„Lettres persanes“* geschrieben: *„C'est cet esprit de prosélytisme* — das Wort kehrt bei Heine (III 416: „das Proselytenmachen“) wieder — *que les Juifs ont pris des Égyptiens, et qui d'eux est passé comme une maladie épidémique et populaire aux mahométans et aux chrétiens.“* Wie Voltaire haßt er die Priester als Schöpfer und Stützen jener Gebilde, die man positive Religionen nennt. Die menschlichen Schwächen der Klerisei behauptete Heine später (in den „Geständnissen“, VI 67) immer geschont zu haben. Im Hinblick auf die „Reisebilder“ wird man das nicht bestreiten, und der einzelne Geistliche erscheint in der „Stadt Lucca“ wiederholt in

sympathischer Beleuchtung, wozu ein Anstoß bekanntlich von Sterne ausgegangen war, dem Heine hier ein berühmtes Motiv nachbildet: der Mönch, gegen den der Dichter nicht schreiben will, ist eine Erfindung Sternes. Daß Heine gerade italienische Geistliche durch wohlwollende Schilderung auszeichnet, beruht wohl auf seiner Beobachtung, das Volk sei in Italien gewöhnt, „die geistliche Würde von der unwürdigen Person zu unterscheiden, jene zu ehren, wenn auch diese verächtlich ist“ (III 386); auf den Mangel dieser Trennung von Würde und Person führt er die Scheinheiligkeit, Heuchelei und das gleißende Frömmeln deutscher Pfaffen zurück.

Nur beiläufig führte Heine diesen Hieb auf die Münchener Kongregation. Seine eigentliche Tendenz richtet sich vielmehr gegen die nur zu erfolgreichen Bemühungen der Priesterschaft um weltliche Macht. Das Bündnis, das Geistlichkeit und Adel zur Knechtung der Menschheit geschlossen, ruft Heine wie Voß in die Kampfbahn. Die Verbindung von Thron und Altar sieht er als unnatürlich an; am widerwärtigsten aber ist es ihm, wenn die Priester „für die Dienste, die sie dem Staate zu leisten glauben, auch auf dessen Unterstützung rechnen dürfen, wenn sie für die geistige Fessel, die sie ihm, um die Völker zu binden, geliehen haben, auch über seine Bajonette verfügen können“ (III 418). Der Gedanke der Unterstützung der Religion durch die Bajonette (auch III 392) beruht offenbar auf Eindrücken seiner Italienreise: ähnlich hatte Henri Beyle-Stendhal in seinem Buch *„Rome, Naples et Florence en 1817“* geschrieben[1]): „Man merkt es sehr, mit welchem Gesindel man es zu tun hat, weil jede Kapelle von einer Schildwache mit aufgepflanztem Bajonett bewacht wird . . . Ein schöner Zug im Mittelpunkte des Glaubens, der die Menschen lediglich durch Moral zu bändigen vorgibt!“ Die Verbindung von Kirche und Staat oder „des Priestertums und der Kriegerkaste“ (III 495), die er im Sinne Voltaires auf die alten Ägypter zurückführt,

[1]) Deutsch von Fr. v. Oppeln-Bronikowski, Jena 1911, S. 251.

ist der Gegner, dem vorzugsweise die Anstürme der „Reisebilder“ gelten. „Der Deutsche merkt wohl,“ schreibt Heine am 16. November 1830 an Herloßsohn, „das Bündnis der Klerisei mit der Aristokratie, aber wenn er auch wünscht, daß man die Wechsler und Taubenkrämer aus dem Tempel hinauspeitsche, so wird er doch verdammt ungehalten, wenn er sieht, daß man bei dieser Gelegenheit hie und da ein Heiligenbildchen verletzt — was doch so leicht geschieht, wenn die Peitsche groß ist und der Zorn noch größer.“ Trauer um Deutschlands Ohnmacht und Zerrissenheit regt Heine zu dem Versuch an, „in Deutschland, wo man stockreligiös ist, die Gefühle in Religionsmaterien zu emanzipieren,“ und er sieht die Zeit kommen, „wo der deutsche Michel einsehen wird, daß die Religionsinteressen ein Landesunglück sind, und daß es heilsam wäre, wenn sie samt und sonders im Indifferentismus ersöffen. Dann gäbe es keine katholischen und protestantischen Deutschländer mehr, sondern ein ganzes, großes, freies Deutschland!“ Das 14. Kapitel der „Stadt Lucca“ umschreibt diesen Kerngedanken für die weiten Leserkreise: Als Freund des Staates und der Religion haßt Heine „jene Mißgeburt, die man Staatsreligion nennt, jenes Spottgeschöpf, das aus der Buhlschaft der weltlichen und der geistlichen Macht entstanden ... Gäbe es keine solche Staatsreligion, keine Bevorrechtung eines Dogmas und eines Kultus, so wäre Deutschland einig und stark, und seine Söhne wären herrlich und frei. So aber ist unser armes Vaterland zerrissen durch Glaubenszwiespalt, das Volk ist getrennt in feindliche Religionsparteien, protestantische Untertanen hadern mit ihren katholischen Fürsten oder umgekehrt, überall Mißtrauen ob Kryptokatholizismus oder Kryptoprotestantismus, überall Verketzerung, Gesinnungsspionage, Pietismus, Mystizismus, Kirchenzeitungsschnüffeleien, Sektenhaß, Bekehrungssucht, und während wir über den Himmel streiten, gehen wir auf Erden zu Grunde. Ein Indifferentismus in religiösen Dingen wäre vielleicht allein imstande, uns zu retten, und durch Schwächerwerden im Glauben könnte Deutschland politisch erstarken.“

In dieser Forderung grundsätzlicher scharfer Trennung von Kirche und Staat ist Heine wieder der gelehrige Schüler Voltaires, der etwa im „*Dictionnaire philosophique*“ geschrieben hatte: „*Ne faut-il pas soigneusement distinguer la religion de l'État et la religion théologique?*“ (Moland XX 356) oder in einem noch im 18. Jahrhundert gedruckten Brief vom 19. März 1765: „*Les hommes ne savent pas qu'il faut séparer toute espèce de religion de toute espèce de gouvernement*“ (Moland XLIII 495). Interessanter sind Voltaires ausführlichere Betrachtungen im „*Essai sur les mœurs*“ (1753 ff., Moland XII 490): „*L'intérêt des princes a .. été non de chercher à régler la religion, mais de la séparer de l'état ... Dans tous les pays où le prince s'est mêlé de la religion, l'État a été troublé, le prince exposé à tous les attentats du fanatisme, et l'indifférence seule pour la religion a pu amener une paix durable*“: man sieht, Voltaire ist der Vater des von Heine ausgesprochenen Gedankens, das Heil liege allein im „Indifferentismus in religiösen Dingen“.

Aus dieser Forderung der Indifferenz des Staates der Religion gegenüber folgt das Gebot äußerster Toleranz. Keineswegs schädigt die Duldung einer Vielheit religiöser Bekenntnisse die einzelnen Glaubensgemeinschaften, sondern „wie den Gewerben ist auch den Religionen das Monopolsystem schädlich, durch freie Konkurrenz bleiben sie kräftig, und sie werden erst dann zu ihrer ursprünglichen Herrlichkeit wieder erblühen, sobald die politische Gleichheit der Gottesdienste, sozusagen die Gewerbefreiheit der Götter eingeführt wird“ (III 419). Ähnliche Gedanken hatte Montesquieu in den „*Lettres persanes*“ (Nr. 86) geäußert[1]): näher jedoch stimmen Heines Worte, zumal sein Vergleich der Religionen mit den Gewerben, zu Ausführungen Voltaires in den „*Réflexions philosophiques sur le procès de Mlle. Camp*“ (1762): „... *plusieurs religions peuvent subsister ensemble sans aucun trouble, ainsi que plusieurs manufactures*

[1]) Keiter-Lohr, H. Heine², Köln 1906, S. 96 Anm. 4.

jalouses l'une de l'autre peuvent prospérer dans une même ville, lorsqu'une administration prudente contient chacune dans ses bornes. L'émulation les vivifie, et la discorde ne les déchire pas" (Moland XXVIII 555). In diesem Sinne wendet Heine sich gegen den Bekehrungseifer gewisser Kreise, das Proselytenmachen und den Glaubenszwang (III 416). Voltaires berühmter „*Traité sur la tolérance à l'occasion de la mort de Jean Calas*" (1763) konnte ihm nicht fremd geblieben sein. Wie er in den „Englischen Fragmenten" (III 482 ff.) für die Emanzipation der Katholiken Irlands eintritt, so fordert er überhaupt Duldung aller Religionen. Wie viel eigenen Erlebens ihn zu diesem Verlangen drängte, ahnt jeder.

6. Politische Anschauungen und Tendenzen.

Die unter dem Sammeltitel „Italien" vereinigten Teile der „Reisebilder" schließen sich durch die gemeinsame Tendenz gegen Klerus und Adel zusammen, was das Motto aus dem „Buch des Unmuts" des „West-östlichen Divans" symbolisch darstellt. Diese Verbindung der beiden Tendenzen gilt für die ganzen „Reisebilder", wie das Vorwort zur französischen Ausgabe (III 508) ergibt und bereits an Hand der „Harzreise" nachweisbar wäre. Denn der Hymnus der „Bergidylle" von der Kraft und Macht des heiligen Geistes bezieht sich gleicherweise auf Befreiung von der geistlichen Knechtschaft wie auf Erlösung von weltlicher Sklaverei. In diesem, nachher von Gutzkow aufgenommenen Sinne nennt Heine sich selbst einen „Ritter von dem heil'gen Geist" (vgl. Brief an Merckel 20. Aug. 1827, Br. I 474; VI 56). Letzten Endes geht dieser Ausdruck wohl auf Cola di Rienzi zurück; aber daß Heine ihn aus der Geschichte des letzten Tribunen geschöpft hat, die ihm etwa Vorlesungen von Sartorius in Göttingen oder von Fr. von Raumer in Berlin nahebrachten[1]), ist wenig glaubhaft. Heines Quelle floß an anderem Orte: Thümmel hatte in einer Verseinlage seiner „Reise

[1]) Mücke a. a. O. S. 65.

in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ (4, 99 ff.) das Wort gebraucht: einmal in der Form „Ritter des Geistes“, einmal als „Ritter vom heiligen Geist“ im Reim auf *dreist:* dieser Stelle wird Heine die Wendung mit dem zugehörigen Reimwort entlehnt haben.

Thümmel verstand unter „Ritter vom Geist“ scherzhaft einen Offizier der päpstlichen Garde. Die Übertragung des Begriffes auf das Politische geschah erst durch Heine. An sich freilich gingen Thümmel politische Neigungen nicht gänzlich ab; doch spielen die hie und da in die „Reise“ eingestreuten Ausfälle gegen den Despotismus und auch gegen den Adel keine Rolle gegenüber einigen verehrungsvollen Abschnitten über Friedrich II., Josef II. und Katharina II. Stärker und lebhafter war das politische Interesse Seumes, dieses frühen Republikaners. Aber die Ausflüge, die er auf seinem „Spaziergang nach Syrakus“ (1803) in die Politik unternimmt, wobei Gestalt und Name Napoleons wiederholt auftauchen, sind ebensowenig wie Thümmels gelegentliche Bemerkungen von Bedeutung für Heine gewesen. Seine politischen Lehrmeister waren andere Männer: in erster Linie wieder Montesquieu und Voltaire, weiter Rousseau, Beaumarchais und Thomas Paine, von Deutschen besonders E. M. Arndt, Jean Paul, Wolfgang Menzel und Börne, vermutlich auch Kleist, Adam Müller und Görres; dazu kommen in Betracht die Verhandlungen der verschiedenen französischen Parlamente seit 1789, die Flugschriftenliteratur der großen Revolution (Mirabeau, Sieyès usw.), Schriften der Frau v. Staël, Abhandlungen, Zeitungsartikel und Parlamentsreden Benjamin Constants, kurz die ganze unübersehbare, heute meist verschollene politische Tagesliteratur, die in Zeitungen und Flugschriften niedergelegt ist; dazu Gespräche mit Historikern wie Sartorius, Diplomaten wie Varnhagen, Journalisten wie Börne und Menzel, Abenteurern wie Wit v. Dörring usw.: und schließlich die bunten Eindrücke des bewegten Lebens. Im einzelnen die Quellen der politischen Anschauungen Heines auszugeben ist kaum möglich: nicht nur wegen der Unübersehbarkeit, Unerschöpf-

lichkeit, zum Teil auch Unzugänglichkeit des Materials, sondern mehr noch weil gerade hier das Persönliche zu sehr durchbricht — oder weil seine Gedanken zu allgemein und unbestimmt sind und nur wenig mit konkreten Begriffen arbeiten. Denn Heine vermeidet es, feste politische Forderungen auszusprechen; lieber bewegt er sich in Gedankengängen recht abstrakter Art. Hier bringt er systemlos aphoristische Einfälle, die keiner vor ihm gehabt hat — oder gehabt zu haben scheint, — und daneben stehen die abgegriffensten Gemeinplätze der politischen Literatur. Sie auf ihre vermutlichen Quellen zurückzuverfolgen, ist meist unmöglich, aber auch nicht unbedingt erforderlich, da für die Erklärung der politischen Haltung Heines die biographische Interpretation häufig weiter führt als die literarhistorische.

An die Spitze einer Darstellung der politischen Anschauungen Heines darf man die Worte stellen, die er am 7. März 1824 an Christiani geschrieben: „Ich weiß, daß ich eine der deutschesten Bestien bin, ich weiß nur zu gut, daß mir das Deutsche das ist, was dem Fische das Wasser ist, daß ich aus diesem Lebenselement nicht heraus kann, und daß ich — um das Fischgleichnis beizubehalten — zum Stockfisch vertrocknen muß, wenn ich .. aus dem Wasser des Deutschtümlichen herausspringe. Ich liebe sogar im Grunde das Deutsche mehr als alles auf der Welt, ich habe meine Lust und Freude dran, und meine Brust ist ein Archiv deutschen Gefühls, wie meine zwei Bücher ein Archiv deutschen Gesanges sind.“ In diesem vollen Bewußtsein seiner Deutschheit singt Heine auf dem Brocken, diesem Berge, der selber ein Deutscher ist (III 54), Arndts deutsches Lied vom „Gott, der Eisen wachsen ließ,“ begeistert mit (III 62). Die Liebe zum deutschen Wesen darf man dem Verfasser der „Reisebilder“ nicht absprechen. Heines Deutschtum verdient überhaupt einmal eingehend gewürdigt zu werden; von französisch-chauvinistischem Standpunkte aus[1]) wurde sogar ein Jahr vor dem Kriege ein solcher Ver-

[1]) Pierre Gauthiez, *Henri Heine*, Paris 1913; vgl. Max Fischer, Heinr. Heine, der deutsche Jude, Stuttgart u. Berlin 1916.

such, das Nationaldeutsche der Persönlichkeit Heines herauszuarbeiten, unternommen.

Ungerecht wäre es, wollte man gegen diese Betonung des Deutschen bei Heine seinen Spott über die „Altdeutschen", das sind Jahns Parteigänger, ins Feld führen; denn damit stand er in seiner Zeit nicht allein, sondern befand sich in der Gesellschaft Brentanos, dessen 1817 im „Gesellschafter" veröffentlichte Briefe „Aus einem Postfelleisen" (Ges. Schriften 4, 454 ff.) hierher gehören, und Hoffmanns, der sich in der „Brautwahl" über die Tracht der Altdeutschen lustig machte. Heines Abneigung gegen diese Männer hatte mehrere Gründe: eigene Eindrücke seiner Studentenzeit, die Ausstoßung aus der Burschenschaft, die judenfeindlichen Tendenzen, das Schmähen auf die Franzosen und Paris; schließlich ihre unreife Schwärmerei, die es wohl zu gründlichen, hochtönenden Reden voll blutdürstiger Pedanterie, aber nie zu Taten brachte, also ihre Zahmheit. Auch ihre romantische Vorliebe für das Mittelalter teilte Heine nicht: für ihn war dieses mit Barbarei aufs allerengste verknüpft (III 259), und deshalb haßte er es wie der Aufklärer Voltaire. Nur einen Lichtpunkt scheint es für ihn in dieser Nacht des Mittelalters zu geben: das deutsche Kaisertum, und er bedauert seinen Untergang, den er auf die italienische Politik, die „echtdeutsche Titelsucht" der deutschen Kaiser, die gern römische Kaiser heißen wollten, zurückführt. Lebendig aber bleibt in dem Dichter bis in das Wintermärchen „Deutschland" hinein die alte Kaisersehnsucht, die verhalten und verschleiert bereits aus der napoleonischen Ballade von den zwei Grenadieren hervorklingt.

Die Ablehnung des Mittelalters erfolgt in den „Reisebildern" nur beiläufig; zum konzentrischen Angriff schritt dann 1834 Ludolf Wienbarg in den „Ästhetischen Feldzügen", dem Manifest des Jungen Deutschlands. Systematisch bekämpft Heine einen Rest des Mittelalters, die Institution des Adels. Freilich war diese erbitterte Feindschaft nur Theorie: den Verkehr mit Adligen hat Heine nicht nur stets

sehr geliebt, sondern geradezu gesucht. Besonders gewogen war er märkischem Adel: man denke an seine Stellung zu Heinrich v. Kleist, Achim v. Arnim, Franz v. Gaudy, sogar zu Fouqué. Weniger sympathisch ist ihm der hannövrische Adel; doch nimmt er von seinem Tadel die Offiziere Hannovers ausdrücklich aus, die ihm im Spätsommer 1825 auf Norderney im gesellschaftlichen Verkehr nahegekommen waren. Sonst aber macht er seinem Unmut über die liebe Jugend gewisser Familien Luft, die das Land Hannover regieren oder mittelbar zu regieren glauben: als alter Burschenschafter haßt er die adligen Göttinger Korpsstudenten. Wie weit persönliche Erfahrungen Heines bei seiner ziemlich breiten Stellungnahme gegen den hannövrischen Adel mitspielen, können wir nur ahnen. Goethes Werther, dem die „Nation", d. h. die adlige Gesellschaft, von Herzen zuwider war (2. Buch, Brief vom 15. März), befestigte Heine in seiner Auffassung: in der „Nordsee" (III 110) spielt er auf die Stelle aus dem „Werther" an, und als er Michael Beers „Struensee" besprach, wies er auf die Bedeutung derselben Stelle mit bezeichnendem Nachdruck hin (VII 226). Daß Heine aber in der „Nordsee" (III 108 ff.) dem hannövrischen Adel so viel Aufmerksamkeit zuwendet, hat seinen Grund lediglich in dem Bestreben, den 2. Teil der „Reisebilder" auf über zwanzig Bogen zu bringen, um der Zensur zu entgehen (III 522): daher befrachtete er sein Schifflein mit diesem „Ballast".

Den Adel an sich bekämpft Heine nicht bloß — wie J. H. Voß — wegen seines Bündnisses mit der Kirche; er spricht ihm überhaupt jede Daseinsberechtigung ab und sucht die Grundlosigkeit jedes Adelsstolzes nachzuweisen. Bereits in der „Bergidylle" lehrt er:

„Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliches Geschlecht."

Er jubelt (in der Besprechung von Beers „Struensee", VII 226), daß die Idee der Menschengleichheit unsere Zeit durchschwärmt; das Gleichheitsideal der französischen Re-

volution findet in ihm einen beredten Verkünder. In der Einleitung zu Robert Wesselhöfts Schrift gegen den Grafen Moltke „Kahldorf über den Adel" trug Heine „in Haß und Leidenschaft", die er bald bereute, im März 1831 die französische Gleichheitslehre vor und eignete sich dabei (VII 287) das berühmte Wort an, das Figaro bei Beaumarchais (*Mariage de Figaro* V 3) dem Grafen Almaviva ins Gesicht schleudert: *„Vous vous êtes donné la peine de naître, et rien de plus."* [1]) Überzeugt davon, daß Europa jetzt mündig geworden sei, bezweifelt Heine die Gott- und Naturgewolltheit des Adels und der Ungleichheit: „Mögen immerhin einige philosophische Renegaten der Freiheit die feinsten Kettenschlüsse schmieden, um uns zu beweisen, daß Millionen Menschen geschaffen sind als Lasttiere einiger tausend privilegierter Ritter: sie werden uns dennoch nicht davon überzeugen können, solange sie uns, wie Voltaire sagt, nicht nachweisen, daß jene mit Sätteln auf dem Rücken und diese mit Sporen an den Füßen zur Welt gekommen sind" (III 275). Das berühmte Wort Voltaires, auf das Heine sich hier bezieht, steht in Voltaires Schriften verhältnismäßig vereinzelt da; denn ein Feind des Adels ist Voltaire nicht gewesen. In dem Artikel *Égalité* des *„Dictionnaire philosophique"* nennt er die Gleichheit einen schönen Traum, aber ein Märchen, die Ungleichheit ein beklagenswertes, aber notwendiges Übel (Moland XVIII 477); demgegenüber will es praktisch nicht viel besagen, daß er im ersten *„Discours sur l'homme"* (Moland IX 380 ff.) wie Heine gelehrt hatte, daß alle Menschen gleich geboren seien. Er hat doch zeitlebens mit dem Adel mehr als geliebäugelt. In seiner Gegnerschaft gegen den Adel berührt Heine sich daher mehr mit Montesquieu und mit Rousseau, dem eigentlichen Apostel der Lehre von der Gleichheit aller Menschen. Anstatt „das windige Adelgeziefer, das sich in die Ritzen der alten Throne eingenistet" hat (III 417), selbst zu charakterisieren, führt er

[1]) Neuburger bei Walzel V 576.

passende Worte Montesquieus aus dem „*Esprit des lois*“ (III, 5) an. Wie Montesquieu hier dem Adel Müßiggang vorwirft, hat Heine ein andermal denselben Vorwurf in witzig-metaphorischer Form ausgesprochen, indem er die hohe Noblesse jenen Lilien vergleicht, die nicht arbeiten und nicht spinnen und sich doch ebenso prächtig dünken wie König Salomon in all seiner Herrlichkeit (III 253).

Den Müßiggang findet Heine nicht nur bei dem gewöhnlichen Adel, sondern mehr noch bei Fürsten zu Hause. Er spottet über die 24 Freistunden, die der Düsseldorfer Kurfürst Jan Wilhelm täglich hatte (III 145), und mit einer gewissen Schadenfreude spricht er, ähnlich wie Fürst Irenäus in Hoffmanns „Kater Murr“ (Grisebach 10, 117) [1]), von den von Haus und Hof verjagten Potentaten, die Siegellack machen (III 153). Um so mehr überrascht es, daß Heine sich in der „Nordsee“ zum Anwalt der auf dem Wiener Kongreß mediatisierten Fürsten Deutschlands aufwirft und das große Unrecht betont, das man ihnen zugefügt habe (III 110): so wirkt Heines reger freundschaftlicher Verkehr mit der Fürstin von Solms-Lich auf Norderney nach, ohne daß er es jedoch lassen kann, diese Betrachtung in oberflächlicher Witzelei münden zu lassen.

Die Notwendigkeit der Mediatisierung sah Heine ein: er erinnert an den Satz Spinozas, „daß dasjenige, was sich nicht durch eigene Kraft erhalten kann, auch kein Recht hat zu existieren“: wahrscheinlich dachte er an folgende Stelle des „Tractatus politicus“ (II 8): „Quia unusquisque tantum iuris habet, quantum potentia valet“ [2]). Mithin bedeuten ihm die Mediatisierungen eine Wohltat für das vielzersplitterte Deutschland.

Wie ein Teil der Fürsten seine Souveränität verloren hat, so glaubt Heine an das baldige Ende des ganzen Adels: die *bonne société* wird aufhören, die *bonne société* zu sein, sobald der gute Bürgersmann nicht mehr die Güte

[1]) Siebert a. a. O. S. 90.

[2]) Petersen bei Walzel IV 501. — Spinozas Namen nennt Heine nur in der 1. Auflage (III 524).

hat, sie für die *bonne société* zu halten (III 232). Was aber an die Stelle der Adelsherrschaft treten soll, wird nicht zügellose Demokratie sein: die lehnt Heine als aristokratisch fühlender Künstler grundsätzlich ab. Er „kann es dem bairischen Adel nicht verdenken, wenn ihn die Fortschritte demokratischer Gesinnung so gewaltig beunruhigen", heißt es in einer Handschrift der „Reise von München nach Genua" (III 555), „. . sie zittern für ihre Kunstschätze, für ihre Gemäldegalerien, für ihre Bibliotheken, für all' jene Meisterwerke, die sie, ebenso wie ihre italienischen Kollegen, durch ihren gebildeten Sinn befördert und gesammelt, und die bürgerliches Gesindel nimmermehr zu schätzen und zu schonen wüßte". So tat Heine der Künstler den Schritt zum extremen politischen Radikalismus nicht mit, und noch ein Zweites hinderte ihn, der in England ein Radikaler und in Italien ein Carbonaro war, zu den Demagogen in Deutschland zu gehören: der ganz „zufällige" und „geringfügige" Grund, „daß bei einem Siege dieser letztern einige tausend jüdische Hälse, und just die besten, abgeschnitten werden" (Br. I 200).

Heine ist kein Republikaner: hat er doch in Hamburg, Bremen und Frankfurt gelebt (III 537)! Wenn er freilich zur Begründung seines Monarchismus in der Handschrift der „Reise von München nach Genua" hinzufügt: „ich habe Ludwig von Bayern gesehen", so ist das eine faustdicke Schmeichelei an die Adresse des Königs, von dem er eine Professur in München erhoffte; Heines Aufrichtigkeit braucht man dennoch nicht anzuzweifeln: der liberale und antiklerikale Ludwig I. entsprach damals seinem politischen Ideal. Denn er wollte im Fürsten den Vater seiner Untertanen sehen. Zu einem Herrscher wie dem Herzog von Berg, dem Kurfürsten Max Joseph von Bayern (Vater Ludwigs I.!), der eines schönen Tages sein Land an Napoleon abtrat (III 146), konnte Heine keine Liebe und Verehrung empfinden. Ihm schwebt ähnlich wie Jean Paul ein freies Volkskönigtum vor, in welchem sich nichts hindernd und störend zwischen Volk und Fürst schiebt. Er erstrebt einen Zu-

stand, wo „die Könige ein Eigentum des Volks sind und ein ehrliches und sicheres Regiment führen durch den Willen des Volks, der alleinigen Quelle aller Macht“ (III 421). Heine nimmt hier einen der Grundgedanken von Rousseaus „*Contrat social*“, die Lehre von der Souveränität des Volkes, auf und verbindet ihn mit dem monarchischen Prinzipe, das er kaum jemals aufgegeben hat. Er will die Könige befreien von der Tyrannei ihrer adligen Verächter, von dem Zwange der Etiquette, von den äußerlichen Symbolen der Königsmacht — „und die befreiten Könige werden frei sein wie andre Menschen, und frei unter ihnen wandeln, und frei fühlen und frei heuraten, und frei ihre Meinung bekennen, und das ist die Emanzipation der Könige“ (III 420). Adel und Klerus werden dem Bunde von König und Volk gegenüber zur Ohnmacht verurteilt sein, und die Könige würden „als Könige des Volkes, im Schutze der Gesetze, viel sicherer leben können als unter der Garde ihrer adligen Leibmörder!“ (III 500).

Volk und Fürst sollen in Treue einander verbunden sein: der Kurfürst von Bayern handelte nicht treu gegenüber seinem bergischen Volk; höchste Treue aber bewiesen die Tiroler ihrem angestammten Herrscher. Als Poet wird Heine eher bestochen von Taten der Treue, als von Taten der Freiheit (III 538); so singt er in der „Harzreise“ ein tief empfundenes Preislied der deutschen Treue, die keine moderne Adressenfloskel ist, sondern tief innerlich im Herzen der Deutschen lebt (III 31), und innig rührt ihn die Treue der Tiroler (III 234 ff.) Die Göttin des Politikers Heine ist jedoch die Freiheit: dem Lehrling der Franzosen ist dies der höchste Begriff. Die „Ritter vom Geist“ sind Verfechter der Freiheit (III 46). Heine rühmt die Freiheit der Friesen (III 107) und preist die der Briten, sowohl ihr Bedürfnis nach persönlicher Freiheit, das ihr Wort: „*My house is my castle*“ ausdrückt (III 434 f.), wie ihre politische Freiheit, deren trotziger Ausdruck das „*Rule Britannia*“ ist (III 523 f.). Geistvoll vergleicht er den Freiheit begriff der Engländer mit dem französischen und dem

deutschen (III 433ff.). Wenn er bemerkt, jedes Volk werde von der Freiheit nur dasjenige annehmen, was seinen Lokalbedürfnissen und seinem Nationalcharakter gemäß ist, so ist das einer der Grundgedanken Montesquieus und zugleich die Lehre Rousseaus, der hier bewußt an Montesquieu anknüpft: das 8. Kapitel des 3. Buches des „*Contrat social*“ beginnt: „*La liberté n'étant pas un fruit de tous les climats, n'est pas à la portée de tous les peuples.*“ Wenn Heine dann aber versucht, die Freiheitsbegriffe der drei Völker durch den Vergleich mit der Liebe zum rechtmäßigen Weibe, zur erwählten Braut, zur alten Großmutter zu illustrieren, so erweitert er nur einen Einfall Börnes: „Die Freiheit, für die man kämpft, ist eine Geliebte, um die man sich bewirbt; die Freiheit, die man hat, ist eine Gattin, die uns unbestritten bleibt“ (Schilderungen aus Paris, 1822 und 1823, XV. Die Estaminets).[1])

So sehr steht der Freiheitsgedanke im Mittelpunkt der politischen Anschauungen Heines, daß er das Streben nach Freiheit, die Emanzipation, als die große Aufgabe der Zeit hinstellt (III 275). Gewiß war die Ungleichheit der Stände einst notwendig, um Kulturfortschritte zu bewirken; aber sie ist überlebt, seit die Franzosen begonnen haben, das Gängelband des Adels und das Joch der Kirche abzuschütteln. Ein philosophierender Engländer gesteht Heine wohl einmal: „Freiheit und Gleichheit! man findet sie nicht hier unten und nicht einmal dort oben“ (III 437) — und vor den Augen des beredt schweigenden Dichters erscheint im freien England — der Tower als Symbol, daß auch höchste Freiheit eine Grenze hat[2]). Doch dieser Skeptizismus hält ihn nur kurze Zeit befangen: dann überwältigen ihn wieder die Zeitströmungen, die voll kühnster Hoffnungen sind, und er stürzt sich hinein in diesen Freiheitskampf. Er glaubt jetzt an die Freiheit, glaubt an die Freiheit wie der Fromme an

[1]) Neuburger bei Walzel V 529.

[2]) Schon daß das 1. Kapitel der „Englischen Fragmente“ 1827 erschien, nötigt uns, es als Vorstufe der Freiheitsbetrachtungen der „Reise von München nach Genua“ (1829) aufzufassen.

Gott glaubt. Dieser Glaube nimmt religiöse Formen an und Heine verkündet die neue Religion der Freiheit als den eigentlichen Glauben der Zeit, in dem er leben und sterben will (III 276), und der Kampf dafür erscheint ihm als heilige Aufgabe, obwohl ihm selbst eine Ahnung sagte, daß die Nachwelt einst gleichgültig auf diesen Kampf herabblicken wird.

Die Ideologie, die Heine den Deutschen vorwirft, ist ihm selbst nicht fremd. Es ist symbolisch, daß ihm diese rauschenden Freiheitsgedanken auf dem Schlachtfelde von Marengo kommen. Jetzt ist die Freiheit für ihn kein nationales, sondern ein übernationales Problem. An die Stelle der nationalen Verschiedenheiten mit ihrer Eitelkeit und ihrem Haß ist die Allgemeinheit der europäischen Kultur getreten (III 274). „Es gibt jetzt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Parteien", predigt Heine. Mit diesem Wort, das er am 11. November 1828 als Motto für eine neue Folge der „Politischen Annalen" vorschlug, beabsichtigte Heine keineswegs, uferlosem Parteigezänk Vorschub zu leisten. Zunächst wollte er Europa als einheitliches Kulturgebiet hinstellen; der Einheit der Kultur, deren kleine Verschiedenheiten nicht ins Gewicht fallen, entsprechen gewisse übereinstimmende politische Ideen: überall ist die Freiheit, die Emanzipation, das Ziel, und so gibt es überall nur die beiden Parteien der Freiheitsfreunde und der Freiheitsgegner.

In diesem Kampfe um die Freiheit wechseln ihre Vorkämpfer: galt dem Dichter Sommer 1827 in England in seltsamer Überschätzung des Mannes George Canning als höchster Hort der Freiheit, so zwangen sein plötzlicher Tod und die Bestellung Wellingtons zu seinem Nachfolger alle Freunde der Freiheit, ihr Banner aus London fortzunehmen. Und wem vertrauten sie es jetzt an? Kaiser Nikolaus von Rußland, der gerade durch seinen erfolgreichen Feldzug gegen die Türkei die Augen aller Liberalen Europas auf sich lenkte, wurde auch von Heine — wenn auch nur für kurze Zeit — zum Gonfaloniere der

Freiheit ausgerufen. Es war Mode, „gut russisch“ zu sein: auch Platens russenfreundliche Ode „Europas Wünsche“ (Koch-Petzet 4, 93 f.) bezeugt es. Rußland war trotz des Absolutismus ein liberaler, kosmopolitischer Staat, und den Absolutismus des Zaren betrachtet Heine als wohltätige, die modernen Freiheitsideen fördernde Diktatur. So sieht er jetzt im Osten die Sonne der Freiheit aus der Nacht der Knechtschaft aufsteigen und den heiß ersehnten Tag der Freiheit anbrechen.

Und wenige Monate nachdem er dies geschrieben, früher als er es erwartete, erreichte ihn der erste flammende Strahl der Freiheitssonne: die Nachricht der Juli-Revolution, die ihn auf Helgoland traf (VII 56 ff.), riß ihn aus allen Dichterträumen und begeisterte ihn von neuem für seine Religion der Freiheit. Sein Glaube an die Freiheit und ihre Macht wuchs; ihn berauschte der Sieg der „armen Leute“ in Paris. So fügte er an die „Englischen Fragmente“ ein 11. Kapitel „Die Befreiung“ an, das nach einer knappen historischen Skizze der revolutionären Bewegungen vom Bauernkrieg bis hin zur großen französischen Revolution ausmündet wieder in die Verkündigung der neuen Religion der Freiheit. Jedoch die ersehnte Nachwirkung der Juli-Revolution auf Deutschland trat nicht ein; das beklagt das Schlußwort der „Reisebilder“, das Heine am 29. November 1830 geschrieben hat. Symbolisch gestaltet er den Glauben an die Befreiung des deutschen Volkes, indem er die Geschichte von Kaiser Maximilian und seinem treuen Hofnarren Kunz von der Rosen, wohl nach Arnims „Kronenwächtern“ (II 3) [1]), erzählt. Sein Kaiser ist das Volk, dessen Wille souverän ist wie der Wille eines Kaisers, das Volk, dessen Wille die alleinig rechtmäßige Quelle aller Macht ist, wie Heine nach Rousseau noch einmal wiederholt. Er selbst ist der getreue Kunz von der Rosen. Kann er auch seinen Kaiser, das Volk, nicht befreien, so kann er ihm doch wenigstens Mut

[1]) Mücke a. a. O. S. 11. — Versehentlich nennt Heine den Kaiser Karl V., bis die zweite französische Ausgabe der „Reisebilder“ den Irrtum berichtigte.

einsprechen und Trost spenden und den herannahenden Tag der Befreiung verkünden. Aber der Dichter, der trotz seines Freiheitsschwärmens innerlich Aristokrat ist, prophezeit dem siegenden Volke, daß es stolz und übermütig und ungerecht und undankbar sein wird, wie Fürsten sind. Und während die gleichzeitige „spätere Nachschrift" zur „Stadt Lucca" ein rauschendes, jubelndes Finale ist, das — ähnlich wie Robert Schumanns und Richard Wagners Vertonungen der „Grenadiere" — in die machtvoll brausenden Klänge der Marseillaise, dieses „Kuhreigens der Freiheit", übergeht (III 429 f.), ist das „Schlußwort" der „Reisebilder" kein Hymnus mehr, sondern eine Elegie, in der sich der Freiheitsdrang des Menschen und Politikers und die adlige Gesinnung des Künstlers, Hoffen und Fürchten, Frohlocken und Zurückhaltung seltsam durchdringen.

Vom liberalen Standpunkte aus betrachtet Heine auch die innere deutsche Politik. Deshalb verspottet er die Kleinstaaterei (III 120), wie er überhaupt das deutsche „Bagatell-Leben" bedauert, dessen Leere und Bedeutungslosigkeit von dem öffentlichen Leben Englands grell absticht (III 435. 526). Er schrieb ja in der Zeit des Systems Metternich und der Nachwirkung der „Karlsbader Beschlüsse". Mit empörter Seele verabscheut er die Politik Metternichs, obwohl ihm seine Persönlichkeit nicht unsympathisch war (III 561. 570); es ist begreiflich, daß dieser Gedanke nur in der Handschrift der „Stadt Lucca" zu lesen ist. Die Rücksicht auf die Zensur wird Heine auch gehindert haben, seine Feindschaft gegen Preußen in den „Reisebildern" auszusprechen; nur in der Handschrift nennt Heine einmal Preußen einen „freien, rechtsinnigen, klugen Staat, den ich ehemals in jugendlicher Beschränktheit nicht genug zu schätzen wußte, den ich jetzt aber, nachdem ich andre Länder gesehen habe, täglich mehr achten und sogar lieben lerne, so daß es mir ordentlich schmerzlich wäre, wenn er jemals den Mißgriff beginge, mich einzustecken und sich dadurch zu blamieren . . ." (III 559): diese gewiß halb ironisch gemeinten Sätze schrieb Heine wahrscheinlich

im Sommer 1829 in Potsdam. Was er an Preußen auszusetzen hatte, das war ihm in der Person eines Mannes verkörpert, den er mit besonderer Leidenschaftlichkeit haßte: den Berliner Geheimrat Schmalz, bei dem er selbst einst gehört hatte, verspottet er mehrmals (III 156. 347. 560): deutlich erkennt man die Feindschaft des alten Burschenschafters gegen den Urheber der Verfolgung des Tugendbundes und der Burschenschaft. Ferner erblickte Heine in ihm den Mann, der Friedrich Wilhelm III. bewogen hatte, seinem Volke die versprochene Verfassung vorzuenthalten. An diesen heiklen Punkt rührte die „Reise von München nach Genua“: „Ihr seid nicht die einzigen“, tröstet Heine die enttäuschten Tiroler, „denen etwas versprochen worden“, und er weist sie auf die ähnliche Behandlung der Schwarzen auf großen Sklavenschiffen hin, die in Stunden der Gefahr unter dem heiligen Versprechen der Freiheit aus dem dunklen Schiffsraum hervorgeholt werden, um das Schiff retten zu helfen, die aber dann, wenn die Gefahr vorüber, wieder gefesselt und in ihr altes Elend zurückgeführt werden (III 234). Wohin Heine mit diesen Bemerkungen zielt, ist klar, zumal da er im folgenden Absatz auf die Schlacht bei Leipzig zu sprechen kommt. Von hier aus ist es begreiflich, daß Heine den Liberalismus auf seine Fahne geschrieben hatte: war er doch durch die Nichterfüllung des Versprechens einer Verfassung und durch die damit zusammenhängende 1822 erfolgte Aufhebung des Edikts vom 11. März 1812, das die Gleichberechtigung der Juden mit den Christen in Preußen aussprach, als Jude sehr getroffen und um die Möglichkeit einer Betätigung als preußischer Beamter gekommen. So liebte er die Erinnerung an die Freiheitskriege nicht. Das „ewige Prahlen mit der Schlacht bei Leipzig“ stieß ihn ab. Er bedauert sogar den Sieg der Alliierten und gesteht, an Plutarchs Lykurgos (Kap. 30) anknüpfend: „Es wäre besser gewesen, wir hätten selbst die Prügel bekommen“ (III 235). Diese Worte hat ihm die Bewunderung für Napoleon diktiert.

Heines Verhältnis zu dem großen Kaiser ist der Gegen-

stand einer umfangreichen und umfassenden Monographie von Paul Holzhausen (Heine und Napoleon I., Frankfurt a. M. 1903). die uns der Notwendigkeit einer eingehenden Behandlung dieses Kapitels enthebt. Man braucht nur anzudeuten, welche Gründe Heines Napoleonschwärmerei entstehen ließen: die innerpolitischen Reformen, die der Kaiser in Düsseldorf einführte, also die Durchführung des Prinzips der Gleichheit, die Judenemanzipation; dazu kam die faszinierende Macht, die Napoleons Persönlichkeit auf den Knaben ausübte, als er ihn — im November 1811 — selber sah „mit hochbegnadigten, eignen Augen", wie er majestätisch durch die Allee des Hofgartens in Düsseldorf ritt. Die Persönlichkeit des Kaisers hat es ihm angetan. „Der Tragödiendichter bedarf eines Glaubens an Heldentum", schrieb Heine 1837 in Lewalds „Allgemeiner Theater-Revue" (IV 626): ihm selbst war es ebenfalls unmöglich, ohne diesen Glauben an Heldentum zu leben. Aber welchem Manne seiner Zeit sollte er seine Heldenverehrung zuwenden? Es konnte gar nicht anders sein, als daß Heine in der Zeit der entstehenden napoleonischen Legende, in den Jahren des auch in Deutschland einsetzenden Napoleonkultes sich den großen Korsen zu dem Helden erkor, an dem er mit ganzer Seele hing.

Nach einer kurzen Anspielung der „Harzreise" auf den teuren Prometheus, den die höhnende Kraft und die stumme Gewalt schuldlos an den Marterfelsen geschmiedet haben (III 22) [1]), knüpft Heine in der „Nordsee" an die Lektüre einer Reihe von Schriften über Napoleon an, die ihm auf Norderney Gesellschaft leisteten (III 111 ff.), und er feiert die übermenschliche Größe seines Helden, des „Mannes der neuen Zeit". Das „Buch Le Grand" wird dann der glänzendste und leidenschaftlichste Ausdruck seiner Bewunderung für den „Mann der Idee", den „ideegewordenen Menschen" (Br. I 463) — daher der symbolische Nebentitel des Buches: „Ideen". Symbolisch ist ja auch der Name (nicht nur die

[1]) Daß Napoleon damit gemeint ist, hat B. J. Vos, *Modern Language Notes* XXIII 39 f. wohl zu Unrecht bezweifelt; vgl. III 511. 273.

Gestalt) des Trommlers: er heißt *Le Grand,* weil Napoleon *„le grand"* ist. So hat das „Buch Le Grand" schon im Titel eine doppelte Beziehung auf Napoleon.

In München wurde Heine der Redaktionskollege Friedrich Ludwig Lindners, eines begeisterten Bonapartisten, vor dessen „Einflüsterung" Frau von Varnhagen den Dichter warnte (Br. I 517), als sie seine Anzeige von Scotts *„Life of Napoleon"* im 26. Band der „Politischen Annalen" (später als 4. Kapitel in die „Englischen Fragmente" aufgenommen) zu Gesicht bekam. Auch ein Zusammentreffen mit Börne in Frankfurt 1827 trug dazu bei, die uneingeschränkte Napoleonbegeisterung des „Buches Le Grand" ein wenig herabzustimmen: Börne warf, wie Heine selbst berichtet (VII 20), ihm vor, er habe in der „Nordsee" von dem Manne, der nur ein sterblicher Despot gewesen, mit übertriebener Ehrfurcht gesprochen, und rief aus: „Wie liebte ich diesen Mann bis zum 18. Brumaire, . . . als er aber die Stufen des Thrones erstieg, sank er immer tiefer im Werte." Diesen Gedanken ergriff Heine im 29. Kapitel der „Reise von München nach Genua": „Unbedingt liebe ich ihn nur bis zum achtzehnten Brumaire — da verriet er die Freiheit." [1]) Heine möchte nicht für einen unbedingten Bonapartisten gehalten werden: als er das schrieb, rechnete er zunächst auf Varnhagens und Rahels Beifall (Br. I 567). Nicht den Handlungen des Mannes huldigt er, nur seinem Genius. Deshalb hält er jetzt einzelne Bedenken nicht zurück: Napoleon ist ihm der Aristokrat, der die bürgerliche Gleichheit nicht anerkennt, der es sogar versucht hat, das gebrochene Adels- und Pfaffenregime wieder aufzurichten (III 551). Dem Helden in Napoleon Verehrung zu zollen wird er freilich auch jetzt nicht müde, an seiner Größe zweifelt er keinen Augenblick, und er gewahrt bereits, doch kaum durch Immermanns Gedicht „Das Grab auf St. Helena" angeregt [2]),

[1]) Der Gedanke, der in der Handschrift etwas weiter ausgeführt ist (III 551 f.), gab vermutlich eine Anregung für Victor Hugos berühmtes Gedicht *„L'Expiation"* in den *„Châtiments"*.

[2]) Immermanns Werke, hrsg. von H. Maync, IV 473.

die Erhebung seiner Geschichte zum Mythos (III 273). In dem 1830 verfaßten 10. Kapitel der „Englischen Fragmente“ scheint er ihm fast schon zum Mythos geworden: „Sein Name schon klingt uns wie eine Kunde der Vorwelt und ebenso antik und heroisch wie die Namen Alexander und Cäsar“; sein Bild ist „jeder Zoll ein Gott“.

So verkörpert sich in Napoleon nicht lediglich Heines politisches Freiheits- und Gleichheitsideal, wenigstens nicht mehr seit der „Reise von München nach Genua“. Unverändert aber und ungemindert blieb die bewundernde Liebe und fast göttliche Verehrung, die er dem Manne entgegenbrachte, in dem er den größten Helden der Neuzeit erblickte.

7. Persönliche Satire (Heine und Maßmann).

„Alle Satire ist persönlich . . ., und ich möchte wünschen, daß die persönliche Satire bei uns wieder in Schwang käme“, sagte Heine einmal 1824 zu seinem Freunde Eduard Wedekind[1]), indem er als Muster einer solchen persönlichen Satire neben Aristophanes Luther und Erasmus (dem er wohl die *Epistola obscurorum virorum* zuschrieb) anführte. Schon damals beabsichtigte er, selbst die persönliche Satire in Deutschland wiederzubeleben, und zwar begann er zu diesem Zweck seine „Memoiren“ niederzuschreiben. Wie weit diese zu jener Zeit gediehen sind, welche Rolle darin persönliche Satire spielte, entzieht sich unserer Kenntnis; vor allem ist recht fraglich, wen er damals verspotten wollte. In den beiden ersten Bänden der „Reisebilder“, die die Arbeit an den Memoiren verdrängten, aber wohl manches aus ihnen aufnahmen (so einige Abschnitte im „Buch Le Grand“), ist von persönlicher Satire nur sehr wenig wahrzunehmen, ebenso auch im 4. Bande; in diesen überwiegen andere satirische Tendenzen. Nur im 3. Teil der „Reisebilder“ macht sich persönliche Satire unerträglich breit. Der besondere Charakter dieses Buches erklärt sich leicht: es war als eine

[1]) A. Strodtmann, Dichterprofile, Stuttgart 1879, I 249.

Gesamtabrechnung Heines mit seinen Gegnern geplant. Allerdings hat Heine bei der Ausarbeitung sich darauf beschränkt, zwei ihm besonders verhaßte Männer herauszugreifen und dem Gespött preiszugeben: Maßmann und Platen.

Die Akten des Prozesses Heine contra Platen sollen hier nicht aufgerollt werden. Dies unerfreulichste Kapitel der deutschen Literaturgeschichte ist von Rudolf Schlösser im 2. Band seiner umfassenden Platen-Biographie (München 1913) in größter Breite und mit dem sichtlichen Streben nach Unparteilichkeit und Unvoreingenommenheit geschildert worden. Nun legen es freilich die heftigen Angriffe, die Fr. Hirth in den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte 1913, XXIV², S. 588 ff. gegen Schlössers Darstellung richtete, nahe, noch einmal alle Zeugnisse mit schärfster Genauigkeit zu erwägen und zu prüfen; doch würde eine derartige Untersuchung den Rahmen dieser Studien sprengen. Daher wird von ihr hier Abstand genommen werden; ihre Ergebnisse, die in keiner Weise umwälzende Bedeutung haben, wird man in einer in Vorbereitung befindlichen Ausgabe der „Bäder von Lucca“ niedergelegt finden.

Interessanter dürfte es sein, Heines Beziehungen zu Maßmann einige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Von diesem „Demagogen des neuen Athens“, der seit 1827 als Privatdozent der altdeutschen Sprache an der Münchener Universität wirkte und daneben sich als Turnlehrer eifrig betätigte, entwirft Heine im 3. Kapitel der „Reise von München nach Genua“ ein grell karikiertes satirisches Porträt. Im denkbar niedrigsten Ton schildert er voll Hohn zunächst Maßmanns Äußeres, sein körperliches Aussehen, seine seltsame Tracht; dann spricht er mit unverhohlener Verachtung von den Fähigkeiten des Mannes: „Er ist zu allem zu gebrauchen, wozu Springen, Kriechen, Gemüt, Fressen, Frömmigkeit, viel Altdeutsch, wenig Latein und gar kein Griechisch nötig ist. Er springt wirklich sehr gut übern Stock, macht auch Tabellen von allen möglichen Sprüngen und Verzeichnisse von allen möglichen Lesarten altdeutscher Gedichte. Dazu

repräsentiert er die Vaterlandsliebe, ohne im mindesten gefährlich zu sein.“ Heine wirft ihm vor, er habe sich von den altdeutschen Demagogen, unter denen er sich einmal zufällig befunden, zu rechter Zeit zurückgezogen, als ihre Sache anfing, gefährlich zu werden; erst einige Jahre später, als die Gefahr vorbei, da „hat die Blütezeit unseres vorsichtigen Vaterlandsretters erst recht begonnen“: er ist der einzige Demagoge, der übrig geblieben ist; „er preist noch immer Arminius den Cherusker und Frau Thusnelda, als sei er ihr blonder Enkel; er bewahrt noch immer seinen germanisch-patriotischen Haß gegen welsches Babeltum, gegen die Erfindung der Seife, gegen Thierschs heidnisch-griechische Grammatik, gegen Quinctilius Varus, gegen Handschuh' und gegen alle Menschen, die eine anständige Nase haben.“

Es ist bekannt, daß Maßmann zu den „armen Hanswürsten“ gehörte, die Heine sein Leben hindurch immer wieder zu den „Puppenspielen seines Humors“ „employiert“ hat (I 484), daß der Haß und der beißende Hohn über ihn sich durch eine Reihe Heinescher Dichtungen und Prosaschriften zieht, ohne daß sein Bild irgendwie verändert erscheint (noch I 317. 405 f. 419. II 171. 200. 361 f. 453. V 393. VI 390. 462. VII 94 f. 421), bis zu dem in der Matratzengruft verfaßten „Nachwort zum Romanzero“ (I 484 f.). Selbst hier kann Heine seine alte Spottlust nicht zurückdrängen, wenn er auch schließlich sein Opfer „in der öffentlichen Meinung wieder rehabilitieren“ will und feierlich alles widerruft, was er „über seine Lateinlosigkeit, seine lateinische Impotenz, seine *magna linguae romanae ignorantia* jemals geäußert habe. Dieser Widerruf bezieht sich lediglich auf die von Heine stets mit besonderer Freude ausgesprochene Behauptung, Maßmann verstehe kein Latein; daß es Heine mit diesem Widerruf ernst war, darf man nicht bezweifeln: gelegentlich bemerkte er einmal (VII 421), er gebrauchte Maßmann gerade deshalb als komische Figur, weil er Latein verstand: darin erblickte er den eigentlichen Witz. Es ist also verlorene Mühe, will man aus Maßmanns Bildungsgang

und seinen Schriften den Nachweis führen [1]), Heine habe ihm zu Unrecht Lateinunkenntnis vorgeworfen: man rennt damit offene Türen ein und übersieht viel wesentlichere Dinge.

So versteht es sich von selbst, daß das satirische Bild, das Heine von Maßmann entwirft, fratzenhaft verzerrt ist und an sich der Wirklichkeit nicht entspricht; mit der treibenden, der übertreibenden Kraft des Hasses ist von vornherein zu rechnen. Aber sieht man davon und von den teilweise recht unsauberen Bildern und Vergleichen Heines ab und faßt allein das Tatsächliche ins Auge, das sich aus der Karikatur herausschälen läßt, so ergibt sich ein Mosaikgemälde, zu dem fast jedes Steinchen nachweislich aus dem Leben gegriffen ist. Das Gesicht des Mannes, über das man freilich nur nach einem Bilde aus späterer Zeit urteilen kann, scheint nicht Heines boshafter Zeichnung entsprochen zu haben; aber er trug wirklich lang herabhängende „steifschwarze Haare", „vorn *à l'enfant* gescheitelt"; er hat wirklich den einreihigen „altdeutschen Rock", dessen Einführung er schon in seiner Schrift über das Wartburgfest empfohlen hat, fast niemals abgelegt, und „dieser Rock und die für den kräftigen Oberkörper etwas kurzen Beine sind es daher auch, die bei Maßmann als bezeichnend galten, und die sich die Karikaturisten seiner Zeit nicht entgehen ließen" [2]). Unleugbar forderten also gewisse körperliche Eigentümlichkeiten und die gewollt originale Tracht Maßmanns Heines Spott geradezu heraus. Heine hat auch richtig beobachtet, daß „Gemüt" ein Lieblingswort Maßmanns war, und daß er auch die „Frömmigkeit" viel im Munde führte, mit der es ihm übrigens durchaus ernst war; nicht ohne Grund hat er auch auf die geschäftige Vielseitigkeit des Turnlehrers und Privatdozenten der Germanistik hingewiesen. Daß dieser „Tabellen von allen möglichen Sprüngen" machte, ist auch nicht aus der Luft gegriffen: er liebte es, große

[1]) Aug. Mühlhausen, Der Maßmann H. Heines und der historische: Allgemeine Konservative Monatsschrift 51 (1894), S. 851 ff.

[2]) C. Euler und R. Hartstein, Hans Ferd. Maßmann. Sein Leben, seine Turn- und Vaterlandslieder, Berlin-Charlottenburg 1897, S. 62.

Übungstafeln für turnerische Zwecke selbst herzustellen, und noch heute besitzt die Bayrische Landesturnanstalt in München eine große, auf Pappe gezogene und in Druckschrift geschriebene „Turn-Ordnung“ von seiner Hand. Heines Spott über Maßmanns „Verzeichnisse von allen möglichen Lesarten altdeutscher Gedichte“ bezieht sich offenbar auf die „Lesungen des Nibelungenliedes“, die Maßmann 1827 in Nr. 51—52 des „Kunstblattes“ zum Cottaschen „Morgenblatt“ veröffentlichte [1]). Ein eigenartiger Zufall ist es, daß sowohl Heine in Göttingen ein Schüler G. F. Beneckes war wie Maßmanns späterer erbitterter wissenschaftlicher Gegner Karl Lachmann, der auch seiner Abneigung gegen Maßmann über Gebühr die Zügel schießen ließ; freilich war Heine nicht berufen, sich über Maßmanns germanistische Leistungen lustig zu machen. Gewiß war das auch nicht seine Absicht, und wenn er über Maßmanns große Kenntnisse des „Altdeutschen“ spottete, dachte er vielleicht an seine Neigung, zu irgend welchen festlichen Anlässen Gedichte in — gotischer Sprache zu verfassen, wie er solche z. B. 1836 dem König Otto von Griechenland und 1837 der Göttinger Universität gewidmet hat; es ist leicht möglich, daß Heine in München derartige gotische Gedichte Maßmanns zu Gesicht bekommen oder von seiner Fähigkeit, solche Verse zu machen, gehört hat.

Klar ist, worauf der Vorwurf zielt, Maßmann habe sich von den altdeutschen Demagogen, unter denen er sich einmal zufällig befunden, zu rechter Zeit zurückgezogen, als ihre Sache gefährlich wurde: war er ja als Urheber jenes kindischen Scheiterhaufengerichtes auf der Wartburg mit acht Tagen Karzer glimpflicher davongekommen als viele weit unschuldigere Männer, und verstand er es doch, durch vorsichtige Zurückhaltung den beliebten Demagogenriechereien zu entgehen. Daß er nun gerade während Heines Münchener Zeit besonders eifrig von Arminius und Thusnelda schwärmte, wie Heine andeutet, wissen wir auch sonst: im Jahre 1828 hatte der Bildhauer Bandel in München mit

[1]) Mücke a. a. O. S. 58.

Maßmann über die Errichtung eines Denkmals für den Cheruskerfürsten gesprochen, ein Gedanke, der bei ihm sofort zündete und ihn lange Jahre bis zur schließlichen Durchführung beschäftigte.

Wenn bisher mancherlei beigebracht wurde, um die gegen Maßmann gerichtete Stelle der „Reise von München nach Genua“ im einzelnen zu erläutern, so bleibt noch die Frage offen, warum Heine dabei in der Form so maßlos ausfallend und fast bis an sein Lebensende unversöhnlich gehässig geblieben ist; man muß nach einem — von Heine nicht ausgesprochenen — Grunde für seine erbitterte Feindschaft gegen Maßmann suchen. Der Hinweis darauf, Maßmann verkörpere für Heine einen Typus, und Heine habe in ihm nicht den einzelnen Mann, sondern die ganze ihm allmählich verhaßt gewordene Richtung der „Altdeutschen“ treffen wollen, ist nicht durchschlagend: wäre das seine Absicht gewesen, hätte er zweifellos andere Männer zum Gegenstand seiner Satire machen können, die weit stärker in die Augen fielen: wenn nicht Jahn, den er persönlich nicht kannte, dann vielleicht Radlof: aber diesen seinen Bonner Lehrer, der sich durch einen übertriebenen Purismus und durch eine seltsam überspannte Keltomanie lächerlich machte, hat er nur einmal beiläufig verspottet (III 106: Walzel IV 423); vielleicht hat Pietät gegenüber dem früh erblindeten Manne seinen satirischen Überschwang nicht aufkommen lassen. Aber auch der zu Heines Studienzeit einzige Vertreter der Germanistik an der Berliner Universität[1]), August Zeune, ein Mann, der als Geograph, Blindenlehrer und Germanist es an Vielseitigkeit mit Maßmann aufnehmen konnte, wird von Heine nur ganz gelegentlich und ohne die geringste satirische Absicht genannt (II 171. VII 579). So ist es um so auffälliger, wenn Heines Hohn und Spott sich stets allein

[1]) Daß Heine in Berlin Vorlesungen v. d. Hagens besucht habe (Strodtmann 1, 185; Mücke S. 21), ist unmöglich: v. d. Hagen kehrte erst 1824, als Heine Berlin längst verlassen hatte, aus Breslau nach Berlin zurück; vgl. Roethe bei Max Lenz, Geschichte der Universität Berlin, Halle 1910, III 223.

gegen Maßmann richtet und dabei wiederholt solch krassen Ausdruck gefunden hat. Bloße sachliche Gegnerschaft kann dem unmöglich zugrunde liegen, und so wird die Annahme unabweisbar, andere Gründe, Gründe persönlichster Art, haben Heine zu seiner erbitterten und unversöhnlichen Stellungnahme gegen Maßmann veranlaßt. Gewiß wird er es diesem nie verziehen haben, daß er 1829 eine außerordentliche Professur an der Münchener Universität erhielt, während seine eigenen, nach demselben Ziel gerichteten Wünsche unerfüllt blieben. Aber abgesehen davon, daß Heine eine Professur für mittelalterliche Geschichte erstrebte [1]), während Maßmann Germanist war, ist zweierlei zu erwägen: erstens spricht Heine schon in einem Briefe vom 16. Juli 1828 an Wolfgang Menzel von dem „stinkigen" Maßmann, und zweitens ist Maßmann, einer Mitteilung des Sekretariats der Universität München zufolge, „durch Allerhöchste Entschließung vom 9. 11. 1829", vom 1. November 1829 an zum außerordentlichen Professor der altdeutschen Sprache und Literatur ernannt worden — zu einer Zeit, wo das Maßmannkapitel der „Reisebilder" sicher bereits gedruckt (zwar noch nicht erschienen) war. So muß auch das Motiv des Grolles über Maßmanns angebliche Nebenbuhlerschaft aus unseren Erwägungen ausscheiden.

Da Heine schon im Sommer 1828 seine Abneigung gegen Maßmann zu erkennen gegeben hat, könnte man vermuten, die Feindschaft sei älteren Ursprungs. Aber daß Maßmann bei Heines Konflikt mit der Burschenschaft in Göttingen und seiner Ausstoßung aus dieser irgendwie beteiligt gewesen sei [2]), ist, obwohl diese Dinge an sich keineswegs aufgeklärt sind, ganz unglaubhaft: zu der fraglichen Zeit (Anfang 1821) war Maßmann in seiner Vaterstadt Berlin; erst mehr als drei Jahre später, im Herbst 1824, kam er auf einer Studienreise für kurze Zeit nach Göttingen, wahrscheinlich gerade in den Wochen, da Heine durch den Harz und Thüringen wanderte.

[1]) Mücke S. 22.

[2]) Karpeles S. 107 ff.

Eher wäre denkbar, die beiden jungen Männer hätten sich in Berlin kennen gelernt. Wahrscheinlich haben beide im Winter 1822/23 Franz Bopp öffentlich das altindische Epos von Nal und Damajanti interpretieren hören; und sie könnten sich auch in demselben Semester in Zeunes Nibelungenkolleg getroffen haben, falls dies Heine, der in Bonn Wilhelm Schlegels Vorlesung gehört hatte, wirklich besuchte. So ist es möglich, daß Heine in einem Hörsaal der Berliner Universität mit dem gleichaltrigen Maßmann flüchtig bekannt geworden ist: der Mangel an Nachrichten darüber will bei der Oberflächlichkeit, die dieser Bekanntschaft angehaftet haben muß, und dem Dunkel, in das Heines Berliner Studentenzeit überhaupt gehüllt ist, nichts besagen. Von einem Zusammenstoß vollends, der die beiden Musensöhne damals verfeindet hätte, kann gar keine Rede sein.

Scheiden also Göttingen und Berlin aus, dann bleibt schließlich nur München übrig als der Ort, der Heine und Maßmann zusammengebracht und zu grimmigen Gegnern fürs Leben gemacht hat. Und tatsächlich ist die Feindschaft zwischen beiden Männern in München erwachsen[1]). Heine und Maßmann nahmen nämlich hier im Jahre 1828 ihre Mittagsmahlzeit am selben Tische ein; da kam es oft zu heftigen politischen Auseinandersetzungen, wobei Heine seine Vorliebe für das liberale Frankreich nicht verhehlte, Maßmann dagegen, der Schüler Jahns und ehemalige Lützowsche Jäger, mit gleichem Freimut sich zu dem grimmigsten Franzosenhaß bekannte, was Heine in den „Reisebildern“ seinen „germanisch-patriotischen Haß gegen welsches Babeltum“ nannte; schon damals machte Heine, der ja stets sehr zu Sticheleien neigte, sich gern über Maßmanns Kleidung und sein langes Haar lustig, worauf ihm der Angegriffene meist die Antwort nicht schuldig blieb. Einmal nun ließ Maßmann zufällig (ob als Abwehr gegen eine Spöttelei Heines

[1]) Die folgende Darstellung nach Euler und Hartstein S. 41 f., die aus Maßmanns Nachlaß und Familienerinnerungen schöpften, wie mir Frau G. Thormeyer in Berlin, eine Enkelin Maßmanns, sagte; sie ist daher gewiß authentisch.

oder nicht, wissen wir nicht) eine „derbe Äußerung“ „über Heines unsittlichen Lebenswandel und dessen schwere Folgen“ fallen, eine Äußerung, deren Wortlaut nicht überliefert ist. Heine steckte sie zunächst scheinbar ruhig ein, vergaß sie aber Maßmann nicht; wie er dafür wiederholt öffentlich grausam Rache nahm, ist uns bekannt. So wurzelt Heines unverwüstliche Feindschaft gegen Maßmann in einer persönlichen Beleidigung, die ihm dieser 1828 in München zugefügt hat, und die Heine als um so schlimmer und verletzender empfand, als Maßmann in der Sache im Grunde durchaus Recht haben mochte, wenn er auch in der Form sich vergriffen hat. Sein jugendlich unbedachtes Wort hat er unverdient schwer büßen müssen.

Heines Haß gegen den „Demagogen des neuen Athens“ dürfte damit erklärt sein. Vielleicht brachte aber Heine, als dieser in München in seinen Gesichtskreis trat, oder wenigstens als er die lebhaft erregten Mittagsgespräche mit ihm führte, bereits eine etwas gereizte Stimmung gegen ihn mit, die ihn von vornherein zu Widerspruch und Herausforderung drängte. Wie wohl jeder Dichter war Heine außerordentlich empfindlich gegenüber allen Kritiken seiner poetischen Leistungen, und eine wenn auch nur geringfügige Verletzung seiner Eitelkeit und seines dichterischen Selbstgefühls verzieh er niemandem. Nun hat der allein als Herausgeber gotischer, alt- und mittelhochdeutscher Literaturdenkmäler bekannte Maßmann auch einmal als Literarhistoriker, und zwar als Beurteiler der neuesten deutschen Literatur seine mahnende Stimme erschallen lassen: in einem ursprünglich für das französische Publikum bestimmten kleinen Büchlein „Das vergangene Jahrzehend der deutschen Literatur. Eine Betrachtung“ (München 1827) [1]). In dieser Schrift, die in einer eigenartig bilderreichen, teilweise archaisierenden Sprache die deutsche Literatur seit 1813 von verschiedenen Gesichtspunkten aus, teils nur bibliographisch,

[1]) Weder K. Bartsch, Germania XIX 377 f., noch Scherer, Allgem. deutsche Biographie XX 569 f. kennen es.

teils kritisch, darstellt, wobei neben vielem Wunderlichen zuweilen auch ein beachtenswerter Gedanke sich findet, — in diesem Büchlein gewahrt der Verfasser, nachdem er die Legion der Dichter und ihrer Herbergen (die Zeitschriften und Taschenbücher) gemustert hat, unter der Menge „einzelne edler und kräftiger Anstrebende", und er fährt fort (S. 36 f.): „Ehrenvoll hervorzuheben sind hier Wilhelm Müller — Immermann — H. Heine — L. Robert — Trinius — L. Rellstab — Wilibald Alexis (Hering) — L. Kruse — Zimmermann — Grüneisen — v. Uechtritz — W. Gerhard — Castelli — Crisalin (Sinclair) — Fr. Förster — J. C. L. Nagel — Bercht — Otto Graf v. Löben — Karl Holtei — und die auf dem Kothurn schon Gewandteren Müllner .., Grillparzer .., Houwald, Raupach, Oehlenschläger u. s. w." Man muß zugeben: die Umgebung, in der Heine hier erscheint, ist, abgesehen von den beiden ersten Namen, nicht gerade sehr schmeichelhaft für ihn. Und nun folgt wie eine Einschränkung der „ehrenvollen Hervorhebung" auf diese Namenliste die Bemerkung: „Viele aber nur Jünger des Schauers, die gern den Tremulanten ziehen, pedalharfen und janitscharen, oder Meister des Zephyrs, die auf schmelzender Mundharmonika ihre Seele aushauchen oder zwischen das geheimheilige Zwiegeflüster der Liebe als Schelmengott hineinlauschen und rauschen; Manche — Nachjammerer Byrons, seit Kotzebues Kinderzähren und Ifflands Bürgertränen aufgebraucht sind . . .; Manche unter ihnen auch Saftmaler, welche hohes Morgenrot mit irdischem Kot zu mischen verstehen zu einer brennenden und schrillenden Farbenskizze — die Meisten endlich Nachgeburten des 22. Februars, Enkel der Ahnfrau, Söhne der Schuld, Conterfeie des Bildes." Mochte nicht Heine einen großen Teil dieser charakterisierenden Sätze auf seine eigenen Gedichte und Tragödien beziehen? Betrachtete er nicht vielleicht das Wort von den „Nachjammerern Byrons" als auf ihn besonders gemünzt? Das scheint fast sicher, bedenkt man, wie er in den „Bädern von Lucca" jene „frommen Vögel" verspottet, „die da einstimmen in das Lied von Byro-

nischer Zerrissenheit“ (III 304 f.). Vermutlich berührte es Heine ferner auch nicht sehr angenehm, daß Maßmann die Krone der Dichtung des vergangenen Jahrzehnts den Sängern der Freiheitskriege reicht und in dem mit Namen nicht geizenden Kapitel, das das eigentlich Wertvolle aus dieser Zeit zusammenfaßt, Heine gar nicht nennt, während etwa Körner, Stägemann u. a. warmes Lob ernten; allerdings war Heine auch weit davon entfernt, Maßmanns Poetenideal zu verkörpern: „... Männer, die bei hoher Dichterglut wache geheiligte Sinne tragen, weder ästhetisch den Teegesellschaften, noch magnetisch den Elementargeistern verfallen, weder weibisch frömmelnd, noch über des Christentumes Ernst und Trost, Gewalt und Demut sich erhaben wähnend in philosophischem Hochdünkel oder poetischer Geilheit.“

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Heine dies Büchlein gelesen hat. Manches darin, wie die besondere Betonung der Frömmigkeit und Kirchlichkeit und die Schwärmerei für Körners vaterländische Lyrik, wird ihn von vornherein abgestoßen haben; nun fand er seinen eigenen Dichtungen nicht den ihm angemessen erscheinenden Platz eingeräumt, seine „Harzreise“ überhaupt nicht erwähnt; dazu mochte er manche — berechtigte — Ausfälle auf gewisse Literaturströmungen der Zeit leicht auf seine eigenen Werke beziehen. Weit entfernt, ihn zu befriedigen, verstimmte ihn so die kleine Schrift. Nun kam er täglich beim Mittagessen mit dem Verfasser zusammen: seine leise Gereiztheit wuchs dadurch, daß Maßmanns Persönlichkeit äußerlich wie innerlich manche Seiten hätte, die seiner seit früher Jugend gern geübten Spottlust nur zu zugänglich waren. Im Gefolge politischer Diskussionen kam es zu Wortgefechten, die anfangs vielleicht nur scherzhaft gemeint waren; bald wurde man gegen den Gegner heftiger, schärfer, ausfallender, gröber, bis einmal der sittenstrenge Schüler Jahns dem leichtlebigeren Dichter des „Buchs der Lieder“ gegenüber sich in unüberlegter Weise mit etwas starken Ausdrücken zum Sittenrichter aufwarf, vermutlich doch vor Zeugen.

Diesen Schimpf hat Heine ihm nicht vergeben; die wohlgefüllte Schale seines Hasses goß er unermüdlich über den Beleidiger aus.

Was Heine von 1825 bis 1830 an gedanklichem Gut in den „Reisebildern“ niederlegte, war zu einem großen Teil nichts Ewiges. Er selbst hat das empfunden und nicht immer daran festgehalten. Wenige Monate vor seinem Tode, als er die zweite französische Ausgabe der „Reisebilder“ vorbereitete, dachte er nur mit großer Bekümmernis „an die vielen törichten wie gottlosen Stellen, an das giftige Unkraut, das im Buche fortwuchert — Um es auszureuten, müßte man den ganzen Geisteswald, worin sie wurzeln, umhacken, und, ach! solche gedruckte Wälder sind nicht so leicht umzuhauen wie eine gewöhnliche Götzen-Eiche. Sie sollen ewig stehen bleiben, blühende Denkmäler unserer Verirrungen, und die Jugend mag sich nächtlich darin herum tummeln und ihre Spiele treiben mit den spukenden Dryaden, Satyrn und sonstigen Heidenböcken der Sinnenlust!“ (III 579).

So betrachtete der reife Heine die „Reisebilder“ als ein Werk der Jugend, wie er sie stets angesehen hatte. Schon in dem Schlußkapitel der „Stadt Lucca“ nämlich, das zusammenfassend das Überwiegen der „Tendenz“ in den „Reisebildern“ erörtert, beruft er sich auf das Recht und die Pflicht der Jugend, für die Interessen der Menschheit einzutreten. Aus jugendlicher Begeisterung zog er in den Kampf, und er fühlte sich oft als Held. Kommt ihm freilich zuletzt doch das Bedenken, ob er nicht in Wahrheit nur ein neuer Don Quixote sei, dem das Lesen von allerlei wunderbaren Büchern den Kopf verwirrt habe (III 427), so ist das nur ein Traum, ein Spiel mit dem Gedanken. In Wahrheit glaubte er fest an die Kraft und die Macht dessen, was ihm den Kopf erglühen machte, und als seine Bücher verboten wurden, als man ihm den Aufenthalt in Preußen und Deutschland unmöglich machte, konnte er sich für einen Märtyrer der guten Sache halten.

3. Kapitel.

Volkslied, Märchen und Sage in den „Reisebildern".

Man kann nicht oft genug daran erinnern, daß Heine als Romantiker begonnen hat. Von der Romantik her besitzt er jene tiefe Neigung zu allen Äußerungen des „Volksgeistes", um den romantischen Ausdruck zu gebrauchen, zu Volkslied, Volksmärchen und Volkssage, die sein ganzes Leben hindurch angehalten hat. Wie der junge Lyriker sich zumal durch das „Wunderhorn" hat anregen lassen, wie er selbst die Einwirkung der österreichischen Schnaderhüpfl (in der Sammlung: Österreichische Volkslieder mit den Singweisen, herausgegeben von J. M. Schottky und K. Ziska, Wien 1819) und ihrer epigrammatischer Schlüsse auf seine Lieder des „Lyrischen Intermezzos" betonte (Br. I 217 f.), so hat er auch auf der Reise Anregungen der jüngeren Romantik — Arnims, Brentanos, der Brüder Grimm u. a. — nachgelebt, wenn er sich unterwegs gern Sagen und Märchen erzählen ließ und dem Gesange wandernder Handwerksburschen andächtig lauschte (V 314). In Klausthal besucht er Bergleute in ihren Häusern, läßt sich ihre Lieder vorsingen, sich alte Bergmärchen erzählen und ihre Gebete hersagen (III 31), und so hat er es überall gehalten, auf Norderney wie in Thüringen, am Rhein wie in Tirol. Die schöne Johanna, von der er im „Buch Le Grand" erzählt, zeichnet besonders ihre Kenntnis der schönsten Sagen aus (III 142); von ihr will er auch die Sage von der schönen Lore-Ley gehört haben: das ist wahrscheinlich dichterische Fiktion, da Heines Ballade jedenfalls wie bekannt auf literarische Quellen zurückgeht, weniger auf Brentanos Gedicht im „Godwi" als auf Loebens Gedicht und Prosaerzählung

in dem „Taschenbuch Urania auf das Jahr 1821“ und auf Alois Schreibers „Handbuch für Reisende am Rhein“ [1]).

Wenn Heine in die „Reisebilder“ Volksliedstrophen einstreut und häufig, teils in knapper Form, teils in ausführlicher Darstellung, auf Märchen und Sagen anspielt, so lernte er das aus Kerners wahrhaft romantischen „Reiseschatten“, die Volkslieder, Märchen und Sagen in reicher Fülle enthalten. Bei Kerner tritt das Märchen verhältnismäßig zurück, bei Heine das Volkslied; einen Versuch einer Erklärung dieser Beobachtung könnte man Heine selbst (III 512) entnehmen: ist er doch Norddeutscher und Kerner Süddeutscher.

Welch guter Kenner des Volksliedes Heine war, zeigt die Harzreise. Es macht ihm Freude, den Gesang des wandernden Schneidergesellen — der sich nachher als ein Handlungsreisender Karl Dörne aus Osterode entpuppte — anzuhören: besonders rührt ihn das Lied „Ein Käfer auf dem Zaune saß; summ summ!“, das er selbst bekanntlich später zu einer Romanze umgestaltete. Er beobachtet, wie sein Weggenosse vor sich hin trillert: „Leidvoll und freudvoll, Gedanken sind frei!“, und bemerkt dazu ganz im Sinne der heutigen Volksliedforschung: „Solche Korruption des Textes ist beim Volke etwas Gewöhnliches,“ wie denn Klärchens Lied tatsächlich in dieser zersungenen Form nachgewiesen ist [2]). Treffend weist Heine auf die Vorliebe des Volkes für sentimentale Stoffe hin, die sich z. B. im Singen des populären Liedes Reitzensteins „Lotte bei dem Grabe ihres Werthers“ äußert. Recht lehrreich ist eine Stelle, die sich nur im ersten Druck der „Harzreise“, in Gubitz' „Gesellschafter“, findet (III 512): „Der Schneider sang noch viele andere Volkslieder, in welchen lauter 'schwarzbraune Augen' leuchteten, und also den süddeutschen Ursprung verrieten. Ich kenne nur ein einziges Volkslied, worin sich norddeutsche 'blaue Augen' befinden,

[1]) Mücke S. 94 ff.

[2]) John Meier, Kunstlied und Volkslied in Deutschland, Halle 1906, S. 19.

und dieses (es steht im 'Wunderhorn') scheint mir nicht einmal echt." Es ist erstaunlich, wie scharf Heine beobachtet hat: tatsächlich herrschen in den Wunderhornliedern die „schwarzbraunen Augen" [1]), was Heine feinsinnig durch süddeutsche Herkunft zu erklären sucht, und mit Recht hat er an die Seltenheit blauer Augen erinnert: diese finden sich im „Wunderhorn" in dem Lied „Tritt zu" (Grisebach S. 462) [2]); doch hat er sich durch die unechte, von den Herausgebern herrührende burleske Überschrift verleiten lassen, fälschlich das ganze Lied für unecht zu halten, das in Wirklichkeit bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht und von Arnim und Brentano durchaus nicht überarbeitet ist [3]).

Mehr als das Anführen noch zweier anderer Wunderhornlieder (der beiden Schlußstrophen des Liedes „Rewelge" im „Buch Le Grand" und des leicht umgebildeten und geebneten Anfangs der „Edelkönigs-Kindern" in der „Reise von München nach Genua") zeigen Heines unwillige Worte über das Auftreten der Tiroler Sänger im Ausland, wie tief innerlich er das Wesen des deutschen Volksliedes empfunden hat: als er sie in Londons glänzenden Konzertsälen vor einem eleganten Publikum in ihrer heimatlichen Volkstracht ihre Lieder singen hörte, verzerrte sich alles in seiner Seele zu bitterem Unmut, und es war ihm, als sähe er „die Keuschheit des deutschen Wortes aufs roheste beleidigt und die süßesten Mysterien des deutschen Gemütslebens vor fremdem Pöbel profaniert" (III 236).

Aus Gründen, die zwar nicht ganz zutreffen, aber aus der Überlieferung zu erklären sind, betrachtete Heine Süddeutschland als Heimat des Volksliedes und Norddeutschland als Heimat des Volksmärchens, wie denn die Brüder Grimm

[1]) Des Knaben Wunderhorn, hrsg. von Ed. Grisebach, Leipzig 1906, S. 33. 47. 75. 108. 125. 135. 206. 223. 243. 349. 367. 434. 461. 463. 478 usw.; braune Augen S. 137. 473; schwarze S. 345.

[2]) Blaue Augen noch S. 483.

[3]) Karl Bode, Die Bearbeitung der Vorlagen in des Knaben Wunderhorn, Berlin 1909, S. 135. 155.

nachdrücklich auf den Märchenreichtum Niedersachsens und Hessens hingewiesen hatten. Zwar kennt er Scheherezades Märchen der 1001 Nacht (III 493); tiefer aber eingedrungen ist er in die Geheimnisse der deutschen Märchenwelt. Das bewirkte nicht bloß seine romantische Anlage, sondern auch die Bekanntschaft mit Ferdinand Grimm, Jakobs und Wilhelms jüngerem Bruder, mit dem er in Berlin verkehrte [1]). Seine mündlichen Mahnungen und die Vorrede zur 2. Auflage der „Kinder- und Hausmärchen" (1819) veranlaßten Heine, sich auf der Reise von Kundigen alte Märchen erzählen zu lassen; das konnte nicht ohne Rückwirkung auf die „Reisebilder" bleiben.

Die hervorragendste Eigentümlichkeit des aus der „Unmittelbarkeit" und Tiefe des Anschauungslebens erwachsenen deutschen Märchens erblickt Heine darin, „daß nicht nur die Tiere und Pflanzen, sondern auch ganz leblos scheinende Gegenstände sprechen und handeln" (III 32). Als Beispiele dieser Vermenschlichung des Leblosen führt er einige Motive aus der Grimmschen Sammlung an: „Nähnadel und Stecknadel kommen von der Schneiderherberge, und verirren sich im Dunkeln" (Nr. 10, „Das Lumpengesindel"); „Strohhalm und Kohle wollen über den Bach setzen und verunglücken" (Nr. 18, „Strohhalm, Kohle und Bohne"), „Schippe und Besen stehen auf der Treppe und zanken und schmeißen sich" (Nr. 42, „Der Herr Gevatter"), „der befragte Spiegel zeigt das Bild der schönsten Frau" (Nr. 53, „Sneewittchen"); „sogar die Blutstropfen fangen an zu sprechen, bange, dunkle Worte des besorglichsten Mitleids" (Nr. 89, „Die Gänsemagd") [2]). Die pantheistische Beseelung des Alls, die für Heines eigene Naturschilderungen in den „Reisebildern" bezeichnend ist, geht ja nun im allgemeinen auf die Romantik überhaupt, zumal auf Tieck, Brentano und Hoffmann zurück, weiterhin wohl auch auf die indische und persische Dichtung; doch ist das deutsche Märchen an ihr nicht ganz ohne An-

[1]) R. Steig. Euphorion XVIII 119.
[2]) Mücke S. 98; vgl. II 458 f., V 185.

teil: hat man [1]) doch für Heines Worte „die rauschenden Tannen verstanden mich, ihre Zweige taten sich voneinander, bewegten sich herauf und herab, gleich stummen Menschen, die mit den Händen ihre Freude bezeigen“ (III 49), treffend auf das Märchen vom Machandelboom (Grimm Nr. 47, auch in der „Trösteinsamkeit“) hingewiesen, wo es heißt: „un de Twyge deden sik jümmer so recht von eenanner, un denn wedder tohoop, so recht, as wenn sik eener so recht freut un mit de Händ so dait.“

Häufiger als stilistische Einwirkungen begegnen Märchenmotive in den „Reisebildern“: ein Märchenzug ist es, wenn Heine einmal gern einen Taler für eine einzige Ohrfeige geben möchte, bloß um zu erfahren, ob er wachte oder schliefe (III 242), und so tief versenkte sich der Dichter in die alte Märchenwelt, daß ihm ein Märchen selbst im Traum erscheint: „das alte Märchen, wie ein Ritter hinabsteigt in einen tiefen Brunnen, wo unten die schönste Prinzessin zu einem starren Zauberschlafe verwünscht ist“, und das Heine glücklich beendet, indem er die Feinde tötet (die nichts anderes sind als die Disteln, die er am Tag vorher an der Landstraße mit dem Stocke geköpft hatte), die regungslose Herzgeliebte küßt und dadurch entzaubert (III 34). Hier sind Motive aus „Dornröschen“ und anderen Märchen mit einem aus Sophokles' Aias und dem „Don Quixote“ bekannten Thema kombiniert.

Lebhafter noch ist Heines Interesse für Volkssagen. Selbstverständlich kennt er nicht nur Eulenspiegels Streiche (III 73), sondern auch die Sagen vom Herzog Ernst (III 24), von Genoveva (III 51), von Dietrich von Bern (III 258). Spricht er freilich von dem getreuen Eckart und dem bösen Burgund, der jenem „die lieben Kinder töten lassen, und ihn alsdann doch noch immer treu befunden hat“ (III 31), so beweist die Verwechslung mit Berchter von Meran, daß er die Sage nur aus Tiecks „Phantasus“ (I 196 ff.) kennt,

[1]) Kalischer, Heines Werke hrsg. von H. Friedemann u. a., Berlin o. J., Bong. XV 209.

worin dieselbe Abweichung von der alten Sage sich findet [1]; den „Phantasus“ hatte er vor der Niederschrift der „Harzreise“ gelesen (Br. I 351). Die Anspielung auf Roldan und Agramanth aus den „Vier Haimonskindern“ (III 426) geht weniger auf Görres' „Teutsche Volksbücher“ zurück als auf Cervantes-Tiecks „Don Quixote“, worin die echt spanische Namensform „Roldan“ für „Roland“ zu lesen ist. Kaum unbekannt blieben Heine die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm (1816—18); manche andere literarischen Quellen spendeten ebenfalls Material, und einiges wird er auch mündlicher Überlieferung verdanken.

Heine spielt an auf die Wunderblume, die alle hundert Jahre nur einmal blüht (III 77), auf das Treiben der Hexen in der Walpurgisnacht (III 51), auf die nasse Schleppe der Wassernixen (III 53, Grimm Nr. 60) und auf die verbreitete Sage „von den Bergelfen, die neckisch wohltätig den armen Leuten Geld schenken, das hübsch blank und gedeihlich bleibt, solange sie es gut anwenden, das sich aber unter ihren Händen in eitel Staub verwandelt, sobald sie es zu nichtswürdigen Zwecken mißbrauchen“ (III 449: Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen Nr. 182: „Die Geschenke des kleinen Volkes“). Er kennt die Sage vom Riesenspielzeug (III 272: Grimm, Deutsche Sagen Nr. 17), und wenn er in der „Stadt Lucca“ von der Gespensterkirche erzählt, wo längst abgeschiedene Menschen ihre Gebete flüstern (III 396), so geht die Anregung wieder auf die Brüder Grimm, ihre „Kinder- und Hausmärchen“ (Kinderlegenden Nr. 8: „Das alte Mütterchen“) und die „Deutschen Sagen“ (Nr. 176, „Geisterkirche“) zurück.

In den „Englischen Fragmenten“ (III 458) erzählt Heine eine Sage des Morgenlandes, nach der Satan einst ein Engel war und im Himmel mit den anderen Engeln lebte, „bis er diese zum Abfall verleiten wollte und deshalb von der Gottheit hinuntergestoßen wurde in die ewige Nacht der Hölle. Während er aber vom Himmel hinabsank, schaute er immer noch in die Höhe, immer nach dem Engel, der ihn an-

[1] Mücke S. 147.

geklagt hatte, je tiefer er sank, desto entsetzlicher und immer entsetzlicher wurde sein Blick — Und es muß ein schlimmer Blick gewesen sein; denn jener Engel, den er traf, wurde bleich, niemals trat wieder Röte in seine Wangen, und er heißt seitdem der Engel des Todes." Diese Sage als Ganzes scheint Dichtung Heines zu sein; allerdings beruht sie in ihrem Anfang auf Motiven alter jüdischer Sagen: nach dem *Midrasch Pirqe d'rabbi Elieser* XIII nahm Semael in den ersten Zeiten eine weit höhere Stellung ein als die andern Engel; diese hatten nur sechs Flügel, er aber hatte ihrer zwölf. Semael, der Satan und der Todesengel sind nach dem Talmud mit einander identisch [1]). Die Sage vom Fall der Engel — sie wurden vom Himmel herabgestürzt, weil sie sich mit den Töchtern der Erde eingelassen hatten — findet sich zuerst in dem kurz vor Christi Geburt verfaßten Buch Henoch und später in dem *Midrasch Debarim Rabba* XI 10, in den *Pirqe d'rabbi Elieser* XXVII u. a. [2]). Heine hat also vielleicht seine tiefsinnige Sage von der Entstehung des Todesengels auf Grund seiner Kenntnis einzelner altjüdischer legendarischer Motive selbst geschaffen.

Heines Phantasie beschäftigt sich besonders gern mit dem Mond. Der nächtliche Anblick des Mondes in Goslar läßt ihn die Frage aufwerfen: „Gibt es wirklich einen Mann im Monde?" (III 38). Er berichtet, wahrscheinlich nach der 11. Anmerkung Brentanos zu seiner „Gründung Prags" [3]), „die Slawen sagen, er heiße Chlotar, und das Wachsen des Mondes bewirke er durch Wasseraufgießen." Einen andern Glauben erzählt er aus seiner eigenen Jugend: damals hörte er, „der Mond sei eine Frucht, die, wenn sie reif geworden, vom lieben Gott abgepflückt und, zu den übrigen Vollmonden, in den großen Schrank gelegt werde, der am Ende

[1]) Ich verdanke diese Angaben der Liebenswürdigkeit von M. J. bin Gorion.

[2]) M. J. bin Gorion, Die Sagen der Juden I (Frankfurt a. M. 1913), S. 313 f.

[3]) „Kotar ist nach einer Krainerischen Sage der Mann im Mond, welcher ihn durch Wasserzugießen wachsen macht." Petersen bei Walzel IV 491.

der Welt steht, wo sie mit Brettern zugenagelt ist.“ Diese Vorstellung vom Mond als Frucht ist ziemlich verbreitet: sie findet sich in Jean Pauls „Titan“ (I 4)[1]). Interessanter ist, daß Platen im 1. Ghasel seiner zweiten Ghaselsammlung („Lyrische Blätter“, 1821) gedichtet hatte:

„Als Granate blinkt die Sonne golden dir, die goldne Frucht,
Und der Mond als Pomeranze . . . . .“

(Koch-Petzel III 53), was Heine in einem kleinen Gedicht, das zuerst kurz nach der Lektüre der „Lyrischen Blätter“, in der 2. Auflage des 1. Reisebilderbandes als 10. Lied der „Heimkehr“ veröffentlicht wurde, wörtlich übernahm:

„Auf den Wolken ruht *der Mond*,
Eine Riesenpomeranze“ (II 71).

Hier ist also eine handgreifliche Einwirkung Platens auf Heine zu beobachten. Die eigentliche Quelle aber für Heines Erzählung in der „Harzreise“ wird man in dem Liede „Das Weltende“ des „Wunderhorns“ (Grisebach S. 205) sehen müssen, wo die (von Arnim herrührende[2])) vierte Strophe lautet:

„Sah am Ende von der Welt,
Wie die Bretter paßten,
Noch die alten Monden hell
All' in einem Kasten.“

Im Volkslied ist's ein Kasten, bei Heine ein Schrank; aber bezeichnenderweise befinden sich beide am Ende der Welt, da wo sie mit Brettern zugenagelt ist.

Noch eine andere Sage vom Schicksal der alten Vollmonde erzählt Heine: in der „Stadt Lucca“ (III 415) legt er sie der Lady Mathilde in den Mund, aber wie ein älteres, „Genua“ überschriebenes Blatt einer Handschrift[3]) zeigt, handelt es sich dabei um Heines eigene Kindheitserinnerungen: in seiner eigenen Jugend habe ihm die Mutter auf die Frage, was man mit den alten Vollmonden mache, ge-

[1]) Petersen a. a. O.
[2]) Bode a. a. O. S. 509 f.
[3]) Faksimile bei Karpeles a. a. O.

antwortet: „Liebes Kind, die alten Vollmonde schlägt der liebe Gott mit dem Zuckerhammer in Stücke und macht daraus die kleinen Sterne.“ Diese Vorstellung, die weit verbreitet ist (bis nach Afrika zu den Berbern!)[1], begegnet bereits in dem alten türkischen Schwankbuch von Nasr-eddin (Nr. 10), der auf die Frage, was mit dem alten Monde geschehe, wenn der neue erscheine, antwortet: „Man zerbricht ihn und macht Sterne daraus“[2]. Woher hat Heine diese Anschauung geschöpft? Vielleicht wirklich aus dem Volksmunde, aus mündlicher Überlieferung. Beiläufig bemerkt, das kleine Geschichtchen gefiel den französischen Lustspieldichtern Augier und Sandeau so, daß sie es — mit Nennung Heines als Quelle — in ihrer Komödie *„Le gendre de Mr. Poirier“* (II 1) anbrachten.

Historische Sagen und Ortssagen fesseln Heine nicht minder als solche sagenhafte Ausdeutung der Naturerscheinungen. Schon der Knabe hörte gern erzählen von der schwarzseidenen Dame, die nachts ohne Kopf mit langer, rauschender Schleppe in dem alten Düsseldorfer Schloß herumwandelt (III 163. V 345). Von einem Gespenst, das im Thüringer Walde die Leute, die sich vor ihm fürchteten, von ihrer Furcht befreite, „indem es vor aller Augen seinen Schädel von den Schultern herabnahm und jedem zeigte, daß er inwendig ganz hohl und leer sei“, berichtet die „Reise von München nach Genua“ (III 232) wohl nach mündlicher Quelle; das Motiv vom Gespenst ohne Kopf hat Heine überhaupt sehr geliebt (I 343. V 31). Solche Sagen von Gespenstern, die ihre Köpfe in den Händen trugen, waren nicht selten, wie schon Lichtenberg (Vermischte Schriften 3, 97 f.) bemerkte. Auf die Harzburg, deren Sage damals noch nicht aufgezeichnet war, scheint sich zu beziehen, was im dritten Gedicht der „Bergidylle“ das Mädchen von dem verzauberten Schloß erzählt[3].

[1] Bolte und Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm 1, 232.

[2] Reinhold Köhler, Kleinere Schriften I 484. 505.

[3] Heinrich Pröhle, Heinr. Heine und der Harz, Harzburg 1888, S. 19 f.

Wie die Brüder Grimm unter Nr. 317 der „Deutschen Sagen“ zwei Fassungen der Sage von der Jungfrau **Ilse** — nach Otmars Volkssagen (Bremen 1800) — bringen, so vergleicht auch Heine in der „Harzreise“ verschiedene Überlieferungen der gleichen Sage (III 73 f.): er kennt sie zunächst aus Gottschalks „Taschenbuch für Harzreisende“, weiter aus Theodor Hell-Wincklers Gedicht in der Dresdener „Abendzeitung“ Nr. 216—217 vom 8. und 9. September **1824** und drittens aus einer sonst nicht belegten Darstellung, wonach Kaiser Heinrich der Geliebte der Prinzessin Ilse gewesen sei; an diese dritte Fassung schließt sich Heines Gedicht an, das übrigens wörtlich an die „Bergidylle“ anklingt: in der „Bergidylle“ heißt es:

„. . . es tanzen wieder lustig
Ritter, Fraun und Knappentroß . . .“: weiter:
„Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit.“

Diesen in der „Bergidylle“ noch einmal variierten Versen entsprechen genau folgende Zeilen des Liedes der Prinzessin Ilse:

„Es tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentroß . . .
Die Zwerge trompeten und pauken . . .“

Heine hat hier das Arbeiten der Volkssagen und des Volksliedes mit stereotypen Wendungen geschickt nachgebildet; für zufällig darf man diese gleichen Töne kaum halten.

Wie Heine bei der Wanderung durch das anmutige Ilsetal der Sage vom Ilsenstein gedenkt, so wird er in Tirol beim Anblick der Martinswand sofort an die „lieblichste Kaisersage“ erinnert (III 230), mag man sie ihm nun an Ort und Stelle erzählt, oder mag er sie in seinem Reiseführer gelesen haben; er kannte sie aber bestimmt bereits vor seiner Fahrt durch Tirol aus Goethes „Italienischer Reise“ (Jub.-Ausg. 26, 12). Kaiser Maximilian war ihm überhaupt eine Persönlichkeit, die er verehrte: aus Arnims „Kronenwächtern“ war ihm die Gestalt des letzten Ritters

besonders lieb und vertraut geworden, und so verwendete er die Erzählung von Maximilian und seinem Hofnarren Kunz von der Rosen für das Schlußwort der „Reisebilder“ (III 503 f.). Ein Stück der deutschen Kaisersage beschließt also das Werk.

Die sagenreichsten Menschen, die Heine kennen lernte, waren die seemännischen Bewohner der Waterkant. Die einsamen Tage auf Norderney und während der Überfahrt nach London suchte der nach Anregungen jeder Art begierige Dichter sich durch Gespräche mit Kapitän und Steuermann, Seeleuten und Fischern zu verkürzen. Aus Wilhelm Müllers Gedicht „Vineta“ ist ihm bekannt die Sage von der im Meere versunkenen Stadt, von deren Kirchtürmen man zuweilen in der Sonntagsfrühe frommes Glockengeläute hört (III 102). Weniger interessiert ihn jetzt die Sage von der alten Hertha (Tacitus, Germania c. 40, richtig „Nerthus“), die ihn als Bonner Studenten einst sehr beschäftigt und sogar zu einer eigenen Hypothese angeregt hatte (III 106). Aber was ihm der Steuermann seines Schiffes vom Klabotermann erzählte, dem „guten, unsichtbaren Schutzpatron der Schiffe, der da verhütet, daß den treuen und ordentlichen Schiffern Unglück begegne, der da überall selbst nachsieht und sowohl für die Ordnung wie für die gute Fahrt sorgt“, das erregt seine Neugier, und er forscht weiter und rastet nicht eher, als bis er hört, der Klabotermann arbeite im Schiffsraume, „wo er die Waren gern noch besser nachstaue, daher das Knarren der Fässer und Kisten, wenn das Meer hoch gehe, daher bisweilen das Dröhnen unserer Balken und Bretter; oft hämmere der Klabotermann auch außen am Schiffe, und das gelte dann dem Zimmermanne, der dadurch gemahnt werde, eine schadhafte Stelle ungesäumt auszubessern; am liebsten aber setze er sich auf das Bramsegel, zum Zeichen, daß guter Wind wehe oder sich nahe ... Man sähe ihn nicht, auch wünsche keiner ihn zu sehen, da er sich nur dann zeige, wenn keine Rettung mehr vorhanden sei; ... den Klabotermann höre man alsdann vom Bramsegel herab mit den Geistern sprechen, die ihm untertan

sind; doch wenn der Sturm zu stark und das Scheitern unvermeidlich würde, setze er sich auf das Steuer, zeige sich da zum erstenmal und verschwinde, indem er das Steuer zerbräche — diejenigen aber, die ihn in diesem furchtbaren Augenblick sähen, fänden unmittelbar darauf den Tod in den Wellen" (III 100f.).

Die Quelle dieser überhaupt ersten Erwähnung des „Klabotermanns" oder „Klabautermanns" in der Literatur [1]) ist nicht bekannt und war auch nicht zu ermitteln. Als Gewährsmann beruft Heine sich auf einen Schiffssteuermann. Vielleicht erhielt er die Sage von seinem Hamburger Freund Friedrich Merckel, bei dem er sich einmal brieflich für den „närrischen Klabotermann" bedankt (Br. I 458; vgl. Br. I 552). Der Ursprung der Sage ist aber zweifellos recht alt: nicht mit Unrecht erinnerte man an die Rolle des Zwergs Alberich im mittelalterlichen Ortnitgedicht (240, 3: *oben ûf dem mastboum in dem kiele ich saz*); jedoch fehlen alle Zwischenstufen zwischen dem Ortnit und Heine: sechs Jahrhunderte liegen sie auseinander! Heines Beispiel regte dann andere an, die sagenhafte Gestalt zu verwerten: so schon 1828 Heinrich Smidt in einer Erzählung seiner „Seegemälde"; so 1871 Th. Storm in seiner Novelle „Die Halligfahrt" [2]).

Auch andere seemännische Wundersagen mustert Heine auf Spaziergängen am Norderneyer Strande: er gedenkt des alten, lieben, ihm einst von einem Freund in einem Berliner Konzerte Felix Mendelssohns erzählten Märchens „von dem Fischerknaben, der am Strande den nächtlichen Reigen der Meernixen belauscht hatte und nachher mit seiner Geige die ganze Welt durchzog und alle Menschen zauberhaft entzückte, wenn er ihnen die Melodie des Nixenwalzers vorspielte" (III 101). Das erinnert an die lockende Weise des Strömkarls (Nixe), von der E. M. Arndt in der „Reise nach Schweden" (Berlin 1806; 4, 241) erzählt [3]), und auf die

[1]) Fr. Kluge, Seemannssprache, Straßburg 1900, S. 450f.

[2]) B. Litzmann, Beiträge zur Literatur- und Theatergeschichte, Ludwig Geiger zum 70. Geburtstage dargebracht von der Gesellschaft für Theatergeschichte, Berlin 1918, S. 430ff.

[3]) Diesen Hinweis verdanke ich J. Bolte.

Heine selbst später in der „Lutezia“ (VI 295) anspielte (wohl nach J. Grimms Deutscher Mythologie S. 278[1]). Die anziehendste aller Seemannssagen aber ist die Geschichte vom fliegenden Holländer; vielleicht verlohnt es sich, ihr ein besonderes Kapitel zu widmen.

Den fliegenden Holländer nannte Heine einmal (IV 117) „den ewigen Juden des Ozeans“: den Vergleich sprach ihm R. Wagner 1843 in der „Autobiographischen Skizze“ nach. Schon diese bildliche Verwendung des alten Sagenhelden verrät, wie lebhaft auch er die Phantasie des Dichters beschäftigte. Er besaß von ihm eine ganz bestimmte sinnliche Vorstellung: er dachte ihn sich als alten Juden mit weißem Barte, dessen Spitze sich wieder verjüngend zu schwärzen scheine: dies Motiv erscheint bereits am 8. Juli 1826 in einem Brief an Moser (Br. I 437) und dann in der „Stadt Lucca“ (III 416), wie er es noch Jahrzehnte später in den „Erläuterungen zum Doktor Faust“ (VI 513) und im „Jehuda ben Halevy“ (I 446 f.) nicht verschmäht. Er erblickt in dem ewigen Juden ein Symbol für das ganze jüdische Volk, was ihm Schudts „Jüdische Merkwürdigkeiten“ (Frankfurt a. M. 1718, I 490 f.) nahelegten; als er später Edgar Quinets „*Ahasverus*“ (1833) kennen lernte, wurde ihm der ewige Jude sogar zum melancholischen Symbol der ganzen Menschheit (IV 616)[2].

[1]) Mücke S. 94.
[2]) Mücke S. 104 f.

4. Kapitel.

Die Sage vom fliegenden Holländer.

Nur kurz geht die 3. Abteilung der „Nordsee“ auf die Geschichte vom fliegenden Holländer ein, „den man im Sturm mit aufgespannten Segeln vorbeifahren sieht, und der zuweilen ein Boot aussetzt, um den begegnenden Schiffern allerlei Briefe mitzugeben, die man nachher nicht zu besorgen weiß, da sie an längst verstorbene Personen adressiert sind“ (III 101). Eine ausführlichere Darstellung der Sage gibt Heine dann einige Jahre später im 7. Kapitel der „Memoiren des Herren von Schnabelewopski“, die er 1834 im ersten Bande des „Salons“ veröffentlichte: „Es ist die Geschichte von dem verwünschten Schiffe, das nie in den Hafen gelangen kann und jetzt schon seit undenklicher Zeit auf dem Meere herumfährt. Begegnet es einem anderen Fahrzeuge, so kommen einige von der unheimlichen Mannschaft in einem Boote herangefahren und bitten, ein Paket Briefe gefälligst mitzunehmen. Diese Briefe muß man an den Mastbaum festnageln, sonst widerfährt dem Schiffe ein Unglück, besonders wenn keine Bibel an Bord oder kein Hufeisen am Fockmaste befindlich ist. Die Briefe sind immer an Menschen adressiert, die man gar nicht kennt, oder die längst verstorben, so daß zuweilen der späte Enkel einen Liebesbrief in Empfang nimmt, der an seine Urgroßmutter gerichtet ist, die schon seit hundert Jahr im Grabe liegt. Jenes hölzerne Gespenst, jenes grauenhafte Schiff führt seinen Namen von seinem Kapitän, einem Holländer, der einst bei allen Teufeln geschworen, daß er irgend ein Vorgebirge, dessen Namen mir entfallen, trotz des heftigsten Sturms, der eben wehte, umschiffen wolle, und sollte er

auch bis zum Jüngsten Tage segeln müssen. Der Teufel hat ihn beim Wort gefaßt, er muß bis zum Jüngsten Tage auf dem Meere herumirren, es sei denn, daß er durch die Treue eines Weibes erlöst werde. Der Teufel, dumm wie er ist, glaubt nicht an Weibertreue und erlaubte daher dem verwünschten Kapitän alle sieben Jahr einmal ans Land zu steigen und zu heiraten und bei dieser Gelegenheit seine Erlösung zu betreiben" (IV 116).

Vergebens wird man die Sage vom fliegenden Holländer in einer der älteren Sagensammlungen suchen, die Heines Darstellung vorausliegen. Mancherlei Anzeichen, besonders der Umstand, daß der Herr des geheimnisvollen Schiffes ein Holländer ist, sprechen für Entstehung der Sage zu einer Zeit, da Holland das Meer beherrschte, also im 17. Jahrhundert. Aber Zeugnisse dafür gibt es nicht. Zu Beginn des zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts taucht sie plötzlich in der Literatur auf[1]), wobei nie unterlassen wird, auf das Alter und die weite Verbreitung der Sage besonders unter englischen und holländischen Seeleuten hinzuweisen: so Walter Scott 1813 in einer Anmerkung zu seinem epischen Gedicht „Rokeby" (II 11), so schon ein Jahr vorher Heinrich Smidt in seinem Gedicht „Der ewige Segler", das er zuerst in Reinholds „Hammonia" (Hamburg 1812) erscheinen ließ und später in seinen „Poetischen Versuchen" (Hamburg 1825, S. 95 ff.) wieder abdruckte. 1821 las man in Blackwoods *„Edinburgh Magazine"* eine Nacherzählung der Sage, eine ganz anders geartete Fassung 1824 in W. Menzels „Morgenblatt" (Nr. 45). W. Irving spielte 1822 in einer Novelle der *„Bracebridge Hall"* (Fischers Übersetzung 6, 70) auf den „fliegenden Holländer" an. Darauf folgte 1827 die nur andeutende Skizze Heines in der „Nordsee". Diese hat ebenso

[1]) Alle bisherigen Untersuchungen der Sage sind lückenhaft: Vgl. W. Golther, Bayreuther Blätter XVI (1893), S. 311 ff.; Michael Ullmann, Deutsche Dichtung, hrsg. von K. E. Franzos XXXI (1902), S. 292 ff.; Golther, Zur deutschen Sage und Dichtung, Leipzig 1911, S. 10 ff. Reiche bibliographische Angaben (wenn auch nicht vollständig) gibt A. K. T. Tielo, Euphorion IX 379.

wenig wie seine ausführlichere Gestaltung in den „Memoiren des Herren von Schnabelewopski“ nähere Beziehungen zu irgend einer der genannten älteren Erwähnungen oder knappen Sagenumrissen; auch Irvings Geschichte vom Sturmschiff (in „*Bracebridge Hall*“) und Hauffs „Geschichte von dem Gespensterschiff“ steht ihr durchaus fern. Weil man weiß, daß Heine sich gern von alten Schiffern und Fischern Märchen und Sagen erzählen ließ, begnügte man sich mit der Behauptung, er habe die Sage vom fliegenden Holländer auf Grund mündlicher Überlieferung erzählt. Nun erwähnt Heine selbst nur für die Sage vom Klabotermann und das Märchen vom zauberhaft geigenden Fischerknaben mündliche Quellen; deshalb wird man der Vermutung mündlicher Herkunft der Sage vom fliegenden Holländer von vornherein ein zweifelndes Kopfschütteln entgegenbringen.

Dieser Zweifel erweist sich als wohlbegründet, wenn man einen im Jahre 1826, also dem Jahre der Niederschrift der „Nordsee“, unter dem Pseudonym „Oswald“ erschienenen Roman „Bruchstücke aus Karl Bertholds Tagebuch“ (Berlin 1826) aufschlägt. Verfasser dieses noch heute recht lesbaren Buches war der Hamburger Ratsherr Martin Hieronymus Hudtwalcker (1787-1865)[1]), der einst in Heidelberg und in Göttingen studiert hatte und große literarische Neigungen besaß: hatte er doch in früheren Jahren ebenso im Hause Goethes in Weimar verkehrt, wie er mit Jean Paul, Zacharias Werner und anderen Romantikern bekannt war. In seinem Roman, dessen Kern autobiographischer Art ist, und der neben den romantischen Bestrebungen auch die vaterländische Tendenz — er spielt im Jahre 1808 — nicht verleugnet, erzählt der Held Karl Berthold in einer Gesellschaft, in der jeder der Anwesenden „ein Märchen erzählen solle, wovon er glaube, daß es neu sei oder doch nicht allgemein bekannt“, die Sage vom fliegenden Holländer (S. 317 ff.).

Karl Berthold legt seinerseits die Erzählung einem wunderlichen alten Seemann in den Mund, den man in seiner Vaterstadt — offenbar Hamburg — den alten Schout-

[1]) Behn, Allgemeine deutsche Biographie XIII 279 ff.; Goedeke² X 262.

by-Nagt (d. h. Konteradmiral) nannte. Als Berthold ihn einst als Knabe besuchte, traf er ihn in ein langes, tiefes Gebet versunken; in seiner Überraschung bat er ihn um Auskunft über den Grund seines andächtigen Betens und erfuhr nun von dem alten Seebären, er habe genau vor 45 Jahren beim Vorgebirge der guten Hoffnung Schiffbruch erlitten und nur durch Gottes Gnade sein Leben gerettet. In dieser Sturmnacht sei ihm und seinen Gefährten vor dem Schiffbruch ein verdächtiges Schiff begegnet, das einen von der Schiffsmannschaft an den „fliegenden Holländer“ erinnerte; und während die anderen diesen wissenden Seemann angsterfüllt umstanden, begann er seinen aufmerkenden Zuhörern von dem Holländer zu erzählen:

„Es ist ein behexter Holländischer Ostindienfahrer, der hier in dieser vertrackten Gegend (— dem Vorgebirge der guten Hoffnung —) vor hundert und mehr Jahren weggekommen ist; man weiß selbst nicht wie und wohin. Der Kapitän war ein Mann, der sich den Teufel selbst nicht anfechten ließ. Ihn überfiel hier ein Sturm. Seine Offiziere rieten, in die Tafelbai einzulaufen. Er ward zornig und schrie: Ich will ewig verdammt sein, wenn ich das tue, und sollten wir bis zum jüngsten Tage vor der Teufelsbai herumfahren. Das soll nun wahr geworden sein. Er fährt noch immer herum, aber nur bei Sturm sieht man ihn. Es ist kein gutes Zeichen, wenn man ihn sieht. Aber wenn er beilegt und ein Boot aussetzt, so ist es noch schlimmer“... „Ja, wenn er ein Boot aussetzt,“ sagte ein anderer Matrose, „so hat er Briefe abzugeben an längst verstorbene Leute, die in Straßen wohnen, welche kein Mensch kennt. Annehmen muß man sie, sonst ist der zweite Verdruß schlimmer wie der erste. Aber diese Unglücksbriefe, die sich ganz leicht anfühlen wie ordinäres Papier, wiegen zentnerschwer im Schiff und werden alle Tage schwerer. Man hat Beispiele, daß sie Schiffe in den Grund gezogen haben. Als ich noch mit der Phöbe fuhr, erlebten wir so was. Zum Glück ging es gut ab. Der Holländer schickte wirklich ein Boot mit fünf Mann an Bord, die baten und flehten, wir sollten ihre

Briefe mitnehmen. Kein Mensch wollte sie anrühren. Die Leute stiegen an Bord (wie sie aussahen, Gott sei bei uns! das mag ich nicht sagen) und legten die Briefe hin und ein Senkblei darauf, daß sie nicht wegwehten. Wir hatten einen alten Steuermann, der verstand mit so was umzugehen. Der Zimmermann sollte ein Stück von dem Notsteuerruder, das noch kein Salzwasser gekostet hatte, darüber nageln, und als er nun das Blei wegnimmt und die Briefe unter das Stück Holz legen will, kommt ein Windstoß, das Schiff legt sich auf die Seite, und alle Briefe gehen über Bord Sie waren auch gleich niedergesunken wie die Steine, das kann ich Euch sagen" . . . „Also fünf Mann im Boot, sagst Du?" fiel Tom ein. „So ist es auch gewiß wahr, was mir der alte Jänky aus Boston erzählt hat, daß der fliegende Holländer, wenn er das Boot mit einer graden Zahl Leute aussetzt, keine Briefe abzugeben hat, sondern Leute abholen will. Er nimmt dann halb so viele von der Besatzung des Schiffes mit, das er anspricht, als er selbst im Boot hat. Was dann aus denen wird, weiß Gott oder vielmehr der Teufel. Der Bootsmann vom Holländer aber legt an und ruft die Leute bei Namen, die er haben will, und das sind immer die gottlosesten. Mit müssen sie, da hilft nichts. Ist aber die Zahl der Leute im Boot ungrade, so hat der Holländer nur Briefe abzugeben. Man kann also gleich sehen, was er will."

Ein Zweifel, daß diese eigenartige, sonst nirgends nachgewiesene und bisher ganz unbekannte Fassung der Sage Heine als Vorlage diente, ist nicht möglich: denn wenige Seiten vor der Stelle, da er in der „Nordsee" unserer Sage zum erstenmal gedenkt, zitiert er einen Aphorismus aus „Bertholds Tagebuch" im Wortlaute (III 97). Im Spätsommer 1826 hat Heine auf der Insel Norderney seine Nordseeeindrücke beschrieben; Hudtwalckers eben erschienener Roman wird ihn auf die Insel begleitet haben; er las ihn dort, und seinem Gedächtnis prägte sich ein einzelner Ausspruch des Verfassers ebenso deutlich ein wie die merkwürdige Gestaltung der Sage vom fliegenden Holländer.

Ob Heine sowohl bei der Niederschrift der „Nordsee“ auf Norderney wie sieben Jahre später in Paris, als er die „Memoiren des Herren von Schnabelewopski“ dem Papier anvertraute, Hudtwalckers Roman auf seinem Schreibtisch aufgeschlagen liegen hatte? Es ist möglich; doch notwendig wäre diese Annahme nicht.

Denn Heine hat, so sehr einige wörtliche Übereinstimmungen sich vordrängen, Hudtwalckers Behandlung der Holländersage sich nicht in vollem Umfange zu eigen gemacht, sondern sie kräftig umgebogen, hier ein Motiv, das ihn nicht befriedigte, glatt unterdrückt, dafür andererseits der Sage einen neuen Schluß eigener Erfindung angefügt. Ganz beseitigt erscheint bei Heine der Zug, daß eine geradzahlige Bootsbemannung das Leben einiger Menschen fordert, während ungeradzahlige Besatzung nur die Aufgabe hat, Briefe abzugeben. An dem Briefmotiv selbst hat Heine aber festgehalten. Seine Bemerkung, die vom Holländer zur Weiterbeförderung abgegebenen Briefe müßten zur Verhütung von Unglück an den Mastbaum genagelt werden, hat ihr Vorbild in dem von seiner Vorlage gebrachten Nageln der Briefe an das vom Seewasser unberührte Notsteuerruder, nur daß hier der Grund dieses Annagelns klar hervortritt, was bei Heine nicht der Fall ist. Bei Hudtwalcker jedoch fehlt ein Gegenstück zu den beiden anderen von Heine angegebenen Schutzmitteln gegen Seenot, dem Vorhandensein einer Bibel an Bord oder eines Hufeisens am Fockmast. Man möchte leicht glauben, Heine habe diese beiden Züge auf Grund seiner Kenntnis von allerlei Volksaberglauben eingeführt; bezeichnenderweise läßt sich aber auch hier die Quelle genau nachweisen. In der bereits erwähnten Geschichte des geheimnisvollen Spukschiffes, die sich in Irvings *„Bracebridge Hall“* findet, las Heine (6, 73), daß eine in Seenot befindliche Schaluppe nur durch ein an den Mast genageltes Hufeisen vor dem Schiffbruch bewahrt wurde. Die Erzählung vom Gespensterschiff hat Irving in eine längere Erzählung von einem Spukhause eingelegt; in dieser umrahmenden Novelle wird dem jungen Dolph Hey-

liger, der in dem Spukhaus übernachten will, von seiner alten Mutter zum Schutz gegen die Gespenster eine Bibel mitgegeben (6, 39): da haben wir Heines zweite Zutat zu Hudtwalckers Erzählung! Wenn Heine diese beiden Einzelzüge also Irving verdankt, so ist sein unbestreitbares Eigentum der echt Heinesche Scherz über die Möglichkeit, „daß zuweilen der späte Enkel einen Liebesbrief in Empfang nimmt, der an seine Urgroßmutter gerichtet ist, die schon seit hundert Jahr im Grab liegt."

Der Vergleich des Heineschen Sagenberichtes mit der Erzählung, die ihn angeregt hat, erhebt nun aber auch die schon früher von Golther u. a. ausgesprochene Vermutung zur Gewißheit: ganz Heine gehört der der Sage gegebene Abschluß durch den wahrhaft tiefen Gedanken der Erlösung des verzauberten Kapitäns durch die treue Liebe eines Weibes. „Keine Verwünschung widersteht der Liebe. Liebe ist ja selber der stärkste Zauber, jede andere Verzauberung muß ihr weichen"; so schreibt Heine 1836 in den „Elementargeistern" (IV 397), und zur Erläuterung dieses Gedankens der Erlösung einer Verwünschung durch die Liebe verweist er auf das in Frankreich sehr bekannte Märchen von Zemire und Azor: hier wird der wegen seiner Eitelkeit in ein abschreckend häßliches Ungeheuer verzauberte Prinz Azor durch die tapfere Zemire erlöst. Dieser Märchenstoff wurde mehrmals als Oper bearbeitet. Sicher kannte Heine die in Frankreich sehr beliebte Oper von Grétry, zu der Marmontel das Libretto geschrieben, zumal da eine Neubearbeitung der Oper (textlich durch Scribe, musikalisch durch Adolphe Adam) 1832 in Paris aufgeführt wurde; schon in einem Brief von Ende Mai 1829 an Friederike Robert zitierte er einige Verse aus der Oper Grétrys (Br. I 544). In der französischen Ausgabe der „Elementargeister" ersetzte Heine die Anspielung auf „Zemire und Azor" durch den Hinweis auf ein anderes berühmtes französisches Märchen, „*La Belle et la Bête*" (IV 604) [1]: dies behandelt einen ähnlichen Stoff

[1]) Mücke S. 102 hält fälschlich „*La Belle et la Bête*" für die oben erwähnte Scribe-Adamsche Oper. — Verfasserin des Märchens ist vielmehr Madame Leprince de Beaumont (1711—1780).

und hat auch die Überwindung eines Zaubers durch Liebe zum Gegenstand. So mag das Motiv der Erlösung durch die Liebe dem Dichter, der dem deutschen Gedanken der Treue (es ist Heine, der das Wort „deutsch“ betont: III 31) so schwärmerisch anhing, durch französische Märchen nahegebracht worden sein, ohne daß es jedoch berechtigt scheint, diesen allein die Umgestaltung und zielsichere Zuspitzung der Holländersage zuzuschreiben. Denn der Erlösungsgedanke liegt ja an sich bei jeder Verzauberung und Verwünschung bereits im Keime in der Luft, und nicht immer bedarf es eines besonderen äußeren Anstoßes, um ihn hereinzuziehen: auch Hauff hat sein Gespensterschiff nicht zu ewigem rastlosen Umhersegeln verdammt: die Berührung mit dem Lande gibt der Schiffsbesatzung das erlösende Ende. Ähnlich wurde ja auch von Lessing und Goethe der Erlösungsgedanke in die Faustsage, von Schubart und Goethe in die Legende vom ewigen Juden eingeführt. Für Heine, dem noch so bitteres Erleben den Glauben an Frauentreue nicht rauben konnte, ist bezeichnend, daß er diese Erlösung durch die treue Liebe eines Weibes geschehen läßt. Hierin berührt er sich allerdings mit den französischen Märchen und der Oper, aber auch mit Walter Scotts Roman „*The Pirate*“, den er sicher kannte (VII 576) [1]). Doch hierdurch wird er kaum bei der Gestaltung der Holländersage angeregt worden sein.

Nun beschränkte Heine sich nicht darauf, die Sage in den „Memoiren des Herren von Schnabelewopski“ in gedrängter Darstellung schlicht nachzuerzählen: vielmehr läßt er auf sie noch einen Bericht über eine Amsterdamer Theateraufführung des fliegenden Holländers folgen, der Herr von Schnabelewopski, das ist der Dichter selbst, beigewohnt haben will. Er skizziert den ersten Akt mit der Exposition und — nach der Schilderung eines im Zwischenakt einsetzenden erotischen Zwischenspiels mit einer leidenschaftlichen holländischen Blondine — die Schlußszene des Dramas. Es ist bekannt, daß R. Wagner sich hier-

[1]) Mücke S. 102 f.

durch zu seiner Oper hat anregen lassen, die 1840—1841 in Paris entstand. Wagner selbst erklärte 1843 in der „Autobiographischen Skizze", die er Laubes „Zeitung für die elegante Welt" überließ: „Besonders die von Heine erfundene, echt dramatische Behandlung der Erlösung dieses Ahasverus des Ozeans gab mir alles an die Hand, diese Sage zu einem Opernsujet zu benutzen." Er spricht damit, vielleicht auf Grund seiner Gespräche mit Heine, deutlich aus, daß die dramatische Form der Darstellung der Sage Heines Eigentum sei. Heine hat dies selbst bestätigt; denn als am 9. November 1842 in der Pariser Großen Oper eine auf Wagners Szenar beruhende, von zwei Franzosen, Henri Revoil und Paul Foucher (Victor Hugos Schwager), verfaßte und von Dietsch vertonte jämmerliche Oper *„Le Vaisseau fantôme"* zur Aufführung gelangte [1]), schrieb Heine in seinem für die Augsburger „Allgemeine Zeitung" bestimmten Bericht vom 26. März 1843: „mit Widerwillen sah ich, wie die schöne Fabel, die ein bekannter deutscher Schriftsteller (H. Heine) fast ganz mundgerecht für die Bühne ersonnen, in dem französischen Texte verhunzt worden" (VI 354). Hierin ist offenbar Heines Eingeständnis zu erblicken, daß jenes holländische Stück, das Herr von Schnabelewopski im Amsterdamer Theater aufführen sah, eine leere Fiktion des Dichters ist, und daß er das Verdienst, die dramatische Brauchbarkeit des Stoffes zuerst ans Licht gestellt zu haben, für sich beansprucht.

Wagners spätere erbitterte Abneigung gegen Heine mag ihn veranlaßt haben, den oben angeführten Satz aus der „Autobiographischen Skizze" von 1843 für die 1871 erschienene Ausgabe der „Gesammelten Schriften" (I 21) in eine etwas abweichende Gestalt zu bringen. Er erklärt jetzt, indem er es nunmehr vorzieht, Heines Fiktion für bare Münze zu nehmen, Heine habe seine Behandlung der Erlösung des fliegenden Holländers einem holländischen Theaterstücke gleichen Titels entnommen. Nun ist durch

[1]) Ernst Pasqué, Nord und Süd XXX (1884), S. 109 ff. 190 ff.

Pasqués eingehende Forschungen nachgewiesen worden, daß es ein holländisches Theaterstück, das die Sage vom fliegenden Holländer behandelt, nie gegeben hat. Dafür wurde andererseits ermittelt, daß im Londoner Adelphitheater am 7. April 1827 ein Melodrama von Fitzball aufgeführt wurde, betitelt „*The flying Dutchman or the phantom ship*". Nach dem Urteil eines gewiß unverdächtigen Wagnerschwärmers[1]) hat Heines Darstellung mit dieser erbärmlichen Operette nicht das mindeste zu tun. Am 7. April 1827 hat er dies Machwerk auch nicht sehen können, weil er damals noch bei seinen Eltern in Lüneburg weilte und erst in der zweiten Hälfte des Monats nach London reiste[2]). Ob er einer etwaigen Wiederholung des Stückes beiwohnte, wissen wir nicht. Vielleicht hörte oder las er irgendwo von ihm: das hätte in ihm den Gedanken einer Dramatisierung des Holländerstoffes wachrufen können: mehr als diese indirekte formale Befruchtung durch Fitzballs Werkchen könnte jedoch der ärgste Plagiatschnüffler nicht feststellen. So wird man daran festzuhalten haben: wie das Verdienst der Einführung des Erlösungsgedankens in die Sage, so gebührt Heine auch der Ruhm, ihr als erster die dramatische Einkleidung gegeben zu haben.

In seiner großen Selbstbiographie „Mein Leben" schweigt sich Wagner über die Beziehungen des „Fliegenden Holländers" zu Heine gänzlich aus. Wie viel er Heines Behandlung der Sage in den entscheidenden Zügen wie im einzelnen verdankt, ist hier nicht näher auszuführen: auch die blutroten Segel kennt Heine (IV 117); das aus Hudtwalcker stammende Motiv der unbesorgbaren Briefe klingt noch bei Wagner an. Die Ballade der Senta könnte man beinahe eine Dichtung Heines nennen; noch eher erscheint die grandiose Schlußszene der Oper fast als Heines Werk. Hat seine kühne Dichterphantasie dieses unvergeßliche Bild aus

[1]) Ashton Ellis: *The Meister, journal of the Wagner society* V (1892), Nr. 17 (zitiert nach Golther).

[2]) Karpeles, H. Heine, Leipzig 1899, S. 195 f.

dem Nichts geschaffen? Elemente des Lebens und des Erlebens müssen dagewesen sein, aus denen er es gestaltete — und wie so oft bei Heine waren sie literarischer Art. Ein Jahr nach dem Erscheinen des zweiten Reisebilderbandes machte Heinrich Smidt, dessen ältere lyrische Behandlung der Holländersage bereits genannt wurde, den Versuch, die Sage zu einer modernen Novelle zu formen („Der ewige Segler" in seinen „Seegemälden", Leipzig 1828, S. 35 ff.). Sein „ewiger Segler" ist der Kapitän eines englischen Kriegsschoners, dem die Schurkerei des Vaters seiner Geliebten das Lebensglück raubt. Als die beiden Liebenden der Gedanke bewegt, sie würden einander vielleicht nicht gehören können, schwört Elise dem Freunde, wenn ihr Unglück gewiß sei, sich vom höchsten Felsen von Dover in die Tiefe zu stürzen, um ihm im Tode die Treue zu halten, und Kapitän Milton rief aus: „Und ich will, wenn du mir entrissen wirst, den Himmel und die Erde verlassen und ewig umherirren im öden Gewässer des wilden Ozeans ..." (S. 94). Die Verwünschung, die der Kapitän hier über sich ausspricht, ist wohl eine von den Überlieferungen gänzlich verschiedene; aber das Schlußbild der Novelle fesselt uns: der Blick des Kapitäns, der im Begriff steht, auf die hohe See zu segeln, haftet auf dem höchsten Kreidefelsen von Dover: er sieht plötzlich eine lichtweiße Gestalt schimmern, und er glaubt die Worte zu hören: „Leb wohl! ich löse meinen Eid!", und die weiße Gestalt stürzt sich in den Abgrund (S. 141). Gewiß bringt ihm die Opferung der Geliebten nicht die Erlösung, da Smidt sich gerade die Selbstverwünschung als Vorwurf gewählt hat; aber das auf hoher Meeresklippe stehende Weib, das auf das Verdeck des Schiffes blickt, wo der Geliebte zu schauen ist, und das ihm den Beweis höchster Treue bis in den Tod durch lauten Zuruf verkündet und durch den Sturz vom Felsen erbringt, dies Weib ist die Heldin der Erzählung Smidts und des Dramas, das Heine aus der Sage schuf, indem er mit dieser Szene wirkungsvollster Bildhaftigkeit den Erlösungsgedanken zu fortan untrennbarer Einheit verschmolz.

Auch die Wege der literarhistorischen Vorsehung sind wunderbar: führen sie doch von der literarischen Jugendsünde des Hamburger Ratsherrn M. H. Hudtwalcker zu Heines knapper Skizze in der „Nordsee“, von hier und von Smidts Novelle zu Heines breiterer Darstellung und eigenartigen dramatischen Gestaltung in den „Memoiren des Herren von Schnabelewopski“ — bis endlich Wagner die unvergängliche schöpferische Tat gelang.

5. Kapitel.

Heines Arbeitsweise.

Sehr vieles von dem, was in den vorstehenden Kapiteln dargelegt wurde, kann als Beitrag zu einer Betrachtung der Arbeitsweise Heines gelten. Zum Schlusse soll versucht werden, von einigen anderen Gesichtspunkten aus Heines Arbeit an den „Reisebildern" knapp zusammenfassend zu beleuchten, um die früheren Ausführungen hie und da zu ergänzen.

Heine gehört zu Deutschlands belesensten Dichtern. Die „Reisebilder" zeigen, wie er die Schriften der Griechen und Römer und die Bibel nicht minder gut kannte und zitierte als Goethes Werke. Auf wie verschiedenartigem Boden sich seine Lektüre bewegte, können besonders seine Briefe verraten, die dabei weit davon entfernt sind, einen vollständigen Überblick darüber zu geben; da stehen nebeneinander französische und englische Dichter, alte Chronisten und neue Historiker, Reisebeschreibungen und Biographien, Briefsammlungen und Zeitschriften, und neben den alten und neuen Literaturen Europas finden sich Übersetzungen indischer und chinesischer Bücher. Geschichtswerke und Reisebeschreibungen las er nächst der schönen Literatur aller Zeiten und Völker am liebsten. Die Namen der fünfzehn italienischen Reisebeschreibungen, die er im 26. Kapitel der „Reise von München nach Genua" erwähnt, waren, wie die meist dazugesetzten trefflich charakterisierenden Epitheta zeigen, keine bloßen Namen für ihn; nachweislich kannte er sogar ähnliche Werke, die er hier nicht nennt: von der Göttinger Universitätsbibliothek z. B. entlieh Heine außer den in den „Reisebildern" genannten Werken von Benkowitz,

Kephalides und Rehfues noch die „*Lettres de madame la princesse de Gonzague sur l'Italie, la France, l'Allemagne et les beaux-arts*“ (Hamburg 1797), Johann Christoph Mayers „Beschreibung von Venedig“ (Leipzig 1795—96²), Eichholz' „Neue Briefe über Italien“ (Zürich 1806—11), alle im Februar 1824. Außer diesen sechs meist mehrbändigen Werken holte sich Heine im selben Monat von der Göttinger Bibliothek den 5. und 6. Teil von Bouterweks „Geschichte der schönen Wissenschaften“, die die französische Literaturgeschichte darstellen, die drei Bände des „Wunderhorns“ und die „Trösteinsamkeit“. Man wird danach nun zwar nicht zugeben können, daß die Göttinger Bibliothek ihn „ruiniert“ habe, und auch in den weiteren drei Göttinger Semestern hat er insgesamt nur 33 mal Bücher entliehen — historische, literarhistorische, juristische, belletristische u. a.[1]); aber seine Belesenheit darf man deshalb nicht in Zweifel ziehen, spricht sie doch aus allen seinen Werken, besonders auch aus den „Reisebildern“.

Wollte man ein Verzeichnis aller Bücher aufstellen, die Heine in den „Reisebildern“ erwähnt, oder auf die er anspielt, so würde es eine sehr lange Liste werden, in der man neben zahllosen dichterischen Werken alter und neuer Zeit alte und neue Historiker (Plutarch, Sallust, Livius, Tacitus, Prokop, Hume, Becker, Niebuhr, Hormayr), ältere und moderne Juristen, Franz Bopp und Adelung, Voltaire und Joh. Balthasar Schupp, Schleiermacher und Eckermann und zahlreiche andere Namen erblicken würde. Es wäre falsch, darin nur ein Prunken mit Gelehrsamkeit erblicken zu wollen: Heine hat, wie die Art seiner Zitate und Anspielungen zeigt, alle diese Schriften und Bücher wirklich in Händen gehabt — und wie viele kommen noch dazu, die er nicht erwähnt! Hin und wieder mag er sich beim Lesen Notizen ge-

[1]) Durch diese Angaben, die ich den Nachforschungen von Herrn Oberbibliothekar Dr. Reicke in Göttingen und der Vermittlung Herrn Dr. Reichmanns in Bremen verdanke, erledigen sich die irreführenden Bemerkungen in Goedekes Grundriß VIII² 535. — Die Bürgschaft für Heine hatte Benecke übernommen.

macht haben, wie solche für den „Rabbi von Bacherach“ von ihm in systematischer Arbeit angefertigte Exzerpte sogar noch erhalten sind [1]). Häufiger aber, besonders für die „Reisebilder“, wird er seine Lesefrüchte nicht aufgezeichnet, sondern im Kopf behalten haben. Das ist das Entscheidende: von seiner weit ausgedehnten Lektüre haftete viel in seinem umfassenden Gedächtnisse, so daß es ihm jeden Augenblick zur Verfügung stand. So drängen sich ihm fast automatisch Büchertitel und Namen in die Feder, die er zur Charakterisierung einer Person, eines Gegenstandes, eines Gedankens gebraucht: man denke an das Zitat aus Bullocks mexikanischer Reise, das die Tiefe der Nationalerinnerungen veranschaulichen soll (III 115), oder man halte sich die Erwähnungen Lyonnets (III 382), Denons und Belzonis (III 391) vor Augen, die gleichsam das *secundum comparationis* bilden. Anspielungen auf zeitgenössische Gelehrte der verschiedenen Fakultäten begegnen häufig: der Physiologe Blumenbach (III 17) und der Zoologe Lichtenstein (III 59) müssen ebenso herhalten wie Theologen und Philosophen, Juristen und Historiker. Solche Aktualität macht Heine nicht nur Vergnügen: sein ganzes Denken vielmehr ist so organisiert, daß in ihm beständig Namen und Daten meist zu witziger Verknüpfung aufsteigen. Daher schwelgt er geradezu in Anspielungen aller Art, in Anspielungen auf alle Gebiete des Wissens der Zeit, auf Literatur und Naturwissenschaften, auf die Zeitgeschichte, auf bestimmte örtliche Verhältnisse, auf das eigene Leben und seine persönlichsten Beziehungen. Dieser anspielungsreiche Stil, aus dem eine Persönlichkeit spricht, die mitten im bewegten Leben der Gegenwart steht, bildete das Entzücken vieler Zeitgenossen, obgleich schon sie nicht alle Beziehungen verstehen und deuten konnten; die Lektüre eines Buches wie es die „Reisebilder“ sind, war ein gesellschaftliches Spiel, das Verstand und Geist anregte. Uns freilich ist deshalb der

[1]) Fr. Hirth, Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. IX, 2 (1917), S. 254 ff. Zwei ähnliche Blätter werde ich demnächst veröffentlichen.

Zugang zu solchen Werken nicht immer ganz leicht; und wie oft mögen wir an Stellen, bei denen das Publikum um 1830 vergnügt schmunzelte, gleichgültig vorbeilesen — nicht nur, weil der Geschmack ein anderer geworden ist, sondern weil wir vielleicht heute die geheime Spitze gar nicht bemerken! Wie oft aber auch schütteln wir heute bei aufmerksamem Lesen den Kopf, wenn wir an Wendungen und Abschnitte geraten, die uns vollkommen unverständlich sind, da sie sich auf uns unbekannte persönliche Erlebnisse, Eindrücke und Verhältnisse des Dichters beziehen! An manchen derartigen Stellen haben die modernen Erklärer der „Reisebilder" ihren Scharfsinn versucht — nicht immer mit Erfolg; anderes aber haben sie ganz übergangen, da es nicht zu deuten ist: Was für eine Bewandtnis hat es mit den „blauen Hosen, die in geschichtlicher Hinsicht sehr merkwürdig sind" (III 19)? Wer ist der „stark verschuldete portugiesische Freund", von dem das „Buch Le Grand" einmal spricht (III 150)? Oder worauf bezieht sich „die Geschichte von zwei armen Seelen, die einander untreu wurden und es nachher in der Treulosigkeit so weit brachten, daß sie sogar dem lieben Gotte die Treue brachen" (III 163)? Über solche rätselhaften Stellen, an denen das „Buch Le Grand" besonders reich ist, lesen die meisten Leser hinweg. Niemand kann sie erklären, da unsere Kenntnis der Erlebnisse Heines uns nicht dazu befähigt.

Neben literarischen Anspielungen sind eigentliche Zitate, wozu auch der wohl Irving nachgebildete Gebrauch des Mottos gehört, nicht selten. Dabei ist zu beobachten, wie die Motti ihren Quellen wortgetreu entlehnt sind, während sonst Heines Zitate (z. B. die aus Cervantes III 61, 367 f., aus dem „Anton Reiser" III 96, aus dem „Wunderhorn" III 164. 238) ziemlich ungenau sind: vermutlich entnahm Heine die Motti gedruckten Vorlagen, zitierte aber sonst meist aus dem Gedächtnis: die Folge waren dabei kleine Änderungen des Wortlauts. Als er die letzten Kapitel der „Bäder von Lucca" schrieb, hatte er wohl Platens lyrische Sammlungen neben sich liegen: hier zitiert er buchstabengetreu. Die

parodierende Verwendung des Zitats, für die Heine eine große Vorliebe hat, gehört nur zum Teil in diesen Zusammenhang; sie bildet ein wichtiges Element des Heineschen Stiles.

Zu den beabsichtigten Zitaten und den gewollten (vielleicht manchmal auch unbeabsichtigten) Anspielungen kommen die unbewußten oder, wenn sie bewußt waren, verschwiegenen Entlehnungen. Welche Rolle sie in Heines Schaffen spielen, geht ebenso aus unseren früheren Ausführungen hervor wie die Art, in der man sie aufzufassen und zu beurteilen hat; dem ist hier nichts mehr hinzuzufügen. Eine Erörterung verdienen aber noch die Anleihen, die Heine nicht bei anderen, sondern bei sich selbst macht. Börne soll das alte Wort Quintilians auf Heine bezogen haben, er würde lieber einen Freund verlieren als einen Witz. Daran ist so viel wahr, daß Heine wirklich nicht gern einen Witz verloren hat. Er pflegte vielmehr mit seinen Witzen, Einfällen und Gedanken recht sparsam und haushälterisch umzugehen, und so gern er auch einen Sprühregen seines Geistes auf die Leser niedergehen läßt, so ist er doch nicht so verschwenderisch, daß er diese Freude für sich behält. Er mußte jemanden haben, vor dem er mit seinen Fähigkeiten glänzen konnte; so konnte er das Publikum nicht entbehren. Gefiel ihm eine Wendung, ein Bild, ein Gedanke besonders, so trug er kein Bedenken, seinen Lesern zuzumuten, das Bild oder den Gedanken noch einmal in der gleichen Fassung an sich vorüberziehen zu lassen. Nicht wenige Beispiele können dies Verfahren belegen, das sich übrigens bis auf die Wiederholung ganzer Gedankenreihen erstreckte: wie Heine das XVI. Kapitel der „Stadt Lucca“ später in den Anfang seiner Einleitung zum Don Quixote hinübernahm oder in den französischen Ausgaben das IV. Kapitel der „Englischen Fragmente“, das Walter Scotts Napoleonwerk behandelt, an das Ende der „Nordsee“ rückte (III 525), ähnlich verfuhr er auch im kleinen: der durch Kreuzung zweier Begriffe gebildete Wortwitz „famillionär“ (III 323) gefiel ihm so sehr, daß er ihn in der Schrift „Über Börne“ (VII 34) glatt

wiederholte[1]); oder die Schilderung der deutschen Demagogen als „schwarzer Narren" ließ er aus den „Reisebildern" (III 252) in die Vorrede zum „Salon" (IV 18) eingehen. Häufiger läßt sich beobachten, wie Heine irgend einen Einfall, der ihm Vergnügen machte, aus seinem ursprünglichen Zusammenhange herausnahm und an einer anderen Stelle, wo er ihm besser angebracht erschien, verwertete. Zwei Motive aus dem Manuskript der Fortsetzung der „Harzreise" sind in den zweiten Teil der „Reisebilder" geflossen: die Erinnerungen an seine Bonner Studien der deutschen Urgeschichte (Walzel IV 423) erscheinen dem Sinne, nicht dem Wortlaut nach in der „Nordsee" (III 106); der Vorschlag, die Schriftsteller mit ihrer Straße und Hausnummer zu zitieren (Walzel IV 423), ging ins „Buch Le Grand" (III 168 f.) über und wurde in demselben Buch noch einmal variiert, indem der Verfasser empfiehlt, das Lernen von Geschichtszahlen mit Hilfe der Hausnummern zu erleichtern (III 149 f.). Das Scherzen über die schwarzen Tafeln in protestantischen Kirchen, auf denen die Psalmnummern verzeichnet werden, fand sich zunächst in der 1. Auflage der „Harzreise" (III 514), wurde dann aber in etwas anderer Form in die „Bäder von Lucca" (III 326) aufgenommen, weshalb es in der 2. Auflage der „Harzreise" gestrichen wurde. Was die „Stadt Lucca" (III 413) von den Berlinern erzählt: sie sitzen bis am Nabel im Schnee und schreiben Dogmatiken, Erbauungsbücher usw. und sind dabei sehr moralisch, war ursprünglich für die „Bäder von Lucca" bestimmt (III 558); der Zusammenhang ist völlig verschieden. Ein „Genua" überschriebenes Blatt[2]) bringt als eigene Jugenderinnerungen und Betrachtungen des Dichters, was er im X. Kapitel der „Stadt Lucca" Lady Mathilde in den Mund legt: das Gespräch mit der Mutter über das Regieren. Andererseits: flucht in der

[1]) Auch anderen gefiel das Wort: Thusnelda in Hamerlings „Teut" (1872) würde stolz darauf sein, sich mit der römischen Sprache „ganz familionär zu machen", und der Franzose Paul Hervieu bildet nach Heine das Wort *„famillionarité"* (*L'armature* p. 22).

[2]) Faksimiliert bei Karpeles a. a. O.

„Reise von München nach Genua“ (III 269) Sir William über die Unehrlichkeit der Italiener und versichert: „wenn Europa der Kopf der Welt sei, so sei Italien das Diebesorgan dieses Kopfes“, so war in einer früheren Vorstufe der „Stadt Lucca“ (III 569) dies Wort Lady Mathilde zugeschrieben. Aus einer ähnlichen Handschrift (III 568) fügte Heine später seinem Buch „Über Börne“ (VII 95) einige Spöttereien über die Pedanterie der „Altdeutschen“ ein und entnahm für die „Reise von München nach Genua“ (III 274 f.) und die „Vorrede zur Vorrede“ der „Französischen Zustände“ (V 493) den Gedanken, in Europa gäbe es keine Nationen mehr, sondern nur Parteien (auch Br. I 536). Ein Abschnitt aus der ursprünglichen Handschrift der „Reise von München nach Genua“ über Napoleon (III 551) fand später Verwendung als Schluß des X. Kapitels der „Englischen Fragmente“. Die Anekdote, wie Heine dazu gekommen sei, die Schuhe seines englischen Freundes Willie zu tragen, steht in zwei Entwürfen (III 549. 566), wurde aber schließlich ganz verworfen, und dasselbe Schicksal hatte ein Metternich gewidmetes Kompliment (III 561. 570).

Wie diese letzten Ausführungen zeigen, ergibt den besten Einblick in Heines Arbeitsweise eine Untersuchung der Handschriften der „Reisebilder“. Wie unendlich peinlich Heine nicht nur an seinen Gedichten, sondern auch an der Prosa der „Reisebilder“ gearbeitet, gebessert, gefeilt, geändert, gestrichen hat, das lehrt ein Blick in die Lesarten der „Reise von München nach Genua“ (III 533 ff.), des einzigen Teiles der „Reisebilder“, den Elster mit der Originalhandschrift vergleichen konnte. Diese enthält eine ganze Reihe Bleistiftnotizen von der Hand eines Freundes Heines, wahrscheinlich Friedrich Merckels in Hamburg [1]). Der Freund beanstandete häufig einen Ausdruck, z. B. zu dem Wort „sonderbaren“ (III 270) bemerkte er: „Sonderbar ist hier nicht das glücklichste Beiwort. Ginge nicht auch mit ganz eigentümlichen, mit unheimlich schwerem, mit sonderbar

[1]) So auch Petersen bei Walzel IV 469.

beklemmendem, mit grauenhaftem?“ (III 549 f.). Hier ließ Heine sich ebenso wenig auf eine Änderung ein wie in einigen andern Fällen; manchmal allerdings folgte er auch seinem Rate, z. B. wenn er Napoleon bei Marengo mit dem grauen (statt dem blauen) Schlachtmantel dahinjagen sieht (III 277. 553) u. a. Wie dieser Freund auch sonst Heine helfen mußte, zeigt eine interessante andere Stelle (III 269). Heine erfährt von dem Cameriere einige Notizen über Brescia, darunter „die Stadt habe 40000 Einwohner“. Vor „40000 Einwohner“ ist in der Handschrift mit Bleistift von anderer Hand eingeschaltet: „nach Fabri“ (III 548). Das kann uns einen Wink über Heines Quelle geben: nicht der Cameriere in Brescia hat ihm erzählt, die Stadt habe 40000 Einwohner, sondern er las es in Hamburg in einem damals viel gebrauchten Schulbuch, dem „Handbuch der neuesten Geographie“ von Joh. Ernst Fabri, wo für Brescia die Zahl von 40000 Einwohnern angegeben wird (8. Aufl., Halle 1803, I 301), oder er ließ in dem Buche irgend einen Freund für sich nachschlagen, wie etwa V. Hugo es ähnlich für sein Reisebuch „*Le Rhin*“ tun ließ [1]).

In anderer Beziehung interessant sind jene handschriftlichen Stücke, die Strodtmann in den „Letzten Gedichten und Gedanken von Heinrich Heine“ (Hamburg 1869, S. 215 ff.) aus dem Nachlasse des Dichters als „Nachträge zu den Reisebildern“ veröffentlichte, im ganzen 16 Fragmente, deren Umfang zwischen knapp drei Zeilen und über sechs Seiten schwankt. Ohne Näheres über ihre Herkunft zu sagen, gab er — nicht immer ganz richtig — die Stellen der „Reisebilder“ an, zu denen sie gehörten. Ein Teil dieser Blätter, die seitdem verschollen waren, wurde mir durch das dankenswerte Entgegenkommen des Besitzers zugänglich [2]); die Betrachtung

[1]) Archiv für das Studium der neueren Sprachen 141, 162. — Tizians Geburts- und Todesjahr hat Heine in der Handschrift (III 565) offen gelassen.

[2]) Eine ausführliche Beschreibung und die interessanten Lesarten dieser Blätter gedenke ich an anderer Stelle zu veröffentlichen, wenn möglich mit Beigabe eines Faksimiles. Mir liegen die von Strodtmann

der Arbeitsweise Heines kann aus ihnen wertvolle Schlüsse ziehen.

In welchem Verhältnis stehen sie zu den gedruckten Fassungen der „Reise von München nach Genua“ und der „Stadt Lucca“? Wie ein Blick auf die jedes für sich abgeschlossenen Stücke zeigt, sind es Brouillons, erste Entwürfe, nicht etwa Teile eines einheitlichen Manuskriptes, das als Vorstufe der Druckvorlage zu gelten hatte, sondern wirklich Fragmente, und Heines Neigung zu fragmentarischem Schaffen ist ihnen deutlich abzulesen. Es ist falsch, sie als „Zusätze“ zu den entsprechenden Stellen der „Reisebilder“ zu bezeichnen: im Gegenteil, das Meiste von ihnen fiel bei der endgültigen Abfassung des Druckmanuskriptes unter den Tisch [1]).

Vermutlich begann Heine schon in Italien die literarische Ausmünzung seiner Italienreise: ein Teil der Konzepte ist auf italienisches Papier geschrieben. In seiner bekannten Abneigung gegen alles Systematische hat er bald dies, bald jenes Kapitel skizziert, meist jedes auf einem besonderen Bogen, der oft nicht ganz gefüllt wurde, und es mit einer knappen Überschrift versehen wie „Genua“, „Genuas Regierung“, „Montanero“, „Lukka“. Später hat er diese verschiedenen Skizzen zusammengestellt und ineinandergearbeitet, und indem er hier erweiterte und ergänzte, dort

---

S. 216 ff. 220 ff. 222 ff. 234 ff. 237 ff. (Elster III 541 ff. 554 f. 565 f. 567 f. 568 ff.) abgedruckten Stücke vor; das erste beginnt bei „denk dir nichts Böses“. Das zweite trägt von Heines Hand die Überschrift „Genuas Regierung“, das dritte „Ratssaal in Genua. Adel“, das fünfte „Lukka“; das vierte „Capitel“ (die Zahl sollte also später eingesetzt werden); nach den Versen des Professors beginnt ein neues „Capitel“. — Mit diesen Skizzen sind die von Karpeles, H Heine, Leipzig 1899, S. 128. 136. 143 ff. (Walzel IV 460 f. V 488 f.) besprochenen Konzeptblätter, von denen er eins faksimiliert hat, zusammenzustellen; leider sind seine Mitteilungen viel zu knapp.

[1]) Heine vernichtete jedoch diese Blätter nicht, sondern nahm sie nach Paris mit, um sie bei Gelegenheit zu verwenden; s. o. S. 165 f. Dreizehn Jahre nach seinem Tode kamen sie nach Deutschland zurück.

umgestaltete, an anderen Stellen wieder energische Streichungen und Auslassungen vornahm, entstand, zuweilen auf dem Umwege über eine zweite Skizze, die Buchgestalt des Werkes. Offenbar sollten ursprünglich der Stadt Genua weit mehr Kapitel gewidmet werden als Heine später wirklich ausführte. Und anfangs trug er sich gewiß auch noch nicht mit dem Gedanken, nach der Schilderung von Genua sich in den Bädern und der Stadt Lucca festzusetzen: gab es doch im ersten Entwurf der „Reisebilder" ein Kapitel „Montanero". Bekanntlich dachte Heine eine Zeit lang auch daran, die „Bäder von Lucca" zu einem größeren humoristischen Reiseroman auszuspinnen; und von diesem haben wir sogar ein Fragment, das freilich nicht immer als solches erkannt wurde: jene kuriose Begegnung des Dichters mit Gumpelino und Hyazinth in Florenz (III 565 f.). Dieses Bruchstück gehört ganz und gar nicht in die „Stadt Lucca", sondern bildet einen Teil der anfänglich in ganz anderem Sinne geplanten Fortsetzung der „Bäder von Lucca".

In der Werkstatt, bei der Arbeit kann man Heine belauschen. Strodtmanns Mitteilungen ergeben insofern ein schiefes Bild, als er die zahlreichen Streichungen und Änderungen, von denen die Blätter wimmeln, nicht andeutet. Denn alle Eigentümlichkeiten Heinescher Brouillons haften ihnen an: Wenn er hier einmal eine halbe Seite lang, ohne den Fluß der Schrift durch Korrekturen zu hemmen, seine Sätze und Gedanken gewandten Schwunges formt, macht an zahllosen anderen Stellen die scheinbare Leichtigkeit stilistischer Prägung einem bedächtigen, wohlüberlegten, mühevollen Erwägen und Schwanken Platz, das seinen Ausdruck in den unendlich häufigen Streichungen und Änderungen im Manuskript findet, wobei die aufgewandte Energie oft aus der Stärke der Striche erkenntlich wird, mit denen Heine wahrlich nicht geizte. Oft ist es ein einzelnes Wort, ein Verbum oder auch nur ein Beiwort, das ihm mißfällt, und zwei-, ja dreimal versucht er sich, bis er zufrieden zu sein scheint — dort ist es ein größeres Gebilde, das ihn nicht befriedigt und ihn zwingt, die Feile

anzusetzen. Und wie oft verwirft er dann wieder, was er eben noch als Besserung betrachtete, und sucht ein neues Wort, eine neue Wendung — oder er kehrt gar resignierend zu dem allerersten Ausdruck zurück. Hier schreibt er einen Satz nieder und bosselt dann peinlichst an ihm herum — dort hält er mitten im Satze, ja mitten im Wort oder gar im Buchstaben inne, streicht das eben aus der Feder Geflossene und wagt eine neue Formung. Mitunter verwirft er einen ganzen Satz bis auf ein einziges Wort und komponiert um dieses wie um eine Mittelachse herum ein neues Gebilde, wobei er gern die syntaktische Funktion der ruhenden Mitte ändert. Drei- oder viermalige Ansätze, um einem Gedanken das Kleid anzumessen, sind nicht selten — und dann verknüpft er vielleicht zwei dieser tastenden Versuche zur endgültigen Form. Bald fügt er einen Buchstaben, ein Wort, bald eine Wortgruppe ein; oder er streicht, jetzt ein halbes Wort, dann einen ganzen Nebensatz, den er vielleicht eben erst nachgetragen hatte. So beschneidet er zuweilen den üppigen Wuchs seiner stilistischen Gebilde, oft in weiser künstlerischer Beschränkung. So strich er nach den Worten „heute wird sie tanzen“ (III 565 16) den Zusatz: „Neckende Vögel flatterten an mir vorüber, und wenn ich ihr Gezwitscher ins Deutsche übersetze, so heißt es: Tü tü tü — der ist — zio zio zio — ein Narr.“; oder bei der Betrachtung der Tizianschen Venus (III 565 u.) ließ er ursprünglich Hyazinth ausrufen: „Ein schöner Name. So ein goldner Namen, Herr Markese, ziert ein Bild mehr als alle Farben. Gehörte mir das Bild, ich ließe es ausspielen, das Los zu zehn Taler —“ und fügte dann hinzu: „In diesem Augenblick drehte er sich um, und als er mich bemerkte, lächelte er vergnügt: ‘Sie finden mich jetzt im Heiligtum der Kunst; welche von den beiden Venussen gefällt Ihnen am besten? die steinerne oder die gemalte?’ — ‘Aufrichtig gesagt, Herr Markese, beide sind mir jetzt gleichgültig, — ich denk’ an die fleischerne, die heute Abend tanzen wird.’“ Diese ganze Stelle verwarf er aber wieder.

Ähnlich leistete Heine, in seinem unermüdlichen Suchen

nach der Form, auch bei der Gestaltung des endgültigen Werkes angespannteste feinhörige Arbeit; und selbst dann waren noch nicht alle seine künstlerischen Bedenken beschwichtigt Die verschiedenen Auflagen der „Reisebilder" mit einander zu vergleichen und etwa zu zeigen, wie Heine auch nach dem ersten Druck sein Werk noch keineswegs als ganz abgeschlossen betrachtete, würde zu weit führen, zumal da wirklich eingreifende Änderungen nur wenig zu verzeichnen wären und andererseits die Vergleichung durch Elsters Ausgabe jedem Leser ermöglicht ist. Wie im einzelnen Heine die erste Buchausgabe der „Harzreise" für die 2. Auflage umgestaltete, kann eine hübsche Veröffentlichung anschaulich machen: das Handexemplar der 1. Auflage des ersten Reisebilderbandes, in das Heine die Änderungen für die 2. Auflage handschriftlich eintrug, und das er, nachdem es als Druckvorlage gedient hatte, Joh. Peter Lyser schenkte, hat sich erhalten und wurde als 2. Heine-Gedächtnis-Druck des Verlages Hoffmann und Campe (Hamburg und Berlin 1920) getreu faksimiliert.

Vom 2. Teil der „Reisebilder" hat Heine nur noch die 2. Auflage (1831) durchgesehen; dem 3. und 4. Teil ließ er keine Revision mehr zuteil werden, und nur die französischen Ausgaben veranlaßten ihn öfters zu kleineren oder größeren Eingriffen. So ist es begreiflich, wenn einige Irrtümer und Versehen, die Heine bei der ersten Niederschrift in die Feder kamen, später nicht getilgt wurden und noch heute die „Reisebilder" zieren als sprechende Zeichen, daß auch der gute Heine manchmal schläft. Heine hat Karl V. mit Maximilian (III 503 f.) oder die *Reservatio mentalis* mit dem *Reservatum ecclesiasticum* (III 397) oder bei der Analyse des Don Quixote den Baccalaureus Simson Carrasco mit dem Barbier verwechselt (III 424). Daß der Plural des italienischen Adjektivs *mortale* nicht *mortale,* sondern *mortali* lautet (III 384), haben erst die französischen Ausgaben gemerkt. Will ihm jemand vorhalten, daß er aus dem Genitiv Thori den falschen Nominativ Thorus (III 171) gebildet hat? Ham hat nicht die Decke von Noahs Blöße

aufgehoben (III 426), sondern sagte seinen Brüdern, daß der Vater unbedeckt daliege, und der Held von Karl Philipp Moritz' autobiographischem Roman heißt Anton, nicht Philipp Reiser (III 96). Belustigender ist, daß Heine Napoleons einsames Grab im Indischen Meere liegen läßt (III 160) — aber selbst diese Eigenwilligkeit des Dichters hat den ungeheuren Erfolg der „Reisebilder" nicht gehemmt.

G. Uschmanns Buchdruckerei, Weimar.

PALAESTRA 139
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
begründet von Alois Brandl und † Erich Schmidt,
herausgegeben von **Alois Brandl** und **Gustav Roethe**

GUY OF WARWICK

Nach Coplands Druck

zum ersten Male herausgegeben

von

Prof. Dr. Gustav Schleich
Geh. Studienrat, Ober-Studiendirektor a. D.

1923 / Mayer & Müller, G. m. b. H. in Leipzig

Druck von G. Uschmann in Weimar

Vorwort.

Als ich im Jahre 1896 bei meiner ersten Veröffentlichung aus Zupitzas Nachlaß — Lydgates Fabula duorum Mercatorum — die von Coplands Guy of Warwick in Aussicht stellte, ahnte ich nicht, daß erst ein Altersgrenzengesetz mir Muße genug geben sollte, meine Vorarbeiten zum Abschluß zu bringen und mein Versprechen einzulösen.

Meiner Ausgabe liegt in erster Linie Zupitzas Abschrift des alten Druckes Brit. Mus. C 21. c. 68 zugrunde. Er trägt am Schluß den Vermerk: 'Imprynted at London in Lothbury, Ouer agaynst saynt Margarits Church by wylliam Copland' und umfaßt die Verse von 1091 an. Über die Zeit seiner Entstehung habe ich in der Anmerkung zu 5042 eine Vermutung ausgesprochen. Bei meinem letzten Aufenthalt in London (1907) habe ich das Original eingesehen.

Neben dieser Abschrift fand sich in Zupitzas Nachlaß die eines anderen Abzuges des Copland'schen Druckes; sie bot mir die Verse 1-2164 und war Zupitza von Furnivall mit dem Vermerk zur Verfügung gestellt worden: 'Mr Locker-Lampson's copy has no title-page. It has several woodcuts. Mr Locker-Lampson wishes the Editor to state that the 1st part is printed from his copy.' Indem ich dieser Ehrenpflicht nachkomme, bemerke ich, daß diese Abschrift es mir ermöglicht hat, die Verse 1091-2164 mit Zupitzas Abschrift zu vergleichen. Abweichungen in der Abschrift Mr Locker-Lampson's von Zupitzas habe ich unter dem Text in runden Klammern vermerkt. Wo sich Mr Locker-Lampson's Original befindet, hat er nicht angegeben. 1907 habe ich es im Britischen Museum in Händen gehabt, und, wenn ich meine Aufzeichnungen nach fast 16 Jahren recht verstehe, liegt dieser zweite alte Druck dort unter C 18. e. 1. (49) I A 55583.

Meine Ausgabe behält die Orthographie des Originals bei; doch schreibe ich v bezw. j für konsonantisches u bezw. i. In den Reimen habe ich im allgemeinen nur dann geändert, wenn die Orthographie zur Verkennung des Reimlautes verleiten könnte: z. B. countrey : he 5212. Die aus dem frz. -é (-ée) stammenden -y und -ie (vgl. cittes 47 neben citties 37, Trinite 707 neben Trinitie 4347) im Reime mit dem germani-

schen ehemals geschlossenen e habe ich unverändert gelassen, da der Laut in Coplands Zeit i war: z. B. plenty : blee 33, menie : free 132. Auch die französische Endung -on, die den u-Laut hatte, habe ich nicht durch -oun ersetzt: z. B. baron : towne 106. Gleichförmigkeit bei scheinbarer Bindung männlicher und weiblicher Reimworte (enemyes : ywis 2912, knightes : rights 168, wroth : goeth 6609) halte ich auch nicht für nötig, da e in solchen Reimen keinen Silbenwert hatte. Das l in fault (: Heraude) 4864 habe ich als lehrreich für die Schreibung in den Text aufgenommen, obgleich es stumm ist. Alle Abweichungen (außer v = u, j = i) sind in den Fußnoten verzeichnet.

Die Interpunktion habe ich nach eigenem Ermessen gesetzt. Zupitza hatte angefangen, die Kommas von 1093 an sämtlich abzuschreiben, hat aber von 1141 ab die am Zeilenende stehenden nicht mehr verzeichnet. Die Verse 1093-1113, 1115-7, 1119, 1121-38, 1140 schließen jeder mit einem Komma, 1120 mit einem Punkt; 1114, 1118, 1139 haben kein Zeichen am Schluß. 1095 und 1110 haben in der Mitte noch ein Komma; das steht auch 2192 f., 2273, 2828 usw. an dieser Stelle.

Der innere Versbau legt häufig Änderungen nahe: 1782 könnte lauten The strongest (citye) in Lavayne, 2292 With (his) sword in (his) hand (vgl. 2322), 4844 Out of their (owne) cittie, 7487 Up (in heaven) in hye blisse. Neben zu kurzen stehen überlange Verse (z. B. But taken I saw Heraud and his fellowes eke 5348), die sich durch Tilgung von Wörtern ändern ließen: [Certes] my love is so upon thee sette 387, It fell [ryght] at the tyme of the Trinite 707, And rode [togither] to the cittie without delay 1646, So it [be]fell [up]on a sommers day 2493 (= 4131), Now have I broken my sword [that was] so good 7322. In Versen von normaler Länge könnte gelegentlich dem Rhythmus durch Umstellung aufgeholfen werden: vgl. 270 He would to shamefull death me do mit dem Original. In metrischer Beziehung bietet sich also der Konjektur ein ebenso weites als oft leicht zu bestellendes Feld; es zu bebauen, habe ich, wenn mich nicht andere Gründe bestimmten, im allgemeinen unterlassen, da Copland oder der Bearbeiter, für den er druckte, keine Kunstpoesie bieten, sondern der großen Masse des Volkes eine alte Sage wieder zugänglich machen wollte und ich mir denken kann, daß die phantasiereichen Menschen des 16. Jahrhunderts an der Erzählung von den Fahrten Guys, des 'English Hercules', wie ihn Michael Drayton nennt, 'that wandered wondrous far', wie man mit George Chapman von ihm wie von Odysseus sagen könnte, auch ohne daß sie in gleichmäßige Orthographie und regelrechten Versbau gekleidet war, ihre Freude hatten.

Meine Freude aber ist es, mich in dieses viel verschlungene Gewebe des Fabulierens von Guys Tun und Leiden haben vertiefen und das Lebenswerk meines unvergeßlichen Lehrers Zupitza fortsetzen zu können. Darum weiß ich auch Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. A. Brandl aufrichtigen Dank, daß er meine Arbeit in die Palaestra aufzunehmen für wert er-

achtet hat, und der Verlagsbuchhandlung, daß sie in dieser schweren Zeit die Druckkosten nicht gescheut hat, die ich u. a. auch dadurch zu vermindern bestrebt gewesen bin, daß ich von kursivem Druck möglichst geringen Gebrauch gemacht habe.

Im folgenden gebe ich noch einige Nachträge und Berichtigungen: **Zu 55** Der Text des Girardus Cornubiensis erscheint nach Zupitzas Abschrift neu gedruckt in HArchiv (145?). — Zu **708** f. doubbe druckt Copland auch Ys. 284. — Zu **782** wylsum Ys E 597 = wilfull. — Zu **1450** Wyshe me a waye Ys. 395 in Coplands Druck und D. — Zu **1625** And hundreth auch Ys. XXV 7 von Copland für An h. verdruckt. — Zu **2309** Justis ist wohl für sustir (vgl. NED 1-7), nicht für syster (2810) verdruckt; d hat sonst diese Form nicht. — Zu **3019** Zur Verwechselung von d und n in Copland'schen Drucken vgl. chyldred = chyldren Ys. 125. — **3643** Betreffs der Beteuerung by this day (davor fehlt das Komma) vgl. Zupitza zu c 1581. — Zu **3926** Zum Übergang von i (y) zu e vgl. stent: went 1178 neben stinte: dinte 1306, 2936, 3096, 7815, : tint (altn. tyna) 1928 und dent 1331. — **4232** fast after ist, wenn die zu 2054 ausgesprochene Vermutung nicht zutrifft, als Ellipse (rennyng f. a.; vgl. 2950, 3800) in Kommas zu setzen. — Zu **6319** Betreffs der Frist vgl. auch d 5233. — Zu **6401** lookes ist wohl für looked verdruckt: vgl. many on lokyd wrathe C 7926, Zupitza zu c 7742, betreffs der Verwechselung von s und d m. Anm. zu 2043. — **6487** Wenn brake besser als Prät. (vgl. zu 3418) zu fassen ist, möchte ich 6488 E. w. do o. wrake (vgl. zu 5732) lesen.

Während der Drucklegung sind mir aus dem bisher in Oxford in Napiers Wohnung aufbewahrten literarischen Nachlaß Zupitzas noch Teile zweier afrz. Hss. zu Gesicht gekommen. Aus ihnen teile ich folgendes mit: die eine ist die Hs. Corp. Chr. Coll., Cambridge, L. Zu **5992** Sie erwähnt fol. 147 d auch Guys Mutter nicht. — Zu **6014** Eb. riche reis e empereurs. — Zu **6035** Eb. 148 De ici al tierz iour le uus dirai. — Zu **6047** Un iur com li coens repairat De la riuere ou il pris ad Volatile ad grant plente Guion ad apelle: eb. 148. — **6048** d stimmt nicht mit c 7053 What tyme (wyll yow weddyd bee), C. C. C. 148 Quant (uus femme prendrez) überein; wie α 11, 10, C 7363 fragt d nicht nach der Zeit. — Zu **6060** Auch α XIII erwähnt Spanien nicht, wohl aber C 7377 ff. Thy doughter leuere me is Than to wedde with al Spaigne The Emperours doughter of Almaigne = La fille le empereur de alemaine Od tote la terre de ci ke en espaine (148). — Zu **6067** Les noeces puis tenues ont Quatre iours (148 c.). — Wo die andere mir zum Teil zugegangene Hs. liegt, finde ich nicht angegeben; aus ihr vermerke ich: zu **6954** Bien sauez en quele Guise (fol. 163 vb.). — **6970** none earthly man steht hier in anderem Sinne als 6300; vgl. cil pelerin nest pas home mortel Ainz est angle uenu du ceel (164 ra.). — Zu **7018** Diese Hs. (164 f.) hat regelmäßig la mier als Ort, wo Guys Leben gefährdet wurde. — **7049** αCc (vgl. S. 269) können nicht die Vorlage von d gewesen

sein: as rayne and thonder erinnert nur an frz. com foudre ke uenist de la sus (fol. 165 vb.).

Zwischen All-togither 1654, forth-right 4230, golde-ring 6146, to-morrow 1966, to-morne 5403 fehlt der Bindestrich, das Anführungshäkchen vor 443, 5847, hinter 4094. Zu streichen sind die Gedankenstriche hinter 172 f., das Komma hinter quod 1674, hinter low 4382, cittie 4604, him 6282; es fehlt hinter will 4427. Das Semikolon hinter 4215 ist durch Kolon zu ersetzen. S. 1, Z. 3 v. u. lies 7412 (st. 7352), S. 243, Z. 7 v. o. (= p.) st. (: p.).

Berlin, den 4. Januar 1923. G. S.

SW 47, Katzbachstr. 12.

Inhalt.

	Seite
Inhaltsübersicht nach den wichtigeren englischen Fassungen	1-10
Text des Copland'schen Druckes	11-238
Anmerkungen	239-269
Stellung der Copland'schen Fassung innerhalb der englischen Überlieferung	269-270
Verzeichnis der Eigennamen	271-272
Inhaltsangabe zu den Anmerkungen	273-274

Vergleichende Inhaltsübersicht.[1])

-18 Aus der Betrachtung der Vergangenheit folgt Segen. A Lücke, C 1-20, c 1-18.

19-26 Thema der nachfolgenden Erzählung. A Lücke, C 21-36, c 19-26.

27-56 Rohande war Graf in Warwick. A Lücke, C 37-58, c 27-50.

57-94 Er hatte eine Tochter, Phelis. A Lücke, C 59-106, c 51-82.

95-124 Sein Verweser war Segarde. A 123-142, C 107-142, c 83-109.

125-168 Dieser hatte einen Sohn, namens Guy. AC 143-184, c 110-142.

169-186 Zu Pfingsten veranstaltet Rohande ein großes Fest. AC 185-202, c 143-154.

187-212 Er beauftragt Guy, seine Tochter bei der Tafel zu bedienen. AC 203-231, c 155-172.

213-254 Dabei verliebt sich Guy in sie. AC 232-272, c 173-190.

255-310 Guy hat große Liebespein auszustehen. AC 273-340, c 191-212.

311-392 Er findet bei Ph. keine Erhörung. AC 341-414, c 213-234.

393-484 Sein Liebessehnen erwacht aber von neuem. AC 415-502, c 235-246.

485-508 Rohande schickt seinen Arzt zu ihm. AC 503-526, c 247-268.

---

[1]) A = Auchinleck MS. (Edinburgh) fol. 107 v - 146 vb.
α = Fortsetzung von A in Schweifreimstrophen fol. 146 vb - 167 rb.
Rbr = Auchinleck MS. 167 vb - 175 vb.
C = Caius College (Cambridge) MS. 107.
Alle vier von Zupitza in Paralleldruck, soweit C reicht, veröffentlicht in der EETS., Extra Series XLII (1883), XLIX (1887), LIX (1891).
c = Universitätsbibliothek (Cambridge) Paper Ms. Ff. 2. 38; herausgegeben von Zupitza: EETS., Extra Series XXV f. (1875 f.).
S = Sloane MS. 1044 (Britisches Museum); veröffentlicht von Zupitza in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie LXXIV, 624 ff. (1873).
P = Additional MS. 14408 (ebenda); vgl. Sitzungsberichte 637 f.
GC = Guy & Colebrande in Bishop Percy's Folio MS., ed. Hales and Furnivall, London 1868, Vol. II 527.
L = Lydgates Guy: vgl. Sitzungsberichte S. 649 ff. und PFolio II 520.

Unberücksichtigt gelassen habe ich *Guy & Phillis*, eb. 701 f., 'simply a résumé' (eb. 509) und *Guye and Amarant*, eb. 136—143, von dem Furnivall sagt (136 Anm.): 'Certainly modern, and certainly bad, as bad as it well can be, if it was meant seriously. One is tempted in charity to think it a quiz of the style it affects'; ferner es, ein Blatt in der Bodlejana (Douce Fragments 20), von dem Zupitza in den Sitzungsberichten S. 641 sagt, es entspreche d (= Coplands Druck) II II und III (in meiner Ausgabe 7293-7852) und sei fast nur orthographisch von ihm verschieden; und endlich *Lanes Guy* (nach Warton 'not only an inartificial imitation of Chaucer's manner, but a weak effort of invention': eb. 646) als bedeutungslos für die Textkritik.

509-530 Guy geht abermals zu Phelis. AC 527-562, c 269-294.
531-576 Eine Vision wirkt auf Phelis ein.
577-696 Phelis will seine Werbung annehmen, sobald er zum Ritter geschlagen ist und Rittertaten vollbracht hat. AC 563-682, c 295-374.
697-718 Guy erhält den Ritterschlag. AC 683-724, c 375-428.
719-742 Er nimmt Abschied von Phelis. AC 725-751, c 429-445.
743-772 Ebenso von seinem Vater und Rohande und geht mit Heraude, Yorrold und Urry in See. AC 752-784, c 446-498.
773-868 In Rouen hört er von einem Turnier, dessen höchster Preis Blaunchflower, die Tochter des deutschen Kaisers Rayner, sein soll. AC 785-854, c 499-564.
869-996 Guy bleibt Sieger. AC 855-994, c 565-678.
997-1024 Er erhält die ausgesetzten Preise und verspricht Blaunchflowers Ritter zu werden. AC 995-1034, c 679-710.
1025-1044 Das Roß, den Falken und zwei Windspiele, d. i. die Sachwerte, schickt er zu Rohande. AC 1035-1062, c 711-742.
1045-1060 Er sucht weitere Abenteuer. AC 1063-1074, c 743-750.
1061-1085 Dann kehrt er nach England zurück. AC 1075-1114, c 751-776.
1086-1150 Phelis fordert neue Waffentaten von ihm. AC 1115-1180, c 777-834.
1151-1208 Guy geht abermals in die Normandie. AC 1181-1255, c 835-904.
1209-1228 Auf Umwegen gelangt er in die Lombardei. AC 1256-1266, c 905-918.
1229-1292 Der Herzog von Pavia, den er in Rouen beim Turnier besiegt hatte, läßt ihm nachstellen. AC 1267-1358, c 919-996.
1293-1332 Der erste Überfall wird glücklich abgewiesen. AC 1359-1406, c 997-1032.
1333-1442 Im weiteren Kampf verliert Guy Urry und Yorrold; Heraude wird für tot gehalten. AC 1407-1552, c 1033-1142.
1443-1490 Guy stimmt die Totenklage an. AC 1553-1600, c 1143-1200.
1491-1518 Ein Eremit hilft ihm Urry und Yorrold begraben; den tot geglaubten Heraude bringt er auf seinem Rosse in eine Abtei. AC 1601-1644, c 1201-1244.
1519-1536 Ein Mönch ruft Heraude, ohne daß Guy davon erfährt, ins Leben zurück. AC 1653-1666, c 1253-1268.
1537-1548 Ein Eremit heilt Guy. AC 1645-1652, c 1245-1252.
1549-1558 Guy zeichnet sich in Apulien aus. AC 1667-1682, c 1269-1280.
1559-1566 Ebenso beim Herzog Rayner von Sachsen. AC 1683-1692, c 1281-1290.
1567-1596 Auf dem Rückweg nach England bleibt er beim Herzog Milon von Burgund. AC 1693-1708, c 1291-1314.
1597-1650 Dort trifft er Heraude, der als Pilger umherzieht. AC 1709-1782, c 1315-1378.

1651-1666 Beide verabschieden sich vom Herzog. AC 1783-1800, c 1379 -1394.

1667-1686 In St Omer treffen sie einen Pilger. AC 1801-1822, c 1395-1412.

1687-1812 Seine Erzählung von einer Fehde zwischen dem deutschen Kaiser Rayner und dem Herzog Segwyn von Löwen veranlaßt beide dem Herzog Hilfe zu leisten. AC 1823-1924, c 1413-1566.

1813-1830 In der Hauptstadt des Herzogs hören sie von der Belagerung durch den Verweser des Kaisers. AC 1925-1948, c 1567-1596.

1831-1898 Sie ziehen gegen die Belagerer und bringen unter anderen Gefangenen den kaiserlichen Verweser ein. AC 1949-1996, c 1597-1674.

1899-1928 In weiteren Kämpfen gewinnt Guy dem Herzog seine Länder zurück. AC 1997-1942^{b}, c 1675-1720 [1]).

1929-1970 Der Herzog von Pavia bestimmt den Kaiser zu einem neuen Zuge gegen den Herzog von Löwen. AC 1943^{b}-1984, c 1721 -1770.

1971-1988 Der Kriegsplan der Belagerten wird festgestellt. AC 1985-2006, c 1771-1798.

1989-2036 Heraude eröffnet den Angriff, gerät aber durch Otto von Pavia in Bedrängnis. AC 2007-2060, c 1799-1849.

2037-2092 Guy hilft ihm und macht Otto kampfunfähig. AC 2061-2102 (A zum Teil verstümmelt), c 1850-1908.

2093-2134 Beide siegen über Rayner und Wandomer von Köln. (A)C 2103-2130, c 1909-1954.

2135-2164 Guylyn, ein Verwandter des Herzogs von Löwen, wird verwundet und veranlaßt diesen zum Eingreifen. (A)C 2131-2155, c 1955-1992.

2165-2200 Der Erfolg der Belagerten bleibt nicht aus. (A)C 2156-2170, c 1993-2022.

2201-2220 Rayner und Wandomer werden wieder kampfunfähig. (A)C 2171-2194, c 2023-2046.

2221-2294 Auch Terry von Gurmoyse vermag die Schlacht nicht zugunsten des Kaisers zu wenden. AC 2195-2252, c 2047-2124.

2295-2308 Segwyn und Guy ziehen mit den Gefangenen, unter denen der Sachsenherzog, Wandomer und der Reichsverweser sich befinden, in die Hauptstadt ein. AC 2253-2270, c 2125-2144.

2309-2316 Segwyn stellt die Gefangenen unter die Obhut seiner Schwester. AC 2271-2280, c 2145-2152.

2317-2362 Der Kaiser bereitet einen dritten Angriff vor. AC 2281-2328, c 2153-2192.

2363-2378 Segwyn und Guy beraten sich. AC 2329-2346, c 2193-2218.

2379-2396 Fortgesetzte Erfolge Guys, der des Kaisers Sohn Gayer überwindet. AC 2347-2362, c 2219-2234.

---

[1]) In AC ist die Zählung verworren, indem auf 2006 noch einmal 1905 folgt.

2397-2452 Neue Kämpfe führen zu Segwyns und Guys Ermüdung. AC 2363-2410, c 2235-2280.

2453-2464 Beide Kämpfer ziehen sich in die Stadt zurück. AC 2411-2422, c 2281-2292.

2465-2492 Ein Sturmangriff auf die Stadt ist erfolglos. AC 2423-2448, c 2293-2318.

2493-2564 Der Kaiser soll von einer Jagd in die Stadt gelockt werden. AC 2449-2508, c 2319-2400.

2565-2648 Er läßt sich von Guy überreden. AC 2509-2582, c 2401-2490.

2649-2660 Er wird in Abwesenheit des Herzogs, den er nicht sehen will, festlich empfangen. C 2583-2590, A verstümmelt, c 2491-2508.

2661-2772 Auf Bitten der Gefangenen, auch Guys, ist der Kaiser zur Versöhnung bereit. (A)C 2591-2716, c 2509-2630.

2773-2820 Otto von Pavia bleibt unversöhnlich. Trotzdem wird der Friede durch eine Doppelhochzeit besiegelt. AC 2717-2768, c 2631-2684.

2821-2844 Guy geht mit dem Kaiser nach Speier. AC 2769-2800, c 2685-2712.

2845-2894 Dort sieht er aus Konstantinopel vertriebene Kaufleute und wird durch ihren Bericht veranlaßt, dem Kaiser Ernis von Ostrom gegen die Sarazenen zu Hilfe zu eilen. AC 2801-2860, c 2713-2774.

2895-3044 Der Kampf verläuft erfolgreich. AC 2861-3063, c 2775-2957.

3045-3062 Die Guy zugedachte Belohnung erweckt den Neid des Reichsverwesers Morgadour. AC 3064-3090, c 2958-2972.

3063-3114 Ein Spion erfährt im Sarazenenlager, daß ein neuer Angriff auf Konstantinopel geplant wird. A 3091-3146, fehlt C, c 2973-3022.

3115-3306 Morgadours Versuch, Guy bei Ernis zu verleumden, ist erfolglos. AC 3147-3390, c 3023-3222.

3307-3360 Guy entwirft den Plan zur Abwehr des neuen Sarazenenangriffs. AC 3391-3468, c 3223-3280.

3361-3512 Auch dieser Angriff scheitert dank der Führung Guys. AC 3469-3726, c 3281-3466.

3513-3652 Morgadour veranlaßt den Kaiser, den Frieden durch einen Einzelkampf herbeizuführen; die Herausforderung dazu übernimmt Guy. AC 3727-3848, c 3467-3614.

3653-3682 Guy rüstet sich zur Fahrt, für die er auch die Begleitung Heraudes ablehnt. AC 3849-3870, c 3615-3634.

3683-3762 Im feindlichen Lager angekommen, übermittelt er die Botschaft des Kaisers. AC 3871-3959, c 3635-3705.

3763-3782 Dann schlägt er dem Sultan den Kopf ab. AC 3960-3996, c 3706-3730.

3783-3854 Mit Heraude, der ihm zu Hilfe geeilt ist, kehrt er unter dem Geläut der Glocken nach Konstantinopel zurück; der Kopf des

Sultans wird in einer vergoldeten Messingkapsel auf dem Markte aufgestellt. AC 3997-4108, c 3731-3842.

3855-3914 Auf einem Besichtigungsritt durch das zerstörte Land, den er mit dem Kaiser unternimmt, befreit er einen Löwen von einem Drachen und findet an ihm einen treuen Gefährten. AC 4109 -4164, c 3843-3924.

3915-3982 Guy soll Loret, des Kaisers Tochter, angetraut werden; aber in Erinnerung an Phelis stellt er sich ohnmächtig, so daß er das Bett hüten muß. A 4165-4244 (in C nur 4235 f. And Guy into his bedde he is stryke, And therin he lieth longe sike), c 3925-3996.

3983-4008 Nach einer Besprechung mit Heraude bleibt er bei seinem Vorsatz, Phelis nicht untreu zu werden. A 4245-4280, fehlt C, c 3997-4034.

4009-4120 Morgadour tötet seinen Löwen, Guy rächt sich dafür und nimmt von Ernis Abschied. AC 4281-4490, c 4035-4236.

4121-4142 Auf dem Heimwege verweilt er beim Kaiser Rayner und dem Herzog von Lothringen. AC 4491-4522, c 4237-4270.

4143-4292 In einem Walde trifft er Terry, der in der Fehde des Kaisers mit dem Herzog von Löwen (2221) eine große Rolle gespielt hatte, in hilflosem Zustande. Terry hatte seine Braut, Osile von Lothringen, vor den Griffen Ottos von Pavia retten wollen, mußte sie aber Räubern überlassen, die ihn im Walde überfielen. AC 4523-4681, c 4271-4490, P 1-54.

4293-4324 Guy befreit Osile aus ihren Händen. AC 4682-4722, c 4491 -4526.

4325-4338 Unterdessen wird Terry entführt. AC 4723-4734, c 4527-4534.

4339-4374 Auch ihn holt Guy aus der Hand seiner Entführer zurück. AC 4735-4788, c 4535-4586.

4375-4404 Mittlerweile hatten Heraude und seine Gefährten Osile in ihre Herberge gebracht. AC 4789-4818, c 4587-4616.

4405-4448 Dort herrscht große Freude, als Guy Terry dorthin bringt. AC 4819-4904, c 4617-4690.

4449-4468 Beide schließen innige Freundschaft. AC 4905-4938, c 4691 -4728.

4469-4524 Die Rückkehr nach England wird dadurch hinausgeschoben, daß Terrys Vater, der Graf Anbry, gegen Herzog Loyer von Lothringen und Otto von Pavia nach Beistand suchen läßt. AC 4939-5014, c 4729-4808.

4525-4540 Guy geht daher nach Gurmoyse, Anbrys Residenz. A 5015 -5040, C 5019-5024, c 4809-4837.

4541-4604 Vor den Toren der Stadt findet ein erfolgreicher Kampf mit den Mannen des Herzogs von Lothringen statt. A 5041-5158, C fehlt, c 4838-4936.

4605-4730 Bei einem von Otto geführten Angriff fällt Heraude in die Hände der Feinde. A 5159-5440, C fehlt, c 4937-5102.

4731-4804 Er wird aber von Terry und Guy befreit und Otto kampfunfähig. A 5441-5502, C fehlt, c 5103-5180.

4805-4816 In Gurmoyse herrscht Siegesfreude. A 5503-5504, C fehlt, c 5181-5194.

4817-4892 Otto schlägt vor, den Grafen Anbry mit seinen drei ritterlichen Verteidigern und Osile aus der Stadt zu locken und, wenn sie einen Tagesmarsch von ihr entfernt seien, sie zu überfallen. A 5505-5578, C fehlt, c 5195-5278.

4893-4936 Als Vermittler geht ein Bischof nach Gurmoyse. A 5579-5616, C fehlt, c 5279-5324.

4937-5034 Nach einem Scheinfrieden zieht Anbry wegen seines hohen Alters nach Gurmoyse zurück, die übrigen folgen mit Osile Loyer. AC 5617-5688, c 5325-5424.

5035-5176 Da bringt Otto seinen verräterischen Plan zur Ausführung: Loyer, dem Guy darüber Vorwürfe macht, zieht sich zurück, Guy verteidigt sich gegen die Lombarden und rettet sich vor seinen Verfolgern über einen Fluß. AC 5689-5856, c 5425-5568.

5177-5255 Loyer kehrt mit Heraude nach Lothringen um, Otto geht mit Terry und Osile nach Pavia. A 5857-5952, C nur 5937-5942, c 5569-5650.

5256-5278 Von Schmerz verzehrt, gelobt Guy Rache. AC 5953-5986, c 5651-5686.

5279-5366 Für acht Tage findet er Unterkommen bei Ritter Amis. AC 5987-6102, c 5687-5784.

5367-5436 Von dort geht er, unkenntlich gemacht, als Knappe nach Pavia und wird von Otto zu Terrys Kerkermeister ernannt. AC 6103-6186, c 5785-5860.

5437-5514 Er bringt dem Freunde Lebensmittel und löst seine Fesseln. A 6187-6282, C nur 6275-6282, c 5861-5966.

5515-5544 Dann trifft er mit Osile Verabredung. AC 6283-6314, c 5967-5998.

5545-5580 In der Nacht hilft er Terry über die Stadtmauer und sendet ihn zu Amis. AC 6315-6384, c 5999-6068.

5581-5640 Dorthin eilt er auch selbst mit Osile, nachdem er sich Otto zu erkennen gegeben und ihn getötet hat. AC 6385-6542, c 6069-6222.

5641-5674 Alle vier gehen zu Terrys Vater. AC 6543-6586, c 6223-6272.

5675-5738 Heraude, von Loyer als Friedensvermittler abgeschickt, erwirkt ihm Verzeihung. AC 6587-6686, C nur 6677-6680, c 6273-6382.

5739-5754 Die Versöhnung findet in Lothringen statt und wird durch die Vermählung Terrys mit Osile bekräftigt. A 6687-6712, C fehlt, c 6383-6408.

5755-5816 Auf einer herzoglichen Jagd verfolgt Guy einen Eber auf das Gebiet des Königs Florentyne von Brabant, erlegt ihn, tötet aber auch einen Prinzen, der Guy im Auftrage des Königs wegen der Wilddieberei in unhöflicher Weise zur Rede stellt. A 6713-6812, C fehlt, c 6409-6504.

5817-5874 Auf der Burg des Königs, die er ahnungslos aufsucht, verteidigt er sich gegen die Rächer des Prinzen. A 6813-7016, C fehlt, c 6505-6706.

5875-5888 Zum Herzog Loyer zurückgekehrt, bringt er endlich seinen Entschluß, England wiederzusehen, zur Ausführung. AC 7017 -7124, c 6707-6798.

5889-5902 Guy stellt sich König Athelstone in York vor. AC 7125-7137, c 6799-6812.

5903-5986 Auf die Nachricht von den Verwüstungen, die ein Drache in Northumberland anrichte, eilt er dorthin und tötet das Ungeheuer. AC 7138-7306, c 6813-6966.

5987-6004 Dann geht er über Lincoln nach Wallingforde und Warwick. α 3-4, C 7307-7320, c 6967-6990, S 1-4.

6005-6068 Phelis reicht ihm die Hand zur Vermählung. α 5-19,6, C 7321 -7388, c 6991-7107, S 5-194.

6069-6082 Doch ist das Eheglück nur von kurzer Dauer. α 19,7-20,6, C fehlt, c 7108-7118, S 195-204.

6083-6154 Denn Guy beschließt eine Bußfahrt. α 20,7-34,3, C 7389-7459, c 7119-7274, S 205-216, L 24,6-25,6.

6155-6168 Nach seinem Abschied bleibt Phelis untröstlich. α 34,4-38, C 7460-7519, c 7275-7334, L 22,7-23,4.

6169-6188 Heraude eilt seinem Freunde nach, findet ihn aber nirgend. α 41-43, C 7539-7572, c 7363-7392.

6189-6402 Guy trifft im heiligen Lande den Ritter Jonas von Dulas, der für den König Triamour von Alexandrien gegen einen Riesen des Sultans von Persien Hilfe sucht. α 44-78,7, C 7573-7938, c 7393-7754.

6403-6462 Beide gehen nach Alexandrien, wo Guy sich Triamour unter der Bedingung zur Verfügung stellt, daß er den mit seinen Söhnen in Alexandrien gefangen gehaltenen Jonas nach der Besiegung des Riesen frei läßt. α 78,8-89, C 7939-8084, c 7755-7892.

6463-6648 Der Riese wird überwunden und Jonas mit seinen Söhnen erlöst. α 90-140,9, C 8085-8645, c 7893-8387.

6649-6676 Mittlerweile hat Phelis einem Knaben das Leben geschenkt. Er heißt Raynbrowne, wird mit vier Jahren in Heraudes Obhut gestellt, diesem aber von russischen Kaufleuten geraubt. Rbr 3,4-9,12, C 8654-8737, c 8397-8474, L 22,5 f.

6677-6712 Heraude macht sich auf, ihn zu suchen, wird nach Afrika ver-

schlagen und gerät in Gefangenschaft. Rbr 27-32,8, C 8918 -9009, c 8657-8724, L 21,5-22,4.

6713-6746 Raynbrowne war dem König Aragus von den Kaufleuten geschenkt und von diesem zu einem tüchtigen Ritter erzogen worden. Rbr 10-13,12, C 8738-8755, c 8475-8496.

6747-6828 Nach der Trennung vom Grafen Jonas findet Guy in Deutschland einen Wanderer, der sich ihm als Terry zu erkennen gibt und nach Guy sucht, damit dieser für ihn gegen Barnard von Pavia kämpfe und ihn von dem von B. verbreiteten Verdacht, Otto von Pavia getötet zu haben, reinige. α 142-161, C 9030 -9357, c 8745-9078.

6829-6866 Durch eine Wundererscheinung findet Guy in einem Berge ein Schwert, mit dem er sich für den Kampf ausrüstet. α 162-167, C 9358-9428, c 9079-9147.

6867-6980 Guy erbietet sich beim Kaiser, den Zweikampf mit Barnarde zu übernehmen; der Kampf wird aber bis zum Abend nicht entschieden. α 168-193, C 9429-9744, c 9148-9448.

6981-7024 Barnarde, von Guys Überlegenheit überzeugt, sinnt auf eine List und läßt in der Nacht den schlafenden Gegner samt seinem Bette ins Wasser werfen; Guy wird aber von einem Fischer gerettet. α 194-200, C 9745-9845, c 9449-9524.

7025-7066 Am nächsten Morgen wird der Kampf fortgesetzt; Barnarde muß seine Verleumdung mit dem Tode büßen. α 201-209, C 9846-9985, c 9525-9652.

7067-7128 Terry, der das Asylrecht in Anspruch genommen hat, wird von Guy herbeigeholt und erhält die Verzeihung des Kaisers. α 210-220,9, C 9986-10121, c 9653-9768.

7129-7184 Erst jetzt gibt sich Guy abseits und ohne Zeugen seinem Freunde zu erkennen, will aber still seines Weges weiterziehen. α 223-232, C 10151-10283, c 9793-9908.

7185-7212 In England erfährt er von der Dänengefahr und geht nach Wynchester. α 233-237, C 10284-10359, c 9909-9996, GC 25-57, L 36-43,2.

7213-7264 König Athelstone wird durch ein Traumgesicht auf den an seinem Schloßtor liegenden Pilger hingewiesen und erhält von ihm die Zusage, gegen Colbrond, den Riesen des Dänenkönigs, zu kämpfen. α 238-248,9, C 10360-10519, c 9997-10127, GC 58-116, L 1-21,4, 25,7-35 u. 43,3-46.

7265-7288 Der Schlachttag und die Vereinbarungen für die Zukunft werden mit dem Dänenkönig festgesetzt. α 248,10-254, C 10520-10587, c 10128-10216, GC 117-174, L 47.

7289-7344 Der unerkannte Pilger bleibt Sieger. α 255-269, C 10588 -10773, c 10217-10870, GC 175-401, L 48-53.

7345-7370 Ehe er von dannen geht, sagt er Athelstone unter der Be-

dingung, daß er vor seinem Tode von seiner Tat nicht spreche, seinen Namen. α 270-277, C 10774-10842, c 10371-10472, GC 438-477, L 54-61.

7371-7392 Dann geht Guy nach Warwick und wird von Phelis mit anderen Armen täglich gespeist, aber nicht erkannt. α 278-282,3, C fehlt, c 10473-10520, GC 478-524, L 62-63,5.

7393-7414 In einer verlassenen Einsiedelei, die er sich zur Wohnstätte erwählt, verkündet ihm ein Engel, daß er in einer Woche sterben werde. α 282,4-286,3, C 10843-10854, c 10521-10576, GC 525-554, L 63,6-65,5.

7415-7452 Infolgedessen sendet er einen Boten mit dieser Nachricht und dem Ringe, den ihm seine Gemahlin bei ihrer Trennung gegeben hatte, zu Phelis. α 286,4-292,6, C 10855-10930, c 10577-10646, GC 555-569, L 65,6-66,4.

7453-7474 Sie eilt zu ihm, er stirbt vor ihren Augen und wird an Ort und Stelle beigesetzt. α 292,7-296, C 10931-11039, c 10647-10712, GC 570-604, L 66,5-70,2.

7475-7488 Nach 14 Tagen folgt sie ihm in die Ewigkeit und wird an seiner Seite begraben. α 297, C 11040-11063 [1]), c 10713-10748, GC 605-636, L 70,3-71.

7489-7544 Heraude verspricht dem afrikanischen Fürsten, in dessen Gefangenschaft er lebt, seine Hilfe gegen König Aragus. Rbr 32,9-40, C fehlt, c 10787-10910.

7545-7562 Es gelingt, Aragus zur Flucht zu zwingen. Rbr 41-53,3, C fehlt, c 10911-11080.

7563-7636 Aber der Kampf wird abgebrochen, da sich Heraude und Raynbrowne gegenseitig zu erkennen geben. Rbr 53,4-66,9, C fehlt, c 11081-11224.

7637-7688 Auf dem Rückwege nach England finden sie auf Amis' Burg Aufnahme und erfahren von seiner Gattin, daß der Burgherr im Feenlande in Gefangenschaft lebe. Rbr 66,10-76,6, C fehlt, c 11225-11356.

7689-7796 Raynbrown befreit Amis. Rbr 76,7-99, C fehlt, c 11357-11628.

7797-7932 Auf ihrem Weiterwege kommen sie nach Burgund und hören, daß das Land durch einen Grafen, in dessen Diensten ein junger Ritter stehe, schwer zu leiden habe. R. wagt den Kampf mit dem Jüngling, und nach heftigem Ringen ergibt sich, daß es Heraudes Sohn Aslake ist. Rbr 100-123,6, C fehlt, c 11629-11934.

7933-7955 Ohne sich vom Landesherrn zu verabschieden (Rbr 123,7-127,9, c 11935-11946), kehren Vater und Sohn mit Raynbrowne in

---

[1]) α 298-299, C 11076-11095 schließen mit der Erzählung, daß Terry mit Athelstones Genehmigung den Leichnam Guys in Lothringen beisetzen läßt.

die Heimat zurück. Rbr 127,10 (der Schluß verloren), C fehlt, c 11947-11972; frz. von Zupitza als Ergänzung von Rbr abgedruckte Quelle 1-22.

7956-7960 Rückblick auf fünf der handelnden Personen.

7961-7965 Ethischer Gehalt der Dichtung. Frz 23-30.

7966-7971 Segenswunsch für die Seelen der vorhin gedachten fünf Personen.

7972-7976 Segenswunsch für die Leser. Frz 31-34, c 11973-11976.

Sithen the tyme, that God was borne A 2
And christendom was set and sworne,
Many adventures have befall,
The which that men know not all.
Therefore I reade, that ye fande
Wit and wysedome to understande,
And gladly heare good sawes,
Which that good men us shawes,
That before us hath bene
And many adventures hath sene.
For they loved ever stedfastnesse
In word and deede, both more and lesse;
Wherefore men should be fayne
Good deedes to honour and sayne.
Who so holdeth, that he may heare,
Much good then may he leare
And wer a right wyse man,
That heareth witte and keepe it can.
Now of an earle I will you reede,
That doughty was in every deede,
And of a knight, that was his stewarde,
An hardy man and no cowarde,
And of that steward his sonne mylde,
A curteous and a noble chylde,
How he loved a mayden free,
An earles daughter: his heyre was shee.
Of that earle I will you reede,
That dowty was in every deede.
An earle he was in Englande,
That helde Warwick in his hande.

---

5 Thererfore || fonde.

Riche he was, hardy and free, (A 2 v)
Wyse and ware, who list to see.
Golde and sylver he had plenty
And clothes eake of dyvers blee
And much vessell of sylver ynow,
Much more then I can tell you,
Strong castles and riche citties,
Good townes, forestes and fees.
All Englande to him stoode in awe,
To his strength and to his sawe.
There was no man that tyme, certayne,
That durst him warre agayne,
But that he tooke his body anone
Into a strong pryson of stone.
Good knightes with him helde,
That doughty were with speare and shield.
He gave to them riche cittes all,
Gold and fee and stede in stall.
He was therefore of eche man helde wyse.
In Englande he bare ever the pryse.
That good lorde was earle and syre
Of Oxforde, the good shyre;
And lorde he was, where he came,
Of the earledome of Bokingham.
That good earle Rohande hight;
Curteous he was and a noble knight.
A daughter he had of great price;
That fayre mayde hight Phylice.
Her great bewty I cannot tell,
But a parte I will you spell.
Her body was good and gent withall, A 3 (r)
Her head, feete and her neck small;
Whyte forehead, and cleare of vyse,
Her eyen gray, and nose treatyse,
Bent browes of good assyse,

54 Rokingham.

With comely mouth in the best wyse;
Her countenaunce kept, I can devyse;
Every thing, she did, was for to pryse;
Shoulders shapely she had also
And armes well sitting thereto;
Long body and flankes lowe
(Fayrer mayde might no man know);
Whyte handes also had shee
With long fyngers and fayre to see;
As rose red was her colour
And whyte therewith as lillie-flower.
Learned she was both lowde and still;
The seven artes she could at will.
Her maystres were gray-headed,
That in her fathers house her leared:
They learned her astronomy,
Arethmatick and geometry.
For that mayde was both noble and wyse;
Holde she was of noble pryse.
Kinges and princes came her to woe
And lordes of dyvers landes ynow;
But none of them ne would she;
For she was so gent and free;
Of good thewes she bare the flower;
Wyser was none in hall ne bower.
Though men had over all sought, (A 3 v)
A fayrer mayde might none be wrought;
But, and I should her bewty tell,
All-to long then should we dwell.
Of Phelis now let we be,
And of that steward talke we!
That steward was curteous and good.
And come he was of noble blood;
And a riche man of great vertue:
No man in lande of more value!

68 prayse. 80 learned.

Well prooved of armes then was he;
For he had full wyde be,
To win him pryse over all about;
And men of him had great doubt.
In Walingforde, that good towne,
Borne was that bolde baron.
A stronger man, then he was one,
In all England that tyme was none.
The Earle Rohande he served so
With such service, as he did tho,
That no man durst agaynst his lorde
In all this lande make no discorde,
But that he slue them, without leace,
But if they made sooner their peace;
But he tooke them with his hande,
Though they fled into Scotlande.
All Englande, both towne and towre,
That tyme he kept with such honour:
For, had a man that eche stounde
On him borne an hundered pounde,
He should not have found no robbour A 4 (r)
To have robbed him of that treasour.
Segarde I heard his name call;
Praysed he was in bowre and hall.
That stewarde had a sonne wyse,
Hende and fayre and great of prise.
He made him loved all about
With giftes riche in and out.
The Earle Rohande he served than,
He was his owne liegeman.
The Earle loved that chylde so free
Over all his other menie.
In the Earles chamber a-nightes he lay
And served him of his cuppe on the day.

---

115 he] he ne. 122 treasure. 127 f. *Die zweiten Vershälften vertauscht.* 134 on h. c.

Curteous he was, without leasing:
The Earle him loved over all thing.
Guy of Warwick was his name.
Of great honour he bare the fame;
Praysed he was — and that was right—
Of every man both day and night;
In the Earles countrey was none,
That they ne loved him, everichone.
In that countrey was no squyere
So noble of lose far ne neare.
To prayse him it was worthy,
For he was both fayre and doughty.
All men loved him verament,
For he was so good and gent.
All vertues in him were layde,
And every man good of him sayde.
Into tournament and justes bolde (A 4 v).
A steede to prick and well withholde—
Guy had a mayster him to learne:
Heraude he hight of Arderne.
This Heraude was a curteous knight;
He taught Guy with all his might
Of harte, of bore, of venison,
Of sperhawke, goshawke and gerfawcon.
All other games he taught him tho—
Of tables, dyse, of chesse also.
Who so asked Guy any thing,
He gave it at the fyrst asking.
Prysoners and pore knightes
Guy gave and helpte in all rights:
He gave them both palfray and steede,
Gold and sylver and rich weede.
A whyle of Guy now let we be,
And of Earle Rohand speake we.
At Penthecost, in the sommers tyde,

143 squyre.

Earle Rohand heald a feast with pryde
At Warwick in his owne hall.
Through custome came thyther all—
Earles, barons of that countrie—
And all their ladyes fayre and free
And gentle damsels, most and least:
All they came unto that feast.
Many a lady of gentle blood
To chuse her lord there thought it good;
Many a noble knight also
Of the ladyes chose their wyves tho.
And, when they came fro church all, B 1 (r)
They yode unto the Earles hall.
The Earle to the meate them set,
And Guy he let before him set,
Segardes sonne, the Earles stewarde.
God kepe him from happes harde!
The Earle bad Guy to chamber go
And greete well Phelis tho
And serve her fayre and well,
Till she had eaten every dell.
Guy went and did, as the Earle him bad,
In a gowne of scarlet clad.
Shapely he was of body and bone,
Nothing to amende, that was him on.
For he was so fayre a man,
Every body behelde him than.
Guy fell on knees as squyre wyse,
And fayre he greete that mayden Phelys
And sayd, her lorde had him sent
To serve her at her owne talent.
She thanked Guy with hart free
And sayd: 'Fayre syr, welcome to me!'
And, as Guy kneeled her beforne,
She asked him, where he was borne.
Guy tolde her well and curteously,
'Segardes sonne', he sayd, 'am I,

That your lordes stewarde is;
And your lorde I have served, ywis,
Ever yet unto this day.'
Then sayd Phelis, that fayre may:
'Arte thou Segardes sonne, the good? (B 1 v)
Men say, thou arte of gentle blood.'
When the ladyes to meate should gone,
The water was brought: they washed anone.
Guy did all his might that day
To serve Phelys well to pay.
And maydens there were thyrty,
That turned their loves all to Guy;
But of their loves kept he nought.
For on another was all his thought—
On Phelis, that was fayre and gent.
All his love Guy had her lent;
For, as he served her that day,
His love fell so to that may,
That his hart, without leasing,
Nerehand brast, for love longing.
So fell Guy in great torment
For love of that mayden gent.
Mourning Guy made out of measure;
For he durst shew it to no creature,
The wo, then he was in smit;
For no body should it wit.
He loved so that mayden bright,
That he ne wist, what he doe might;
But helde him still as a stone,
Till they had eaten, everichone.
Guy fell on knees before that may;
He sayde: 'I served you to-day:
I am your man and ever will be.'
To all the maydens then went he
And tooke his leave at them, everychone, B 2 (r)
And to his chamber then can he gone
In such an outragious care,

As he would have dyed thare.
Then asked his men, both more and lesse,
If he had any sicknesse,
Or if he had caught any scath.
Guy sayd: 'An evill tooke me rath,
And so harde it greeveth me,
That never whole I hope to be.'
Great mourning they can make
Through the court for Guyes sake;
For he was wont to serve them well
With meate and drinke at every mell.
Listen now of the great sorrow,
That Guy was in even and morrow,
For love longing of that may;
For he ne had his will, perfay.
Guy was fall in such a lyfe,
That ofte he called himselfe caytyfe.
In such mourning Guy was lad,
That for love he was nye mad.
'Alas!' he sayd both day and night,
'That ever I saw this byrd bright,
For whome I suffer all this care;
And I dare not say all my fare!
My lordes daughter, I wote, she is,
Whome I should honour, ywis.
And if her father wist, I loved her so,
He would me to shamefull death do;
He woulde doe me hang and draw (B 2v)
Or in some other wyse me slaw.
Alas!' he sayd, 'for her I rave,
That never more my witte I shall have.
For wo', he sayd, 'my heart will brest.
Lorde', he sayde, 'what is me best?
When I should lye, I ryse with wrake;
When I should sleepe, with woe I wake;

244 there.

Meate nor drinke will I none have
Nor no comfort, that I will crave.
Though my hart should brest', thought Guy,
'No man shall wete, wherefore nor why.'
Leaver him were in woe to lye
Unto the day, that he should dye,
Than the Earle should doe him slo
Or to his pryson for to go.
Thus ledde Guy ever his lyfe
In woe and care and much stryfe
Unto the ending of that feast,
That all were home, moste and least.
Then sayd Guy, withouten rest
That he must needes doe his best.
'Much wo', he sayde, 'I have forethought,
And to tell it dare I nought.
But I have heard say—and yet I shall—
That hunger breaketh a stone-wall.
So shall love doe me to go,
Or I will expresse my wo,
My paynes and my great sorrow,
Which I suffer both even and morrow.
In her mercy I shall me doe, B 3(r)
And, if she will, she may me sloe.
I will not abyde for no thing,
For doubt of earle ne of king,
Fayre Phelis to wende unto;
And in her mercy I shall me doe:
If she will, she may me sloe.
So is me leaver then have this woe;
For leaver me were with a knyfe
Myselfe to slea then leade this lyfe.'
Now listen, how Guy can wende
To court unto that mayden hende
For to shew his paynes grill

283 Leaue. 307 she w.] the w.

And for to wete of her will!
Guy came to court to that may
And greete her right curteously, without nay.
'For Christes love', then sayd he,
'Phelis, have pittie and mercy on me
And greeve thee nought with my cheare,
But lesten, lady, unto my prayer!
No longer may I suffer, certayne.
For love doe me to tell my payne
And the wo, that I have aye
For thee, Phelis, both night and day!
Thou arte the thing, that I chalaunge;
Fro my harte that may not chaunge.
Over all thing I love thee well,
And much wo for thee I feele.
My harte, iwis, shall with thee wende
Ever unto my lyves ende.
For under heaven is nothing, (B 8 v)
But I would doe it at thy bidding;
For nothing would I leave,
Though men should my lyfe of me reave.
Thou arte my lyfe, thou art my deede,
Thou art my counsell, thou art my reede.
More then myselfe I love thee;
For thy love dead would I be.
And, Lady Phelys, have on me mercy,
That liveth for thee in this great mallady.
The great woe can I not tell,
For thee, Phelys, that I in dwell.
Deare love', then sayd he,
'On me caytife have pittie!'
Phelys aunswerd hastilye:
'What?' she sayd, 'arte thou not Guy,
Segardes sonne, my lordes stewarde?
Thou speakest a foule forwarde.

325 chalenge. 330 Ouer.

In great folly thou werte brought,
When thou this thing tooke at thought;
Though thou it oughtest, thou were unwyse.
Thou holdest me at a little pryse;
A great foole thou holdest me now,
And at evill schoole taught were thou.
Thou shamest me; wotest thou not that,
That Earle Rohand me begat?
How should I love thee now, Guy,
That thou axest me such folly?
Yet found I never old man nor ying,
That durst aske such a thing,
Earle, barron, ne knight, certayne. B 4 (r)
And if I loved now a swayne,
Evill had I sped me than.
Thou arte my fathers liegeman:
If I should thee to lemman take
And so many lordes, as I have, forsake—
Kinges, princes, earles and barrons
And lordes of many good townes,
That would have had me to wyfe
And never saw me in their lyfe—
Then did I out of kynde;
Men might say then, that I were blynde.
But, by my fayth, that in me is,
If I tolde my father of this,
He would thee do hang and draw,
So that all other should have awe
And be ware by thee now, Guy,
Their lordes daughter to bid folly.
Ryse up', she sayd, 'and from me flee,
That I thee here no more see!'
Then sayd Guy, as him was wo:
'Lady', he sayd, 'syth it is so,
That I of thee no love shall have,

359 yong. 375 do] to. 379 flye.

Certes, for thy love then shall I rave
As a mad man or foole nyce
For love of thee, my fayre Phelys.
Certes, my love is so upon thee sette,
That no man therefro may me let,
Unto that I be dead, certayne,
Or else suffer the more payne.'
Guy then rose up and went forth full softe (B 4 v)
Unto his chamber, sighing full ofte.
Now listen, lordinges, what wo
That Guy suffred for Phelis tho!
More sorrow, then that tyme had he,
Ne had no man before in be.
Unto his chamber came Guyon,
And in great sorrow he layde him downe.
He thought, his hart would tobreake;
For he of Love might him not wreake.
Ofte he sayd: 'Alas, what shall I do?
Now dare I Phelis no more go to.'
He sate in his chamber all alone,
And truely he made there his mone.
So sorry a man was he never ere;
He roffe his cloathes and drew his heare:
Of Love he playned him sorrily,
That tormented him so deadly.
'Love', he sayd, 'but thou aslake,
Of thee I must my death take.
Love', he sayd, 'let me have rest!
Or, certes, thou wilt my hart brest.
This lyfe may not long indure:
So wo in trouble was never creature.
Thou doest me my cloathes ryve
And makest, that I may not thryve.
I may not, certes, defend me:
So sore I am tormented with thee.

409 aflake. 416 that] me.

Ofte thou doest me fall to grounde,
And ofte thou makest me sigh and sound.
Alas, Love, what may I saye? C 1 (r)
Thou doest me woe both night and daye.
Certes, I would fayne be deade;
For now it were my best reade.
O Death, hast thee unto me!
Thou doest me wrong, thus in woe to be.
Love doth me my handes wring
And oft-tyme wellaway to sing.
All my witte is cleane gone from me;
Wherefore, Death, I pray, take me to thee,
For I have no joye of my lyfe.
Love hath me brought in such a stryfe,
That I am worthy my death full well.
For well I wot, shee loveth me never a deale,
Ne turne to me then will she nought,
For whome I am in this woe brought.
For holden he is a foole of all,
That taketh a charge, that doth him fall:
So did I. What shall I doe?'
To the wyndow Guy yede him tho
And behelde that tower so hye.
'A, Tower!' then sayd Syr Guy,
In thee is that mayden bright,
For whome I mourne both day and night:
Other I may have no dell.
Love hath gyven me a feble ansell.
Alas, Tower! Why doest not fall—
Castell, stones and chambers all?
Then might I see that mayden bright,
For whome I am in this plight!'
After that Guy sighed sore; (C 1 v)
Then was his care more and more.
Sone after upon a stound

427 me *fehlt.*

In swoning he fell downe to ground.
'Alas', he sayd, 'that ever I was borne!
For love I have my lyfe forlorne.—
Love', he sayd, 'wo thou be!
For thou haste nigh slayne me.
Thee may not deare speare nor shield;
Into thy mercy therefore I me yeelde.
Me is leaver to dye, certayne,
Then longer to suffer this wofull payne.
Wo worth the daye, fayre Phelys,
That ever I saw thy body of pryse!
To serve thee well I ded me payne,
And ill I have my meede agayne.
I love thee with all my might
And thou not me—that is no right.
Thou haste the wele and I the wo:
It greeveth me not myselfe to slo.
Certes, thou art a wicked wight,
If I dye for love of thy sight.
When I saw thy middle small,
I was so invyroned withall,
Wherethrough I am brought in such travayle,
That I hope never to be heyle.'
In such wo was Guy right
That seven day and seven night.
All they, that might him see,
Of him had great pittie.
The Earle Rohand, the sooth to sayne, C 2 (r)
Was woe ynough for Guyes paine;
All men eake of that country
Of Guyes woe had great pittie.
Listen, lordinges, I shall you teache,
How Earle Rohande sent his leche
To wete at Guy, what evill he had,
To leche him and make him glad.

482 ynongh.

The leche came to Guy swyth
And asked him often-syth,
Where he felt his evill mest—
On back, on syde or on his brest.
Then sayd Guy with great desyre:
'I have an evill as hote as fyre;
My body brenneth as any glede:
Night and day such lyfe I leade;
After the heate I have a colde.
That greeveth me more a thousand-folde,
That, me thinketh, my lyfe will awaye:
Such lyfe I leade night and day.
Of my payne can I say no more
But: thus I live in paynes sore.'
The leche sayd: 'It is a fevery.'
'Thou sayest truth', then sayd Syr Guy.
The leche did, that he could done;
But medicine might avayle him none,
But that he might have that may at will.
The leche yede and Guy left still.
'Alas!' he sayd, 'fayre creature,
How long shall I in payne indure?
The death, I pray, thou me sende, (C 2 v)
That it may bring me to an ende.
Well I wote, she loveth me nought,
For whome I am in this woe brought.
For I saw once her body gent,
Thus am I brought in great torment,
And, if I go to her agayne,
To her lorde she will it sayne.
But thereof I will not spare,
Though I should dye right downe thare,
That I shall to her gone.
What give I force, though men me stone?
The sonne, that is so hote above,

501 say *fehlt.*

Was never so hote, as is my love.
Unto her I will, what so betyde,
And say to her, what woe I byde.
If she me blame for my saw,
Love I shall to warrant draw
And say, he made me hither to flee,
That I ne might withholde me.'
Of Guy let we a stound be,
And of a vysyon heare shall ye,
Which befell upon a night
In chamber before Phelys, the bright.
As Phelys laye and slept a-night, C 3 (r)
Her thought, she sawe an angell bryght
In the fourme of a chylde,
That to her sayde with wordes mylde:
'Phelys, dreade thee ryght nought!
That I thee tell, holde in thy thought!
Bethynke thee, for thou doest yll
And art brought in a wicked wyll,
That thou wylt not that love fonge,
That true is and lasteth long!
Neverthelesse, though it poore bee,
All thy desyre yet might thou see.
Despise not Guy', he sayde than,
'That is thyne owne true love and man.
For covetyse of worldes good (C 3 v)
Who so it doth, I holde him wood.
Bethinke thee now in thy thought
And love that man, that love hath sought,
And leave thy covetyse-wyll,
Or els it shall thee spyll!
For love is hote, and love is colde,
And love maketh a man both young and olde;
But true love is good to have,

Hinter 534 *ein Holzschnitt mit der Überschrift*: How an aungell came to Phelis the bright | In her chamber as she slept in the night.

Though it be of a poore knave.
Love for richesse is false and feynte;
When povertie commeth, it is atteynte.
For, when they seye: "Alas, alas,
That ever us betide that cas,
That we shoulde dwell same,
(For in our hart was never game
But of our golde and of our fee—
And such loves must needes bee)"
Suche love is covetise,
That tendeth in the deviles servise.
Therfore, Phelys, I rede thee wele,
That thou turne thy thought every dele
And love him with all thy myght,
That loveth thee both day and night.'
With that worde he went away
Out of the chamber, there Phelys lay.
Phelis held well in her thought
The word, that the aungell her brought.
Of Phelis let we now bee,
And of Guy here shall yee!
Now Guy rose up soone anone, C 4 (r)
And into courte is he gone.
'Lorde!' he sayde, 'I doe folly:
I go to seeke my deadely ennemy.
Me thinketh it a fooles reede,
That goeth to seeke his owne deede'.
With that fell Guy in sowning;
And, when he rose, without leesing,
'Alas!' he sayde, 'this evill is keene.
No wonder, though I mee bemene.
For soth', he sayde, 'I wyll go,
Whether it turne to weale or wo'.
Guy came to courte, as I say you:
Wo and care he had inow.

562 us] them. 570 turne. 580 And] An. 587 eulll.

He yede into a garden greene,
And there he found Phelys, the sheene.
On knees he fell downe full sory;
Wepyng he sayd: 'Phelys, mercy!
I wote it well, I am but shent,
For I have broke thy commaundement;
For I am come thus agayne.
But, why it is, I wyll you sayne:
On lyve may I no longer bee,
But I have the love of thee.
Thy love, Phelys, my deere leefe,
Hath brought me in great mischeefe;
Well I wote, I dye hastely,
But if thou have on me mercy;
Myne hart ever with thee to bee,
So is my love layde on thee.
Though men, certes, my body slaw, (O 4 v)
My harte shall never from thee drawe;
I shall thee love, for soth to say,
Ever unto my endinge daye.
Mee were lever, my death were come
Then thus in woe to be alwaye nome.
Love mee doth so sore smart,
That I have to thine hart.
If thy lorde wyst', then sayde he,
'That I so sore thus loved thee,
He woulde mee to death doe,
And no man should mee shielde therefro;
And that, Phelys, were shame to thee,
If I for thy love dead should bee.
But, though I dye in paynes gryll,
For thee I take it with good wyll;
I ne recke, what come to mee:
For thy love dead would I bee.'
With that Guy fell in a sowning,

613 lether. 620 sheilde.

And Phelys behelde his falling.
Of him she had great pytie;
Unto her mayden then sayde she:
'Ryse and go take up Guy here
And make hym some mery chere!'
The mayden yede Guy untyll
And tooke hym up with good wyll.
She sayd: 'By God, that men to call,
Were I the fayrest mayde of all
And my father an emperour,
The richest alive of towne and towre,
If this his love were so set on me, D 1 (r)
As, me thinketh, it is on thee,
All my love should he have,
Though he were but a pore knave.'
Guy rose up then fro swoning;
Him helpe up the mayden ying.
Unto Guy sayd Phelys, the free:
'Wylt thou slea thy selfe for mee?
Unto my father send shall I
And altogither him say, why,
How thou of love haste besought me;
To death then will he doe thee.'
Then sayd Guy, as him was wo:
'Ye! would God, that were so!
Of my death then thou were incheson.
Were it wrong, or were it reason,
To have the death leaver me wore
Than to drinke, when me thyrsteth sore.'
With that Guy fell in sowning
For feeblenesse of his mourning.
Then sayd Phelis: 'I have pittie
Of that woe, thou haste for me.
For, certes, Guy', she sayd than,
'In this world is no woman

644 yong. 646 thon. 651 was *fehlt*. 653 inchosen.

Ne lady so fayre and free,
— — — — — — — —
That thou ne shouldest their love have
And thou thereafter no more crave.'
Then sayd Guy: 'Phelis, let be!
For well I wote, thou scornest me.
Neverthelesse, but thou love me,' he sayd,
'All my joyes downe be layde.' (D 1 v)
'Guy', she sayd, 'thou haste love sought;
Therefore chaunged is my thought.
Therefore', she sayd, 'harken unto me,
And all my will I will say thee.
But, though I say thee my will,
Holde thou not my wordes at yll.
I will', she sayd, 'love no wight,
But if he be a dubbed knight,
Fayre and good and of blood royall,
Thereto bolde and curteous holden over all.
And, when thou art proved in town and feeld
The doughtyest knight with speare and sheeld,
That in this world is lyvand,
And wonne haste into thy hande
Noble citties, castels and towers
In sondry landes with great honours,
Come to me, and thou shalt have
All my love, so God me save'.
And, when he hearde this tyding,
He tooke up a sore syghing,
For joy swoned, certayne,
And Phelys raysed him soone agayne.
Guy then tooke his leave to go
An hundered wynter, he thought, and mo,
Tyll he was dubbed knight
Of the earle, that Rohand hight.
Guy to the Earle on his knees him set

683 is *fehlt*.

And full curteously him gret.
'Syr', he sayd, 'I pray you, tight
That ye would do make me knight.
I shall you serve, if that I may: D 2 (r)
Ye be my lord and shal be ay'.
'For soth', sayde the Erle, 'I wyll gladly'.
Harneys he dyght redy for Syr Guy,
Him a dubbed knight to make
And thirty squyers for his sake.
It fell ryght at the tyme of the Trinite,
That Guy doubbed knyght should bee
And with him thirty squiers,
Barons sonnes, that were his peers.
There was no squier of them, aplight,
That wanted ought, when they were dight,
Of clothes of sylke riche and fyne
And mantles furred with good armyne;
Good armes they had and good destreris
And good palfrayes and good sommeris.
Guy was anone dubbed knight;
Noble and gay he was dight.
To Phelis then Guy can gone
And sayde to her: 'Deare lemmon!' anone.
'Well thou wotest, that I have bee
In greate mourning for the love of thee,
And now I am full hole and light
And for thy love made a knight.
Now am I come to doe thy will
And with thee to speake my fyll.'
Phelys aunswered and sayde on hye:
'Haste thee not to swyth, Syr Guy!
For right now arte thou rid no more
Of doughty deedes, then thou werest ore;
Nor no better arte thou, aplight,
Save onely thou hast the order of knight. (D 2 v)

698 greete. 705 H. a d.] And dubbed him. 718 d.] to dight. 729 rid] hid.

But, when thou hast bene in divers landes
And proved so doughty of thy hands,
That thou have in this world no pere
Of doughty deedes farre ne nere —
Then', sayd Phelys, 'thou shalt have me.'
'Certes', hee sayde, 'that shall never be,
That I shal be so doughty.
But for thy love travayle shall I
In dyverse landes nyght and daye.'
His leve he tooke and went his way.
And to his father then went he ryght;
He sayde: 'Syr, now, I am knight,
I wyll passe over beyonde the sea
In deedes of armes prooved to bee.'
Then was his father glad, certayne;
He prayde God sende him soone agayne.
'Of my treasure, sonne', sayd hee,
'At thy wyll take it unto thee
And all thynge, that longeth thee too,
At thyne owne wyll therwith to doo!'
Guyes father also yerne
Sought after Heraude of Arderne;
For he shoulde go with Guy:
His mayster was a baron hardy.
'Heraude', he sayde, 'listen unto mee!
With Guy thou must passe over the sea;
For he is right tender and yinge,
I betake him into thy keping.
And take with you Yorolde and Urry:
I holde you three knightes doughty.
With Guy ye shall fare all three; D 3 (r)
For well in you trust I mee.'
The knightes sayde all thare,
Gladly they woulde with him fare.
Then Guy tooke leave at Erle Rohaude

765 there.

And came agayne and tooke Heraud,
Syr Yorolde and good Syr Urry also
And all, that he had neede of tho.
They went unto the sea anone
And passed over fayre, everychone.
Lysten nowe without janglyng,
How Guy dyd in his begynning,
And how he wan the fyrst pryce,
And how he him bare for fayre Phelys!
In Normandy then came Guy
To winne him price as a knyght hardy.
He rode forth be fyrth and fell,
Of deedes of armes to heare tell.
I tell you, sekerly, without delay
He rode many a wilsome way
Aventures to seeke and fynde;
On deedes of armes was all his mynde.
And thus he rode day by day
And himselfe well can assaye;
For, where so ever that he came,
The maystry all with him he name.
Unto Rone in Normandy
Full fast theyther drewe Syr Guy.
So it fell agayne an eventyde,
That he myght no further ryde.
Then acquented would he bee
In Rone, in that fayre cytie.
Anone they were redy to suppere— (D 3 v)
Guy and his knightes in feare.
Rytch was the meat, that before them was set;
So was the wyne, both pyment and claret.
Syr Guy to him dyd call his hoste
To suppe with him without boste;
And, when they had supped, everychone,
To his hoste Guy spake anone;

783 to *doppelt*.

'Some tydinges', he sayde, 'tell thou mee,
If thou canste, of this countrie,
Where any justes shal be nigh-hande
Holden anywhere in this lande
Or tornement or assemblery
Of barons or of knights free.
For in the strete shieldes sawe I;
Therefore I areson', sayd Guy.
'Syr', then sayd that good man,
'Tydinges tell you I can
All together, why and what it is
Of the sheeldes, that ye saw, iwis.
There is a mayden bright and shene,
That in this countrie woneth, I wene.
Her father, for soth to sayne,
Is the emperour of Almayne.
A tornement he hath done crye:
Was never such in Normandye.
There is no knyght in al Spayne
Ne in all the coste of Brytayne
Ne no squire, that armes hath nome,
That they ne shall thether come;
And, who so may with good defend
Beare him best in that tourment D 4 (r)
And can ought of paramour,
If he be a man of any honour
(So in happe God may them speede),
If he his lyfe in love would leade,
His desyre then may he have
And no more thereafter crave.
And, who so be doughty that day,
In that place win he maye
Great manhoode and great honour
And that mayden Blaunchflower.

---

806 th.] any. 807 Of t. or of a. 810 a. s.] are sayd for. 816 moneth. 825 defence.

Thyther shall come knightes, many a one,
From all the sydes of the world, great wone,
To turney for Blaunchflower,
Reyners daughter, the Emperour;
At that tournament shall she bee.
Well is him, that may win that free!
With her shall come a gerfawcon,
Whyte as mylke, to flight well bowne,
And a mylk-whyte steede also
And two whyte grehoundes thereto;
And that mayden gent and free,
All for sooth, have shall he,
That best may beare him there,
Be he knight or be he squyere.'
Thus he tolde Guy this tyding,
And Guy was never so glad of thing.
Guy his knightes began to call:
'Lordings', he sayd, 'be glad all!
Good tydings I have this day.'
Therefore his host he gave a palfray;
And on the morrow Guy and his knightes (D 4 v)
Rode forth on their way anon-rightes,
Till they came unto that tournament.
There they found many a knight gent,
Hoved in a fayre large field
With helme on head, with speare and sheelde.
All about him Guy gan seene
And saw many a man armed cleene;
All the feelde, both dale and den,
Was full of cleane armed men
Both with target and with speare,
And eche sayed, other downe to beare.
When they were brought all same, E 1 (r)
Of justes there began a game.
There were princes and kyngs with crowne,

845 whyte mylke. 848 he] ne. 850 squyre. *Nach* 868 *ein Holzschnitt.*

Dukes, earles and many a bolde barowne.
Out of a range there yede a knight,
Fryke and fierce, hardy, wyght.
Guy axed a knight, that hoved besyde,
What man it was, that there can ryde.
He sayd, it was the Emperours sone Gaire,
A proude knyght, hardy and fayre;
To juste he woulde ryde,
'If he fynde any, that dare abyde.'
And, when that weste Syr Guy,
That Gayre to juste was redy,
Guy pricked out of that throng.
A knight he semed hardy and strong,
And he rode Gayre untyll
And justed with Gayre hys fyll.
Gayre smote Guy fyrst in the feelde
With his spere in the sheelde,
That his spere brast with that knappe;
Good was the haubert, that bare that rappe.
Guy smote Gayre agayne that stound,
That horse and man fell downe to ground.
Guy tooke Gayres horse anon
And lefte his owne and lepte thereon.
Now beginneth Guy to ryde
Also fast, as he may glyde.
He dyd his myght to smyte sore
Among the knightes, that were thore.
Many a good knyght he tooke that day, (E 1 v)
And many a steede he wan, perfay.
So many speres he brake insonder:
All, that it sawe, therof had wonder.
Guy smote none so noble a knyght,
That he ne felled hym downeryght.
The fell Duke Otton of Pany
Had to Guy full greate envy.

889 knappe *fehlt.*

For pride he rode to juste with Guy,
And that him rued hastely:
Through the shoulder Guy hym smote;
Downe to the grounde he fell full hote.
He may say, that he was mette:
'Another tyme it shall goo bette!'
Foorth then came Duke Raynere
Of Cesoyne with full hardy chere.
With greate envy he rode to Guy
And sayd: 'Abyde, Syr Belamye!
Evell', he sayd, 'thou sawest that stound,
That thou gave Duke Otten a wounde.
For him, iwys, thou shalt be slayne:
He is my owne cosen germayne,
And I am here, Duke Rayner,
For to venge my cosyn dere.
Turne and juste, thou proude knyght!'
'For sooth, I graunt!' quod Guy as ryght.
Guy turned him and smote hym so,
That in the feelde he fell downe tho.
Guy toke the Dükes stede, certayne,
And rode and gave it the Duke agayne.
'Have here agayne thy steede! E 2 (r)
Well mightest thou yeelde me my meede!'
The Duke tooke his steede of Guy
And lept theron, a knight hardy.
'Syr knight', he sayd, 'what art thou?
Where were thou borne? Tell me now!'
'Guy of Warwick hight I;
In England borne I was, truely.'
Forth then came the Duke of Lavayne,
An hardy knight and much of mayne,
With a sharpe sword in his hande
And sought Guy, full fast prickand.
Guy him mette as an hardy knight.
Togyther they smote with swordes bright;
Harde dyntes they smote both

As men, that had bene full wroth.
Eche on other so fast gan layne,
That through the shieldes they smote, certayne.
Both they were knightes doughty;
But the Duke had the worse party.
Forth with that came Syr Heraude,
And to the Duke he gave assawte;
Such a stroake to the Duke he lent,
That horse and man to the ground went.
Heraude no longer there abode,
But to another knight he rode.
So he smote Duke Wandomere,
That he fell downe of his destrere.
Heraude bare him as a knight hardy,
And so did Syr Yorolde and Syr Urry.
All the knightes, that were there, (E 2 v)
To juste at them they might lere.
There men might see launces brast
And every man downe other cast;
There men might see knights hardy:
Eche layde on other with great envy.
Their names all may I not tell;
For all-to long then should I dwell.
No man may in romaynes reade
Of hardyer knightes of their deede,
Then was Guy at that semblee.
That day he had alone the gree;
And on the morrow also, ywis,
The pryce and all the gree was his.
He had the pryce on both syde—
For man, that could best on horse ryde,
And for the hardyest knight,
That ever came in fielde to fight.
When it came to the last day,
That every knight should wend his way,

968 hardy.

The Duke Raynere came prickand,
A doughty knight and riche of lande.
He sayde: 'Lordinges, fayre and free,
Lysten all now unto mee!
This gerfawcon and this distrere
And these grehoundes, that be now here,
For whome these justes were begone—
He shall them have, that hath them wone:
That is Guy of Warwick here;
For in justing he hath no peere.'
The Duke sayd, so God me save, E 3 (r)
That Guy was worthy them to have.
Then crye they at that turnement,
That Guy should have that fayre present.
When the turnement was all done,
Guy rode to his inne well soone
And unarmed him hastely;
For of justing he was wery.
Now lysten all, that be here,
How the Emperour Raynere
Sent to Guy that fayre present
For cheefe knight of that tournement!
The Emperour a squyre sent
To Guyes inne wyth that present.
The squyre sayd: 'God save you, Guy,
Knight of this world most worthy!
Therefore the Emperour Raynere
Greeteth thee well with harte intere
And sendeth thee this present with great honour
From his daughter Blaunchflower—
This gerfawcon and this destrere
And these greyhoundes, that bene here,
And the love of the mayden gent
Ever to be at thy talent.'
Guy sayd: 'My friend, gramercy!

990 Gny.

This present I will take gladly
And the love of the mayden bright;
For ever she shall call me her knight.'
Guy dubbed that squyre a knight to bee,
For he came from that mayden free,
And gave him giftes, great wone,
And all, that came with him, everychone. (E 8 v)
That squyre thanked Syr Guy
And yede agayne to his lady.
From Guy he bare her glad tyding,
And she was never so glad of thing.
Guy called his men him to,
That gladly would his wyll do.
'Take here', he sayde, 'this fayre present
And make it into Englande be sent
And gyve it Erle Rohand the bold;
For my chiefe lord I hym holde.'
Unto England they came that stound;
At Warwyke the Erle there they founde.
They greete hym well from Guy gent
And delyver him that fayre present;
They sayd: 'Guy wan it with great honour
And Rayners daughter, the Emperour.'
And, as they kneeled the Earle beforne,
They tolde, how Guy had hym borne.
When the Erle wyst of that tydyng,
He was never so glad of thyng,
For that Guy such pryse had;
Hys father and mother was merry and glad,
And all their friendes glad were than,
For Guy was so noble a man.
Whan Guy had such honour
Wyth Raynere the Emperour,
At the Emperour and meynie
Leave he tooke, and forth went he

1019 great and wone. 1025 hin *fehlt.*

To win him pryce as a knight hardy
In dyvers landes with his body.
In Almayne and in Lumberdy, E 4 (r)
In Fraunce and in Normandy
For no turment would he reste,
And over all he had the beste:
Greate honour he had, certayne.
Forth he wente into Lorayne,
And, when that he out of Lorayn came,
Into Normandy the way he name.
In Rone his inne tooke he,
The best citye of that countrye.
'Syr', then sayde Heraude to Guy,
'Into Englande fare we, rede I.
In everye lande the price have ye;
Therefore I rede, that home wende we.
To Erle Rohande we shall wende, certayne,
And, how ye have borne you, we shal him sayne;
Of all knightes of Englande
Ye shall be holde best of hande.'
'For soth, Heraude, I graunt!' quod Guy;
'To morow we will homewarde erly.'
On the morowe Guy and his meyny
Rose and rode out of that citte.
To shippe they went, I understande,
And passed fayre into Englande.
Anon Guy rode to the King,
For to have of him knowing,
Of erles and of barons also,
That gave him good giftes tho.
After that to Warwike he wente.
There he founde Erle Rohand the gente;
Unto the Erle welcome was he,
And giftes he gave him, great plentie. (E 4 v)

1055 f. *als eine Zeile* gr. hon. he w. into L. 1057 out of] into. 1059 Rome. 1065 erlde. 1069 qu.] good.

Glad was his father of his commyng,
So was his mother, without lesing,
And all his friendes of that countrye:
So noble a man waxen was hee.
Now listen, lordings, how Syr Guy
Wente to Phelys, that fayre lady,
For to wete of her wyll,
And, what answere shee gave hym tyll!
Guy unto Phelys then can gone F 1 (r)
And curteously greete her anone.
'Lemman', he sayde, 'God you save!
For certayne sothe, my lyfe I have.
Haddest thou ne bene, I had ben dede
Or fallen in some other quede.
To take armes thou madest mee
And then saydest, my lemman free,
That, when I were in lands sondry
Praysed for most noble and doughty,
Then thou wouldest me thy love gyve;
Without that may I not lyve.
Now I am come, my lemman dere,
Thy wyll to witte and to here.'
Phelys answered him hastely:
'Haste thee not yet', she sayd, 'Guy!
Yet art thou not so hardy told,
But that another is as bolde.
Thou arte,' she sayde, 'a noble knight,
Hardy, boulde and muche of myght;
But, Guy', she sayde, 'I shall thee sayne,
If I were at thy wyll, certayne,
So amorous thou shouldest become
And with my love so benome,
That thou shouldest armes leve,
And all thy price it shoulde thee reve,

Nach 1090 *ein Holzschnitt, derselbe wie auf Blatt* C c 3 v. 1091 *In dem von Zupitza abgeschriebenen Druck fehlt* n can gone, 1092 anone. 1105 (answerd).

That thou hast wonne in towne and feelde
Through dinte of armes with spere and sheeld.
And that were a vilayns brayde,
That thy price for me were layde.
Therfore, Syr Guy, with wordes few (F 1 v)
My wyll to thee now will I shew:
At thy wyll gettest thou not mee,
Tyll thou so doughty a knyght bee,
That thou have in this worlde no pere,
In no lande farre ne nere,
And that thou bere the maystry
And floure of all chevalry.
And, when thou art so noble tolde,
That in this worlde be none so bolde,
Thou shalt then have the love of mee:
At thy wyll so wyll I be.
Whyle that I my life may have,
No man but thou my love shall crave.'
When Guy herde her thus speake,
Him thought, his harte woulde all tobreake.
'Phelys', he sayde, 'thou scorneste mee:
Then get I never the love of thee;
For that shall never befall,
That I shoulde be the floure of all.
But my powre shall I doe
And into straunge landes shall I goe.
Of the death dreade I not mee;
For, if I dye, it were for thee.'
But, when Guy her wyll wyste,
With mery chere Phelys he kyste
And sayde: 'Lemman, have good daye!'
And weping he wente his way.
Home he wente to his hostele;
There thought he to dwell no dele.

1121 Therfore] There *Kustos.* 1129 art *fehlt.* 1133 f. I *fehlt*; *Reimworte vertauscht.*

Foorth to the Erle Rohande went he
To take leave to passe the sea. F 2 (r)
Syr Guy sayd: 'God save you!
Leave to take I am come now,
To passe the sea; I will fonde
To wynne my pryce in dyvers londe.
For, if I may once pryce win,
The more joy ye may be in;
And well the more is your honour,
That ye have men in great valour;
And the more men shall you doubt
In every lande rounde about.'
'Leave Syr Guy', sayd Earle Rohaute,
'Tell me, wherefore! Haste thou defaute
Of horse, of armour or of riche cloathing,
Of gold, of sylver or of other thing?
For Gods love, Guy, let be!
Why wilt thou now wende fro me?
Thou shalt have houndes and hawkes same
And at thy will all maner of game,
Of hunting and of revering
And, what thou wylt, at thy lyking.
Therefore, Guy, I pray now thee,
Dwell at home here with mee!'
'Certes, I ne will', quod Guy.
'Of all good deedes gramercy!'
Leave he tooke, and forth he went
To his father, or he would stent.
'Father', he sayd, 'I am come now,
For to take my leave at you.
Fare I will into Fraunce
To win me pryse with spere and launce.
Therefore, father, the sooth to say, (F 2 v)
I may not well have good day.
For, who so of pryce will be,

1161 you] ye. 1175 ne *fehlt.*

In his youth travayle must he
In dyvers landes to win pryse
With his travayle, if he be wyse;
In his age then may he have
The more honour, so God me save.
Whyle I have youth, so will I doe;
To win me pryse I will goe.'
'Let be', he sayd, 'my sonne deare!
Be at home with us heare,
With thy mother and with me!
We will not evill reede thee.'
'Sonne', then sayd his mother Sabyne,
'Doe thy fathers counsayle and myne!
For we have no chylde but thee
Of our landes heyre to be.
And if thou wende fro us, certayne,
And come home no more agayne,
For evermore our joy is gone.'
'Certes', sayd Guy then anone,
'Here make I no lenger letting.'
He kneeled downe and tooke their blessing.
He passed well and fayre the sea,
And into Normandy came he.
Now listen, what Guy hent
In dyvers landes, there he went!
And, or he came agayne over the sea,
In many great anguishes had he be.
Guy came into Normandy, F 3 (r)
And there he did many maystry;
Syth he went into Spayne
And after that into Almayne.
In his youth travayle must he
— — — — — — — — — —
To turnament and to justes right
To win him pryse as an hardy knight;

1186 (trauaylle). 1192 (To] Go). 1209 listen *fehlt*. 1214 (maystrey).

And, or he went to Spayne, truely,
He had the flower of chyvalrye.
To Lumbardy then went he.
There found he knyghtes, great plenty;
There was barrone ne knight none,
But that they loved Guy, everychone,
For he was both curteous and large,
Doughty and good under a targe.
Upon a day, without leasing,
Guy came fro justing;
In his syde he had a wound,
That sore greeved him that stound.
That wyste full well Duke Otton
Of Pany, that foule felon.
He thought to slea Guy, certayne;
For Guy him wounded in Brytayne,
There he was at turnement.
Therefore he gave intent
Unto Syr Guy that eche stound,
That he had a sore wound.
He called the Earle Lambert full tight,
That holden was a doughty knight,
And other of his knightes fyfteene,
In every neede harde and keene. (F 8 v)
'Lordinges', he sayde, 'listen unto me!
All my leegemen be ye.
I will, that ye at one assent
Doe my commaundement.
Make you redy for to fyght
Wyth a doughty, wounded knight,
That in my lande, certayne,
Is come to warre me agayne:
It is Guy, that hath that wounde.
Therefore ye shall sweare this stounde,
That ye shall ryde him agayne

1248 Doe] That ye doe.

Into the forrest, that hight Playne,
And him abyde for any case
Privily in that same place:
And hyde you under a tree!
There Guy shall come with knightes three.
Slea his men hastily
And bring me his owne body!
Into my pryson I shall him do;
For no raunsome ne shall he go.'
'Syr', they sayd, 'we shall all prest
Go do thy wyll in that forrest.'
They ridden forth, armed with pryde,
Good Syr Guy there to abyde.
And, as Guy came ryding forby,
Horse he hearde neying on hye;
He looked and saw helmes, many one.
'Lord!' he sayd, 'we have misgone!
But good God us helpe full of might,
Here we shall dye in this plight.' (F 4 r).
Of his mule he lyght adowne
And on his stede stert Guyon,
And his armoure he toke wel bone,
As a good knight ought to done.
'Felowes', he sayd, 'God us speede!
Defende us now, for we have neede!
Defend you well this eche day,
And so shall I, and if I may.
But God wyll, no Lumbarde
This daye shal fynde no cowarde.'
Heraude sayde: 'Ye have a wounde;
Therfore withdrawe you a stounde,
And here God you kepe and see!
For this path kepe wyll wee;
For lever we are to dye thee fro
Then thou to dye and we also.'

1256 (forest). 1266 (forest) 1275 f. mule *und* stede *vertauscht.*

'Nay, Heraude!' quod Guy anon;
'Fro you, certes, shall I not gone.'
Lysten, lordings, (Greate pitie!)
Of Guy and of his knightes three,
Howe they were kepte in that place
And fallen soone in hard case!
A Lumbarde came prycande out
(Himselfe hee helde full noble and stoute),
He rod to Guy, as him good thought:
'Yeeld thee!' hee sayd, 'thou passest nought!
To Duke Otten we be sworn
To bringe thy body him beforne,
Or with my hande I shall thee slea.'
'Thou lyest', quod Guy, 'so mote I thee!' (F 4 v)
And right with that Guy gave him a dinte,
That anone-right his lyfe was stinte.
Guy thought then no man to spare:
Another Lumbarde he smote thare
Through the body with his bronde,
That he fell dead under his honde.
Forth came Heraude, Guyes fellawe:
To the Lumbardes stoode he none awe.
With a stout Lumbarde he mette.
And with a stroke he hym grette,
That his head flewe of full ryght:
And so he learned him to fight!
Foorth then came Syr Yorold,
And there he made a good sould!
To a Lumbard, that he met,
Suche a stroke he hym set,
That through his body glode his bronde
And he fell dead upon the sonde.
Foorth then came Syr Urry,
On horse or foote a knight hardy.

1281 (Defende). 1299 him] he him. 1308 there. 1310 bonde. 1311 Heruade || fellowe. 1318 a g. s.] as good fould.

He met a Lumbarde in that battayle
And smote him so, without fayle,
That he bare him downe on the sonde
Through the body with his bronde.
There men myght see mayster-fighting
Of fewe men, without leasyng;
Suche dentes they gave with the hand,
That none armoure might them withstande.
Now have ye harde, how Syr Guy
And his three knightes have hardy . G 1 (r)
Borne them agaynst the Lumbardes there;
And, what the Lumbardes did, ye shall heare.
Forth then came Erle Lamberde,
Stoute on steede, with a swerde;
Guyes knight he slue, Urry.
Therefore Heraude was sorry;
Heraude smote him with hasty rede,
For venge he woulde Urries dede:
Through the hart he bare him soone,
That he was dead: it was well done!
Forth then came Syr Hewson,
A knight besibbe Duke Otton,
The doughtyest of that lande,
On a steede well rennande.
Guyes knight he slue, Yorrolde,
Right before Syr Heraude.
When Heraude saw him fall to ground,
He was sorry ynough that stound.
To Hewson he can him draw:
To smyte him he stoode none awe;
Through the hert Heraude him smote;
There he dyed: well I wote.
Forth then came Syr Guntere,
A prowde knight, hardy and fere:
Syr Herawde he smote tho,

1325 (batayle). 1334 have] are. 1337 Lambarde. 1338 sworde.

That many a day he might not go;
He smote him through at the res,
That Heraude therewith his horse les.
When Guy saw Heraude, perfay,
Fallen downe of his palfray,
For woe, certes, he was nere woode: (G 1 v)
Gunter he smote with angry moode,
Right through the harte Guy him stonge
With his good sword, that was so longe.
Guyes knightes were felled, everichone,
And in that place was Guy alone;
Such care was come him to,
That nyghe his hart brast in two.
The knightes of Lumbardy also
To death, everychone, were doo
Outtake thre knyghtes doughty,
That layde on eche syde to Guy.
Guy in the body had a wounde,
And his enemies were whole and sounde.
Guy fought with them all three;
One of theyr heads smote of he.
Forth then came Syr Gincharde,
That was a stoute Lumbarde;
'Guy', he sayde, 'yeelde thee tight!
Thou mayst no lenger endure to fight.
In many peeces I see thy sheelde
All tobroken in the feelde;
Thyne hauberke, that is double mayle,
And thyne helme thee now fayle:
Thou arte wounded (that is not good).
Out of thy syde runneth bloud;
I see right well by thy chere,
Thou mayst no lenger fight here.
I shall thee leade to Duke Otton:
He shall thee done in his prison.'

1373 Lumdardy. 1378 were *fehlt.* 1391 (reght). 1392 (feght).

Guy answered him on hye
As egre lyon with hart hardy: G 2 (r)
'Though my shield be all tobroke,
Yet arte thou not on me wroke,
Whyle I may on foote stande,
And whyle I have my good brande.'
Gyncharde could well of fight
And smote Guy in the shield bright;
A quarter of Guyes shield he brake
To the shoulder, or he spake;
An hundered nayles he share asunder;
It hurt not Guy, and that was wonder.
For that stroke Guy was wroth;
But if he were wroken, he were loth.
Wyth yre Gynchard he smote,
That he felt, where it bote;
A dint he gave him with great strength
Through his body his sword-length.
Then turned Gincharde fast fleand,
And Guy after full fast suand.
His horse was good, he rode his way;
Guy turned agayne, for soth to say.
Gyncharde rode forth sorry
Towarde the Duke of Pany.
He saw the Duke to towne warde go;
The Duke beheld him also.
The Duke stoode and bode a throwe,
Till he could Gincharde know;
He was a sorry man to see!
The Duke Otton sayde: 'Come speake with me!
Gyncharde', he sayd, 'what may thee ayle?
Thou hast bene in stronge battayle, (G 2 v)
Wicked strokes caught hast thou.
Where is Guy of Warwike now?'
'Syr', he sayd, 'Guy we mette,

1403 (of *fehlt*). 1425 theee.

And, as ye bad, we him besette.
His knightes wee slewe, everychone,
And himselfe myght not gone.
He had done us shame inowe:
All my felowes but me he slowe'.
'Where is Hewson, my cosyn?'
He sayd: 'Dede, by Saynt Martyn!'
'Where is the Erle Lamberte the doughty?'
'Syr', he sayde, 'lieth dede hym by'.
When Duke Otten wist of this,
With care he wente home, iwis;
He ne wist, what to rede,
For his knightes were so dede.
Now let we be of Duke Otton,
And ye shall here of good Syr Guyon,
Of great dole and great pytie,
That he made for his knightes three.
Guy rode to his knyghtes agayne;
Him was woe ynoughe, certayne,
When he sawe his knightes dede,
That should him both wishe and rede.
'Alas[1]', he sayd, 'Heraude hardy!
Alas, good Yorolde and Urry!
Alas, that I should you thus see
Thus lye dede before mee!
Alas, Phelis, that I was borne!
For thee I have my knightes lorne;
Of chyvalry now dyed the floure. G 3 (r)
Alas, that I am in this stoure!
I ne am the fyrst ne the last,
That women have in woe caste;
But now I may other teche,
How womens love taketh wreche.
A, Heraude, my dere frende,
What thou were curtyse and hende!

1441 (west).

In turnamentes who shall helpe mee?
Greate honoure have I had for thee,
And evyll have I served thee agayne,
That art thus for my sake slayne:
This dede full sore I rewe;
For thee my care is ever newe.
Heraude, shall I thee now forgoe?
Alas, that Death ne wyll me sloe!
Where be now these Lumbardes?
For certes, they be cowardes,
That they ne had slayne me wyth you
And left me alyve now.
Rohande, had I doone after thy counsayle,
My knightes had bene all in hele;
Had I bene at home with thee,
This shame had not befal mee.
But he, that wyll not doe in skyll
His fathers and his mothers wyll,
Some shame shall hym betyde,
Whether so he go and ryde.'
For sorow of his knightes that stounde
And for payne of his owne wound
Downe to grounde he fel, certayne;
And, when he rose up agayne, (G 8 v)
One of his knightes he tugged and drew;
Himselfe for woe nigh he slew.
To an hermite then rode he
And sayde: 'Hermite, come and go with me,
And bury two knightes of myne,
That in the forrest dead lyne,
And I shall gyve thee a palfray'.
The hermyte sayd: 'Gladly, perfay!'
To that forrest he went with Guy;
Guy, he tooke them, Yorrold and Urry,
And lepte himselfe upon a steade,

1473 (Lumbards). 1476 A.] and nought.

And forth with him Heraude he can leade.
And, as he rode by the way,
Besyde he saw a fayre abbay.
Thyther Guy rode, well I wote,
And there he found a noble abbote.
Guy sayd: 'Syr, for charitye
And in the name of the Trinitie
This dead body with thee thou have,
And with honour doe it in grave!
He was a noble knight, certayne;
This day he was with treason slayne.
I shall thee quyte thy meede', quod Guy.
'This day my three knightes and I
Were assayled, as I say you,
With robbers under the bowe;
My three knightes they slue to ground:
Or I there came, I had a wound.
Therefore, I wote, soone and rathe
My knightes caught the more scathe.' G 4 (r)
Now listen to mee without jangelyng,
And ye shall heare a wonder-thynge,
How Heraude came by Godes grace
To life againe in that place.
The abbote tooke the body fro Guy:
For him his harte was sory.
In a fayre chamber he let him layne
And let him unarme, certayne.
When he was unarmed, aplight,
He seemed a fayre-bodyed knight.
There was a monke, behelde him well,
That could of lechecraft some dell.
That monke sawe by his wounde rede,
That he was not wounded to dede:
'Full well', he sayde, 'he myght live,
Who so wyll him medecine give'.

1504 (founde). 1518 (cought).

And so the monke for Godes sake
Whole agayne Heraude can make.
But of Heraude let now bee,
And of Guy now speake we!
Guy tooke leave at the abbay
And rode forth in his way.
He weende to have seene Heraude no more:
Therefore he sorowed and syghed sore.
To an hermite then rode Guy,
That he knew before truely.
That hermite in a little stound
Looked to Guy and healed his wound.
When he was whole, of the hermite thare
His leave he tooke and forth gan fare.
Unto the King of Pole he went right, (G 4 v)
That welcommed him with all his mighte.
Then the King bad him silver and golde;
But take thereof he ne would.
So bare him Guy, without leasing,
In that countrey with turnement and justing,
That knightes loved him tho
For turneying and justing also,
That pryce of armes there had he
Farre and neare in that countrye.
He tooke his leave upon a day
And into Sesayne he tooke the way.
Then went Guy to the Duke Raynere,
Which welcomde him with lovely chere;
And so long in that lande was he
At justes and turnamentes, at eche semble,
That he wan over all moste honour
And of knightes he bare the floure.
Upon a day, I understande,
Guy thought to fare into Englande.
The way he tooke from Sesoyne

1539 abby. 1542 (sorrowed). 1569 (Seloyne).

Unto Duke Milon in Burgoyne.
The riche Duke, as I say to you,
Welcommed him with joy ynow
And prayed him gladly anone
With all his lande his will to done.
To every turnement and game
The Duke and Guy ridden same.
Of every man prayed was Guy
For most gentle and moste doughty
And for the beste in towne and feelde, H 1 (r)
That ever justed with spere and sheeld.
Poore knights Guy holpe and fand
And poore prysonners in every lande.
All, that were in mischiefe,
To help them Guy was leefe.
Poore knightes, that were doughty,
Horse and harneys he gave them gladly.
Well beloved then was hee
Of all the ladyes in that countrye:
Was there none of hye ne lowe;
Wherefore his name was ferre knowe.
But none of them he wedde woulde;
For Phelys hath his love in holde.
And for his greate largenesse
And for his giftes more and lesse
No man was beloved more then he
Farre ne nere in that countrie.
Now listen me! Without lettyng
Of one the gladdest tidyng,
That ever came to Syr Guy,
Ye shal now heare, truly.
Guy came fro huntyng upon a day
And mette a palmer in the way.
'I pray thee, wylte thou say me nowe,'
Quod Guy, 'fro whence comest thou?'

1581 found. 1586 harnyes. 1600 (Ye]He).

The palmer sayde, without lye:
'I come out of Lumbardye;
There I loste my lord, trulye,
Of the world the best body.
Betraied were we through Duke Otton: (H 1 v)
Yet hath he God his malison.
Thus shall I go, till I deye,
For my lordes soule to pray.'
'What hight the lorde,' sayd Guy tho,
'That Duke Otton betrayed so?'
'Guy of Warwyke,' he sayde as tyght,
'Of the worlde the best knyght.'
When Guy harde of thys tiding,
He tooke up a sore sighyng.
'What is thy name?' he sayde yerne.
'Heraude,' he sayde, 'of Arderne.'
And, when he wyste, it was Heraude,
Of his horse he made a saute;
He tooke Heraude in his armes than
(So glad was he never of man),
And hundreth sithes, iwis, and more
Guy him kyst, weping sore:
Such myrth he made for hys sake,
That no man might more make.
'Alas, Heraude, doughty baron,
Why knowest not thou thy Lorde Guyon,
That loved thee sometyme so well?
Why wepest thou not with me no dell?'
When he, Heraude, hard him name Guyon,
For joye in sownyng he fell downe.
Guy toke him up withouten lette:
There, men myght see, freendes mette.
They set them downe both right thare,
And eche tolde other of theyr fare,

1611 tell || dye. 1613 highe. 1615 he *fehlt*. 1621 it] is. 1622 a s.] assaute. 1626 *Kolon auch im alten Druck*. 1633 he hard H.

And Guy told Heraude right, H 2 (r)
How he bare him fro the fyght
For to bury him in an abbay.
And Heraude told Guy, perfay,
How he to lyfe agayne was brought
And through many a lande he had him sought.
On Guyes steede both lept they
And rode togither to the cittie without delay.
Heraude, without long rest,
Was clothed and bathed with the best:
Whyte clothes of sylke and mantles fyne,
Furred with gryce and god armyne.
When Heraude was clad and dight,
To Duke Mylon they went right
And told him of their chaunce,
All togither their governaunce,
And toke leave at the Duke hende
Into their owne countrey to wende.
The Duke would give him no leave
Neyther by morrow, neyther by eave;
For certayne, he was of them so glad,
That he would them have had.
But with the Duke, truely to tell,
Would they no lenger dwell.
Leave they tooke for to gone;
Towardes Flaunders they rode anone.
To Saynt Omres they rode that night;
The sea to passe they thought tight.
Whan Guy had his inne nome
And was in his chamber come,
Out of a wyndow he saw there (H 2 v)
In the streete come a palmere;
Miseased and feeble seemed he.
'Palmer!' quod Guy, 'God save thee!

1644 through *fehlt* || (had *fehlt*). 1653 him] them. 1655 (tooke). 1658 (Nayther—nayther).

I rede thee dwell all night; ywis,
Palmer', quod, Guy, 'neare nighte it is:
Suppe with me thou shalt', quod Guy.
The palmer sayd: 'Syr, gramercy!'
And came into Guyes hostell;
He was welcommed fayre and well.
'Palmer', quod Guy, 'where haste thou bene,
And what adventures hast thou seene?
Hast thou hearde ought, as thou haste went,
Of any justinges or turnament?'
The palmer sayd: 'I shall you tell,
Of aventure that I can spell'.
'Tell me, I pray thee!' quod Guy.
'Syr', he sayd, 'I shall gladly'.
Now listen, lordinges both yong and old!
Such a tale the palmer told;
And after I shall you sayne,
What Syr Guy did, certayne.
That palmer sayd, as ye may heare:
'The riche Emperour Raynere
Hath besieged the Duke Lavayne
And brent his landes and his men slayne,
For he his cosyn slue, certayne;
And, had he nought tourned agayne,
The Duke he should have slayne and shente,
As they were at a turnamente.
In what maner it befell, H 3 (r)
All togither I shall you tell.
There was a Duke Segwin the bold,
That all Lavayne had in holde,
And Duke Loyre of Lorayne
And Duke Raynere of Sesayne
And knightes of many landes mo,
To winne the pryce, thyther came tho.
At the ending of that turnament

1687 (Lordings).

Duke Segwyne should home have went:
He felled there a knight downe,
That was holden a bold barrowne.
Then came a knight, that hight Sadock,
A doughty man in every flock.
To Duke Segwyne he had envy,
For he was bolde and worthy.
The Emperours cosyn was he,
His systers sonne, a lady free.
Of justing he was weary
And cast of his armour hastily,
His hawberke also, that was good,
And in playne harneys forth he stoode.
Sadock sayde to the Duke Lavayne:
'To juste with me turne agayne!'
Duke Segwyne sayd: 'Sadock, let be!
I have no will to juste with thee:
Thou art my Lord the Emperours cosyn,
And I love thee', sayd Duke Segwyn;
'And another, I shall sayne,
Me thinke, thee unarmed, certayne.
Full evill then loved I thee (H 3 v)
To just, whyle I thee naked see.'
Sadock sayd: 'A coward art thou,
That darest not just with me now!
For a cowarde shall I thee ever holde,
Also my soule Crist have would;
And ever I shall thyne enemy be,
But thou tourne and just with me'.
Sadock rode wyth great greevaunce
To smyte Duke Segwyn with a launce.
When Duke Segwyne saw Sadock come so,
To Sadock he tourned him tho.
But Sadock smote fyrst in the field
Right in the middest of Segwyns shield;

1719 that *fehlt*. 1721 Lauayne. 1734 (*Christ*).

Through all the armour it sanke, or he spake,
That his speare all tobrake.
When Segwyn saw him smyte so sore,
He thought to spare him no more:
He gave him through the heart a wound,
That he fell dead to the ground.
Then fled the Duke out of that flock
And made great care for Sadock.
Sadock was taken and borne away
And buryed in a fayre abbay.
Duke Segwyn homewardes gan flee
To Resoyne, that fayre cittie;
And workemen he let take,
And strong ynough he let it make
With walles and turrets round about;
For of the Emperour he had great doubt,
For he Sadocke, his cosyn, slough, H 4 (r)
That him woulde doe woe ynoughe.
Segwyne withhelde many a knight hardy:
For doubte of warre hee was sorye.
Tydinges came to the Emperoure,
That Sadocke was slayne with erroure.
Then let he gather with great boste
Through his landes all his host:
Burgeyses and princes ynough anon-rightes,
Dukes, erles, barons and knights—
All they wente with great power
To helpe the Emperour Raynere
Agayne Duke Segwyne, certayne,
And all, that be in Levayne.
The Emperoure is wonder wroth
And hath sworne and made his oth,
That he shall never out of Lavayne,
Tyll he Duke Segwyne have slayne
Or his head have in hande

1760 him] he. 1767 (Burgeyles). 1768 (Knightes).

And brente and destroyed all his lande.
And so forth dyd hee;
He hath lefte him but one bare citie:
That is Resoyne citye, certayne,
The strongest in Lavayne.'
Thus tolde the pylgrime every dell,
And Guy understoode him full well.
He called Heraud and told hym sone
And axed him, what was beste to done.
'Wyl we go helpe the Duke?' quod Guy,
'Or spede us homwarde hastely?
For, as thou sayest, I wil done.' (H 4 v).
'Syr,' sayde Heraud to hym anone,
'I am hold to be unto you trewe;
The beste counsell I shall you shewe.
I rede, we arme us well and fyne
And wende to helpe Duke Segwyne;
And take with you fyfty knyghtes
Well armed at all rightes,
The hardyest men in feelde and towne;
For fynde them well ye mowne.
For better is, I have harde sayde,
If that a man should doe a brayde,
To helpe and be with the ryght at neede
Then helpe the wronge for any meede.
And if ye do the Duke succour,
Ye may you winne great honour.'
'Gramarcy, Heraude!' quod Guy;
'Thy counsell full good holde I.
Now wote I well, so mote I thee,
Thou lovest myne honour and mee.'
Guy tooke with him sheelde and launce
And fyfty of the best knightes of Fraunce.
They riden forth with joy and glee,
Till they came to the Dukes citye.

1800 That if.

In that city harbowred was Guy
That nyght and all his company,
On the morow rose and herde messe
And all his knightes both more and lesse.
And, as Guy wente in the streete right,
He sawe men runne, as they would fight.
Guy axed a man at the last, 11(r)
Why that men ran so fast.
That man answered Guy agayne
And sayde: 'Syr, I shall you sayne:
Here is a stewarde with the Emperour,
A noble man of great valoure;
Of Almayne he is the proudest;
Knightes he hath hardy and prest.
And if any man of this citye
Without the wales taken bee,
Anon-ryght he doth him slone
Or to his prison for to gone.'
Now lysten, lordinges, everychone,
Howe Guy toke his knights anone
And saw the prowde stewarde hastely!
Yet wyst the Duke nothing of Guy.
Guy axed his best wede,
Shelde and spere and noble stede.
'Arme you, felowes, anon!' quod Guy,
'And lepe upon your horse on hy!'
Forth he rode anone-rightes
Out of the towne with his knights.
Guy rode a noble pase,
There the proude stewarde was.
The highe steward of Almayne,
To mete with him Guy was fayne;
And also fayne was he, truly,
For to just with Syr Guy;
And Syr Guy rode with good wyll

1815 masse. 1824 valure. 1832 (knightes).

And bad his knyghtes abyde there styll.
'Yonder', he sayd, 'commeth a knight, (I 1 v)
That seemeth hardy and bold in fyght;
He sitteth upon a steede of pryce:
It shall be myne, by Saynt Denis!
Be I never whole ne sounde,
But I it win within a stounde!'
The stewarde pricked to Syr Guy
Out of his company.
Their horse they smote under the syde,
And fast they gan togyther ryde
And smyten on their shieldes bright
Great dintes with all their might.
The fyrst stroake smote Syr Guyon,
And soone he found the steward downe.
When he was downe in the field,
Guy share a quarter of his shield:
That betokened with reason there,
That he was his prysoner.
When the Almaynes saw the steward layde,
That doughty was in every brayde,
They came to succour him tho.
Guy thought to doe them some woe:
Guy tourned him full hastily;
So did all his knightes hardy.
The Almaynes he thought to let,
And hard strokes on them they set.
The knights of the cittye, echone,
Were glad, that Guy slue their fone;
They roden anone out of the towne,
Well armed, unto Syr Guyon.
There men myght see in that flocke I 2(r)
Many a stroke and many a knock,
That there was geven on helmes bright;
And there dyed many a doughty knight,

1849 Yonder] *Kustos* There. 1853 (founde).

Some with sworde and some with spere:
Eche man other thorough gan bere.
Wounded knightes there were many,
That made for woe an hidous cry.
Guy did his might them for to sloe,
And so dyd good Sir Heraude tho.
So sped that daye good Sir Guyon
Through the helpe of the towne,
That all the Almayns he overcame:
Some he slew, and some he name.
Unto the towne then rode Syr Guy,
And so did al his company.
With them they led prisoners good—
Noble barons and erles, that were proude.
When they came into the towne,
To his inne wente Sir Guyon.
When the Duke wist of that tiding,
He was never so glad of thing.
As soone he wyst, that Guy was come
And had the proude steward nome,
On a stede stert Duke Segwine
And rode anon to Guyes inne.
Of Guyes comyng was he full fayne,
And so were all the folke of Lavayne.
'Guy,' he sayde, 'blessed thou be!
Welcome thou art now to me.
Now shall I through thee alone (I 2v)
Be doubted of all my fone.'
'Gramercy, syr!' sayd Guy;
'For to helpe thee I am redy.'
The steward to the Duke Guy yolde
And bad, he should him done in holde:
'Through him thou gettest honour
Of that fickle Emperour.'
Then axed the Duke Guy full soone,

1891 he] so. 1898 (went).

Of their fone what were best to done.
Guy sayd, he should send
His messenger fayre and hende
Into every land, without lye,
After great chyvalrye.
To Gye they came from dyvers lande,
Afore that he send his sande.
Then Guy began to warre, certayne,
And wan the Duke his landes agayne;
All the townes, that the Duke tint,
Guy wan agayne, or that he stint.
Whan all that wist the Emperour,
That the Duke had such succour
And that Guy slue his men so downe—
His steward taken and in pryson—
He was then a sorry man.
He called his barrons, eche one, than
And sayd: 'Lordinges, what shall I doe?
Certaynly, my joy is goe,
Till I be venged on the Duke and Guy,
That have done me this vilany.' 18(r)
Then bespake him Duke Otton
Of Pany, that fowle felon:
'Syr', he sayd, 'care ye nought
For nothing, that is miswrought!
Or seven dayes be passed every deale,
Thou shalt be venged full well.
Take Saxons of gret prowaunce,
That be doughty with speare and launce,
Of Sesoyne the Duke Raynere
And the Constable Wandomere.
I shall go with them in this neede
And good knights with me leede;
And sende us to the Dukes cittie!
And if the Duke and Guy there be,

1938 (villany). 1945 prouaunce. 1947 Besoyne.

But we tho traytours bring thee to,
In pryson thou shalt us all do.'
The Emperour sayd: 'Thou, Duke Otton,
Thou sayest to me good reason.
Thou shalt,' he sayd, 'thou, Duke Raynere,
And thou, Constable Wandomere,
And thou, Duke Otten of Pany,
With all thy good chyvalrye
Unto Resoyne the cittie fare;
And, if ye fynde tho traytours thare,
Bring them anone unto me,
And great honour have shall ye!'
'Syr,' they sayd, everychone,
'To morow we shall thyther gone.'
Their leave they tooke, and—God to borrow—
They rose and armed them on the morrow,
And to the citie went they tho (13v)
With thirty thousand men and mo.
When they of the citie saw them come,
Theyr counsayle was sone nome:
To kepe the walles of the towne,
It thought them best in their reasowne.
The Duke called Heraude tho bolde, (14r)
And his witte he him tolde,
And he sayd: 'Take three hundered knightes
Well armed at all rightes
And goe into the field, echone,
And give them battayle anone!
And take thee, Guy, a whole thousand,
The best knightes in all my lande!
And, if thou see Heraude in neede,
Swyth that thou to him speede!
And I shall take all my meinie:
If thou have neede, I come to thee.

1961 fayre. 1969 And] *Kustos* The. 1973-1988 *nach* 2020. 1974 (best *fehlt*). 1981 a wh. th.] the whole pusand. 1984 Syth. 1985 (menne).

God graunt us strength and might,
That we of them may win the right!'
Heraude rode into the fieldes,
And soone he brake many shieldes.
He saw Duke Otton come with boste
Pricking to him before his hoste.
Heraude sayd: 'Thou, Duke of Pany,
Defende thee of that vilany,
That thou diddest me and Guy
In the forrest of Lumbardy.
Nowe we be mette at unsette steven: zu I 3v
Therefore we shall make us even.'
They smote together with full great envy,
Tyl they fel downe both, sykerly.
Then they drew out theyr swords kene
For to fight with great tene.
The Duke withstood to the last,
And Heraude him assayled fast
With his swerde in the feelde;
The Duke oft stode and behelde.
Then came the Dukes men on a route
And besette Heraud al aboute.
To Heraude they smote: without stryfe,
Saven they would theyr lords lyfe.
Heraude defended him with his brond;
His men came yearne to his honde
And halpe him wel in that neede,
While he lept on his steed.
Then smitten they together eft,
And many a man his life there left.
That time foorth Syr Heraude
To Duke Otton gave suche a saut,
That he alone an hundred slow
Of his men, as I saye you.

1997-2020 *nach* 1972. 2003 The] Then || to] at. 2007 Then] The || D.] Kinges.

He was well woe, Duke Otton, (m 14r)
For Heraude slue his men so downe.
To his men then sayd Otton:
'Why slea ye not these theeves downe?
Se ye not a man alone,
That doth great shame to us, eche one?
He sleath our men with his bronde,
All, that commeth under his honde.
But I on him avenged be, (I 4v)
Ye never get the love of me.'
Then ran they all Heraude about
And layde on him, a full greate route;
They sued him to slea, certayne.
But he fought full sone agayne,
And many of his men were nome:
For werines of fyght they were overcome.
But, when Heraude had great neede,
Guy wyth his knightes to him gan speede.
Guy sawe, how Heraude sprong
Out of the battayle, that was strong:
His helme was hewen all asonder
And his sheelde eke, that men had wonder,
And his horse wounded wyde.
He was good, that durst abyde!
Guy rescued him in that stounde
And all his men whole and sounde.
Al, that were taken in that stoure,
Guy wan agayne with great honour.
When Guy sawe Duke Otton:
'A!' he sayd, 'thou foule felon,
Defend thee of that felony,
That thou diddest mee in Lumbardy,
When thy men come me agayne
Into the forest men cleepe of Playne!
For this time I thee defye

2028 hande. 2049 Ottton.

As my dedely enemye.
I shall never glad be,
Tyll I be venged on thee.'
With that they smitten togither, certayne, K 1 (r)
Also fast, as they might on layne;
Both they fought so fast,
That none armoure myght them laste.
The Duke smote Guy, or that he spake,
That his sheelde all tobrake.
Guy gave him a strok againe,
That through his bodye it sanke, certayne.
Then they drew theyr swordes both
And foughten fast; for they were wroth.
Guy shoulde have slaine him in that stoure,
Ne had not come to him succoure.
But there came anone-rightes
Many a hundred of hardy knyghts,
And all ryght for the nonce
To Syr Guy they smytten at once.
Guy fought agayne as egre lion:
Al, that he smote, they fel dead downe.
Guy smote Duke Otton so,
That he ne myght on foote go.
But, as his men in the case
Bare him out of that place,
Guy bad his knightes fight fast,
While their good swords myght last.
Harde they holpen Guy tho,
And Syr Guy hente his also,
So that the Lumbardes that tyde
Were upon the worst syde.
For Guy and his men with their entent
Of them slewe so great a bente,
That all the wylde fieldes K 2 (r)

2060 they] them || on *fehlt*. 2066 That] Than. 2070 (suctoure). 2072 (knyghtes). 2078 m. on f.] foote myght. 2084 his *fehlt*. 2089-2118 (K 2 r) *nach* 2148 (K 1 v).

Lay full of dead men and shieldes.
The Lumbardes fled from that place:
Guy and his men after gane chase.
Then came forth the Duke Raynere
And the Constable Wandomere
Downe from an hill with folke great wane
And destroyed many a man.
Then sayd Syr Guy to his meynie:
'Lordings, listen now to me!
Ye see comming in a dale
Many a thousande Lumbarde by tale.
There is Duke Raynere of Cesoyne
And the Duke Wandomere of Coloyne
With many a prowde knight in their route.
And they will beset us round aboute;
Fayne they would doe us woe.
I reade, that we to them go.
For better it is, that we here dye,
Then to be slayne with vilanye.
I rede, that we manly assay,
Homeward agayne them afray.
Great honour winne we may,
If we bere us well to-day.'
Then sayd Guyes knightes, echone:
'Save God and Saint John,
If we fayle in this stryfe,
Whyle us lasteth any lyfe!'
Forth they rode as knightes of pryce
And layde fast on their enemyes
And they on them, withouten fayle: (K 1 v)
Certes, there was stronge battayle,
That no man wist, what shoulde befall
But, as they shoulde have dyed all.
To smyte Duke Raynere Guy wente,

2095 wone. 2102 Colayne. 2103 (proude) || (roote). 2110 (asray). 2117 (knights).

And such a stroke Guy him lente,
That man and horse fell downe tho.
Another Lumbarde Guy smote so,
That he yede nevermore on grounde.
Then came Heraude in that stounde,
And with Duke Wandomere he met,
And such a dinte he on him set,
That man and horse to grounde wente.
Another Lumbarde a stroke he lente
With his good byting bronde,
That he fel dead unto the grounde.
Then came forth Sir Guylyn,
That was Duke Segwins cosyn.
The Erle Bartufe he smote so wel,
That man and horse to grounde fell;
Guy did his might to do him fal;
So did his good knights all.
That sawe the proude Duke Raynere
And the Constable Wandomere,
That their men so to death gone;
They cryed 'horsyng!' anone,
And as swift with greate boste
They gathered together their oste,
Then thought to wreke them on Guy.
But Guy thought fyrst, truly,
To knocke them on the helmes cleare. (K 2 v)
Then came forth the Duke Raynere
And through the body smote Duke Guylin,
That was Duke Segwyns cosyn.
He was loth his lyfe to tyne
And fled anon to Duke Segwyne.
The Duke was full sorry,
When he his cosyn saw bloody.
'Syr Duke', then sayd the knight of pryse,

2127 gr.] honde. 2134 (fell) || u.] vnder. 2143 That *fehlt*. 2147 (Then] They).

'Why wylt thou not slea thyne enemyes?
Thou doest thyselfe great dishonour,
For thou doest thy men no succour.
They bene in poynt to spill, ywis.'
And, when the Duke wist this,
With his spurres he smote his steede
As a doughty man in every neede.
With him he tooke knightes hardy:
'Hye we us', he sayd, 'unto Guy!
For, but he hath our helpe rathe,
He and his men get great scathe;
And, if Syr Guy be taken or slayne,
I tell you for sooth certayne,
For ever is your pryce go
And all our lande lost also.
Ryde we', he sayd, 'with great randon,
Wyth all our might to helpe Guyon!'
To Guy they came anone-right.
Then was the Duke egre and light;
He smote, as he were woode,
On the helmes with egre moode.
A doughty knight, he smote so, K 3 (r)
That many yeelded the ghost tho.
Guy helpe well ynough that day,
That many loste their lyfe for ay.
The Duke Segwyne and Guy anone
Tooke their men togither, eche one,
That none of them from other went,
But foughten all at one assent.
Many men with woundes wyde
Lay there dead on every syde,
And many a knight hardy and good
Lay there sprawling in their blood.
In that place they lay lorne,
All tohewen and all totorne,

2173 w. g. r.] g. roundon. 2174 your || m.] wight. 2185 none *fehlt*.

Some the foote and some the arme;
There caught the Almaynes much harme.
The noble knightes with speare and shielde
Lay all tohewen in the fielde,
That great lordes sonnes were,
That came thyther pryce to conquere;
And, when their friendes wist them deade,
It was for them a full colde reade.
Forth then came the Duke Raynere
And slough a knight, that hight Granere,
That was the best knight of Fraunce
In field and towne, with shield and launce.
Guy saw, his knight was deade:
He smote agayne with hasty reade,
And so he smote the Duke Raynere,
That he fell of his distrere,
And as a man of great honour K 4 (r)
The Duke he conquered in that stoure.
Forth then came Duke Segwine, pricking
On a stede well fast rennyng.
Syr Wandomer he smote snel,
That of his horse to grounde he fel.
The Duke overcame him in that stoure,
But eyther hurt other with great rigoure.
So fought they the Lumbards againe,
That they tooke theyr chieftayne.
The other rode away fleying:
The Duke and Guy rode after chasyng.
Forth then came Syr Terry,
Of Gormoyse the Erles sonne Aubry,
And thirty knightes with him doughty,
Which rode to seke the Duke and Guy.
Terry came foorth fast prickyng
To his felowes, that were fleyng.
'Lordinges', he sayd, 'and knyghts of price,

2205 knightes. 2209-2238 (K 4 r) *nach* 2268 (K 3 v).

Turne agayne to your enemyes,
That have you overcome in battayle!
And boldely we shal them assayle,
Or, by God, that made mee,
I shall tel the Emperour, that ye flee
For a fewe men, that ye sene,
And that ye faynt cowards bene.'
Terry turned then againe
With the Duke to warrayne.
To Syr Guy then rode Terry,
And to him he smote with hart hardy
And gave the fyrst stroke in the field. (K 3 v)
Terry clave Guyes shield.
Their good swordes they drue, certayne,
That were forged in Lorayne.
Eyther on other so sore smote,
That through their armour it bote.
With such envy fought they
And such dintes gave, perfay,
That the ryche stones all
Out of their bright helmes did fall.
Hardy and bold were tho barrons
And fierce to fyght as any lyons.
Then came forth Duke Segwyne,
An hardy knight and a fyne.
A knight of Almayne he smote so,
That he clave his body in two.
That saw good Syr Terry,
And his hart was sorry.
He wende to smyte Duke Segwyne:
Wythhold him might not men nyne.
Great dintes were them betweene
With their swerdes grynded keene.
Forth then came Heraude:
Among his fone he made assaute;

2239 gave *fehlt* || 2239-2268 (K 3 v) *vor* 2209 (K 4 r). 2256 w.] wys.

He dubbed knightes so in that fight,
That he smote them downe right!
Syr Terry of Gyrmoyse him behelde,
How he slue his men in the fielde.
Syr Heraude Terry smote so,
That Heraude from his horse fell tho.
Then called Terry his knightes same (K 4 v)
And let crye 'Hersyn!' by name
And sayd a worde of great stryfe:
'Fyght, lordynges, and save your lyfe!'
Unto Duke Segwine Terry him drewe,
And many of his men he slewe
And with strength drove them agayn
And al tohewed them, certayne.
And all that sawe Duke Segwine.
He waxe right wroth, by Saint Martine,
For Terry his men so downe layde.
'How thinke ye, Sir Guy?' he sayd;
'It is great scorne, a man alone
That he thus sleeth our men, eche one.'
'Turne we agayne', sayd Sir Guy,
'And fight we with them boldly!
For better it is slayne to be
Then cowardly away to flee.'
Then fought they as men hardy,
Both the Duke and Sir Guy,
That the Almaynes, everychone,
They conquered save Terry alone.
But Terry abode, fast fightand
With sword in hand.
But sone after in that stryfe
Terry fledde to save his lyfe.
The Duke and Guy with theyr meyne
Rode home to theyr citye;
With them many prisoners they ladde,

2269 Then] *Kustos* Than. 2278 wr.] worth. 2289 the *fehlt.*

Noble erles and barons sadde.
The Duke went unto his toure (L 1 r)
And did them kepe with grete honoure.
Guy he made with hym to go
And all his good knights also.
The Duke Raynere of Sesoyne,
The Erle Wandomere of Coloyne
And Syr Gonthere, the good stewarde,
With many Almaynes and many a Lumbard,
That they tooke in that battayle,
Ful fayre were kept, withouten fayle.
Now Duke Segwine called his syster free,
A mayden gent and bright of blee.
'These prisoners', he sayd, 'I thee betake,
And fayre semblant, loke, that thou them make
And over all the Duke Raynere!
For I him love with harte entere.'
'Syr', sayde that mayden bright,
'To kepe them, I shal do my myght.'
But yet wist the Emperoure nought,
How his men to deth were brought.
But, as he sat with the Duke of Hungry
And played with him at the chesse, truly,
Terry came fast prekande
With his sword drawen in his hande.
Alone he came, as he was borne:
All to-wounded and all totorne.
On his body men might se,
That he in strong fight had be.
His good hauberke was al torente,
His heade hewen and all to-shente;
The blood out of his body ran. (L 1 v)
He made good cheare as an hardy man.
In his shield he had a stroke:
Halfe a foote deepe, for sooth, it bote.

2300 th.] then. 2309 syster] Justis.

[illegible]

[illegible] fight.
[illegible] fight.
[illegible] beside.
[illegible] men [illegible] feide.
[illegible] Terry [illegible].
[illegible] fell [illegible].
[illegible] Terry [illegible] same K(v)
[illegible] name
[illegible] great stryfe
[illegible] save your lyfe
[illegible] Terry [illegible] drewe.
[illegible] men [illegible] slewe
[illegible] drove them agayn
[illegible] them [illegible].
[illegible] Duke Segwine.
[illegible] Saint Martine.
[illegible] Terry [illegible] men [illegible] layde.
[illegible] Sir Guy [illegible] he sayd:
[illegible] a man alone
[illegible] our men, [illegible] one.'
[illegible] said Sir Guy.
[illegible] with them boldly
[illegible] to be
[illegible] away to flee.
[illegible] as men hardy.
[illegible] the Duke and Sir Guy.
[illegible] everychone.
[illegible] save Terry alone.
[illegible] Terry abode, fast fightand
With sword in hand.
[illegible] after in that stryfe
Terry feddle to save his lyfe.
The Duke and Guy with theyr meyne
Rode home to theyr citye;
With them many prisoners they ladde,

[illegible] Thou [illegible] Than. 2278 wr[illegible]

Noble erles and barons sadde.
The Duke went unto his toure L 1 (r)
And did them kepe with grete honoure.
Guy he made with hym to go
And all his good knights also.
The Duke Raynere of Sesoyne,
The Erle Wandomere of Coloyne
And Syr Gonthere, the good stewarde,
With many Almaynes and many a Lumbard,
That they tooke in that battayle,
Ful fayre were kept, withouten fayle.
Now Duke Segwine called his syster free,
A mayden gent and bright of blee.
'These prisoners', he sayd, 'I thee betake,
And fayre semblant, loke, that thou them make
And over all the Duke Raynere!
For I him love with harte entere.'
'Syr', sayde that mayden bright,
'To kepe them, I shal do my myght.'
But yet wist the Emperoure nought,
How his men to deth were brought.
But, as he sat with the Duke of Hungry
And played with him at the chesse, truly,
Terry came fast prekande
With his sword drawen in his hande.
Alone he came, as he was borne;
All to-wounded and all totorne.
On his body men might se,
That he in strong fight had be.
His good hauberke was al torente,
His heade hewen and all to-sheute
The blood out of his body ran,
He made good cheare as an hardy man
In his shield he had a stroke,
Halfe a foote deepe, for [illegible]

[illegible] th.] then. 2309 syster] Justic.

'Syr Emperour', then sayd he,
'Sory tydinges I bring to thee:
Taken is the Duke Raynere
And the Constable Wandomere
And many mo barrons, certayne,
That thou winnest never agayne,
Some slayne and some take;
And some fled away with wrake.
And Duke Otton of Pany
Hath a wound through his body,
That he dreadeth him to dye, ywis.'
And, when the Emperour wist of this,
Such sorrowe he had for that fit,
That he for woe nere lost his wit.
He sware by God, that hath him bought,
He should never be glad in thought,
Till he the Duke had in hande
And brent and destroyed all his lande.
A note he let his beames blow;
Thereby his men did him know,
That he would wend to fyght.
And they were armed and dight,
And forth they rode on the playnes,
That were under the mountaynes.
When they came the cittie neare,
With him rode Syr Gayere
Wyth fyve thousande knightes bolde. L 2 (r)
They of the cittie can them beholde
And saw all the wyde field
Overspread with speare and shield.
Duke Segwyne start on his steede,
Well armed in yron-weede,
And sayd: 'Syr, what will we do?
Wyll we wend these folkes to
Or on the towne-walles bicker?

2358 Gayre. 2365 we] ye.

For there we may be most sicker.'
'I shall you say, Syr,' sayd Guy:
'Take a thousande knightes hardy
And wende to him with hardy cheare!
For under the cittie I see Gayere,
Hoving on a steede light
And with many a prowde knight.
Before the hoste come is he
To seeke warre at this cittie.
But if we may holde them fyght,
To towne we will agayne right.'
Out of the cittie then rode Guy
Wyth a thousande knightes hardy;
To just with the Almaynes Guy thought,
And much woe was of him wrought.
Many a knight in that stound
He and his men smitten to ground.
Guy smote a stroke to Syr Gayere
And felled him downe of his distrere;
He overcame him in that stoure
As a man of might with great honour.
And all the knightes, that he brought tho, (L 2 v)
Guy discomfyted them also.
Some ryden away fast fleying
And Guy after, fast chasing.
Some he tooke alyve that stound,
And some he smote dead to the ground;
Many were, withouten fayle,
Wounded and slayne in that battayle.
When the hoste their men saw
Some taken and some slaw
And, that he in that stoure was nome,
Gayre, the Emperours sonne,
Then rode they in with hartes hardy
To fight with the Duke and with Guy.

2372, 2385 Gayre. 2382 of *fehlt.*

Then began Segwyne great stryfe:
Many a knight there lost his lyfe.
On both sydes men dyed tho,
But Duke Segwyne lost well mo:
For he had but few with him,
Therefore he caught scath grim.
Neverthelesse all his men, truely,
Bare them right well and manly;
The Duke and Guy foughten yerne,
So did Syr Heraude of Arderne.
Forth then came Syr Terry,
A doughty knight and an hardy.
Duke Segwyn he smote that stounde,
That from his horse he fell to grounde.
The Duke start up with egre moode
As a man, that were nere woode.
He drew his sword of good steele: L 8 (r)
As a doughty knight he fought well;
Whome so he smote with his bronde,
Ever after he felt his honde:
All, that he hit in that stounde,
He felled them downe to the grounde.
The Almaynes, all in a route,
Beset the Duke round about.
There had he his lyfe nere lorne:
So he was hewen and totorne;
In his body a wound he had,
That for sore he was neare mad;
For he would not blinne that day,
But as a doughty knight fought aye.
When Guy saw the Duke at grounde,
For him he was woe that stound,
And for his love Guy smote a knight,
That in the place he dyed right.
Another Guy smote for his sake,

2422 hande. 2431 w. n. bl.] bl. n. 2433 D.] Knight.

That had the Duke in handes take;
And at the fyrst stroke, truely,
The head flew from the body.
Then Guy him halpe up on the steede
As a doughty man, that was in neede;
And ofte he smote to their enemies
As a doughty knight and of great pryce.
There was begone a new stryfe,
And many a man there lost their lyfe.
But Segwyne and Guy that day
Many Almaynes slue, it was no nay.
The Emperour saw his men so shent: (L 3 v)
Two thousande fresh knightes he sent
To fight agayne the Duke and Guy,
That of fighting were weary.
Guy saw them come: a great sight!
To Duke Segwyne he sayd then right:
'I rede, we fare to the cittie,
For here come knightes, great plenty;
And, ever the longer we be here,
The stronger waxeth their power.
And we the whyles abyde them all,
Great fooles they may us call.
Therefore goe we to towne, I rede,
And so is better then to be dede.'
The Duke and Guy and their meinie
Sped them fast to the cittie.
When the Emperour heard sayne,
That his sonne was taken certayne,
He sighed and made an hydyous crye:
'Assayle the cittie hastily!'
His men so did, without fayle.
The cittie they fast assayle:
Stones they thrue at the towne,
For to fell the walles downe:

2443 he] they. 2467 sighed] sayd.

They shoten with noble alblasters
And great plenty of good archers;
They clymed up on the walles of stone,
For to take the towne anone.
But they within had no doubt:
With strength ynough they put them out,
And all the Almaynes, that they might take, L4(r)
They slue them with teene and wrake.
So sped the Almaynes that day!
They had bene better have bene away;
That day wan they right nought,
But woe ynough to them was wroght.
Every day they bene assayled,
And every day of them they fayled;
For Segwyne and Guy and Heraude
Gave them many an harde saute.
They within ne had no doubt,
But slue ynow of them without.
The Emperour saw, he might not speede;
Then had he sorrow and dreede.
So it befell upon a sommers day,
The Emperour would gone him to play.
After his knightes he gan sende;
On hunting, he sayd, he would wende
On the morrow right early,
That the Duke ne wist nor Guy;
Into the forrest, he sayd, would he
To hunt with his privie meinie.
These wordes heard a spye, truely;
He yede and told it to Syr Guy,
How that the Emperour Raynere
On hunting would in this manere.
'Therefore', the spye sayd, 'Syr, I reede,
Take your knightes hardy at neede,
A jorney to them that ye make!

2473 albasters. 2475 the *fehlt.*

For all them there may you take.
If I of this thyng do lye, (L 4 v)
I geve you leave to hang me hye.'
When the Duke these tidings wist,
An hundred times the spye he kist:
'If this be soth, that thou tellest me,
A man for ever thou shalt be!'
His barons then gan he call:
Guy and Heraude first of all,
Syr Belyne and Sir Gunthere
And Poche-Lond Eldemere
And Jonas, that was of Spayne,
The wysest man of Almayne;
Of counsayle Jonas was wyse.
Then sayde the Duke to his barons of pryce:
'Counsel me upon the best!
To-morrow erly to the forest
Cometh the Emperour so free
To hunt with his privy meyne.
If ye will, we may well
Be venged on him every dell
And on his barons also,
Or they fro the forest go.'
'Syr', sayd Guy, 'I shal say you
The best counsaile, that I can nowe:
Take a thousande knyghts of price,
Hardy in battayle, bolde and wise!
And I myselfe wyl thyther fare,
And, if I finde the Emperour thare,
In peace I shall to him wende
And grete him with wordes hende
And shall pray him, withouten nay, M 1 (r)
Me to lysten, what I shall say:
And that he will herborow here
And all his men with glad chere,

2512 An] and. 2522 to his] and. 2536 there.

At Resoyne, the good cittie,
Richely welcommed shall he be
And his barrons, all bedeene.
Here at home shall ye beene:
For you shall not seeke your lorde
For to make with him discorde.
Your pallayce doe dighte shall ye
With meate and drinke, great plenty,
Agayne the Emperours comming,
That defaute be in nothing.
And, if he will not come with love,
By Jesu Christ, that sitteth above,
With strength we shall on them fall
And doe him come and his men all.'
'Guy', quoth the Duke, 'thou sayest well:
All myne honour is in thee eche dell.
Hye thee forth, I pray thee, Guy,
With a thousande knightes hardy
And bring the Emperour to me!
For nothing that ye fle!'
Guy rode forth anone-rightes
With a thousande hardy knights.
On the morrow the Emperour was prest
And rode to hunt in the forrest.
A great hart he found alone
And chased after him anone.
And, as the Emperour rode that tyde, (M 1 v)
He saw a glemering large and wyde
Of helmes and basenets bright,
And horse he hearde neigh on hight;
Then saw he all the wylde fieldes
Full of knightes with speare and shieldes.
Of that sight he was afrayde;
'Alas!' he sayd, 'We be betrayde!

2544 and richely || he] ye. 2545 his] your. 2549 Y.] Tur. 2557 w.je *fehlt.*

Terry of Gurmoyse', he sayd, 'come see,
With armed men beset are we!
With Duke Segwyne they be, echone.
From us, ywis, they will not gone,
Till they have us done some wrake
Or else dead or quick us take.
Guy commeth before with speare and shield,
That was never overcome in field.'
'Syr Emperour', then sayd Terry,
'For Christes love flee hastily!
And here this place keepe shall I;
And, if I meete wyth Syr Guy,
I shall doe him sorrow and woe
And all, that I may meete mo.
Or I slayne or taken be,
Passe ye may all this country!'
The Emperour sayd: 'Nay, Terry,
This day for no man flee shall I.
Arme we us, with them to fight!'
With that came Guy forth anone-right
On a noble steede full fast prickand,
A braunche of olyve in his hand,
That betokeneth peace to be. M 2(r)
The Emperour well fayre greete he;
Guy sayd: 'God, that is full of might,
Save thee, Syr gentle knight,
And give thy men happe and grace
Well to rede thee in this place!
Duke Segwyne sendeth me to thee,
That in good maner will love thee.
With glad cheare he prayeth you
To herborow with him now;
He shall you welcome and your barrons
With swannes, craynes and herons
And make you right well at ease.

2592 countrey.

These wordes', quod Guy, 'be no lese.
Duke Segwyne will yeelde thee
His castle and his good cittie
And all landes lowde and still
And himselfe at your owne will.
Therefore, Syr, I warne you,
To him ye must with me now.
For, what more can he to thee do
Then thus meekely send thee to?'
When the Emperour heard Guyon,
What love he shewde in his reason,
Anone he called the King of Hungary,
The Duke Otton and Syr Terry
And of Clene Syr Herkenbalt
And Zantnot and Slerenbalt.
'Lordinges', he sayd, 'what will we doe
Of these tydinges, that commeth us to?
Say me, whither ye will or none (M 2 v)
To Duke Segwyne with Syr Guyon?'
Then answered Syr Wantinote the Emperour:
'He hath thee done great honour;
When he hath him yeelded lowde and still
And all his lande at thy will,
To be his friende well owe ye;
Therefore I rede, to him go we.'
The Emperour sayd to him agayne:
'Then will I doe, as ye me sayne.'
The Emperour anone let call Syr Guy;
'Syr', he sayd, 'I will gladly.
The Duke Segwyne take with thee,
So that I him with eye not see,
Till that I have heard of other reasons
And taken counsayle of my barrons;
For, be it warre or peace, truely,
After them doe shall I.'
To the cittie forth ryde they
And speake of peace by the way.

When the Emperour came to the cittie,
Full richely welcommed was he;
So were his barrons, everychone.
Meate and drinke there was great wone,
The best, that could anywhere be found.
Syr Guy did his might that stound
To make the Emperour glad chere
And served him in all manere.
The Duke eate not with him that day,
Fro the Emperour he was away;
That day he yede with the barrons, M 3 (r)
Which that were in his presons.
On the morrow rose the Emperour
And his barrons with great honour;
At Saynt Laurence-Church, I gesse,
He rode to heare messe.
Duke Segwyne rose on the morrow tho,
And to his chamber he can go;
Full fayre he greete the barons,
The which were in his prysons.
To them he sayd with wordes meeke:
'Lordinges, hartely I you beseeke,
Helpe me now for charitie,
That the Emperour my friend may be,
And that ye pray for me here
To the Emperour, Syr Raynere!
For that is the thing, I most desyre,
That he forgive me his great yre.'
Thus sayd the Duke with wordes hende
And prayed them all wyth him to wende
To the Emperour, their owne lorde,
That day to make them accorde.
The barrons sayd: 'Gladly!' echone.
The Duke yede to the chamber anone;
Of he did, withouten othes,

2662 barrous. 2664 Masse.

His weede save his lynnen clothes;
Both barefoote and naked yede hee,
In hande a braunche of olyve-tree.
And, when he came to the Emperour,
He fell on his knees with great dolour
And sayd: 'Syr, mercy! certayne, (M 3 v)
I will no more warre thee agayne.
For that I have greeved thee yll,
I and all myne is at thy will.
I am knowen', sayd Segwyn,
'That I myselfe slough thy cosyn,
But he on me made it eche deale:
That saw the Duke Raynere well
And many other knightes, certayne,
If any man will it gaynsayne.
But if I may defende me,
I give you leave to head me.'
Then stoode forth gentle Gayere,
The Emperours sonne Raynere.
'Father,' he sayd, 'by Saynt Martyn,
A noble man is Duke Segwyn
And a doughty man of deede:
He may you helpe at your neede.
Forgive him, I pray you now,
That he hath trespassed agaynst you!
Or, certes, Syr,' sayd he,
'Love get ye none of me.'
'Syr,' then sayd the Duke Rayner,
'For Duke Segwyne I pray thee here,
That ye be friend with Duke Segwyne;
For skill it is and counsayle myne,
That he doth him in your mercy
And will amend all his folly
And evermore be at your wyll

2696 That] then || D.] Emperour. 2701 Gayre. 2711 Layner. 2717 be *fehlt.*

And his lande lowde and still;
For I dare say, so God me glade, M 4 (r)
That your cosyn himselfe it made,
That Duke Segwyne your cosyn slow.
Who sayeth 'nay', I dare right now
For Duke Segwyne take the fight;
For I wote well, he hath the right.
But thou have mercy on Duke Segwyne,
Thou shalt have hate of all myne.'
Then sayd Wandomere the Constable:
'Syr Emperour, I say withouten fable,
The Duke hath ever bene good and hende
And ever right well your friende,
And sworne bretheren we have be long.
And if ye doe him any wrong,
I, for sooth, and all myne
Shall be agayne thee and thyne'.
The Emperours stewarde sayd than:
'Syr, the Duke is a right good man.
Great honour he doth to you now.
When he humbleth himselfe to you
And all his lande, towne and cittie
At your owne will to be,
You owe to forgive him your melancholent:
Thereto I pray you with good intent.'
'Syr Emperour,' then sayd Syr Guy,
'For Duke Segwyne now pray I,
That ye forgive Duke Segwyne now,
That he hath trespassed agaynst you.
And evermore I will to meede
Serve you in all your neede.'
Then sayd Terry of Gyrmoyse: (M 4 v)
'Syr Emperour', with mylde voyce,
'Have mercy on Duke Segwyn,
The which slew thy cosyn.

2720 your] his.

In his steede he may serve thee:
A doughty knight of deede is he.'
When they had prayed thus, echone,
The Emperour aunswered anone:
'Lordinges, I shall say you,
Syth ye pray for him now,
That I forgive Duke Segwyne
The death of Sadock, my cosyn;
For I see him stande in awe
And putteth forth no prowde sawe,
And also for he loveth me well,
I forgyve him my wrath eche dell.'
All the lordinges with great honour
Thanked fayre the Emperour;
And, when they saw, they were at one,
They fell on knees, everychone,
And kissed the Emperours feete,
And for joy every man did greete.
And, when it was thus befall,
They went home from church all.
Then sayd the Duke Otton:
'Syr Emperour, as a false felon
Haste thou forgiven the Duke Segwyne,
That slue thy noble cosyn;
Thou didst the greatest dishonour,
When thou kissedst that traytour.
Who shall dreade thee from hence forwarde? N1(r)
For ever thou shalt be holde a cowarde.
Syth thou forgivest him that misdeede,
Thou shouldest have shame ynough to meede.
Thou shouldest have done him hang and draw:
Then should men have done thee aw.
For Duke Segwyne and Guy both
Ever have bene with thee wroth;
Againyst thee ever have they bee:

2767 he saw. 2770 weepe.

Now be they best beloved with thee.'
When Guy heard Duke Otton,
Up he start as eger lyon;
'Thou lyest, false traytour,' sayd Guy,
'That thou sayest of the Duke and me.
But, that thou art a false traytour,
Here before the Emperour
Prove I will also blyve.
Therefore evill mote thou thryve
For the fowle treason, thou diddest mee,
When thou slewest my knightes three,
That I sent thee agayne
In Lumbardy in the forrest of Playne;
And, that thou diddest me that vylany,
I shall preve on thee,' quod Guy.
And right with that Syr Guy there
Would have smitten him under the eare.
But knightes yede betweene them rath,
That Guy did him no maner scath.
The Emperour let crye, withouten leace,
That every man should have peace.
Then wedded Duke Raynere with glee (N 1 v)
Segwins syster, a mayden free,
And led her, as I understand,
To Burnesweke, his owne lande.
Then sayd the riche Emperour
To Duke Segwyne with great honour:
'Now nevermore to be at stryfe,
Therefore I will give thee a wyfe,
A fayre mayden, that is niece myne'.
'Gramercy, syr!' sayd Duke Segwyne.
Of them was made a fayre wedding,
Richer was never of duke ne king.
When this wedding was all done,
Guy sayd to Duke Segwyne anone:

2799 I s. th.] thou sentest me. 2809 *Kustos* Than.

'I wyll wende now from thee,
But ever thy knight will I bee.'
Then sayd Segwyne: 'Syr, gramercy!
But yet I have not given thee, why.
But, gentle knight, Syr Guy', sayd he,
'Abyde here still and dwell with me:
I shall you give into your hande
Citties and townes and half my lande.'
Guy would neyther gold ne fee,
But leave he tooke, and forth went hee.
The Emperour tooke leave also
And lead Guy home with him tho.
He bad Guy landes and fees also,
But of them Guy would none tho.
Into Almayne went he
To Espye, that rich cittie.
There was he with the Emperour N 2 (r)
A little stound with great honour.
They ryverde with their facouns
And tooke craynes and herouns;
And, when Guy would in forrest chase,
His will he had in every place.
So it befell upon a day,
As Syr Guy came fro his play,
From hunting as he came ryding,
He saw a dormound come sayling.
To that dormound anone drue he:
'Lordinges', he sayd, 'God you see!
I pray you: Of what countrey be ye?
Me thincketh, that marchaunts ye be.'
'Syr', sayd a marryner ful tight,
'From Constantinople we come right.
For warre durst we no longer there be,
Another countrey therefore seeke we.
There is a soudan come with woe

2841 with *fehlt*. 2848 came.

And hath us dryven our landes fro
With thyrty thousande of Potelynes
And so many of Sarasyns.
And that Soudan so great of pryse
Hath besieged the Emperour Ernis;
Destroyed he hath all his meinie
And all his lande save one cittie.
Unneathes we came from him, certayne,
That he ne had us all slayne.
We have plenty of marchaundyse:
Riche pellour, ermyne and gryse,
Clothes of sylke and alysander (N 2 v)
And matres, also salamaunder.
Who so will buy such marchaundrye,
He shall have of us ready.'
When Guy had heard the maryner,
He thanked him with lovely chere
And tooke his leave without letting
And tolde Heraude of that tyding.
'Therefore', he sayd, 'Heraude, my friend,
Take we our leave for to wend
To Constantinople to helpe Ernis,
That with the Soudan besieged is!
For, syth the Soudan thither came,
He hath destroyed many a man.'
Syr Heraude sayde his advyse
As a man, that was of counsayle wyse:
'Syr, if ye doe to him succour,
Ye shall you win great honour.'
To the Emperour Raynere went they
And asked leave to gone their way.
The Emperour prayed them to dwell;
But they ne would not, truely to tell.
Certes, then was the Emperour wo,
For cause they would fro him go.

2884 of *fehlt.*

He bad both landes and fee to Guy,
But he would none thereof, truely.
A thousand knightes then tooke Guy,
The best of Almayne, truely;
He went to helpe the Emperour Ernis.
And, when he saw Guyes comming, ywis,
He sent two earles from his hall (N 3 r)
To welcome Guy and his men all;
They brought him to the Emperour
With much joy and great honour.
'Welcome be thou', sayd Ernis,
'Knight of this world moste of pryce!
Welcome be ye to me now,
For great neede I have of you.
Sarasyns my lande hath berefte me
And left me but this bare cittie;
Fower thousand men I leese on a day,
What slayne and what led away.
But now through helpe of thee, ywis,
I hope to overcome myne enemyes.
My fayre daughter I will thee give
And halfe my landes, whyle I lyve.'
'Gramercy, syr!' sayd Guy,
'And I behote you agayne, truely,
Duely for to serve thee,
As long as I shall with you be.'
Guy tooke leave of the Emperour
And thought to doe him some succour.
To his inne went Syr Guyon
And heard great noyse in the towne.
Then asked he full hastely,
Why men made such a crye,
And why men armed them so tyght
And ran so fast, as they would fight.
A burgeyse, he sayd, as I understande,
That was borne in England:
'Here is an amerall, that hight Coldran, (N 3 v)

That is cosyn unto the riche Soudan;
He is so doughty and so feare,
That he hath in this world no peare.
The weapons, that he beareth with him,
Bene full of quicke venim:
Whome so he giveth any dinte,
Anone-right his lyfe is stynte.
One day he did us woe ynough,
When he the Emperours sonne slough;
No man was in this cittie,
Durst fight with Coldran but he.
The king of Turky is with Coldran
And with him many a noble man;
With him be Turkes twenty thousand,
The best knightes of that lande.'
Guy sayd to his knightes anone:
'Arme you, lordinges, everychone!
For to the Sarasyns shall we ryde
For any thing, that may betyde.'
They armed them in noble weede
And, every man up on a steede,
All whole Guyes meinie,
As bachelers of that cittie,
To the Sarasyns they rode with Guy
And many a stroke gave them hastily.
Guy rode to Coldran, the amerall,
And such a dint gave him withall,
That helme and shield with it tobrast,
And downe to the ground he him cast;
Thorow the body Guy him smote, N 4 (r)
His good bronde his head of bote.
To the Emperour Guy it sent,
And he was glad of that present.
Heraude smote the king of Turky,
The strongest man of all Surry;
He gave him a stroke full snell,
That downe to the ground he did him fell.

Then came forth Syr Tybaute,
The fayrest of Fraunce at assaute:
Elmadant he gave a knock,
A strong Sarasyn among the flock,
That dead fell that Sarasyne
With sorrow, care and much pyne.
Forth then came Syr Gunther,
That was Guyes owne bacheler;
He rode to smyte Rodian,
A Sarasyn, next the strongest man;
With his sword his heart he cleve,
And there he dyed with sorrow greve.
Forth then came Syr Morgadoure,
That steward was to the Emperour.
Bold he was and hardy,
False he was and full of felony.
So he smote a knight sarasyne,
That dead he fell as any swyne.
Guyes knightes, that were doughty,
Foughten all full boldly.
So did himselfe Guyon:
Many a Sarasyn he felled dead downe.
And good Syr Heraude also, (N 4 v)
Many a Sarasyn he slue downe tho.
Forth then came Syr Adelarde,
A bold knight and no cowarde:
That Sarasyn slue Gayner,
Guyes owne bacheler;
When Heraude saw, it was so,
To smyte that Sarasyne he rode tho;
And that Sarasyn Adalart
He bare through with a dart.
Eskeldarde came pricking as fyre
To smyte Heraude with great desyre;
Heraude and he fought that stound,

2999 Estelarde.

That eche of them felled other to ground;
They foughten, as they had be wood,
And both they were doughty and good.
But Syr Heraude should him have slayne,
Had not come helpe, certayne:
An hundered Sarasyns round about
On Heraude made an hydious shoute.
Heraude agayne them fought manly;
But there he had be slayne full nye,
Had not Guy come in stoure
And manlye done to him succoure.
Guy rode and halpe Heraude blyve:
A Sarasyns head he can of dryve;
Another he smote of also,
That dead to ground he fell tho.
Guy made that tyde many a Sarasyn
With his bronde their lyves to tyne.
The Sarasyns fled, and Guy them chase; O 1 (r)
And, or they might the mountaynes passe,
There was many a Sarasyne slayne
With great wo and much payne.
After all this then fell it so,
That Eskeldart turned them to
And swore, he should never be glad,
Till the head of Guy he had;
'A mayde', he sayd, 'I had it hight,
The Soudans daughter, a mayden bright.'
Eyther on other smote hastily;
But Eskeldart smote fyrst Syr Guy
Through his shield and his hawbarke,
That was made of full noble warke;
Ne had good helpe there beene,
That stroke had slayne Guy, I weene;
Guy smote agayne, truely;
That sat Eskeldart full nye:

3002 fell. 3018 luyes. 3031 that through. 3033 th.] haue.

Thorow his double hawberke it wane,
And through his body the speare rane.
Eskeldard fled home tho:
Guy him followed and did much wo;
But Syr Guy overtooke him nought,
And that sore his heart forethought.
Then rode Guy his folke agayne,
And they of his comming was full faine.
Then rode they home to that cittie,
For of fyghting they waxte weary.
All the folke of the towne
Thanked fayre Syr Guyon,
For cause he had slayne their fone; (01v)
And the Emperour Ernis anone
Sent after good Syr Guy
And thanked him, as was worthy,
And sayd: 'Syr knight, of knights flower,
I shall thee make an Emperour,
I shall thee give my daughter free,
Over all my landes lord shalt thou bee.'
Then the Steward Morgadour,
Chiefe steward with the Emperour,
In his heart for wo was mad,
That such a pryce Syr Guy had.
The traytour thought with great envy,
How he might destroy Syr Guy.
But a stound let we now be,
And of Eskeldart speake we!
That Sarasyn, that fled fro Guy
With halfe a speare through his body,
To his hynder arson was hee
Breeched with Guyes speare of tree;
His helme was all tohewen downe,
And many a knock was on his crowne;
He might not beare up his shield,

3041 h.] them. 3049 he] they. 3062 s. g. d.

He weende to have dyed in the field.
The Soudan sawe him come hastily
And sayd to him with his heart sorry:
'Eskeldart, fro whence comest thou?
In strong battayle thou haste be now.
Wast thou alone in that cittie?
Tell me, who hath so wounded thee?'
'Syr', sayd Eskeldart withall, O 2 (r)
'Coldran is slayne, your amerall;
The King of Turky is slayne also
And with him fower thousand and mo.'
Then sayd the prowde Soudon:
'Be these wordes soothe, eche one,
Wonder I have, certes', he sayd,
'That my men thus downe be layd.
Hath that prowde Emperour
To helpe him any succour?'
'Syr', he sayd anone-right,
'In that battayle I fought with a knight,
In this world there ne is none such one,
Most strong, eger as any lyon:
Of Warwick he highte Guyon;
So doughty in this world is none.
Therefore may no man suffer his dint,
But anone of his lyfe he is stint.
With him he hath a thousand knightes,
That can warre at all rightes.
Through the body he me smote:
It is my death, well I wote.'
Then swore the prowde Soudon
By his gods, everychone,
He should never be glad no stound,
Till that cittie were brought to ground.
'I shall', he sayd, 'give him battayle

3072 w. to h.] went and. 3075 Askeldart. 3077 Was. 3083, 3101 Soudan.

Within fower dayes', he sayd, 'sauns fayle.'
These wordes heard a spye, truely,
That was dwelling with Syr Guy;
These tydinges to tell Guy rode he, (O 2 v)
How the Soudan would to that cittie.
The Emperour wist not, it was so;
For, if he had, he had bene wo.
Glad was the Emperour Ernis,
For Guy had slayne his enemyes.
So upon a day, without lesing,
The Emperour went on revering.
In the meane whyle the Steward anone
Toward Guy fast can he gone.
A false traytour he was aye
To Syr Guy both night and daye;
He would have seene Guy todraw,
And yet he shewed in his saw
Also fayre love unto Syr Guy
As any man in his body.
'Guy', he sayd, 'I love thee
Over all thinges, that may bee.
Landes and fees, great wone, have I,
And', he sayd, 'certes, Syr Guy,
At thy wyll they shall be:
So is my love layde on thee.
Go we', he sayde, 'to chamber same
At the chesse to play a game
Before Loret, that mayden free.
The love of her is geve to thee,
And well I wote, that mayden gente
Is thyne owne at thy talente.'
But all the wrake, truely,
That the Steward had to Guy,
Was for the maydens sake, O 3 (r)
For Guy should her to wyfe take;

3109 These] The *Kustos*. 3127 h. I] I h.

The Steward himselfe, as I you say,
Wooed sore that fayre may
And would have had her to wyfe:
Therefore was al the stryfe;
But Guy wist it not, perfay.
Forth they yede to that may;
Hand in hande yede he
To Lorets chamber, that mayden free.
Guy greete that mayde full curteously;
The mayde sayd: 'Welcome, Syr Guy!'
Guy tooke that mayden in armes two,
With lovely cheare he kist her tho.
Guy and that stewarde Morgadoure,
Playde in that maydens boure
At the chesse, and Syr Guy wan
Three games all, or that he blan.
Then was the Steward woe ynow,
And up he rose, as I say you,
And sayd to Syr Guyon:
'I have to doe in the towne;
Be ye here!' he sayd to Guy,
'I shall come agayne hastily.'
He thought to doe Guy some shame;
Guy left with Loret with game.
And forth rode Syr Morgadour
And rode, till he came to the Emperour.
The Emperour sayd: 'Why commest thou?
Hath any Sarasyns misdone us now?'
The Steward sayd: 'I have bene ever (O 8 v)
True to you and shall fayle never.
Thou haste', he sayd, 'a souldyour,
That is to thee a false traytour.
To thy daughters chamber he is went,
And with force he hath her shent;
Her maydenhead he hath her reft,

3165 f.] for 3171 souldyer.

And there he is with her lefte.
If ye leeve me not of this,
Ye may go see the sooth, ywis;
For with thy daughter thou mayest him take
In her chamber his myrth to make.
Therefore I come hastily
Thee to warne of his folly.
I reede thee, take that theefe Guyon
And cast him deepe in thy pryson
And doe him hang upon a tree,
And then shall all traytours dread thee.
Be nought adread to take him,
Though he be both stoute and grim;
For, if thou doe him hang, certayne,
I shall wend into Almayne
To riche Raynere, the Emperour,
And bring thee such succour
To winne agayne thy landes, echone,
And destroy all thy fone.'
Then sayd Ernis, the Emperour:
'Let be thy tales, Morgadour!
That gentle knight would not doe this
For all the empyre, ywis.
I him hight my daughter free: O 4 (r)
To doe thus, what neede hath hee?'
When Morgadour saw, it was so,
That the Emperour would not after him do,
Unto the cittie right hastily
He rode agayne to Syr Guy.
To speake wyth Guy rode hee
Into that chamber so fayre and free.
'Syr Guy', he sayd, 'as true as steele
In my heart I love thee well.
I will not forhele thy dishonour:
Tolde it is the Emperour,
That thou hast lyne his doughter by
Agayne her will, by maystry;

Therefore he will done hang thee,
If thou, he sayd, here found be.
Therefore', he sayd, 'I reede thee, Guy,
That thou remeve hence hastily.'
'Certes', then sayd Syr Guyon,
'That were greatly agaynst reason,
If I should in any wyse
For that mayden have jewyse!
For, certes, it was never in my thoughte
Such a deede to have wrought.
At the morrow', he sayd, 'I understood,
That the Emperour would nothing to me but good;
For then', hee sayd, 'without lesing,
He hight me love over all thing.
Lord, mercy!' quod Guy than,
'Who may beleeve any man,
When he sayd, he loved me so, (O 4 v)
And for a false leasing would me undo?
Her love', he sayd, 'were to me deare
For her to dye in this manere!'
Out of that chamber then went Guy
Fro that mayden with heart sorry
To his inne hastely anone.
'Arme you', he sayd, 'my knightes, eche one!
For we ne shall', sayd Guyoun,
'No longer dwell in this towne:
To the Emperour we bene impayred so,
That he will us to death doe.
But, so God mought me glade,
That night and day both made,
Or we be other slayne or take,
Him and his men we shall doe wrake.
That shall he weete or ought long,
That we be impayred with wrong!'
Guy and his knightes, eche one,

3232 here. 3263 Soudan.

Out of the cittie they ryden anone
Toward the Soudan a great pace
All wroth — and no wonder was—
To helpe the Soudan, I you plight,
Agaynst the Emperour for to fight.
And, as Guy rode, without leasing,
The Emperour came fro revering,
Ryding towardes the cittie,
And saw Guy armed and his meinie.
He asked a man, that rode before,
What armed knightes they wore.
'Syr', sayd that man, 'it is Syr Guy P 1 (r)
And his knightes hardy.
Fro your cittie they be went,
Wrath and full of melancholent;
They shall go helpe the Soudon
Agayne thee to fyght, eche one.'
When the Emperour wist, it was so,
Certes him was never so wo.
He smote his steede on the syde,
And to Syr Guy then can he ryde
And sayd: 'Gentle knight, Syr Guy,
To make amendes I am redy.
For, certes, Guy, without boste,
Thou art the man, that I love moste.
I trow, the Soudan hath sent for thee:
Therefore wilt thou wend fro me.
And, certes, if it be so,
For evermore my joy is do.'
Then sayd Guy to the Emperour:
'Certes, I was no traytour.
In the cittie it is tolde me now,
That ye had made your avow
To wicked death to have me brought
For thing, that was never in my thought.
And that, for sooth', sayd Guyon,

'Is alltogither my incheson
To serve another in his neede,
That will me quyte better meede.'
In armes the Emperour tooke Guy
And sayd: 'Gentle knight hardy,
Certes, it was never thought, for me, (P 1 v)
Such a thing to have wrought thee.
But, syr', he sayd, 'I pray you,
Tourne agayne with me now!'
And to Guyes knightes he sayd tho:
'I pray you, that ye will pray him also.'
'Guy', he sayd, 'take at thy will
All my landes lowde and still;
For I holde him not true to mee,
That other then good sayth by thee.'
Guy heard the Emperour aske him so
And with good will kissed him tho
And thought by that false lesing,
That the Steward loved him nothing.
Guy let it passe as still as stone
And to the Steward word spake none;
But Guy and his knightes with honour
Ryde agayne with the Emperour.
'Syr Emperour', then sayd Guy,
'I have understande, truely,
That the Soudan, withouten fayle,
Will to-morrow give us battayle.
The Soudan his oth hath sworne:
Come he once the towne beforne,
He shall never thence gone,
Till thy men be slayne, everychone.
With him commeth many Sarasyns:
But thou be ware, thy towne thou tynes.'
Then aunswered the Emperour on hye:
'All my succour is in thee, Guy!

3284 inchosen. ?301 lising.

What thing that thou wilt do, P 2 (r)
I am ready', he sayd 'thereto.'
Guy would no longer tarry,
But called forth the Duke of Marry
And sayd: 'To-morrow must we be ready
To fyght with our enemy,
Agaynst the proude Soudan to fyght.
And, for thou art my Lorde plight
For to be true, here my counsayle
To thee I shew for this battayle:
Go we to-morrow them agayns,
Or that they enter on the mountaynes,
And us defend with our meinie
Agaynst the Soudans great semblye!
And syr', Guy sayd, 'without fable,
I rede, these wordes be holden stable.
Doe crye in your riche cittie,
That all your men ready be
To-morrow early with shield and speare
And all, that may weapon beare!'
Twenty thousand there were ready,
And forth they went on the morrow early
To fight agaynst the Soudon.
Then sayd Guy: 'Lordings, eche one,
Lordinges', he sayd, 'we shall this day
Bene assayled, permafay.
Therefore I rede, in this fight
That ye defend boldly your right
And venge your friendes, eche one,
That be slayne through your fone;
Many a castle and many a good towne (P 2 v)
They have brent and cast downe.
Therefore fyght this day, echone,
And venge you upon your fone!
But keepe you well in this heelde,

3341 Soudan.

Or they take the playne feelde!
They may us slea with great wrake,
If they the playne field may take.
Therefore I rede you in this place:
Pray to God, he give you grace
Agaynst the Sarasyns to keepe your lande
And for to have the higher hande!'
Forth they rode with this tale
And looked downe into the dale:
They saw all the wylde fieldes
Full of knightes with speare and shieldes.
Then the Soudan saw Guy
And all the christen company;
He called forth Elman of Tyre,
A strong man and a stoute syre;
Mighty he was and of great doubt
And passing strong in every route.
The Soudan sayd: 'Elman, I will,
Thou go agaynst them to yon hill;
Take with thee two thousand knightes,
Well armed at all rightes,
And looke, thou bring me them, echone!
For much wo they have me done.'
Elman with his knightes hardy
Rode to the christen company.
They weende, with strength to have wone the fielde; P 3 (r)
But soone they lost many a shielde.
When they were entered into the place,
Guy with his folke agayne them was.
'Fight', quod Guy, 'fellowes, with harte,
Whyle that ye be whole and quart!
For, if the Sarasyns win the playne,
We be but dead men, certayne;
But, if we be upon yon hill,
Or the Sarasyns come us till,

3385 the pl.] tho pl.

We shall them cast downe at ones
With sharpe speares and hard stones.'
Then slue they many a Sarasyne:
Guy taught them such a medecyne!
Guy and his men kept that place,
That no Sarasyne might in pace;
Downe they slue them with their handes
By hundreds and by thousandes.
When Elman, the King of Tyre,
With strong hand and stoute yre
Saw Guy and his men in that stounde
Fell his men so to the grounde,
With a sharpe sword and a strong
The christen knightes he yede among
And slue anone a christen knight.
Then rode Guy to him right;
In his hand Guy bare a dart,
And thereof he gave him part!
Guy lift his hand with great yre,
And so he smote the King of Tyre,
That there he dyed with wyde wound: (P 3 v)
Thus he slow that galled as an hounde.
That saw the Soudan, withouten lye:
Anone he called the King of Newbye:
'Syr King', he sayd, 'mayest thou not see,
How our men thus slayne bee?
So helpe me Mahown of might
And Termagaunt, my god so bright,
I shall never love thee,
But thou on them awreaked bee.
Go ye', he sayd, 'to them agayne
And with strength take the mountayne!
We bene an hundered agaynst them one,
And, every man, we shall them slone.'

3391 many. 3398 st. y.] a st. syre. 3409 wonud. 3411 souden. 3418 awraked.

The mountaynes they beset round about:
The christen men had great doubt.
Here began a battayle strong;
For many men there dyen among.
There might men see Guy smyte,
Whyle that his good sword would byte.
In that place Guy abode,
And many a Sarasyne by him rode,
And all, that ever he with mette,
He smote dead downe withouten lette.
In that place Guy was loken
And his shield all tobroken.
So many Sarasyns Guy slue that day,
That eyther on other overthwart lay;
Of dead men there was an hill,
That came Guyes brest untill.
Syr Heraude faught there full fast, (P 4 r)
And many a Sarasyne downe he cast
With a devenish axe in his hande;
No man might his dint withstand.
Out of his mouth the whyte fome ran:
So fast he slue the Sarasyns than.
His good hauberke brast with dintes unryde:
Then men might see his naked syde.
Who so he hit in that flocke,
He dyed at the fyrst knocke;
And right so did good Guyon:
Whome so he hit, he smote dead downe.
Carte-wheeles Guy let take
And good engines he let make;
The enginnes were so sore castande,
That to the Sarasyns they came nerehande;
Therewith he smote them insunder,
So sore they threw, that it was no wonder;
Many an hill they thrue downe,

4329 abote. 3431 he] that he. 3445 brast *fehlt* || vntyde.

That congeled were with stones browne.
Many a Sarasyne his death there name.
The day past, the night came.
The men sayd of that country,
That men dyed there so great plenty,
That fyfteene acres brede and mo
Might no man but on dead men go.
A Sarasyne there was, that hight Marable,
New made knight, without fable.
Guy him smote thorow the body,
And to the Soudan he rode hastily.
'Syr', he sayd, 'I reade you flee, (P 4 v)
Or else, certes, dead ye bee.
All the gods, that we honour aye,
Full little or nought they helpe us to-daye.
That we home fare, I rede ye now;
And lead your wounded knightes with you!
For, when they be whole and sounde,
They may you helpe another stounde.'
With sorrow and with care, eche one,
The Sarasyns hyed them home anone.
Then sayd the Soudan so grim
To bring his gods before him.
'Gods', he sayd, 'evill mote ye thee;
For evill', he sayd, 'have ye quit me.
With honour', he sayd, 'I have served you,
And evill I have my meede now.
Therefore I shall on you be wreke:
All your neckes I shall doe breake.'
He began to lay on fast,
Whyle a staffe in his hande might last;
He all tohew them and gan sayne:
'Ye shall be brent, for sooth certayne;
For ye be worse then houndes.
That ever I saw ye, wo be the stounds!'

3461 Countrey. 3463 f.] xv. 3491 h.] boundes.

Some he brent on a low,
And some into the sea gan throw.
Then sent he many a messenger
After Sarasyns farre and nere.
There was no king in hethenesse,
Prince ne duke, more ne lesse,
Fro thence unto the Red See, Q 1 (r)
But they came at his will to bee.
'Syrs', Guy sayd to his meinie,
'Almighty Jesu blessed he be!
For thorow the helpe of God alone
This day we have overcome our fone.'
Then they tooke their wounded knightes
And rode home agayne rightes.
Then was Guy leefe and dere
With all that lande, as ye may heare.
That good Emperour Ernis,
Through Guyes helpe to winne hym pryce,
Syr Guy he gave a royall bone
With all his lande his will to done.
When that wist Syr Morgadour,
The false stewarde, that traytour,
He did nigh for envy of Guy;
He thought him to doe some vilany:
He thought to counsayle the Emperour
And all his barrons of great honour,
On message to the Soudan to sende Guy;
For he well wist, certaynly,
That, who so went to the Soudon,
That in haste he should him slone.
Into the towre yede Morgadour,
And sone he founde the Emperour.
He sayd: 'Syr, the Sowdan, as I gesse,
Hath sent his sonde through hethenesse
After knightes, lesse and more,

3502 he] thou. 3520 for c. 3521 Soudan.

All that bene in lande thore,
For to fyght thee agayne. (Q 1 v)
His men waxe strong ever, certayne,
And your be nygh slayne all downe:
Overcome you lightly he mowne.
But ye have now a knight, Syr, heare:
In this world is none his peare:
That is Guy and Syr Heraute,
The best in this world at assaute.
To the Soudan ye may them sende;
For well I wote, that they will wende.
Syth the Soudan will have your lande
With wrong into his hande,
Sende him word to take a knight,
That for him will take the fight!
And another knight ye shall take
To doe battayle for your sake.
And doe the Soudan to understande,
That ye will so defende your lande:
If case be, that his knight there
Through dint of sword your knight conquere,
Truage ye shall him give
Evermore, whyle ye lyve;
And, if so be, that your knight
Overcome his in the fight,
Out of the lande, say him, he wende
And nevermore to come there hende.'
Then sayd the Emperour Ernis:
'Me thincketh, thou sayest a good avyce!
Doe come my knightes togither, ech one,
And, who so will wend to the Soudon
My message to doe now, Q 2 (r)
I may say, he is hardy ynow;
For, who so goeth to him, certayne,

3536 th.] t *unterer Teil abgesprungen.* 3558 the] e *abgesprungen* || soudan.

He commeth no more agayne.'
The Emperours barrons, echone,
Before the Emperour they came anone.
'Lordinges,' he sayd, 'give me intent,
For after you I have sent.
I thinke to send to the Soudayne,
That with wrong will us all slayne;
I will no longer with him warray.
Therefore I shall sende him to say,
That, if he will have lande myne,
That he chuse him a Sarasyne,
That may defend his lande
With battayle of his hande;
And I shall fynde another knight
With him to fight for my right.
And, if he, the Soudans Sarasyne,
Overcome the knight, that is myne,
I will him graunt gladly
Over all my lande the seignoury;
And, if the knight, that is myne,
Overcome the Soudans Sarasyne,
Fro my lande, I will, he wende
And nevermore come there hende.
Who so wyll this message do,
Agayne if he come me to,
I sweare by God, that is above,
For evermore I shall him love.'
But in that hall was none tho, (Q 2 v)
That durste profer him to go.
Elester sterte up with the whyte beard:
To speake he was nothing afeard;
A long beard to his gyrdle had he.
'Syr Emperour,' he sayd, 'listen unto me!
Hee, that this counsayle gave thee,
Loveth thee but little, by my lewte;

3578 the — is] knight.

A traytour he is to thee and thyne.
For, who so goeth, thou shalt him tyne;
As well thou mightest thyselfe him slo
As make him to the Soudan go.
Thinkest thou not on thy cosyn Gryffon,
That was thyne owne bolde baron,
That thou sentest thither, certayne?
The Soudan thee sent his head agayne!
And never syth did none
From thee wend to the Soudon.
But understande it well, Syr Ernis,
That I say it for no cowardyse!
For, were I now as much of might,
As I was, whyle I was a yong knight,
I would wende thyther full fayne,
Though I wist to be slayne.
But now I am grayheared and elde
And little of might and lesse of welde;
An hundred yeare it is right,
Syth that I was dubbed knight,
And now I am so olde of age,
That I ne may doe thy message.'
Heraude behelde Guy, the bolde: Q 3 (r)
Unneathes might he him holde,
That he ne profered anone
To have gone to the Soudon.
But by encheson of his lord Guy,
He would not profer fyrst, truely;
For well he hoped, without leasing,
That Guy would undertake that thing.
But Guy helde him alway still,
Till he wist all their will,
If any knight would undertake
The Emperours message for to make.
When he saw, no man would go,

3604 soudan. 3606, 3622 soudan. 3616 w.] way. 3620 beholde.

With eger moode he stert up tho.
'Syr Emperour,' Guy sayd anone,
'Syth no man this message will done,
I shall doe it for thy sake,
Though I should my death take,
That the Soudan in his hall
Shall it heare and his men all.'
The Emperour thanked fayre Guy
And sayd: 'Gentle knight, gramercy!
For certes,' he sayd, 'I will not now
To the Soudan sende you
For halfe my lande by this day.
For I sayd it but for to assay
To weete, for me who would moste do
And whome I might best trust to.
And now I wote well, Guy, by thee,
That would it do for love mee.'
'Certes,' then sayd Guy anone, (Q 8 v)
'I shall wende to the Soudon
For ought, that any man can sayne,
Though I shall there be slayne.'
Out of the pallaice then went Guyon
To his inne into the towne.
The Emperour with good devocion
And many a noble baron
And all the Emperours men, certayne,
Prayed God bring him agayne.
Guy asked his armes anone:
Hosen of yron Guy did upon;
In his hawberke Guy him clad,
He dread no stroke, whyle he it had;
Upon his head his helme he cast
And hasted him to ryde full fast;
A syrcle of gold thereon stoode,
The Emperour had none so good;

3650 Soudan. 3662 drcad. 3666 Empetour.

Aboute the cyrcle for the nones
Were set many precyous stones;
Above he had a coate-armour wyde;
His sworde hee tooke by his syde
And lept upon his steede anone;
Styrope with foote touched he none.
Then sayd his knightes by one and one:
'We will go with thee, eche one.'
Heraude sayd: 'With you will I;
If ye dye, I shall, truely!'
'Nay' quod Guy, 'here shalt thou be!'
And forth he rode of that cittie.
All the men of that towne Q 4 (r)
Prayed fast for good Guyon;
For well they weende, for certayne,
That they should never have him agayne.
Guy rode forth without boste
Alone to the Soudans hoste.
Guy saw all that countrie
Full of tentes and pavylyons be.
On the pavilyon of the Soudon
Stoode a carbuncle-stone.
Guy wist thereby, it was the Soudons,
And drue him thyther for the nones.
At the meate he founde the Soudon
And his barrons, everychone,
And tenne kinges about him:
All they were stoute and grym.
Guy rode forth and spake no worde,
Till he came to the Soudans borde.
He ne rought, with whome he mette;
But on this wyse the Soudan he grette:
'The Lorde, that shaped both hote and colde
And all this world hath in holde

3667 A.] b *umgedreht* || thnones. 3687, 3691 soudan. 3689 Soudans. 3698 greete. 3699 The *fehlt* || shape.

And suffred on crosse passyons fell
To buy mans soule out of hell,
Give the Soudan his malison
And all, that leeven on Mahowne!
Gods curse have thou and thyne
And tho, that leeve on Apolyne!
The good Emperour Ernis
Hath me sent with good advice
To thee now, Syr Soudon, (Q 4 v)
And to thy knightes, everychone,
And sayeth, if thou have right on hande
To have chalenge of his lande,
He biddeth thee take a knighte
Agayne one of his for to fighte;
And, which of them, withouten fayle,
Overcome other in battayle,
Late so your right be quyte
Without any lenger respyte:
If thy knight be overcome of his,
Thou shalt amende the scath, ywis,
That thou haste the Emperour done,
And go from his landes anone;
And, if so be, that our knight
Be overcome in the fight,
Then shall my lorde, the Emperour,
And all his lande doe thee honour
And evermore doe that truage.
Thus bad he me do his message.
And if thou wilt not graunt this,
But with wrong alway have his,
Fight I will for his sake,
Who so will the battayle take
Before thee here this day.'
Thus sayd Guy, as I you say.
Then sayd the Soudan: 'What art thou,

3709 soudan. 3711 on] of.

That thus prowdly speakest now?
Yet found I never man, certayne,
That such wordes durst me sayne.'
Guy sayd: 'So God me save fro hell, R 1 (r)
My right name I shall thee tell:
Guy of Warwick my name is!'
Then sayd the Soudan, ywis:
'Arte thou the bolde knight Guyon,
That arte here in my pavilyon?
What wonderfull heart hast thou,
That maketh thee to come hyther now!
Thou sluest my cosyn Coldran,
Of all Sarasyns the boldest man;
Many a bold knight thou hast slayne me:
Therefore thou shalt now headed be.
For sooth, Guy, thou were wood,
And little loved the Emperour thy blood,
When he thee sent me unto
This message now for to do.
My men he hath done incombraunce:
Therefore shalt thou have thy penaunce.'
The Soudan sayd, he should be dead;
He bad men take him by the head,
'And doe hym in pryson till after meate;
Then shall not his death be forget.'
The Soudans men on a route
Arose and ran Guy aboute.
Then sayd Guy that tyde:
'It is not good long here to abyde.'
His sworde he drue as an hardy knight
And rode to the Soudan anone full right;
He sayd: 'Soudan, thou foule Sarasyne,
Here I behight, thyne head is myne!'
Guy smote of his head with that worde, (R 1 v)
That it fell downe right on the borde;

3768 be.] betake.

Guy tooke it up in his left hande
And rode away, full fast prickand;
For, who so warned him the gate,
He smote him sore upon the pate,
That many a Sarasyns head in that teene
Guy smote of quyte and cleene.
Through the Soudans hoste went he,
And Sarasyns sued, great plenty;
They sued him so sore upon the ground,
That he was taken nye in that stounde.
Let we now a stound of Guy be,
And of Heraude speake shall we.
After the tyme, that Guy was go,
Certes, Heraude was so wo,
That he wist not, what was best;
For night ne day he had no rest,
That he weende never, for certayne,
To have had his lorde agayne.
And, as he slept, by a vysyon,
Him thought, he saw his lorde, Guyon,
And with swerde he defended him,
For beset he was with lyons grim;
From them he warred him, certayne,
And Syr Guy fought them fast agayne.
Out of his sleepe Heraude abrayde,
And to his fellowes anone he sayde:
'Arme you fast, everychone,
And goe we helpe our lorde anone!
For, certes,' he sayde, 'he is in neede.' R 2(r)
And, every man up on a steede,
They ryden forth full hastily,
Till they came to my Lorde Guy.
They saw Guy beset so
With twenty thousand Sarasyns and mo,
And all they layde at him, certayne,

3781 we] me. 3801 They *fehlt.*

And he at them manly agayne:
Some by the armes hente good Guy
And some by the middle, truely,
And some his armes all torent,
And some by the brydle him hente.
But there was none, that came nere Guy,
But that he had a knock, truely;
And some their armes he of smote
And some their heades, well I wote.
When Heraude and his company
Came to helpe their lord, Syr Guy,
To bid them fight it was no neede:
Many a Sarasyne they made to bleede,
And many one they did downe fall.
Then Syr Guy and his men all
Bare them so that same day,
That Guy bare the Soudans head away.
When Guy was out of his payne,
For joy he kist his knightes, certayne:
The Sarasyns turned with wo, echone,
And buryed the body of the Soudon.
And Syr Guy rode to that cittie,
And the head before him bare he,
And with great myrth and great honour (R 2 v)
He offered it up to the Emperour,
And all the belles of the cittie
Rong with great solemnitie;
Agayn Syr Guy the people came tho,
And every man blessed him also
And sayd: 'Christ give him good fare,
That thus hath brought us out of care!'
When the Emperour saw bold Syr Guy,
For joy he wept hastily,
And that tyde, as many men wist,
An hundered tymes the Emperour him kist.

3826 soudan.

They of the cittie were glad ynow,
For Guy had done them such a prowe.
In the middest of a brode market
There was a piller of marble set;
Thereon Guy set an head of brasse,
And the Soudans head therein was;
To give great sight, Guy gilt it aboute,
That the Sarasyns should have great doubt
To bring warre the cittie to.
And, when the warre was ended so,
The Emperour sayd, that he would wende
With Guy to see his landes so hende,
For to amend every towne,
That the Sarasyns had beaten downe.
And so upon a sommers day,
As they ryden, by the way
They saw a lyon come a softe pace,
And a dragon gan him fast chase.
The lyon durst him not abyde; R 8 (r)
He was so hydyous and so unryde:
His head was black, great and long
And therewith wonder divelish strong;
His eyen blacke as any cole,
His body rugged as any fole,
His teeth long, his throate wyde,
That a man therein might glyde.
To his knightes then sayd Guyon:
'I will go fight agayne yonder dragon,
That would slea yonder gentle beast.
Abyde me here, both moste and least!'
Guy stert up on his good steede
As a doughty knight in every neede.
He toke a gleyve in his hande,
To the dragon he rode prickand.
Whan the dragon saw Guyon,

3860 u.] wyde. 3864 sole. 3872 n.] deede.

To him he ran and lefte the lyon;
He ran to Guy and gaped wyde.
Guy let to him a speare glyde
In at his mouth, as a knight hardy;
With his glayve through his body
That stroke came so full and sore,
That the dragon fell downe thore.
Then drough Guy out his sworde browne
And smote of the head of the dragon.
Guy tourned his horse and rode agayne;
The lyon him followed and was full fayne;
Before his horse the lyon ran
As comely as any man
And for fayne playd before Guyon, (R 3 v)
For Guy had slayne that foule dragon.
Guyes horse necke the lyon ran to:
Guy weende, he would have him misdo,
And downe he sterte full right
With the lyon there for to fight.
And, when he was start adowne,
As still as a lambe lay the lyon.
And there licked he Guyes feete;
And then Guy saw, he was so meeke.
Guy would him no harme do,
But let him ren by hym tho,
And, everywhere Guy can ryde,
The lyon ran alway by his syde.
To the Emperour agayne rode he
With myrth, joy and much glee.
The Emperour asked Guy, what he had done,
And Syr Guy tolde him anone.
Then were they glad of that deede
And to their hostell gan speede.
At night, when Guy yede his chamber to,
The lyon him followed fast tho;
On nightes, when Guy slept fast, perfay,
The lyon before his bed lay.

All this jorney now leave we,
And of an other heare shall ye.
When the Emperour had understande
And ridden and with Guy seen all his lande,
To Constantinople then rode he
To dwell there at his chiefe cittie.
There helde Guy all his sojoure (R 4 r)
Many a day with the Emperoure.
Upon a day full curteously
The Emperour called forth Syr Guy
And sayd: 'Syr Guy, make thee yare
To-morrow to church early to fare,
My daughter, fayre Loret, to wedde;
Thou shalte her have, I thee her bedde.'
'Gramercy, Syr!' sayd Guy agayne.
On the morrow he went to church, certayne;
He and his knightes, eche one,
Ay by two and two they gone.
Eche of them had a mantle fyne
Of good sylke, furred with armyne.
Men had wonder of that sight,
So richely his knightes were dight.
When that he came to the church, Syr Guy,
Princes and dukes there were redy,
Earles, barrons of great honours,
Archebishops, abbots and pryours,
That riche mariage for to make.
The Emperour by the hande Guy gan take;
He sayd: 'Syr Guy, here give I thee
Loret, my daughter fayre and free,
And half my lande, whyle I lyve maye,
And al togither after my daye
Here before my barrons free;
All, that ever holdeth of mee,
Shall holde of thee, Syr Guy,

3916 w. G. s.] withset.

And honour thee as myne owne body.'
'Syr' quod Guy, 'God yeeld it you (R 4 v)
Of this great gifte, ye give me now!'
The wedding ring was forth brought.
Guy then on fayre Phelis thought;
He had her nigh forgotten fulle cleane.
'Alas' he sayd, 'Phelis, the shene!'
And thought in his hart anone:
'Agayne thee now I have misdone.'
Guy sayd: 'Penaunce I crave;
None other mayde my love shall have!
I had leaver thy body, Phelis,
Then the fayrest mayde of pryce
Of all this world, so Crist me save,
With all the gold, that she might have.'
He thought him on a wyle that stounde:
In sowning he fell downe to ground,
And, when he rose, to the Emperour
He sayde: 'Syr, for your honour
Of this wedding give me respyte,
Till I of this evill be quyte!'
The Emperour sayd: 'Gladly, Syr Guy!'
Never the lesse he was full sorry.
The mayden Loret, as I say you,
For that tarying was woe ynow;
For care in sowning she fell downe,
For she weende never to have Guyon.
Syr Guyon a mule fayre bestryde
And to his inne forth gan ryde,
And unto his bed he gan him dight,
And there he lay a fortenight,
That he ne passed dore ne gate. S 1 (r)
The lyon saw him in such state
And such sorrow made for his lord free,
That eate ne drinke nothing would he.
Then called Guy Heraude and sayd:
'All my counsayle in thee is layde.

Whether readest thou, I wed this may
Or let her bene, that me say!
For I shall thee say the sooth at hande:
Phelis, my lordes daughter Rohande,
All my love in hold hath shee.
Wherefore, Heraude, what redest thou mee?'
Heraude sayd: 'Syr, if ye take
The Emperours daughter to your make,
To you it shall be great honour;
For then ye shall be an emperour,
And ye shall have in your hande
An hundered citties and more lande
And mo lordships in your hand
Then the Erle Syr Rohand.
Therefore Loret now take ye!'
'Doe away!' quod Guy; 'that shall not be!
Heraude,' he sayd, 'thou lovest not me,
Thou counsaylest me from Phelis, the free.'
Heraude sayd: 'I wist no dele,
That ye had loved Phelis so well.
But ware shall I bee, whyle ye lyve,
Or I you counsayle more shall give.
But now, I have heard your advyse,
I rede, over all ye love Phelys.'
At the fyfteene dayes ende (S 1 v)
Guy to the Emperour gan wende;
With him ran his fayre lyon,
That syth was slayne through treason.
When the Emperour saw Guy in hall,
Glad he was and his men all.
To the meate went Syr Guy,
And his lyon lay him by.
But on a day in this manere
(The weather was both hote and cleare)
The lyon in an herber did sleepe.

4006 I *fehlt.*

The Steward Morgadour tooke good keepe,
And for envy of Guy and Loret
The false Steward withouten lette
To Syr Guyes lyon he start
And with a sweard smote him to the hart.
A mayde it saw, as I say you,
How that he the lyon slue.
'Thou wicked man,' she sayd tho,
'Why haste thou slayne the lyon so?
When Guy it wote, he will be wo:
He will it wit, so mote I go.'
When the lyon was hurt so,
To Guyes inne he ran tho;
In chamber Syr Guy he fonde.
He ran to him and licked his honde,
And, as he licked, he fell downe deade.
'Wellaway!' sayd Guy; 'what is best reade?
I would not,' he swore, 'by Gods honour,
For a thousand pound of treasour
Have seene him thus to death gone.' S 2(r)
Guy gyrt him with his sword anone
And yede to the Emperours hall.
'Lordinges,' he sayd, 'God save you all!
Doe tell me,' he sayd, 'certayne,
Which of you have my lyon slayne;
And I shall give him, that doth me tell,
Syxe hawberkes and syxe steedes snell.
All, that were in the hall, certayne,
They wist not, who the lyon had slayne;
But searching in the court Guy went
And met with a mayden gent.
She sayd: 'Good day, Syr Guyon!
Where is now your fayre lyon?'
Guy sayd: 'He is dead, certayne.'
'I saw,' she sayd, 'how he was slayne.'

4024 heart. 4030 might. 4038 treasure. 4040 adone. 4046 hawberes

'Fayre lemman,' then sayd Guy,
'Who hath me done that vilany?'
'Syr,' she sayd, 'Morgadour.'
And, when Guy wist, it was that traytour,
All about Guy him sought;
To venge his lyon he thought.
In chamber then found Guyon
Morgadour, that fowle felon.
'Thou, Morgadour,' then sayd Guyon,
'Why sluest thou my fayre lyon?'
Guy out his good sworde brayde.
'Thou haste, traytour, thryse me betrayde:
Thou shalt never betray man more!'
His head in two Guy clave right thore;
The traytour fell dead downe hastily. (S 2 v)
His cosyn drew a knyfe there ready,
But his right arme Guy smote of, truely,
And syth to the Emperour he went on hy.
He sayd: 'I have be long with you,
And evill I have my meede now:
The Stewarde hath slayne my lyon.
But I have quyte him that treason:
All to peeces I clave his head;
For he shall never doe man more quede.
And here my leave I take of thee;
For wende I will into my countrye,
For I saw not many a yeare
My father ne my mother deare.
But, when ye have ought to do,
Homely, Syr, send me to:
Be it warre, or be it peace,
I shall come, withouten lease!'
The Emperour sayd: 'Mercy, Syr Guy!
Why wilt thou from me hye?
If any man hath done thee yll,
Take vengeaunce at thyne owne wyll.
Thou shalt have, that I thee bed:

To-morrow thou shalt my daughter wed;
All my men in a route
As their lorde they shall thee loute!
'Syr Emperour,' then sayd Guy,
'To wedde yet I am not ready.
For, if I tooke thy daughter, certayne,
All thy men would have disdayne,
That thou wouldest make an Emperour S 3 (r)
Of a pore vavassour.
Therefore, Syr, so God me save,
Whyle I love of thy men have,
To my countrey wende would I.'
The Emperour therefore was sorry;
All his men, without leasing,
Were sorry of Guyes parting.
When the Emperour saw, truely to tell,
That Guy would no longer dwell,
Two cofers of golde he let fill
And gave them to Guy with good will.
He would them not, as I you say:
He wan of Sarasyns ynough, perfay.
When the Emperour saw, that Guy would none,
To Guyes knights he gave great wone:
He gave them great plenty of riches,
For they should say of his goodnesse.
Then Guy tooke leave and rode anone;
The lordes brought him forth, eche one,
And ever after that loved, truely,
All Englishmen for love of Guy.
To the sea Guy drue, certayne,
The wynde drove him into Almayne;
And, when he was landed there,
He went to the Emperour Raynere.
Welcome he was to the Emperour;
But there he made but little sojour.

4093 my] thy. 4094 thee *fehlt*. 4116 his] him.

Fro thence he went into Lorayne,
And of his comming the Duke was fayne;
And, when he had a stound there be, (S 3 v)
Fro thence he went to the sea.
So it fell on a sommers day,
Guy passed forth his way.
As he rode through a forrest free,
To take the ayre good thought hee;
His men he bad to towne fare,
To take his inne and make it yare;
'For,' he sayd, 'dwell will I
To heare the fowles sing merrilye.'
The men did their lordes will:
To towne they ryden and Guy let still;
So through the merry fowles song
Guy smote into a thought strong.
Guy heard a voyce, that him bement:
Guy tourned him, and thither he went,
And there he found under a thorne
A knight alone, as he was borne.
A fayre man he was to see,
A better made man there might none bee;
So much blood from him ran,
That all his face waxed wan;
Long face he had and eyen gray,
Fayre heyre he had also, perfay;
Guy saw his spurres overgilt, truely,
And a wound through his body;
Of riche samite was his cloathing,
And for his sake Guy made mourning.
Guy sayd: 'Syr knight, tell me thy name,
And what men have done thee this shame!
To helpe thee have I thought, (S 4 r)
If ought may thereto be wrought.'
'Syr, I am in so much sorrow,

4146 were.

That no man may my lyfe borrow.
Therefore, if I my state thee tolde,
The more it should thyne heart colde.
Therefore I will not tell thee,
But if thou wilt insure me
To holde the forward, that I shall sayne.'
'Yes, certes!' quod Guy agayne.
'Syr, I was with the Duke of Lorayne,
To serve him well, I did my payne:
His daughter I loved above all thing
And she me without lesing.
Her love made me armes to take,
And then I travayled for her sake
In Fraunce and in Burgoyne,
In Almayne and in Sesoyne:
Where so was any turnament
Or justes or warre, thyther I went
For love of that mayden free
Of justes to win me pryce and gree.
A messenger then heard I sayne,
That Sarasyns were come into Romayne
And had nere all that lande
Wone into their owne hand.
To that countrey I went right
To helpe the Emperour for to fight;
Sarasyns I slue there many one.
And, when the warre was all done,
To me came tydinges, the sooth to say, (S 4 v)
From my lemman, that fayre maye,
That she should by maystrye
Be wedded to Duke Otton of Pany.
A letter to me sent shee
And, as I loved her, prayed me,
That I should come her to fette
Out of that lande withouten lette,

4178 or w.] of w.

And she should for any thing
Keepe her a mayde to my comming;
But I came, she sayd, hastily,
For evermore leese her should I.
Then rode I anone-rightes
And ledde with me seven hardy knightes;
And, when I came into Lorayne,
That mayden I sent to sayne,
That fro the castle she should come downe
To myne inne into the towne.
Of my sonde she was full glad;
She did, as my letter bad:
By night-tyme she came to me.
But all-to long there were we;
For, certes, it was light day,
Out of the towne or we went away.
The wayte us saw and knew Osill:
Then were we, certes, in great perrill.
The wayte cryed anone, perfay;
'Terry leadeth Osill away!'
To chase me came many a knight;
They sayd, they would slea me right.
All my knightes I lefte dead there, T 1 (r)
And that was, for they not armed were.
After that my knightes were slayne,
With good will I fought agayne:
Many a Lorayne I slow thare,
And many a Lumbarde I did care.
I trow, there was never no knight,
Bare him so in such a fight
Agayne so many, as I did, truely,
But if he were of Warwick Syr Guy.
And, when that I might no more fighte,
With my lemman I rode forth right,
Till it was night, a good pace,

4219 All] Thou *Kustos*. 4223 there. 4227 as] a.

And fast after they gan me chase,
Till I came to a water brode.
I wote not, how long I there abode;
An arme it was of the sea.
But Gods grace so helpe me,
That my steede swifte and good
Bare us both over the flood.
There turned they agayne, echone,
For to sue me they durst not one.
To this forrest fled wee,
For here we weende seker to have bee.
So for honger and long fasting
I fell downe here in sowning.
My lemman sate before me,
My horse was reyned to a tree.
Fyfteene knightes came in a stound
And thus a-sleepe me can wounde.
Therefore, I wote, I must needes dye: (T 1 v)
So feeble I am, withouten lye.
Robbers all fyfteene they bee;
My lemman they robbed away fro me.
Of myselfe ne charge I nought,
But on my lemman is all my thought:
Through them, Syr, she might be shent.
Now haste thou heard all my talent;
My name,' he sayd with mylde voyce,
'Is Syr Terry of Gurmoyse
(Sometyme I was holden doughty),
My father Knight Erle Anbry.'
Than sayd Terry: 'For that leawte,
That thou hightest ere to me,
When I am deade, doe me bury
In some place good and merry.
But yonder upon yon greene
Bene the robbers all fyfteene;

4261 Th.] That. 4262 ere] euer.

With them is my lemman, fayre Osyle,
In much dread and great perrill.
Thou seemest a man of much might:
Speede thee to the robbers right,
That bene yonder upon yon mountayne!
For thou mightest her win, certayne;
Or else thou shalt, without leasing,
Winne thee pryce and other thing,
That thou wouldest not give, ywis,
For all this world good or blis.
Thou mayst them slea with dint of swearde
And win the fayrest mayde of middle-erde
And my well renning steede. T 2(r)
In this worlde is no better at neede;
I wan in Paynym horse and pryse
Of the Soudan Salabrys;
I might for him have landes and fees,
Fifteene castles and fyfteene citties
And fifteene sommers, charged with golde,
But for an hundered give him I nolde.
My swearde with thee thou beare!
Better is none to mans weare.
Thou seemest large and doughty;
To helpe my lemman thou goest hastylye.
Well, I hope, thou shalt speede:
For thou seemest hardy at neede.'
When Guy wist, it was Terry,
For sorrow he wepte then, truely;
To venge him Guy was glad.
Guy tooke the sworde, that Terry had,
And the shielde good and brode,
And forth to the robbers he rode.
He yede into a lodge anone;
Therein he found the robbers, eche one:
'Yeelde you, theeves!' he sayd tight;

4281 P.] Pany my. 4285 XV.

'Why have you slayne yon gentle knighte,
That lyeth yonder under a thorne?
Ye shall rew, that ye was borne!'
One rose and weende well to have doone:
But Guy smote of his head full soone,
And efte another and then the thryd,
The fourth and the fyft much sorrow betyde.
So taught Guy them to stryve, (T 2 v)
That he left but one on lyve;
He fled and was sore adrad,
A wound through his body he had.
Then sayd Guy to that mayden free:
'Damsell, dreade thou not of mee!
For vilany shalt thou none have;
For from all diseases I shall thee save
And leade thee, full truely,
To thy lord and lemman, Terry.'
Of that word she was full blythe,
That she fell in sowning swythe.
Guy tooke up that fayre may
And set her on his owne palfray
And lept himselfe on Terries steede;
Better in this world was none at neede.
That mayden rode forth with Syr Guy
Toward her lemman, Syr Terry,
And, when they came to that thorne,
Then was Syr Terry away borne.
Then fell that may for sorrow downe;
But well comforted her Guyon;
He sayd: 'Osyle, so God me save,
Terry, thy lefe, thou shalt have:
Of their horse feete I see the trace,
That hath him borne from this place.
Damsell,' quod Guy, 'I sweare, certayne,
I shall bring him hyther agayne!'

4304 ye w.] he w. 4307 thyrd.

At that thorne Guy left that may,
There Syr Terry, her lemman, lay.
Upon his steede then stert Guy T 3 (r)
And rode to fetche agayne Terry.
Guy put him in an harde stoure,
For to doe Syr Terry succoure.
Then saw Guy Terry right,
How a steede led him, aplight;
Foure knightes rode before the wounded body.
Guy sayd to them full curteously:
'God, that is in trinitie,
Save you knightes, that there be!
I pray you,' quod Guy, 'a stounde to dwell;
A little I have to you to tell:
I promysed him, that ye there have,
When he were dead, to do him in grave.'
One of the knightes looked agayne,
The Dukes stewarde of Lorayne:
'What myster man arte thou,
That thus prowdly speakest now?
Thou arte a nyce fellow,' sayd he;
'One of his fellowes, I trowe, thou be:
Ye did a wicked deede that day,
That ye led Osile away;
Thou shalt dye!' he sayd to Guy.
Guy sayd: 'That were no curtesy!'
And gave him a dint with great prowaunce,
That in his body brake the launce;
There dyed he, it was no wonder.
Anothers heart Guy smote asonder;
The thyrd also and the ferth
Guy smote downe into the earth.
Guy tooke Terry with him, certayne, (T 3 v)
And led him to that thorne agayne.
When they came thyther, perfay,

4355 mayster. 4363 prouaunce. 4367 fourth.

Then was the mayde ledde away:
How and in what manere,
Lysten, lordinges, and ye shall heare.
Therefore a stounde let we of Guy
And speake we of his knightes hardy,
That rode to towne, his inne to take;
And great sorrow they can make,
When they saw, their lorde, Guyon,
Came not to them in that towne.
For him, certes, they had great doubt,
Hye and low, and all about
In that forrest they sought, eche one,
There they had lefte Guy alone.
And, as they rode, they heard on hye
The voyce of a womans crye;
Shee made care and great weeping.
Than saw Heraude, without leasing,
Where shee stoode under a shaw.
To her then can he draw;
And, when they came to her, eche one,
A fayrer mayde saw they never none.
She stoode weeping under a thorne;
Heraude sayd: 'Where were thou borne?'
That mayde woulde not sayne;
But forth he led her, certayne.
Of Guy heard they right nothing,
But home they wente, without leasing.
When Heraude to his ostle came, T 4 (r)
That fayre mayde downe he name;
In a fayre chamber he did that free,
But eate nor drinke would shee
For sorrow and care of Syr Terry.
Now let we her and speake of Guy!
Syr Guy, as I you sayd beforne,

4379 s.] s. not. 4388 that. 4395 woule. 4396 her *fehlt*. 4404 here. 4405 as] was as.

Came soone agayne to the thorne,
There he had lefte that goodly maye,
And then was she led awaye.
Over all about Guy her sought,
But of her heard right nought.
The day was gone, it drue to night,
To his inne Guy went full tight,
And with him he led Syr Terry,
And he found his men ready.
Glad they were of Guyes comming
And Guy of them, without lesing.
Guy sayd to his men tight:
'Take downe this wounded knight
And looke, fayre ye him touche,
And lay him on a softe couche;
For he on him hath many a wound.'
Guy sent after a leche that stound:
'I pray you,' he sayd, 'for your meede,
To heale this knight you speede;
And ye shall have, I you plight,
An hundered besauntes of golde right
And, what ye will also,' quod Guy.
With that he heard a womans crye;
Guy asked, what she was, certayne. (T 4 v)
His chamberlayne sayd to him agayne:
'The fayrest mayde, that is now borne;
Heraude found her under a thorne;
Sorrow and care she maketh now.'
'Fetche her!' quod Guy; 'I commaund you.'
Shee was brought before Guy,
And, when she saw her lord, Terry,
She fell on him and sayd: 'Alas!
What ye be pale in the face,
That sometyme was both whyte and red!
Alas,' she sayd, 'that I am not dead!'
She kist his mouth and his face,
And ofte she sowned in that place.

Guy tooke her up full swyth
And sayd: 'Lemman, be glad and blythe!
The leches have undertake
Whole and sound him to make.'
Full soone Terry was whole, certayne;
Then was that mayden thereof fayne.
When he was whole, Guy and he same
Went to make joy and game.
So on a day then sayd Syr Guy:
'Will we make a truce, Terry,
Thou me to love and I love thee
And wedded bretheren for to bee?'
Terry sayd: 'Syr, gramercy!
Here my troth to thee, Syr Guy,
That I shall never be thee agayne,
Though I wist to be slayne.
Thou haste me brought out of wo U 1(r)
And my deare lemman also:
A wicked man then were I,
But I thee loved as my lord, Guy!'
Then thought Guy, as I understande,
For to fare into England.
He prayed Terry and that mayden hende
Into Englande with him to wende;
For Guy of him was glad ynow:
So was eyther of other, as I say you.
So it befell upon a daye,
As Syr Guy at a wyndow laye
And Syr Terry lay him by,
In the streete they saw a knight weary.
'Syr knighte,' quod Guy, 'I pray thee,
What seekest thou in this countrye?'
'Syr, I seeke Terry of Gurmoyse,'
Sayd the knight with mylde voyce.
'Whereto? I pray thee,' quod Guy.

4474 countrey.

'I shall you say,' he sayd, 'truely.
When Terry was a yong batcheler,
He was with the Duke Loyer.
To deedes of armes the Duke him fande;
For a doughtyer man was none in lande,
Then was that noble knight Terry.
The Duke had a daughter seemely,
That Duke Otton of Pany
Should have wedded her, truely;
But Terry had her him bereaved.
And therefore he smote of many an heaved.
Therefore his lorde, the Duke of Lorayne, (U 1 v)
And Duke Otton also, for certayne,
Bene toward Terries father Anbry
With three great hostes, syr, truely,
To bren and slay him and his.
Therefore I seeke Terry, ywis,
His father to defende, certayne;
For he is aged and may not warre agayne.'
To that knight then sayd Syr Guy:
'That is Terry, that standeth me by.
Come forth, and thou shalt with me dwell,
And more of this thou shalt us tell!'
And, when Syr Terry wist of this,
Great wo he made and wept, ywis;
But yet he was of gladder cheare,
For he met so that knight there.
To wende with him, he prayed Syr Guy,
For to helpe his father Anbry:
'For, if my father be slayne,' he sayd,
'Then all myne honour is downe layd;
And, if thou wilt, Guy, wende with me,
Then may I ever trust to thee;
And, if we togither gone,
The better we shall overcome our fone.'

4480 Loyre. 4481 fonde. 4483 Terry *fehlt.* 4488 heaved] hed.

Guy aunswered and sayd tho:
'All the helpe, that I may do,
Ever shall be ready to thee;
When I thee fayle, God fayle mee!'
Guy into Almayne sent anone
After good knightes; great wone
(Fyve hundered) came in that neede, U 2(r)
Well armed in yron-weede:
Doughty knightes, eche one.
Guy and Terry dight them anone,
And to Gurmoyse they rode hastily,
For to helpe the good Erle Anbry.
Upon a night withouten noyse,
Full still they came into Gurmoyse.
When the Erle saw Terry and Guy
And all their fayre company,
Certes, he was glad ynow.
Terry sayd: 'Father, I pray you,
That ye welcome fayre Syr Guy
And also his fayre meinie;
For ye should never have seene me,
Had not the helpe of Guy ne be.'
The Earle thanked Guy as right
And honoured him with all his might.
'Terry, sonne,' then sayd Anbry,
'No more for age warre may I;
Therefore have here all myne honour
And londe, to doe my men succour!'
Guy came from church on the morrow earlye,
And in the towne he heard a crye;
He asked a burgeyse, what it might bee.
'Here is a constable, Syr', sayd hee,
'That is with the Duke of Lorayne,
And commeth to warre us agayne.'
Then sayd Guy: 'Fellowes, eche one,
Go and arme you ready anone!
Terry,' he sayd, 'my true make, (U 2v)

An hundered knightes thou shalt take
And go anone them to assayle,
And I shall helpe thee, sans fayle!'
Terry rode forth into the fiėld,
And soone he brake many a shield:
At the fyrst he smote a knight,
That he fell downe dead to the ground right;
Another knight he smote also,
That nevermore he might go;
The thyrd also Terry slow,
And many mo he did sorrow ynow.
Terry to the Constable ranne, certayne,
And with force should him have slayne,
Had an hundered knightes ne bene,
That fell on Terry, all bedeene;
But Terry would not flee, certayne,
For many of them he slue agayne.
Heraude sayd: 'See ye not, Guy,
How Terry fighteth with harte hardy?'
Him to helpe Guy rode a good pace,
For Terry in great perrill was.
Syr Guy smote the Duke Granere,
That cosyn was to Duke Loyere,
That he caught a great greevaunce;
For downe he bare him with his launce.
Many a knight he smote tho,
That nevermore they might go.
Heraude his good sweard out drew,
And two or three he soone there slew;
He dubbed knightes so with his swerde, U 8(r)
That he clave the crownes unto the bearde.
Guy and Heraude, the Marches,
Wreake Terry of his enemyes.
On both parties there was great fight
And borne downe many a knight.

4581 the] of the.

Who so had seene Terry
With his fellowes and Syr Guy
And good Syr Heraude of Arderne,
How they fought all three full yerne
And ever layde on without rest,
That no man wist, who was best—
He should never forget, truely,
The deedes of tho barrons doughty:
The lordinges downe to ground they bet;
But few of them on lyve they let.
Guy rode and smote the Constable,
That he fell downe, without fable;
Guy tooke him with cleane battayle,
The other fled, without fayle.
But of all the barrons, truely,
Escaped not full forty,
That they ne were taken and slayne,
And Guy and Heraude with Terry, certayne,
Prysoners they tooke, great wone,
And to the cittie, they rode, eche one.
Fro that battayle there fled a knight
And rode to Duke Loyer full right;
He sayd: 'Syr Duke,' anone-rightes,
'This day thou diddest send an hundered knights
The riche cittie to assayle; (U 3 v)
And all be taken and slayne, sauns fayle.'
Then sayd the Duke: 'Is this certayne,
That all my men be thus slayne?'
Then sayd the Duke of Pany:
'Syr Duke Loyer, be not sorry;
I shall to-morrow to that cittie
And al my knightes with me.
These traytours, that be there, without leasing,
Dead or quick I shall them bring
Home to thee within a stounde,

4595 the] a. 4610 a.] an. 4618 th.] him.

If they may anywhere be founde!'
The Duke Otton on the morrow early
To the cittie rode full hastily
With a thousand knightes all prest,
Of all Lumbardy the best;
And all they threaten Guy and Terry,
If they might fynde them, truely.
Syr Guy from churche came,
And on a hye towre he name,
That was forn-agayne the Dukes hoste,
And saw him come with al his boste;
He sayd: 'Terry, withouten lye,
Here commeth the whole hoste of Lumbardy,
Here commeth the Duke Otton of Pany;
I know him by his armes,' quod Guy;
'I love him not,' quod Guy tho.
'God will, that I agayne him go.'
Terry sayd: 'Arme we us, Guy,
And take we a thousande knightes hardy!'
They armed them anone arow, (U 4 r)
And thorow the cittie their beames gan blowe.
When they were armed, togither they come,
And out of the cittie they nome;
Guy and Terry rode prickande
And knightes with them, a whole thousande.
With Duke Otton and his hoste they met
And hard strokes on them they set;
With their swordes many they slow
And new swordes forth they drow
And beat them downe of their steedes.
There men might see doughty deedes,
There were slayne great wone on every syde;
The Lumbardes lost the more that tyde.
Guy rode and smote the Earle Indane,

4620 sounde. 4628 a t. on hye. 4629 for agayne || D.] Kinges. 4646 Aud. 4652 that *fehlt.*

That was the Lorde of Millane,
Into the body throughout the shield;
There he fell downe dead in the field.
Syr Terry smote Syr Amory,
Duke Ottons cosyn of Pany,
That from his horse he made a saute.
Then came forth Syr Heraute;
He felled a knight, that hight Gincharde,
That was Duke Ottons stewarde.
With that the Lumbardes fled away:
Guy and Heraude and Terry, perfay,
Chased after them; good wone
They slue and tooke many one;
The Lumbardes made sorry crye,
For they were on the worse party.
Of this tooke Duke Otton good heede (U 4v)
And fled to an hill with good speede,
That none sued of them, eche one,
But Syr Heraude of Arderne alone.
Heraude him sued as an eger lyon,
And ever he cryed on Duke Otton;
Heraude had of him no doubt,
Nor he saw no man farre about
But onely themselfe two.
'Tourne, thou Duke!' quod Heraude tho,
'And defend thee of thy felony,
That thou diddest me in Lumbardy!'
The Duke turned agayne than
With hasty moode as an hardy man;
They smiten togyther, as they were wood,
And thyrled through their hawberkes good,
Both, till they bledde fast;
But Heraude smote the Duke at last,
That a quarter of his shielde
It fley away into the field;

4654 Millayne. 4659 a s.] assaute.

And in the shoulder he smote him sore
(An whole foote deepe and more),
That he left his good steede.
And Heraude should have had his hede,
But thyrty of his knightes anone
Came renning Heraude to slone;
And yet for all the woundes, he had,
Of them all he was not adrad.
Neverthelesse he was in great doubt,
For they beset him all about:
They gave Heraude many a knock, x 1 (r)
But Heraude stoode to his flock;
If they had him there wist,
They would have met him with the fyst.
There was a Lumbarde, came full neare;
Heraude smote him with hardy cheare,
That his head fley of full right.
Heraude faught fast, aplight,
That his swerde brake and his shield;
But to no man he would him yeelde:
'Lorde!' quod Heraude, 'what shall I doe now?
Me to defende I wote not how.'
A Lumbarde tooke him by the brest:
'Yeelde thee!' he sayd; 'thou seest thee prest!'
Heraude smote him with his honde,
That he fell dead downe to the grounde:
'Lye there!' he sayd; 'evill mote thou thee!
For my priest shalt thou never be!'
A knight came forth with hardy cheare,
That was of Fraunce of Montedeare;
With Duke Otton he was leefe
And of his counsayle the cheefe.
'Heraude,' he sayde, 'yeelde thee to mee!
No scathe then shall I doe thee.'
Heraude sayde: 'I will gladly,

4707 a.] in. 4718 hande.

If thou wilt assure me truely,
That thou shalt not yeelde me to Otton;
Rather head me with thy fauchon!'
Heraude yeelded him in that neede,
And that knight set him upon a steede;
He led him forth with great boste (X 1 v)
Towardes the Duke Ottons hoste.
When the battayle was all done
And the Lumbardes fled and gone,
To the cittie rode Guy and Terry,
And after Heraude Guy asked hastily,
Whetherward he was gone.
Then came a knight forth anone
And sayd: 'I saw him ryde out-right
From the battayle, chasing a knight:
Duke Otton that was, I weene;
Heraude him sued and did him teene.'
Then asked Syr Guy, sore amayed:
'Lord God!' he sayd, 'I am betrayed!'
'Allas!' he sayd, 'and wellaway,
That I shall leese Heraude this day!
Nay, certes, through Gods mercy,
Lordinges', then sayd good Syr Guy,
'Ryde ye home to the cittie now
And leade forth your prysoners with you!
For I', he sayd, 'by God of myght
Shall never let day ne night
Nor never abyde for no rede,
Till I have him quicke or deade.
Fellow Terry, come with mee!
To venge Heraud, thou shape thee!'
Tho two barrons, doughty in deede,
With spurres token their good steede
And ryden with great might agayne
To the Dukes hoste of Lorayne.

4728 s. h.] sat. 4741 am.] amased.

At the entry of the hoste forth saw Guy, X 2 (r)
And there he knew the Duke of Pany
And Heraude of Arderne, that was take;
Great care then can he make.
'Alas!' he sayd, 'that barron of pryce,
Heraude, is taken with his enemyes!'
Terry sayd: 'Let we for no dread!
Go we to wreken him in this neede!'
Then hyed Syr Guy and Terry yearne
To rescue Heraude of Arderne.
Guy smote a Lumbarde so that tyde,
That he fell downe dead by his syde.
Syr Terry smote another so snell,
That downe of his horse dead he fell.
Then can they their swordes draw,
That many a man they had with slaw.
They hew and slew many one tho,
And such plenty there dyed with wo,
That they rescued Heraude tight,
And tooke him in hande a swerde of might
To looke, if he could it shake
On him, that had him take.
Then gave they their fone such assaute,
That they were discomfyted in their saute.
Duke Otton fled, and Guy tooke heede
And sued him upon a steede.
Guy at the last overtooke Otton
And smote to him with a sweard browne;
Guy weende to have smitten him on the head,
But on his arson the stroake glede;
Sadell and horse and all, it share, (X 2 v)
Asonder with his stroke he tare:
To the ground then fell Duke Otton.
Then came all the hoste about Guyon
And layde to him on ech syde;

4766 wr. h.] recken. 4767 h.] sayd. 4782 s.] *erster Buchstabe unklar, vielleicht* f. 4790 t.] share.

But Guy defended him so that tyde,
That he came to Heraude and Terry agayne;
And wonder they had, he was not slayne.
When they togither were all three,
A foote farther would they not flee;
But boldely in the hoste them drow,
And great nomber of them they slow.
And, when they had done so, certayne,
Unto the cittie they rode agayne:
Guy and Terry were whole and sound,
But Heraude had many a wound.
All the men of that cittie
Thanked God in Trinitie,
That he on lyve was commen agayne.
Then was he praysed and dread, certayne.
Heraude soone after leeches sent,
Which healed him at his talent.
They in the cittie great joye had,
That God their hartes so can glad,
That through his knightes of pryce
Discomfyted were all their enemyes;
Of their enemyes they had no dread.
Now of Duke Otton I shall you read.
Duke Otton to his pavilyon rode;
He unarmed him and abode
And sent after leches anone X 8 (r)
To heale him of his woundes, eche one.
Then yede he to the Duke Loyer
And sayd to him on this maner:
'Syr Duke, but thou do after me,
From thee shall Lorayne taken be
Through these devils, Heraude and Guy,
That be come to helpe Terry.
Our men, our friendes they have done wrake
And yet will, till they be take.
It will be long, or thou them win;
But if thou orden some other gin,

Wherethrough they may be take, perfay,
Doe thee muche woe they will else, I say.
Therefore ye should some quentyse
Ordayne, to take your enemyes.
'Thou shalt,' sayde Otton of Pany,
'Sende unto the Earle Anbry
And pray him for love to come to thee
To Crest, to that riche cittie,
And bring with him his sonne Terry
And the traytours Heraude and Guy;
And say, that thou wilt leave thy stryfe
And give thy daughter his sonne to wyfe.
And, when they be a dayes jornye
Out of their cittie,
We shall have hardy knightes, great wone,
And privily agayne them gone
And with strength on them fall
And take the traytours all:
Some of them thou shalt sloe (X 3 v)
And some in thy pryson doe.
And let me have Heraude and Guy,
For oft they have made me sorry:
Into my pryson I shall them done,
And there they shall be deade anone.
Doe Terry and his father to deade!
Thus', sayd Otton, 'I you reade.'
Duke Loyer sayd: 'Otton, let be!
I will not doe so, as ye say me.
For all this world, towre ne towne,
Wold I not doe such a treasoune
Unto Terry, without leasing;
I nourished him, whyle he was ying.
Ne Guy of Warwick ne Heraude
Shall me not fynde in such a fault
For all the golde of christentie.

4842 g.] *fehlt.* 4843 iorney. 4844 th.] your. 4860 n.] *fehlt.* 4862 yong.

If Terry have misdone me
Or his father, amende it they may;
So may the other knightes, perfay.'
Duke Otton aunswered eche dele:
'Syr', he sayd, 'thou ne haste sayd well.
Syth ye love the traytours so,
That ye will them to death not do,
In your pryson you may them cast
And keepe them therein so fast,
Till ye fynde through your barrons soone,
That they shall you no more harme done.
And I shall keepe Heraude and Guyon
And doe them in my free pryson,
Till that they well chastised be X 4 (r)
And their mautalent forgive me.
With them I hope to accorde so
And get the love of them two.'
But in his heart he thought the whyle,
If he might have them with this gyle
In his owne cittie of Pany,
He would not let for all Lumbardy,
But he all tohewed the knightes free
And let them be brent or cast in the sea.
So long he tempted the Duke Loyer
And prayed him so hartily on this maner,
That the Duke Loyer for his sake
Graunted him a messenger for to take.
An archebishop called they
And sayd him all this case, perfay,
And sent him forth with one voyce
Unto the cittie of Gurmoyse,
And there he found the Erle Anbry
And Guy of Warwick and Syr Terry.
'Lordinges', he sayd, 'Christ save you!

4870 ne *fehlt.* 4875 ye—your] they fynde you. 4886 let] but. 4892 a m.] *fehlt.*

Duke Loyer greeteth you all well now,
He sendeth to you with glad cheare,
He will accorde with fayre manere,.
If ye your trespase will redresse;
He is payed with more and lesse.
His daughter give Terry will hee
And leade them home to his cittie
And hold there the maryage
Before his owne baronage
And make peace and love for aye, (X 4 v)
Anone from hence the fyfteene daye
On both sydes togither to bee
At Espleynes, that riche cittie.
And so ye shall accorde thore
And be friendes for evermore.'
They aunswered all at once, truelye,
And thanked God almighty,
That the curteous Duke Loyer
Would accord in this maner.
'Syr archebishop', sayd Erle Anbry,
'Lysten unto me now, witterly!
Thanke muche the Duke Loyer,
That will honour my sonne deare,
That he his daughter will him take
And receyve him and such joy make!
Before the Duke come shall we
The same day, that thou settest me,
And all, that we have done him yll,
We shall amend at his owne will.'
When they had sayde all their talent,
The bishop tooke leave and went.
'Syr Earle', quod Guy, 'to bolde be nought
Of any worde, that yet is brought!
For Duke Otton will give a reade
To bring a thousande men to deade'.

4920 wittily.

But, as the bishop forth was brought,
He swore, that this was never thought.
Then made the Earle joy and play.
So upon a certayne day,
That the bishop had set, Y 1(r)
They dighted them withouten let—
The Erle Anbry, Guy and Terry
And Syr Heraude, the hardy,
With fyve hundered noble knightes,
Richely clad at all rightes—
And led with them that mayden Osyle;
But they wist not of that gyle.
Forth came the knightes bolde,
There the love-day should be holde:
There found they the Duke Loyer
With his barronage hardy and stere
And Duke Otton of Pany
And foure erles of Romany.
'Lordinges', then sayd Duke Otton,
'Listen a little unto my reason!
All ye wote well, that Terry,
Of Gurmoyse the Erles sonne Anbry,
Hath done here to his lorde
Great vilany and made discorde;
And he loved him over all thing
And brought him forth, while he was ying,
And gave him armes richely;
And he had served him shrewdly;
And his daughter gave him counsayle bad,
Out of her chamber when he her lad.
Over that he hath brought on our lord
Straunge men to make discorde,
That bene his deadly enimies,
And hath destroyed his knightes of pryce
And his lande all about; (Y 1 v)

4950 Barronake 4958 Otten. 4960 yong.

And other thinges, without doubt,
He hath doe misse, as I say you,
That is not to rehearse now.
But I and other frindes mo
Have prayed my Lord Duke Loyer so,
That he his wrath shall all forgive
And love Terry, whyle he may live,
And give him his daughter to wyfe;
And, for to fell all this stryfe,
He will leade them, certayne,
Forth with him to Lorayne
And make there the maryage
Before his owne barronage;
And to that feast will I
For the love of Syr Terry;
For evermore will we friendes be.
Then wyll I home to my countrye.
These wordes in fayth and good maner
Bad me say the Duke Loyer.'
Duke Loyer then sayd on hye:
'That he hath sayd, graunt will I:
My mautalent I him forgive,
And I shall love him, whyle I live.'
Then sayd the false Duke Otton:
'I pray thee now, Syr Guyon,
That thou wilt my friend be.
If I have ought misdone thee,
I will amende it at thy will, truelye,
If thou wilt kisse me, Syr Guy.'
'Let be thy fare, Syr Duke!' quod Guy; Y 2(r)
'To kisse thee, no desyre have I;
In thy lande there thou betrayedst me
And also slue my knightes three.
Neverthelesse I shall let it passe,
Till ye come in another place.

4971 as] a. 4986 countrey. 4999 Dyke. 5004 ye] he.

Go and kisse the Erle Anbry
And accorde with Syr Terry!'
Then kist they togither same
With friendship, joy and game;
And Guy withdrue him by the one syde
And kist no Lumbardes that tyde,
And Loraynes he kist in fayre maner
And fyrst of all the Duke Loyer;
For him he weende true to have found
And all the Loraynes in that stounde.
'Syr Duke Loyer', sayd Syr Anbry,
'I thee betake my sonne Terry,
For I will go home to my cittie;
And Jesu Christ I betake thee
And thee, Syr Guy, and Heraude also:
Jesu keepe you from wo!
I am olde and travayle ne may:
Therefore home I will take the way.'
The Earle tooke his leave home to gone
And Duke Loyer into Lorayne anone.
There went in his company so grim
Guy and Heraude and Terry with him.
Heraude led that mayden ying,
That was full glad of that tyding.
The way they tooke to Lorayne; (Y 2 v)
Guy and Terry made joy, certayne:
They rode singing from towne to towne
And supposed of no treason.
But long, or that day was gone,
With sorrow departed they, eche one.
When they were passed a great jornye
From Gurmoyse, that riche cittie,
They came upon a great playne.
The Dukes lighted them down, certayne,
And so did their folke hastily;

5010 no] other. 5024 anone *fehlt.* 5027 yong. 5035 iorney.

For, they sayd, they were weary.
And, when they were downe on ground,
An earthquake there fell that stound.
Then sayd Duke Otton of Pany:
'Lysten to me, this company,
Both Lumbardes and Loraynes,
That bene here on these playnes!
On Duke Loyers halfe now,
Without letting, I commaund you,
That ye take these traytours, eche one,
And bynde their handes fast anone,
And haste you with them to Lorayne!
There shall they dye to-morrow with payne'.
All the Lumbardes and all the Loraynes,
They stert up at once upon the playnes
To Syr Terry and Syr Heraude
And tooke them both at assaute:
Defence might they make none thare,
For of that treason they were not ware;
The Loraynes were wo for their sake. (Y 3 r)
But Guy himselfe was not take.
'Syr Duke Loyer', then sayd Guy,
'Why haste thou betrayed us thus falselye?
For a true knight ever I helde thee.
Why haste thou thus betrayed mee?
Why did we kisse or made at one
Before thyne owne barrons, eche one?'
And, when the Duke Loyer
Heard Guy call him traytour there,
Shame caused his heart nye breake,
And for wo he might not speake.
On the other syde away drue he;
He had of them full great pittie.
At that tyme came forth a knight
Of Lumbardy with all his might.

5056 tooke *fehlt*. 5057 there. 5058 they] the.

By the mantle he tooke Guy
With great hate and great envy,
That the laces all to-flawen;
Knightes ynow beheld and sawen.
As soone as Guy him there wist,
He layde him on with his fist,
That he fell downe dead right thore:
Knight he should not lese no more.
Then ran Lumbardes on eche syde
And hent Guy by the mantle that tyde,
And his mantle they drue so,
That eche of them had a peece tho.
Guy lept from them with hart trist
And many a stroke gave with his fist.
Guy saw there stande his steede; (Y 3 v)
He lepte on him in that neede,
And he toke him with the spurres gresse
And rapt him fast out of that presse.
When that saw Duke Otton,
That Guy rode such a randone,
To his knightes he cryed on hye:
'Leape to your horse hastilye!
Till Guy be caught, turne not ye,
If ye will have the love of me!
If he escape and be not hent,
Certes, I am betrayed and shent.
Woulde not God, that it were so,
That he should thus from us go!
Jesu give you wo and care,
If ye agayne so let him fare!
And he, that bringeth him quick or deade,
A thousand besauntes of golde so red
He shall have to his meede!'
Then hent every man a steede;
By hundreds and by thousandes
They chased Guy with speare in handes.

5075 he] they. 5092 and. 5106 thosaund.

Syr Guy was but himselfe alone,
And armoure on him had he none;
By that one coste he rode flying.
Had not God bene him helping,
He had bene slayne in that route;
For they beset him all aboute.
The Lumbardes and the Lorayns,
All at ones, faught him agaynes.
A knight to Guy there came prickand (Y 4 r)
With a good sweard in his hande
And would have borne Guy through tho,
But God would not, that it were so;
That stroke fell downe on Guy that tyde
Betweene his arme and his syde;
Throughout his cloathes it share.
And, when that Guy of him was ware,
Guy smote him with his fist agayne
And felled him of his horse, certayne.
Guy passed forth and would not let.
But yet another with Syr Guy met,
That in his hand a sharpe sworde bare;
He smote a stroke to Guyes head thare,
That fell on Guyes horse croupe sore
Halfe a foote deepe and more.
Guy passed forth and naughte delayed:
No wonder, though he were afrayed!
Then of a knave Guy was ware,
That in his hande a staffe bare,
And unto him rode Syr Guy
And sayd: 'My friende!' full curteously.
'Give me thy staffe, I have neede,
And, if I live, thou gettest thy meede'.
The knave sayd with wordes still:
'Ye shall have it at your will'.
Guy tooke that staffe in hande
And tourned agayne to them prickand.

5146 th.] him.

With a knight there he met,
And such a stroke on him he set,
That he fell dead downe to the ground; (Y 4 v)
His horse he tooke by the brydle that stounde
And rode agayne to the knave:
'Friend', he sayd, 'this horse thou have
For the staffe, that was thyne,
And Godes beneson and myne!'
The knave thanked fayre Guy;
That horse he tooke and rode jolly.
After that Guy turned agayne:
There was never naked man, certayne,
That fought, as Guy did that day,
Agayne so many, the south to say;
And, when he might no lenger indure,
Forth fled that doughty creature,
Till he came to a water brode.
But he no longer there abode:
In he rode for any perayle.
He passed over: they had mervayle;
But sue him there durst none,
For they them dread to drenche, eche one,
So that they turned home agayne
And tolde Duke Otton all, certayne,
How Guy escaped them fro,
And how he was over the water go.
Then made Duke Otton sorry cheare,
For Guy escaped in that maner,
And blamed foule his men, eche one,
For they let him so fowle gon.
'Syr Duke Loyer', then sayd Otton,
'He is escaped, this fowle felon.
To Pany now will I fare Z 1 (r)
And wed Osyle, thy daughter, thare:
A riche wedding there shall be.

5165 perrill. 5170 tolde *fehlt*. 5179 To] *Kustos* They.

Terry and Heraude shall with me,
In my pryson doe them shall I;
No harme they shall have, truely;
Of them your will doe shall yee
Quicke or dead, whether it be.
The other prysoners holde with you
And do with them your lyking now!'
'Syr Otton', then sayd the Duke Loyer,
'I will not suffer, on this maner
That thou shalt slea the Erle Terry, perfay;
But, if thou wilt keepe him alway,
Upon my love I charge thee,
That he at honour kept be;
And cherish him both lowde and still,
Till I doe with him my will.
Heraude with me keepe shall I
In my pryson, utterly:
To let thee have him, is not my thought,
For well I wote, thou lovest him nought.'
Then kist them the Dukes two,
And eyther of them went other fro:
To Lorayne went the Duke Loyer
And at honour kept Heraude there:
Duke Otton to Pany went
And led with him that mayden gent
And that doughty Erle Terry.
But God him helpe, he is shent, truely:
In strong chaynes they let him bynde (Z 1 v)
And bound his handes fast him behynde,
And on a rouncy sate he
And forth he rode to that countrye.
When his lemman saw him led so,
For sorrow of him she wept tho;
In sowning from her horse she fell,
Her heart nigh brast, truely to tell.

5195 A.] and. 5200 n.] not. 5212 countrey.

And, when the Duke saw her so fall,
With wrath he sayd and gan to call:
'Deare lemman, thou doest amis
To fape so for a knave, ywis.
But myne avow to God I make:
If thou sowne more for his sake
Or make any heavy cheare,
I shall dismember him right here
And hang him hye upon a tree.
Therefore thyne wo, lemman, let be:
For we shall now to Pany go
And be wedded there both two.
And Terry shall into my pryson
There to be kept, for that is reason.'
And, as they rode toward Pany,
The mayde prayed the Duke, truely,
To give her forty dayes of respyte,
Till she of her sorrow were quyte:
'And then I shall be wedded to you;
This is for your worship and for your prow.'
'I graunt', quod Duke Otton, 'truely'.
And soone after they came to Pany.
But yet that mayden in her heart thought Z 2 (r)
Otherwyse, then she with mouth forth brought;
Rather, then she his wyfe would be,
Herself with a knyfe slea would shee.
And yet she had in heart comfort, truely;
For all her trust was in Syr Guy
(For he was escaped that duresse),
That he should thorow his goodnesse
By queintese ordeine and shape
To helpe Terry, his fellow, to escape.
And, as soone as they came to Pany,
Terry was put in pryson, truely,
Where he had sorrow and little meate;

5235 aud. 5240 wich.

And that his lemman might not forget,
That she for him both even and morrow
Blan never her mourning for sorrow.
Now let we her and Terry passe,
And speake we of Guy, that fled was!
When he was passed that fayre ryver
And God him helpe out of daunger,
Guy looked about and made his mone,
When he saw, that he was there alone;
With him no fellowes had he.
Then he thought on his fellowes three;
He saw, they were not him by;
Out of his witte he went full nye:
'Alas, caytyfe! What shalt thou do?
Now is thy joy for ever go.
Alas, that I ne had be slayne!
Cowardes they were all, certayne,
To take my fellowes and let me go. (Z 2 v)
Alas, that Death ne will me slo!
I shall thee nevermore see, Terry:
My lyfe for thee now spende shall I.
The Duke shall never keepe thee so well,
That I ne shall with swearde of steele
Go thither and him all tohew,
Vengeaunce, fellowes, for you to schew.
I shall you never fayle, certayne,
Though I wist to be slayne.'
Guy rode forth that day eche deale,
Till he saw a fayre castel,
That stoode over a ryver right.
Guy drue him thyther, for it was night.
When he came to the castle-gate,
He founde a knight standing thereat.
The knight was large, curteous and free,
And fellowes stoode by him three;

5269 fellow. 5270 slow. 5280 Castle.

By his semblaunt well saw Guy,
That he was mayster of his company.
'Syr', quod Guy, 'lysten unto me!
Herborow I aske for charitie'.
That knight aunswered full sweetely:
'Herborow thou shalt have gladly.'
Then let he lead Guyes steede straight,
Before his owne he let him eate.
By the hande he tooke Guyon
And yede to hall and set him downe.
A mantle of sylke was brought fast,
And over Guyes shoulders he let it cast.
Wonderly the knightes in hall Z 8(r)
Looked on Guy and beheld him all.
'Syr', sayd that Lorde gentil,
'For love I aske you with good will,
That thou say me thy right name
And hyde it for no maner shame.'
'Syr', quod Guy, 'I will say you,
Syth ye will weete my name now:
Guy of Warwick I hight, ywis.
Great incombraunce befall me is.'
When he wist in that place,
That he Guy of Warwick was,
'Syr', he sayd, 'welcome ye be!
In your owne herborow be ye.
To me ye be right welcome now;
Full well, ywis, now I know you.
Over all thing I shall you love,
For ye me brought to myne above.
When I you served, well loved you me:
Armes and honour ye me gave, truely,
And me led in dyvers lande,
There justes and turnaments were in hande,
Till that I wan great pryce and gree.

5301 gentle. 5305 wall.

Then came I home to my countrie:
Amis of the Mountaine called am I;
Ye should me know by skill, Syr Guy!'
And, as soone as Guy that wist,
He knew him well and soone him kist.
'Syr', quod Amis, 'fro whence come ye,
That ye thus now alone be?
Ye seeme a man in great afray, (Z 3 v)
That from perrill were fled away.
Where is Heraud, the Marches,
And your knightes so good of pryce?'
'Syr', quod Guy, 'I shall you sayne;
No wonder, though I be wo, certayne.'
Then tolde he, I understonde,
How that Terry he wounded fonde,
And how he let heale Terry,
And how they helpe his father Anbry,
And how they were through Duke Otton
Betrayed with false treason,
And how he fled away alone
With great payne from them, eche one,
And how Terry was taken tho
And Heraude of Arderne also
And with them fyve hundered knights,
All bolde men and much of mightes.
'I wote not, whither they be deade or quick;
But taken I saw Heraud and his fellowes eke.'
Great care made Guy for his knightes,
And then sayd Amis anone-rightes:
'I shall thee lend', he sayd, 'Syr Guy,
Fyve hundred knightes bolde and hardy
And as many squyers also
And as many servauntes them to,
That with thee shall be ready to go,
Duke Otton both to brenne and to slo;

5323 Mountaene. 5325 Gny. 5331 the] of the. 5335 vnderstoude.

And they shall not out of that lande,
Till ye have wone him with your hande.'
Guy thanked him of that profering (Z 4 r)
And sayd: 'It were over-long tarying,
To long to indure it were,
But he rather venged were.'
Eyght dayes sojorned there Guyon;
Then tooke he his leave to wend to Duke Otton.
Amis sayd: 'Have good day!'
Alone he went forth his way.
Guy went, as ye may heare,
In the maner of a squyer;
With an oyntment he chaunged his hew,
That there was none, that his face knewe.
To Duke Otton then came Guyon
And sayd: 'Christ save you, Otton!
From farre countrey I am come, truely,
Thee for to present here ready
With this goode distrere.
In all this world is not his pere:
This steede nourished a Sarasyne
And gave him after to my cosyn;
Swifter is no beaste, I you plight,
Then is this horse to ren right;
There is no arme of the sea
— — — — — — — —
— — — — — — — —
And if thou thereof beleeve not me,
I will him proove a throw,
That the soth thou shalt know.
But syr', quod Guy, 'this distrere
Hath a wonderfull manere:
What man that him toucheth, he will slone,
But if it be myselfe alone.'
Duke Otton sayd: 'Syr, gramercy! (Z 4 v)

5368 squyre.

This is a noble gift, truely.
With the horse I will thee well holde
And make the riche of sylver and golde.
Of such an horse neede have I now:
He shall me helpe in neede, as I say you.
Enemyes I had, but venged am I:
Some in my pryson bene, truely.
But one of them escaped me:
That would God in Trinitie,
That I him in pryson had!
Then should he be ill bestad,
Dead to morne should he be—
For that desyre have I to see.'
'Syr, what man is that', quod Guy,
'That ye hate so deadly?'
'Guy of Warwick', he sayd, 'it is,
That I loved never, by Gis.
Well I know, he is living;
Therefore I may not be lyking.'
'Syr', he sayd, 'I know Syr Guy;
That he were here, would our Lady!
One of my kinsmen he did kill;
Therefore my heart hath wo his fill.
Also', quod Guy, 'I kene Terry:
Forsooth, he is my deadly enemye;
My father he slue with his hande
And fleyed out of my lande.
God let me never dye', quod Guy,
'Till I be venged on Terry!'
'Forsooth', then sayd Duke Otton, Aa 1 (r)
'Terry is in my pryson.
I would, thou were his gayler.'
'Yea, would God,' quod Guy, 'I were!'
Duke Otton sayd: 'For his sake
Here I thee his gayler make.'

5392 gife. 5413 of *fehlt.*

'Syr', quod Guy, 'God yeelde it you!
And one thing I behight you now:
In other plight I shall him bring,
Or it be long, without leasing.'
The Duke let take the keyes to Guy
And made him keeper over Syr Terry.
'What is thy name?' sayd Otton.
'Syr', quod Guy, 'I hight John.'
Now is he made gayler Syr Guy
And in court had great maystrye.
Guy found Terry in a pit;
Forty fadome deepe was it.
In that pit was he alone,
And there he made full great mone.
'What art thou', then sayd Syr Guy,
'That makest here this rufull crye?'
Terry sayd to Syr Guyon:
'Sometyme I was a riche barron,
And now I am a pore caytyfe;
In this pryson I leade my lyfe.'
Also he sayd with rufull voyce:
'My name is Terry of Gurmoyse.
An horse-lode on me I have
Of yron, Syr, so God me save;
And all is, certes, for Guy, (Aa 1 v)
That his fellow sometyme was I.
Three dayes it is now gone,
That meate ne drinke had I none.'
In merry wordes then sayd Guy:
'Let be thy mourning, fellow Terry!
I shall amend thee of thy fare
And loose thee of thy bondes thare.
For I am here, myselfe, Guyon;
I shall thee helpe out of pryson!'
'Mercy, Syr Guy!' then sayd Terry;

5432 Cerry. 5451 Aud; *Kustos* And. 5454 had] eate.

'Rape thee to go hence hastily!
For wist the Duke, that thou were here,
Thou shouldest dye in sorry manere.
And lever me were to dye, certayne,
Then thou for me here were slayne.'
All their speeche and all their forwarde
There heard a false Lumbarde.
He began to make a crye,
When that Lumbarde wist of Syr Guy,
And sayd: 'Guy and Terry also,
Ye shall be hanged both two!'
'Friend', quod Guy to that Lumbarde,
'Certes, that were a fowle forwarde!
Thou shalt have treasure ynough to meede,
So thou bewray us not, so God me speede.'
'Certes', he sayd, 'I were a felon,
'To layne from my Lord this treason.'
And so to hall he yede running,
And Guy fast after following.
Guy overtooke him with a stave, Aa 2 (r)
And such a dint he him gave
Before the Duke on the crowne,
The stroke bote, and he fell downe.
'Fellow', sayd Duke Otton anone,
'Thou shalt be hanged! What haste thou done?
How durst thou so hardy be
To slea a man before me?'
'Certes, Syr,' then sayd Syr Guyon,
'This traytour went to your pryson;
Meate and drinke he gave Terry,
And that forethought me, truely.
To helpe Terry, he was leefe:
For I him blamed, he called me theefe.
And, for he did you this treason,
I smote him thus', sayd Syr Guyon.

5470 And when. 5478 lay.

'And this is the maner of my countrie,
That, whosoever a gayler be,
And any man breke their lords commandment,
He shall him slay and not be shent;
And I him smote for none other misdeede,
But for he did Syr Terry feede.'
Duke Otten swore and sayd anone:
'Haddest thou it for ought else done,
Thou shouldest have dyed, so God me speede!
But I forgive thee this misdeede.'
Guy sayd: 'Syr, God yeelde it you!'
And forth he yede jolly ynow.
Guy went then into the cittie,
Meate and drinke he bought, plenty.
He gave it all to Syr Terry (Aa 2 v)
And bad him eate fast and do gladly.
Terry eate fast (he hungred sore),
And Guy did of his bondes thore.
Guy yede to Osyles chamber than,
That was Terries deare lemman.
'God save thee', he sayd, 'deare sweeting!
Haste thou of me no knowledging?
I am Guy, that thou seest here.
Come I am in this manere
To dwell with thee and Duke Otton,
Till Terry be out of pryson.'
When that mayde understoode,
That it was Guy bolde and good,
In sowning she fell, certayne,
And Guy tooke her up agayne.
'Let be', he sayd, 'and make good cheare!
I would, no man wist me heare;
Thou shalt be merry hastily.'
Osyle sayd: 'Good Guy, gramercy!

5499 commandmēt. 5500 flay. 5504 d.] haue d. 5510 *Kustos* Hee. 5513 he] and.

Within these dayes three
Duke Otton shall wed mee.
But rather I shall leese my lyfe
And slea myselfe with a knyfe.'
'Nay', quod Guy, 'thinke not yll,
But fayre and well doe his wyll!
And, or he wed thee at the church,
Much sorrow I shall him wurch:
I shall head him with my hande
And leade thee out of this lande.
Doe me have armour', quod Guy, Aa 3 (r)
'To succour thee with and Terry!'
That mayde hent him anone-right
All armour, that fell to a knight.
When Guy had done on this manere,
He tooke leave of that mayden dere
And with his armour yede forth-right.
And, when that it came to night,
Out of the pit he helpe Terry
And over the towne-wall helpe him hastily.
He bad him go to Amis of Mountayne,
That wonned in the forrest of Champayne.
'Greete him well', quod Guy, 'from me!
And fayre he will welcome thee.'
Terry for joy, certes, gret:
So well of Guyes helpe he let.
He sped, as Guy bad, certayne,
Till he came to Amis of the Mountayne.
When Terry to the castle came,
Good heede thereof hee toke than
And entred into the palaice
And found Amis at the chesse.
'Syr, God you save!' then sayd Terry,
'In counsayle with you speake would I.'
To speake with him Amis sped,

5552 wouned.

And to a wyndow Terry he led.
'Amis', quod Terry, 'Guy greeteth you well.
To keepe me he prayeth you some dell,
Till he come to speake with thee:
As to his friend thus prayeth hee.'
Amis sayd: 'Welcome, certayne, (Aa 3 v)
Till that Guy come agayne!
Syr, I pray you, what hight ye?'
'Terry of Gurmoyse, Syr', sayd he.
When Amis wist, that it was Terry,
He welcommed him gladly:
Anone he did him wash and bathe
And richely clad him full rathe;
Amis gave him palfray and steede
And all, that he had of neede.
Speake we now of Duke Otton
And afterwarde of Syr Guyon!
Duke Otton of Pany
Sent after his knightes of Lumbardy
For to be at his wedding.
They came to him, without leasing.
To mayde Osyle then sayd he:
'Besily, lemman, doe dight thee!
For I shall wed thee to-day.'
'Gladly, Syr!' she sayd, perfay.
In cloathes of sylke she her dight,
And on a fayre palfray she light.
Toward churche Otton him sped
That fayre mayde Osyle to wed.
Guy armed him in yron-weede
And stert up on a noble steede;
After the Duke he can ryde.
He spake and bad the Duke: 'Abyde!
Knowest thou', he sayd, 'Otton,
How oft thou haste betrayed Guyon?
And, for thou haste to him envy, (Aa 4 r)
In strong pryson thou diddest Terry.

I am Guy now by thy syde:
Thou shalte abye for all thy pryde!'
Guy rode to him in that borow,
And with his sworde he bare him thorow.
His body he rave asunder
Before his barrons: than men had wonder.
And then tooke Guy Osyle, that may,
From all the men and rode away.
With great manace they sued Guy,
But they might not come him by
Save a noble batcheler,
That sued him wonder-neare.
Guy anone turned agayne
And discomfyted him neare, certayne.
Guy rode forth with that may,
That made care ynough alway;
She sighed sore and sayd to Guy:
'Shall I never see my Lord Terry?'
'Yes!' quod Guy, 'in a little stounde
Thou shalt see him whole and sounde.
Therefore be merry, my deare lemman!'
To Amis of the Mountayne soone he came.
There he found the Erle Terry,
Which was full glad thereof, truely,
When he saw Guy bring that mayden free.
'Christ', he sayd, 'blessed thou bee,
That haste me sent Osyle and Guy!'
Then he was never so glad, truely.
And, when that mayden saw Terry, (Aa 4 v)
In her heart she was jolly.
The Lord Amis, without leasing,
Was glad ynough of that meeting.
Eche kist other with joy and blis,
And there was joy ynough, ywis.
There they were with Amis of the Mountayne,

5604 abyde. 5609 then] the.

As long as them well lyked, certayne;
And served they were, without gabbing,
Rychely ynough of every thing.
So on a day Syr Guy him bethought,
Longer to dwell that he would nought.
Guy sayd to Terry and Amis:
'Dight we us as knightes of pryce,
And go we to the Erle Anbry,
That for us is full sorry;
And great care for us he hath had.
For, certes, I shall never be glad,
Till I be venged on the Duke of Lorayne.'
Then sayd Amis of the Mountayne:
'I shall wende with you, Guy,
And leade fyve hundred knightes hardy
And sergeantes an whole thousand,
The doughtyest, that bene in all this land.'
'Gramercy, friend!' sayd Syr Guy;
'In thee I trust me, Syr, truely'.
Then Guy, Terry and Amis
Dighted them as knightes of pryce;
To Earle Anbry they sped them rathe,
And in Lorayne they did great scath:
Townes they brent and men they slough Bb 1 (r)
And good castels downe they drough.
Now be they come to Gurmoyse towne,
Terry, Amis and good Syr Guyon
With many an hundered knightes hardy.
Great joy then had the Erle Anbry:
He welcommed them with joy and glee;
So did all tho of that cittie.
Then told Syr Terry his father agayne,
How Guy had holpen him, certayne,
And how he slue Duke Otton,
And how he gate him out of pryson,

5649 of *fehlt; vgl. aber Anm. zu* 1693.

And also of his lemman dere.
Now speake we of Duke Loyer!
When Duke Loyer had undernome,
How Guy and Terry and Amis come,
Heraude he called anone-rightes,
All Guy and Terries knightes,
That were taken into pryson
Through treason of Duke Otton.
'Heraude', sayd the Duke Loyer,
'I will thee make my messenger:
To Erle Anbry I pray thee go,
To Terry, his sonne, and Guy also
And say, I pray them of forgivenesse;
That I have misdone, I will redresse.
My daughter I shall give Terry
And make hym myne heyre, truely;
And therefore, Heraude, I pray thee,
That thou wilt my borrow be'.
Heraude went him forth anone (Bb 1 v)
And his fellowes, everychone,
Toward Gurmoyse, richely dight,
And agayne them came Syr Guy right.
Guy, Amis and Syr Terry
Loked and saw bright helmes on hye;
Then sayd Amis of the Mountayne:
'Hitherwardes they come, certayne.
Now will I weete without leace,
Whether they come for warre or peace'.
Amis bestrode a steede anone
And to the knightes rode full soone.
Heraude saw and knew Amis the hende
And asked him whither to wende.
'Saw ye anywhere my Lord?' quod he.
Amis sayd: 'Come, go with me!'
He led Heraude and all his knightes

5699 weete *fehlt.*

To Guy and Terry anone-rightes.
Guy turned and looked on them anone,
He knew Heraude and them, eche one.
Guy sayd to Terry: 'Yonder I see
Heraude and all my menie!'
With joy and myrth they met tho:
Guy kist Heraude and Terry also;
Gladder were they never of thing,
Then they were of that meeting.
Heraude sayd: 'My friend Terry,
As a messenger to thee come I:
The Duke Loyer hath me sent
And prayeth thee with good intent,
That thou wilt his friend be, Bb 2 (r)
And at thy will amende will he;
To tell you thus prayed he me.
Terry his heyre make will he;
All that he had done in trespase,
He putteth him wholy in your grace;
And me to borrow now hath he take,
And I pray you for my sake,
That ye accorde with him thus;
For great honour he hath done us.'
And, for that Heraude so curteously spake
And that he founde in the Duke no wrake,
Terry and Guy at one assent
Forgave the Duke their mautalente.
Then rode they home to that cittie
All-togither with joy and glee,
And tolde the good Erle Anbry
All the Dukes message, truely.
Sone after the Erle Anbry,
Guy, Heraude, Amis and Terry
To Lorayne went within a whyle
And led with them that mayde Osyle;

5732 w.] faute. 5737 E.] Duke.

And, when that they came thore,
They made peace for evermore.
Then wedded Terry that mayden free
With much myrth, joy and glee:
Was there never emperour nor king,
That ever saw a ritcher wedding.
When that riche feast was done,
The lordes went home, everichone,
• And Amis of the Mountayne (Bb 2 v)
Tooke leave of Guy and Terry, certayne,
And of the Duke and his meinie
And went home to his countrie.
When all the lordes were gone their way,
Duke Loyer, Guy and Terry, perfay,
And good knightes with them, eche one,
Rode into the forrest anone.
Hunt they would in the forrest
And let their houndes all prest
To a beast, that they saw thore:
That beast was a wylde bore.
Their houndes he did wo ynough:
Mo then an hundred he there slough.
From them ran the bore alone;
Hound ne hunt dread he none:
So many of their houndes slew he,
That there sued none but three.
Knightes on steedes and huntes also
Behynde farre he left tho;
Swifte from them fast he ran,
That no man wist, where he became.
They had lost that bore, echone,
Saving Guy: himself alone
Sued him into another countrye
With good running houndes three.
Right into Braban then ran the bore,

5759 the *fehlt.* 5763 he] they. 5775 countrey.

And Guy rode after evermore.
At last the bore full prest, perfay,
Agayne Syr Guy stoode that ylke day.
Fighting fast, Guy light downe than Bb 3 (r)
And with his swerd to the bore ran.
Into the body he smote the bore
And clave his heart asunder thore:
Of such game Guy was wyse
And with his horne blew the pryse.
And, as King Florentyne in a towre lay,
He heard an horne blow, perfay.
Then sayde the King Florentyne:
'What noyse is it, for Saynt Martyne?
Some man', he sayd, 'in my franchyse
Hath slayne my dere and bloweth the pryse.'
The King bad his sonne go
And fetch him, that blue so.
When his sonne met with Syr Guy,
To him he spake wordes on hye:
'Who gave thee leave, fellow, here
For to slea my fathers dere?'
On Guyes steede strong hande he layde:
'Give me thy horse, theefe!' he sayd;
'To my lorde thou shalt with me
Right on foote, so mote I thee!'
Guy sayd then: 'My deare friend,
My steede shall not fro me wend;
Myne horne I will thee give', sayd Guy,
'If thou it aske curteously'.
The Kinges sonne to Syr Guy sayde:
'Thy great pryde shall soone be layde!'
Guyes steede he would have him bereaved
And with a staffe smote Guy on the heaved:
'Traytour', quod Guy, 'thou haste smitten me: (Bb 3 v)
Thou shalt abye, so mote I thee!'

5781 than *fehlt*. 5791 men. 5795 Guyon. 5796 on hye] brown. 5810 h.] head. 5812 a.] haue bye.

Guy smote him so with his horne,
That anone his lyfe was lorne:
'Thus', sayd Guy, 'I shall thee teache
On a knight to take wreache!'
Guy rode forth in that forrest;
He wist not, whiche was easte ne west;
That day was Guy long fastand.
He saw a castle him nerehand;
He met a man, came fro the . . .
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
That told Guy, it was King Florentyne:
'A better man dranke never wyne'.
When Guy came into the castel,
Into the hall he went fayre and well.
The King was there, as I say you;
Guy asked herborow for him now,
And he him graunted anone-right
And bad him sit and byde all night;
At the boorde Guy was set downe.
Then men were crying in the towne;
'Lorde!' quod Guy and the King on hye;
'What is this noyse and this crye?'
As the King that worde had sayde,
There came two men in a brayde,
And with great dole before them all
They layde his sonne dead in the hall.
And, when he saw his sonne lye there,
He rent his cloathes and drue his here:
'Alas!' he sayd, 'who hath slayne thee?
Would God, he were in our poustie!
I shall him slea with eger chere.' Bb 4 (r)
'Syr!' then sayde a squyere,

5814 were. 5821 the] the wyne; *vgl.* 5826. 5825 *nach* 5826. 5826 A—n.] *fehlt*; *zu* wyne *vgl. zu* 5821. 5827 Castle. 5831 graunt. 5846 Squyre.

He sitteth here at thy meate now,
That thy doughty sonne slow'.
When the King heard this worde,
He ran to Guy, sitting at boorde,
With a long axe and a grim;
He lyfte it hye and sayd to him:
'Wicked traytour, why haste thou
Thus falsely slayne my sonne now?'
The King lifte up his arme on hye,
And the axe he cast at Guy.
But of Guy he fayled there
And smote a foote into a piller.
Hastily then stert up Syr Guy
And sayd: 'For Gods love, mercy!'
Knightes sterte up hastily
And layde fast at Syr Guy;
The Kinges stewarde with that forth ranne
And smote Guy to the harn-panne.
Guy full manly fought tho
Agayne them all howers two
And gate away, as I say you,
And fourteene of his men he slue;
And thorow Gods grace more then might
He overcame every wight.
To tell the perrill of every thing,
It were over-long tarying
(Wete ye well), with full great care
Or he might from them all fare.
And after that he came to Loyer (Bb 4 v)
And unto Terry his owne feare;
Of his comming glad were they all.
Guy tolde them, what was him befall;
They thanked God all that day,
That Guy escaped so away.
To Duke Loyer and Syr Terry

5863 K.] Knightes. 5864 harde p. 5868 aud.

To take leave then went Syr Guy:
'Into Englande fare will I:
For I saw it not many a day, truely.
Terry', he sayde, 'if thou have neede,
Sende for me: I shall me speede,
Till I come agayne to thee
For peace or warre, whether it bee.'
Guy tooke leave, I understande, (Co 1 (r))
And passed fayre into Englande.
And, when Guy was on Englande syde,
Unto Yorke then he gan ryde.
King Athelstone there he fande
And all the states of the lande.
King Athelstone that tyme was king, (Co 1 v)
And, when he heard of Guyes comming,
He went and met Guy for fayne.
They kist and wept for joy, certayne.
'Guy', quod the King, 'welcome to me!
How haste thou fared beyonde the sea?'
'Syr', quod Guy with wordes still,
'Some tyme well and some tyme yll.'
And, as they stoode in that talking,
A messenger came to the King:
'Syr King', he sayd, 'lysten me now!
For bad tydinges I bring you.
In Northumberlande there is no mon,
But that they be slayne, everychone;
For there dare no man route
By twenty myle rounde aboute
For doubt of a fowle dragon,
That sleath men and beastes downe.
He is blacke as any cole,

5888 *Der Rest der Seite ist leer und trägt die Überschrift* How syr Guy and Heraude tooke their leaue at the Duke Loyer and at syr Terry, and came agayne into Englande; *es war offenbar ein Holzschnitt beabsichtigt.* 5889 *Der obere Teil der Seite zeigt in Holzschnitt ein Schiff.* 5893 founde. 5907 man.

Rugged as a rough fole;
His body from the navill upwarde
No man may it pierce, it is so harde;
His neck is great as any sommere;
He renneth as swifte as any distrere;
Pawes he hath as a lyon;
All, that he toucheth, he sleath dead downe;
Great winges he hath to flight;
There is no man, that bere him might;
There may no man fight him agayne,
But that he sleath him, certayne;
For a fowler beast, then is he, Co 2 (r)
Ywis, of none never heard ye.'
When this tyding wist Athelstone,
He wist not for wo, what to done;
One worde ne speake might he for wo.
'Let be, Syr King!' quod Guy tho;
'Be ye for that nothing sorry!
For right anone thither will I
Through Gods grace the beast to slo.
Knightes I will have no mo
But Syr Heraude and other three.'
Guy tooke his leave, and thither rode hee.
When Guy came into Northumberlande,
The fowle dragon soone he fande.
Soone Syr Guy came into an hyll
And let his knightes there be still.
'Yon beast', he sayd, 'my selfe alone
I will slea, or I will be slone.'
And, when he saw that fowle dragon,
Then such a dread had Syr Guyon,
That to God he made his prayer
And sayd: 'Lord, that bought me dere
And saved Danyell from the lyon
And took Sampson out of pryson,

5922 There] that || bare. 5929 migh. 5948 S.] Adam.

So helpe me agayne this foule fiend,
That he this day me not shend!'
And to the dragon Guy smote,
And on him his weapon not bote;
A straw ne gave that dragon (Cc 2 v)
For no stroke of Syr Guyon.
Then was Syr Guy full of teene,
When he saw, his weapon keene
Would not in the dragon sheare
Ne his stroke might him deare.
Then began a strong battayle,
And eche of them gan other assayle.
Of that dragon Guy tooke good keepe
And smote him soone a foot deepe
In at his mouth; a foote and more
The stroke of Guy bote so sore,
That the dragon began to yell,
As it had bene a fiende of hell,
And after that dyed hastily.
And on his body then saw Guy,
That from the navill upward
No weapon might pierce for harde.
This foule dragon, that was so strong,
Guy did mete him thyrty foote long:
In Warwick the truth there ye shall see
In arras wrought full craftily.
That dragons head then tooke Guy
And set it on a speare on hye.
Agayne to Heraude then rode he
And to his other knightes three.
They were glad ynough, certayne,
When they saw him come agayne
And brought the head of the dragon.
To the King then went Guyon,
That was at Lincolne, the cittie; Cc 3 (r)
And the dragons head presented he;
There was that foule dragons head

On the castle-wall layde.
Of the King Guy tooke leave thare
And into his countrey gan fare:
To Wallingforde Guy him drow,
And there men made joy and myrth ynow.
But his father was dead tho
And his mother was also.
Heyre but him had they none;
Then tooke Guy their landes, eche one,
Right all whole their heritage,
And gave it Heraude for his servage,
For that he had with him be;
And all his men advaunced he,
That had with him, I understande,
Travayled and bene in dyvers lande.
To Warwick then went Syr Guy:
There men welcommed him richely,
And all the countrey great joy made,
And all men of him were full glad.
Then went Guy to fayre Phelis
And greete her as a knight of pryce:
'Gramercy!' and 'God yeeld it you!'
And 'Welcome be ye to me now!'
He told her, as I understande,
Of all his fare in dyvers lande
And all-togither, how he had sped,
And how that him was ofte bed (Co 3 v)
Many ladyes of great honours,
Knightes daughters and emperours;
'And all I forsooke, truely,
For thee, Phelis,' then sayd Guy.
'Certaynly', then sayd Phelis, Co 4 (r)
'Knight of this worlde moste of pryce,
On you, certes, Syr,' she sayd,

5992 was] should. 5994 th.] her. *Vor* 6012 *ein Holzschnitt: G. u. Ph. im Garten.* 6017 Certayne *Kustos.*

'Over all thing my love is layd.
For, certes, Syr,' quod she,
'I loved never man so well as yee;
And now', she sayd, 'lowde and still,
I will be at your will.'
Soone after it fell on a day,
Erle Rohand called that fayre may:
'Phelys, daughter,' then sayd he,
'When wylt thou wedded be?
Dukes, princes and barrons
And kinges of many good townes,
That hath come hither for thy sake,
Why wylt thou none of them take?'
'Syr', she sayd, 'I pray you,
That ye be not angry now;
And I shall say the sooth anone.'
— — — — — — — —
'Syr', she sayd, 'ye have a knight:
On lyve is none so much of might,
And that is your doughty knight, Syr Guy.
Abyden him many a day have I,
And, with your leave, Syr,' sayde shee,
'No man shall me have but hee.'
Then sayd Erle Rohande on hye:
'Haste thou, daughter, loved Syr Guy?
Gods blessing have thou and myne,
For that thou haste chosen him to lord thyne!'
Erle Rohand sayd: 'Guy, come to me! (Co 4 v)
I pray thee, wilt thou wedded be?'
'Syr', quod Guy, 'I shall you say;
In this world is none so fayre a may,
That I would wed, so God me speede!'
— — — — — — — —
The Erle sayd: 'Syr knight of pryce,

6044 Fragezeichen auch bei Copland. Nach 6051 Holzschnitt, vielleicht die Trauung darstellend.

I have a daughter, that hight Phelys.
She is counsayled to take an husband:
I give her thee and all my land.'
'Syr', quod Guy, 'God yeelde it you!
I had leaver her body now
Then the Emperours daughter of Almayne
With all the riche lande of Spayne.'
And then was Guy and Phelis dight
And wedded togither anone-right.
With great honour they made a feast Dd 1 (r)
Of lordes and ladyes, most and least;
All the tyme, that they were in lande,
Was none so fayre, I understande.
Eyght dayes the feast was holde
Of fayre Phelis and Guy the bolde.
When that riche feast was done
And all the lordes home gone
And Guy had Phelis at his wyll,
For her he made much yll.
The fyrst night, that Syr Guy lay
By Phelis, that fayre may,
He gate on her a chyld, aplight,
That after was the best knight,
That ever was in middle-earde
Wyth shield, speare and swearde.
Then, when Guy thus wedded had,
With fayre Phelys his lyfe he lad
Forty dayes and no mo:
Thus sayeth the story of them two.
After it fell upon a day,
As Syr Guy came from play,
Into a towre he went on hye
And looked about him farre and nye.
Guy stoode and bethought him tho,
How he had done many a man wo

6071 his *fehlt.*

And slayne many a man with his hande,
Brent and destroyed many a lande,
And all was for womans love
And not for Gods sake above.
Forth his lyfe therefore Guy thought (Dd 1 v)
To serve Jesu Christ, that him bought.
And, as Guy stoode in his thought grim,
Phelys stoode and behelde him:
'Sweete Syr', then sayd she,
'In so great thought why stoode ye?'
With mylde moode she him besought
To tell her, what he thought.
'Certes', quod Guy, 'fayre Phelys,
All the honour and all the pryce,
That I have had in dyvers lande,
Is, for I have slayne with my hande
Many an hundred men, certayne,
And all did, for sooth to sayne,
To win me pryce for thy love
And not for Gods sake above.
Thus have I done many a misdede:
Therefore full sore I may me drede.
With wrong I have had great winning
And am not yet cleane of that thing.
Therefore', quod Guy, 'through Gods might
I shall never rest one night,
There I beforne have be,
Till I have amended me.'
Certes, then was Phelis sory
And sayd: 'Ye let of me lightly!
I wote, ye have some other wyfe,
With whome you will leade your lyfe.'
With that she fell in a sowning thare
For wo, that he should from her fare.
Guy tooke her up fro sowning: Dd 2 (r)

6121 he. 6122 he] she || her] him.

'Let be!' he sayd, 'it helpeth nothing!
Wyfe thou art with chylde by me,
Through whome thou shalt honoured bee.'
'Leefe Syr', she sayd, 'go not me fro!
Great charity then may we do;
Of great joy we may tell,
If we at home togither dwell.'
'Phelis', quod Guy 'let all this be!
I may no longer be with thee:
With penaunce amende shall I,
That I have sinned with my body.'
Syr Guy ordeyned him weede,
All, that a palmer had of neede.
Guy sayd: 'Phelis, have good daye!
I come agayne, when I maye.
When that the chylde borne be,
That it may go and follow thee,
Betake it Heraude of Arderne:
Full fayre he will it keepe and learne.'
Then kist he Phelis, Syr Guyon:
For sorrow they fell both downe.
And, when they rose from sowning,
Phelis tooke forth a riche golde ring
And sayd: 'Guy, have this with thee!
When ye it see, thinke on mee!'
Guy tooke the ring and went forth tho:
Phelis wist it and no mo;
Of all his friendes he to none sent,
To father ne mother; but forth he went:
Forth he yede for Gods sake (Dd 2v)
To the holy lande, penaunce to take.
After that Guy went his way,
'Alas!' sayd Phelis night and day.
She drue out a little knyfe
And would have lost her owne lyfe.
But, as God woulde, she did not so;
For well she wist, it were misdo

For to do her chyld to dye.
Through her misgovernaunce and folly
Care ynough she had that night,
And on the morrow, when it was light,
To her father she yede full soone
And told, how Guy, her lorde, had done;
Her father sayd: 'Thy care let be!
He doth it for to proove thee.'
Heraude for Guyes parting was wo
And dight him as a palmer also.
To the Earle Rohande he went anone
And betooke him his landes, eche one,
And sayd: 'Syr, have good day!
To seeke Guy I wende my way.'
He passed the sea, in Normandye
For to seeke his lorde, Syr Guy,
And forth into Fraunce and Burgoyne
And into Almayne and Sesoyne,
In Venis and in Lumbardy,
In Spruce and in Poyle and in Mountayns hye,
Also in Spayne and in Brytayne,
And yet heard he of him not sayne:
No man could him of Syr Guy sayne. Dd 3 (r)
Then yede he into Englande agayne;
And, when he came into Englande,
In great care he Phelis fande:
She was wo, for he brought not Guy,
And every man was also sorry.
Let we Heraude and Phelis be,
And of Syr Guy now speake we!
Guy sought halowes in many countrye,
And syth to Jerusalem went he;
And, when he fro Jerusalem came,
To Antyoche the way he name.
A little besyde the way saw he,

6191 countrey. 6193 fro] to.

As he went his jornye,
A fayre well, certayne.
One sat thereby in a slavayne:
A fayre body he had and a long visage;
He seemed to be of high parentage.
The right way Guy tooke him to;
Sory that man seemed and wo:
'Pilgrime', quod Guy, 'what art thou?
Thus great sorrow why makest thou now?'
That pilgrime sayd with ruly cheare:
'Sometyme I was of great power.
Lorde I was of Dulas:
Men me called Erle Jonas.
I had fayre sonnes fyfteene,
All doughty knightes and keene.
But they be dead, I trow now,
And I shall tell thee, how.
I went into Heathenesse to warrayne (Dd 3 v)
And all my sonnes with me, certayne.
There made we many men downe fall
And many slue among us all.
So a king began to flee
To Alysander, that fayre cittie.
That cittie his owne was,
And all we can him thyther chase;
And, as we gan chase him all,
An whole battayle on us gan fall:
Out of a wood they came that tyde
And layd on us by eche syde.
I and my sonnes with swerdes keene
Did them great sorrow and teene.
Our swordes brake in our hande:
So were we taken in that lande,
And, when we were taken so,
To King Tryamour we yeelded tho.

6196 iorney. 6213 heathen || wéryen. 6217 knight. 6230 we] they.

So it befell upon a day,
A riche soudan, as I you say
(The Soudan of Pierce men him call),
Feasted his barrons all;
He sent after King Tryamour,
And he came thither with great honour.
In that Kinges pryson we were layde,
I and all my sonnes', Jonas sayde.
'To the feast came King Tryamour
And with him his sonne Fabour.
This Fabour was twenty yeare olde,
He was a knight hardy and bolde.
King Tryamour and his sonne Fabour, Dd 4 (r)
They were welcome with great honour.
The thyrde day after the none
The Soudans sonne rose up well soone,
Soudan of Percie hight he:
'Fabour', he sayd, 'come with me!'
They went unto a chamber with mery chere
And played at the chesse in feare.
Fabour sayd: 'Soudan, check to thee!'
Therefore Soudan gan wroth to be;
'Fabour', he sayd, 'sorrow on they neck!
How durst thou say unto me: check?'
On Fabour he cast a foule looke
And hent the checker by the nooke:
He smote Fabour so on the crowne,
That the red blood fell downe.
'Syr Soudan', then sayd Fabour,
'Thou doest thyselfe little honour;
Ne were thy father lorde myne,
Thou shouldest aby, by Saint Martyne!'
Soudan sayd with harte great:
'Beginnest thou, traytour, me to threat?'
Soudan smote to Fabour there,

6250 at] a. 6252, 6263 the Soudan. 6262 by *fehlt.*

And Fabour hent the checker:
He gave Soudan before the top
With the checker such a knop,
That anone there dyed he.
To his father then fled he
And tolde him of that harde stoure.
Then fled King Tryamour
And tooke his knightes, echone; (Dd 4 v)
Without leave home they gone.
Then, when the Soudan saw, it was so,
He and his men were wo.
To King Tryamour then he sent hastily
As to his owne deadly enemye:
He bad him defende his sonnes deade,
Which was to him a full colde reade.
He came to him without letting
And Fabour his sonne with him, can bring
Him to defende, as I say you,
That in his owne closet his sonne slow.
To the Soudan then rode Tryamour
And his sonne with him Fabour,
And, when he came to the Soudone,
The Soudone sayd to him anone:
'Aquyte you how would yee
Of the felony, that you have done me?'
He called forth a loathlye syre:
There was none suche in the land of Tyre.
'Lo!' he sayd, 'I shall say you,
If ye will acquyte you now,
That yo slue my sonne nought
Nor he through you to death was brought,
One of you must proove it, saunce fayle,
Agaynst this gyaunt in battayle.'
The gyaunt was both stoute and grym:
None earthly man was lyke to him;

6267 the Soudan. 6279 h. d.] him d. him. 6284 close.

Fower foote higher was he
Then any man of that countrye;
An head he had also great Ee 1 (r)
As fower heades of a neate
And eyen, as many men wist,
More then any mans fyst;
His head was rough and rugged as thornes,
His teeth crooked as rammes hornes.
King Tryamour sayd to the Soudon:
'I did thy sonne scath none;
And that', he sayd, 'proove will I,
Agayne whome thou wilt, truely.
Agayne the gyaunt fight I will
Or sende a man for me by skill.'
Thereof he asked respyte, perfay,
Of the Soudan till a certayne day:
Then was the law of the lande so,
That, what man shoulde a battayle do,
A yeare and forty dayes he have
Respyte, if any will it crave.
So long respyte asked the King;
The Soudan graunted him that thing.
King Tryamour and his sonne tho
Went home in great care and wo;
And, when the King come home was,
'Fetche me', he sayd, 'the Erle Jonas
Out of pryson anone-right!'
And asked me, if I knew a knight,
That with the gyaunt durst doe battayle;
And I sayd: 'Nay, Syr, sauns fayle,
But if Syr Guy of Warwick woulde
Or Heraude of Arderne the bolde.
One of them', sayd I that tyde, (Ee 1 v)
'Should fell with Gods grace his pryde.'

6302 a.] to a. || countrey. 6303 An] Syr *Kustos* || also] as so. 6309 Soudan. 6319 and] a || he] to. 6329 dnrst. 6333 I *fehlt.*

King Tryamour then sayd on hye:
'Jonas, for the love of Mahoune, mercy,
That thou wilt to Englande go
And Guy or Heraude bring me to!
And that I have them here, saunce fayle,
Thou shalt have for thy travayle
Thyrty sommers, charged with florens cleane,
And out of pryson thy sonnes fyfteene,
If thou Guy or Heraude bring.'
And, but I will doe this thing,
I and my sonnes shall to death gone,
Come I agayne never so soone;
I and my sonnes, he sayd, shall dye,
If that I fayle of this, truelye.
Now I have gone', sayd Jonas,
'To seeke Syr Guy in every place
And Syr Heraude the bolde and snell;
But no man could me of them tell.
And, when I not Syr Guy fande,
I him saught in Englande;
Then it was done me to understande,
That Guy went out of Englande
Privily upon a night:
Whither he yede, wist no wight;
And Heraude, truely,
Was gone to seeke his lorde, Syr Guy.
Aye syth this tyme twelve moneth that was.
I have gone thus', sayd Erle Jonas,
'To seeke Guy or Heraude, certayne, Ee 2 (r)
And now I must go home agayne
To the King, that hight Tryamour,
And, for I bring him no succour,
Certayne, I wote, he would me slone
And my fyftene sonnes, eche one.
For now but thyrteene dayes hath he,

6340 Th.] and thou. 6353 fonde. 6361 XII.

That the day of battayle shall be.'
'Pilgryme', quod Guy, 'listen to me!
For the care, that thou takest to thee,
And for Gods love all welding,
To me that he be helping,
And for Heraudes love and Guyons,
That thou haste sought in many townes,
And also for to quyte you cleane,
Thee and thy sonnes fifteene,
And for thy great travayle—
For thee I shall doe this battayle
Agayne the gyaunt stoute and keene
And for to save thy sonnes fyfteene.'
That pilgryme sayd with wordes still:
'God yeelde thee, Syr, of thy good will!'
Great wonder the pilgrime had tho,
That Guy durst profer that battayle to do;
Neverthelesse by Guyes face thought he,
That he might well full doughty be;
For he so fayre and large was,
Full well hoped the Erle Jonas,
That he was bolde and of much might
With the gyaunt for to fight.
'Syr' sayd Jonas unto him, (Ee 2 v)
'That gyaunt is stoute and grim,
That, who so beholde him, ywis,
Of his looke adread he is
And quaketh for dread of him right.'
Than sayd Guy: 'Through Gods might
Many a fare had have I
And bene full harde bestad, truely,
And fowle lookes many a one,
Yet was I never dread of none.'
With that pilgrime forth went Guy
To King Tryamour hastily.

6398 Th.] That.

Before the King came Erle Jonas,
Unneathes he wist, what he was.
'Jonas', he sayd, 'hast thou brought
Guy or Heraude, that thou haste sought?'
'Syr', sayd Jonas on hye,
'In all londes sought them have I,
But of them heard I right nought.
But here a man have I you brought,
That for thee that battayle will done
Through Gods helpe the gyaunt to slone.'
'What is thy name?' then sayd the King.
'Johan', quod Guy, 'withouten leasing.'
'In what countrey were thou borne,
And why be thy cloathes so torne?
Somewhat thou haste done amis
Or served a feeble mayster, ywis,
Or thou art flemed out of thy lande
For some misdeede, I understand.'
'Syr', sayd Guy, 'I understande, Ee 3 (r)
Borne I was in Englande.
Agayne my lorde I have misdo
And fled away I am also;
I served a lorde lowde and still,
But I did not all his will.
Therefore', quod Guy, 'withouten lease,
Till that I have my lordes peace,
Home dare I not go agayne.'
Then sayd King Tryamour: 'Certayne,
I wist full well, ye had misdo.'
But the lord, that Guy ment tho,
It was our Lorde Jesu of might;
Therefore yede Guy so full right
(Thereof would he never blin),
Till God had forgiven his synne.
King Tryamour to Guy spake than:

6410 hem. 6413 w.] *Das zweite* l *steht auf dem Kopf.* 6433 ye] he.

'Syth thou art an English man,
By Mahoune', then sayd he,
'Great shame I ought to do thee.
Knew thou never Guy and Heraute,
So hardy and bolde in eche assaute?
Guy slue my brother Elman of Tyre
And myne eame, that stoute syre,
Soudan he was of Persea land:
Both Guy slue with his hande.'
Guy sayd to King Tryamour tho:
'Heraude I knew and Guy also.
Haddest thou now one of them right,
Full well he durst for thee fight.
This wote I well', sayd he. (Ee 3 v)
The King sayd: 'Wilt thou fight for me?'
'Therefore', sayd Guy, 'came I to you
My power there to doe now
Agayne the gyaunt to fyght for thee,
If Jonas and his sonnes delyvered be.'
The King sayd: 'I graunt thee, John!
In that battayle thee speede Mahoun!'
'Nay!' quod Guy, 'but God almight,
Maryes sonne, speede me in fyght!'
The day of battayle came soone:
King Tryamour went to the Soudon
In good armour richely dight;
Guy went with him full right.
When Guy came armed in the field,
Many a Sarasyne him behelde;
Eche asked other, what he might be,
Of whence he was and of what countrye,
For Tryamour that should fight;
For they saw never a fayrer knight.
'Thou rich Soudan', quoth King Tryamour,
'Doe come thy man for thyne honour!

6454 sayd *fehlt.* 6459 Johan. 6464 Soudan. 6470 countrey.

For I am come to proove now,
That I never thy sonne slow.'
The Soudan let come the gyaunt lightly
(Ameraunt he hight of Ethiopy),
Which came armed; they sayd, eche one:
'How dare any man agayne him gone?'
For in his armour more was he
Than three knightes of that countrye.
With that gyaunt fought Guyon Ee 4 (r)
Betweene two waters in a towne;
They were brought on a large greene.
They smote togither dintes keene;
All-togither they speares breake,
Eyther would other wreake.
Ameraunt drue out a swearde unryde,
That bote but on the one syde.
Hercules sometyme it ought;
In many a lande therewith he fought:
Many a lande therewith he wan;
Doughtyer was never man,
For he was king and emperour
And a noble conquerour.
When Ameraunt had his sword draw,
Him thought, he had of Guy none awe.
Ameraunt smote fyrst Syr Guy
In the helme with great envy
And of his shield a foote away,
That never was pierced by no day.
That stroke yede before Syr Guyon
In the saddle before the arson;
The neck of Guyes steede also
With that stroke he smote in two;
And more then a foote into the ground
So deepe it stroke that stound,
That such another was never seene.

6482 countrey. 6487 brake. 6489 vnsyde. 6505 n.] Sadell.

Guy fell downe then, as I weene,
And up he start as a bolde barron
With his swerde both good and browne.
Guy smote his steedes neck in two (Ee 4 v)
And a foote of his shield also;
Guy smote that strong gyaunt downe.
But up he starte as an eger lyon
And smote to Guy, or he spake,
That Syr Guyes helme nigh brake;
That knocke might Guy well feele,
For to the earth it made him kneele.
Guy start up as a man in game;
For never erste had he such a shame
So low to ground for to lyne
For no stroke of no Sarasyne.
Guy smote agayne as a man in neede:
The gyaunt felt, where the stroke yede.
The gyaunt began to blow and to blast,
And ever Syr Guy layde on fast.
'Fellow', sayd the gyaunt to Guy,
'Thou arte both strong and hardy.
I have done forty battayles fell;
But of thee heard I never tell.
Tell me thy name!' he sayd to Guy.
Guy sayd: 'In Englande borne was I.'
'Art thou an Englishman', quoth Ameraunt,
'I trow, thou be Guy the valyaunt.
If thou be Guy, that art now here,
In all this world is not thy pere.
Great might of him I have heard speake;
If he were here, I should me wreake;
Full soone I should smyte of his head,
For many of my men he hath put to dead.'
'Ameraunt', quod Guy, 'that were great sinne Ff 1 (r)
In such maner Guyes head to win;
But I trow, if Guy here ware,
He should doe thee both sorrow and care.'

Ameraunt sayd: 'I trow, nay,
Honour it were for this lande aye,
If I might win the head of Guy.
But, certes,' he sayd, 'great thyrst have I:
I pray thee, if it be thy will,
Give me leave to drinke my fill;
For great shame it were to thee,
If I for thyrst overcome shall bee.
I shall doe thee the same beede,
In other tyme if thou have neede.'
Guy gave him leave with good will;
Of the ryver he dranke his fill.
With good will he came agayne:
'Yeelde thee, Syr knight!' he gan sayne:
'Thou diddest thyselfe a foul yornye,
Leave to drinke when thou gave me.
For my maner I shall thee say:
If I had faughten all a day
And I might keele once my hande,
No man should agaynst me stande.'
'Certes', quod Guy, 'therewithall,
With thee, pilcher, meete I shall'.
Then began a battayle strong
And eyther on other fast dong.
But soone after so hote was Guy,
That he dyed for thyrst well nye.
Guy sayd: 'I pray thee, Ameraunt, (Ff1v)
Leave to drinke thou me graunt.'
Ameraunt sayd: 'So mote I thee,
Leave gettest thou none of mee;
And, but thou yeelde thee also tyte,
Of thyne head I shall smyte,
Gentle knight.' 'Yet', sayd Guy,
'On me, Syr, thou have mercy!'
He sayd. 'Let be!' quoth Ameraunt;

6561 f. y.] full yorney. 6568 th. p.] thy pilche. 6581 He s. *hinter* be.

'I would not holde that covenaunt;
I would not for all this worldes honour
But overcome thee in this stoure;
Thou haste me given many a wounde,
And I thee see whole and sounde.
But leave to drinke I shall give thee,
If thou thy name will tell mee.'
Guy sayd: 'I shall tell thee, truely,
My right name is Syr Guy:
In Englande I was borne right.
For King Tryamour with thee I fight
For no meede, that I shall have,
But Jonas and his sonnes to save.'
And, when he wist, it was Guyon
(Of him he hearde great renowne),
For all the good, that was the Soudons,
He would not let him drinke once.
Guy saw, he would not let him drinke,
And he starte to the ryvers brinke
And dranke his fyll, the south to sayne.
The gyaunt sued to have him slayne;
But up he stert and sayd thore: Ff 2 (r)
'Traytour, I shall thee love no more!'
Guy smote to him with all his might;
That day they fought, till it was night;
Guy smote of Amerauntes right hond,
And there fell downe his good brond.
Then was the gyaunt wonder-wroth,
To smyte Syr Guy fast he goeth:
In his lefte hande his sword he hent
And to Syr Guy a stroke he lent.
Guy held him well at that pricke
And gave him strokes harde and thick;
Ameraunt bled much and sore,
His heart began to waxe sicke therefore.

6592 I] to. 6597 Soudans.

The weather greeved him: that was hote.
His other arme Guy of smote;
Guy smote to him a stroke with mayne
Through the helme into the brayne:
Anone there fell the gyaunt downe,
And of his head smote Syr Gyon
And bare it forth with great honour
And tooke it the King Tryamour.
The King bare it to the Soudone
Before his barrons, everychone;
Of his death he made him quyte,
And home he went then full tyte
And Guy with him to his place.
Then called the King Erle Jonas.
He sayd: 'Jonas, blessed thou be!
For I from wo am brought through thee.
Therefore thee and thy sonnes fyfteene (Ff 2 v)
Out of pryson I quyte you cleene,
And halfe my lande I give thee now.'
'Syr', he sayd, 'God yeeld you!'
'Syr' sayd Jonas then to Guy,
'Certes, of thee I have ferly:
Tell me thy right name, I pray thee!'
'Perfay', sayd he, 'my name is Guy'.
When Erle Jonas Syr Guy there wist,
On knees he fell and his feete kist:
'Syr Guy', he sayd, 'take all my lande,
For thou haste saved me with thy hande.'
Guy sayd: 'Erle Jonas,
God yeelde it thee, full of grace!
Me thincketh, it were great outrage
To reave thy sonnes their heritage.'
Let we a stound of Syr Guy be,
And of fayre Phelis speake we!
After that Guy was fro her go,

6639 thee pr.

More almes might no woman do
To one and other of eche countrye:
So was she curteous, large and free.
After that her lorde was go,
No man saw her laugh tho.
At the last God made her light
Of a chylde, that Raynbrowne hight.
When the chylde was fower yeare olde,
She sent him to Heraude the bolde,
As her lorde, Syr Guy, bad;
And of that chylde Heraude was glad.
So on a day, I understande, Ff 8 (r)
Marchauntes came into Englande,
Into London, out of Russye
With Englishmen to sell and buy;
They gave King Athelstone sylver and golde
To buy and sell, where they would.
So on a day, withouten lye,
The marchauntes this chylde can espye,
Guyes sonne, fayre Raynbrowne,
And stale him away with treason.
When they him had, forth sayled they,
Till they came to the sea.
And then began strong weather to ryse
And did them wo in every gyse.
When Heraude missed Raynbrowne,
He let him seeke through all the towne,
And at the last hearde he say,
How the marchauntes led him away.
Heraude his stewarde let forth call
And betooke him his landes all:
'Also', he sayd, 'I betake thee
My wyfe, my children and meinie:
Keepe them well, I pray thee now,
Till I come agayne to you.

6653 countrey. 6658, 6671, 6677 Raynburne. 6670 m.] sarasyns.

For here I will no longer wonne,
Till I have found my lordes sonne.'
Heraude did him to the sea quyke:
The wynde him blue into Afryke:
Thereof were they all full wo,
They would, it had not bene so;
Leaver they had be drowned in the sea. (Ff 3 v)
When they came there: 'Alas!' sayd he;
'This lande', he sayd, 'is Sarasynesse:
They will us doe in great distresse:
For every christen man, that they may take,
They them slea or doe them wrake.'
An amerall saw, that they were come;
He thought, soone they should be nome.
He tooke fyve hundred Sarasynes anone,
And to the ship they yede, everychone.
Heraude saw them come full well,
He thought to recken with them some dell;
They smitten togither soone anone,
And Heraude slew of them many one;
As he yede out of a bote,
Fower Sarasyns heads of he smote;
The moste parte of the flocke he slue tho;
But he was taken to pryson also.
Then lay Heraude, that bolde barron,
Long tyme in Afrike in pryson.
Let a stounde of Heraude be,
And of the marchauntes speake wee,
That stale Guyes sonne Raynbrowne!
They sayled to an haven-towne
Into a kinges lande; as I gesse,
That was well farre in Heathenesse.
The Kinges name was Aragus;
The marchauntes went to his house

6689 qu.] hastily. 6691 th. a. f.] the Marchauntes. 6693 Leuer *Kustos*. 6701 V. 6712 in p.] p. 6715 Raynburne.

And bare him Raynbrowne to present.
The king him tooke with great talent
And let full well of that chylde free: (Ff 4 r)
The marchaunts for him great meede gave hee.
The King him clad in riche weede
And let him learne to pricke a steede.
So well the King loved Raynbrowne
In and out, in fielde and in towne,
That he made him his chamberlayne
And after that a knight, certayne;
He gave Raynbrowne armour, good wone,
Riche clothing and horse many one.
Raynbrowne waxed so noble a knighte,
So stoute and strong and noble in fighte,
That no man durst, the south to sayne,
For dread of him the King to war agayne;
For in battayle he was so strong,
That, whome so he met in any throng,
He bare him downe, horse and man,
And clave their heads unto the pan.
In every battayle he was so stoute,
That no man might by him route.
In his youth thus did yong Raynbrowne,
That all, that came under his swerd brown,
They sayd, everychone, and swore,
That a more shrew was never bore.
Let be a whyle of Raynbrowne,
And speake we now of Guyon!
When Guy from the Erle Jonas came,
For whome he the battayle name
Agaynst the Sarasyne Ameraunt,
That was the strong gyaunt,
To great Constantinople he went (Ff 4 v)
To seeke hallowes with good intent,
And into Almayne Guy can gone.

6721, 6727, 6731, 6733, 6743, 6747 Raynburne.

And, as he yede by the way alone,
By a crosse sitting saw Guy
A pilgrime, that made semblante sorry.
Guy yede to him and by him sate,
For he woulde wete of his estate;
'Pilgrime', quod Guy, 'I pray thee,
Why makest thou such wo? Tell me!'
The pilgrime sayd: 'If I thee tolde,
The more shoulde thyne heart be colde.'
'Why?' sayd Guy; 'peradventoure,
Pilgrime, I might thee succoure.
For both by north and by south
Full true men be uncouth.'
The pilgryme sayd: 'So God me rede,
Of a true fellow I have nede.'
'Dere pilgryme', then sayd Guy,
'Tell me thy name, for Saynt Mary,
And why thou makest all this sorrow.'
The pilgryme sayd: 'So God me borrow,
An Erle I was, and from an Erle I came,
And now a pore caytife I am.
So feeble wote I no caytyfe,
That wo is me, that I am alyve.
I had a brother here beforne,
My true brother he was sworne:
Guy of Warwick his name was tolde;
In this world was no knight so bold.
For Guy the Duke of Pany slow, Gg 1 (r)
For him I have had wo ynow;
The Dukes cosyn, a pore knight,
That Syr Barnarde of Pany hight,
He hath me done all this shame
(Terry of Gurmoyse is my name),
And, how Barnarde made me this wo,
I shall thee say', sayd Terry tho.

6765 peraduenture.

'On a day the Emperour
Made a feast at Melour;
All knightes and barrons also,
That held of him, came thither tho.
When I came to the Emperour,
Barnarde of Pany called me traytour
And blamed me on hye
Of Duke Ottons death of Pany;
And I sayd, as I was thought,
I would proove, I slue him nought.
Thereto I waged my glove, certayne,
What man would fight me agayne.'
When Guy heard him make such cheare,
That sometyme was his brother deare,
For him Guy made such wo,
That he fell to grounde tho.
When that Terry saw him fall,
On him he began to call:
'Good man', quod Terry, 'tell thou mee,
How long this evill hath holden thee!'
'Many a day', quod Guy, 'it tooke me ore.'
'Good love', quod Terry, 'do it no more!
A, good Guy,' sayd Terry, 'I can no rede: (Gg 1v)
For well I wote, Syr Guy is deade.
And that, certes, is great pittie
And a carefull tyding for me:
The day is neare, that I shall fyght
Or else have brought Guy for my right
To have done that strong battayle.'
Then sayd Guy: 'Without fayle,
A penny in my purse have I:
Therefore go we to towne hastily
To buy us meate and drinke somewhare!'
And, halfe a myle or they had fare,

6813 no] not. 6818 have *fehlt.* 6822 to *fehlt.* 6823 somewhat. 6824 fare] gone.

Terry list to sleepe so,
That he might no farther go.
'Lye downe a whyle!' quod Guy, 'to sleepe!
And I shall thee full fayre keepe.'
A whyle to sleepe downe lay hee
And layde his head on Guyes knee.
As Terry lay asleepe than,
Out of his mouth a whyte wesell ran
In at a clift under an hill;
Therein was it a stound still.
Then came it out and ran agayne
Into Terries mouth, certayne.
Syr Guy sate and saw all this
And had great wonder, ywis.
When Terry was fro sleepe brought:
'A wonder-thing', he sayd, 'me thought:
Me thought, I was in a mountayne,
That was besyde a fayre playne;
Therein a fayre bright sworde I saw, Gg 2 (r)
A golde-hoorde and Guy, my felaw;
Me thought, I slepte on Guyes arme,
And that Guy kept me from harme.
Rede well my dreame!' quod Terry.
'God turne it to good!' quod Syr Guy;
'Of this dreame thou mayest be fayne:
The sworde betokeneth, for certayne,
That thou saw in a vysyon,
The helpe of thy fellow Guyon;
Guy shall you helpe to great honour:
That betokeneth the golde-treasour.
Ryse up', quod Guy, 'of this place!
Thou shalt well speede by Gods grace'.
To that hill Guy led him tho,
There he saw the wesell go,
And in that hill they founde

6828 theee.

The golde-hoorde and the sworde new grounde.
'Take thou the golde!' Guy sayd to Terry,
'And I shall keepe the sworde', quod Guy.
Guy tooke up the sworde that tyde,
That bote but on the one syde,
And Terry tooke up the golde tho.
To towne they went then both two.
And, when they came to the cittie,
Inned they were for charitie.
Guy tooke Terry his sworde to holde;
To the Emperour, he sayd, he woulde.
Guy yode, and with the Emperour he met
And on his knees well fayre him gret;
He asked meate for charitie. (Gg 2v)
The Emperour sayd: 'Come go with me!'
Guy yede with him into the hall
Before him and his barrons all.
'Pilgryme', quod the Emperour, 'say me now:
Out of what countrey commest thou?'
'Perfay', then sayd Guy,
'Out of many a land come I.'
'Pilgrime', quod the Emperour, 'so mote thou thee,
What say men of me in thy countrie?
Holde men me wicked or good?'
Guy sayd: 'Syr, by the roode,
All the sooth I shall say thee,
If thou wilt not agreeved bee.'
'Nay', he sayd, 'tell on boldly!'
'So helpe me God', sayd Syr Guy,
'I have gone through landes many one,
But a falser shrew there is none
Holden, ywis, in no countrye,
And thus say all men by thee
And tell thee of great vilany.
For thou haste destroyed Erle Terry

6876 his *fehlt*. 6881 thie. 6890 false. 6891 y.] is || countrey.

For the love of thy stewarde,
Thou art holden false and frowarde.'
That hearde the Stewarde, by the roode,
And looked on him, as he were wood.
'Palmer', he sayd, 'thou lyest now;
In sorry tyme hither came thou:
Ne were it for shame of all,
Thou shouldest dye in the hall.'
'A cowarde thou arte', quod Guy tho, Gg 3 (r)
'If thou at meate wouldest me slo.
But I say to thee, Syr Emperour:
Thou haste done him great dishonour,
For thou with wrong, so mote I thee,
Madest Erle Terry for to flee.'
Barnarde sayd: 'God woulde,
To proove it thou were so bolde,
And that thou wouldest defend Terry
And proove, that I him flemed falsely.'
'Yes', quod Guy, 'Barnarde be still!
Thereof thou shalt have all thy will.'
Guy sayd: 'So God me amende,
Agayne thee I will him defende,
That he was never encheson
Of the death of Duke Otton.
Syr Emperour', then sayd Guy,
'That Terry was flemed falsely,
Thereto I wage my glove right
Agayne Barnarde for to fight.'
Then sayd Barnarde to Guyon:
'Would God, thou fowle glotton,
That thou wouldest do the deede!'
'Yes', quod Guy, 'so God me speede!
Syr', quod Guy to the Emperour,
'I am here without succour.
Let me have harneis, that falleth for a knight,

6912, 6920 fled. 6917 enchosen.

Wherewith I may defend my right;
For here I have no knowlédge at all,
That ought may lende me to fight withall.'
The Emperour sayd: 'Syr, by the roode, (Gg 3 v)
Thou shalt have armour full good!'
Guy fet his good sworde browne,
That Terry kept in the towne.
The Emperour let arme Guy full well
Both in yron and steele.
Before the Emperour forth came Guy,
Well armed in steele richely.
For he was of beauty, men sayd by him,
That he was not the pilgrime,
That bad his glove for to fyght;
For he was so large a knight.
Forth then came Syr Barnarde,
Prowde and stoute as a leoparde,
Well armed upon a steede;
He weende, no man durst him misbeede.
The Emperour sayd: 'Lordinges free,
These two knightes, that ye here see,
Both they be doughty in deede
And hardy men in every neede.
The battayle they have taken here,
Well ye wote, in what manere:
The pilgryme will defend Terry
Of Duke Ottons death of Pany,
That Terry never Duke Otton slow;
Barnarde sayd, he will proove now,
That Syr Terry with treason
Slough his eame, Duke Otton.
Lordinges', quoth the Emperour, 'what say yee?
Will ye, that the battayle done shall bee?'
'Yea, Syr!' they sayd, everychone. (Gg 4 r)
The knightes smitten together anone;

6941 of *fehlt.* 6954 ye] I.

Eyther on other so fast dong,
That fyre out of their helmes sprong.
And, so strong as Barnarde was tho,
Guy set by him not a slo;
Guy fought so wonderly than,
Men sayd, he was none earthly man;
For no man might fight so long
With Barnarde: he was so strong.
When it was come to the night,
Longer fight they ne might;
The Emperour departed that stoure harde.
Fower dukes he betooke Syr Barnarde:
'Keepe him well unto morrow!' sayd hee;
'And this pilgryme shall go with mee,
Till to-morrow it be day-light.
Then shall ye togither fight!'
Barnarde thought him on a wyle,
How he might Syr Guy beguyle.
At even he called his kinsemen thare,
To Guyes chamber he bad them fare:
'And arme you well, everychone,
And bring Guy to death anone!'
They did, as Barnarde bad, truely.
In a softe bed then slepte Guy.
With bed and all they Guy hent
And to a ryver they went,
And, all sleeping as he lay,
They thrue him in, for sooth to say.
Guy awoke and saw the starres on hye; (Gg 4 v)
Great wonder he had, truely,
He saw the waves wallowing on hye.
'Lord God!' he sayd. 'What may this be?
Lord God!' he sayd. 'Be my succour!
For I fight neyther for towne ne tower,
But for to bring my brother sworne
Out of wo, that should be lorne,
That erle was of Gurmoyse cittie,

And now to begge his bread goeth he.
If I in this flood be lore,
Terry is lorne for evermore.'
So it befell through Gods grace,
There came a fysher in that place;
And, as he fyshed by the lande,
He saw a bed come by fleetand.
He had wonder, what it might bee;
But hastily thither went hee.
The fysher sayd: 'What art thou,
That lyest here in this bed now?'
'Syr', sayd Guy, 'I am that knight,
That with Barnarde yesterday held fight;
If thou were there yesterday,
Thou mayest well weete, that I sooth say.
This night, as I slept fast,
Into the ryver I was cast
Thorow some false treason:
I pray thee, helpe me to the towne!'
The fysher for Syr Guy was wo
And led him to his house tho;
He would helpe Guy, he sayd Hh 1(r)
And on a drye bed him layde.
The Emperour rose on the morrow early
And hearde masse at Saynt Mary.
When masse was done, anone-rightes
He bad bring forth these two knightes:
With fower dukes Barnarde was brought;
They sought Guy, they found him nought.
Guyes keepers made great mone;
They sayd to the Emperour, he was gone.
The Emperour sayd: 'Thou steward wick,
Delyver the palmer dead or quick!
For well I wote, but thorow thee
This night he is not stolne from mee.'

7009 wo.] a wonder. 7018 r.] sea. 7026 ot.

Then came the fysher, as I say you;
He sayd: 'Syr Emperour, lysten to me now!
This night, as I was in fyshing,
There came a bed by me fleeting;
Therein', he sayd, 'I saw that knight,
That with Barnarde helde the fight.'
The Emperour sayd: 'Fetche him to me!
Thy meede I shall well quyte thee.'
The fisher him brought, as I say you;
The Emperour then was glad ynow.
The Emperour prayed Guy that tyde,
That he shoulde to Barnarde ryde.
They smitten togither as rayne and thonder:
Of their dintes men had great wonder.
False Barnarde smote Guyon
Through hawberke and arson;
But he did him no scath tho, (Hh 1 v)
For God would not, it were so.
Barnarde smote Guy efte in the field
A quarter away of his shielde;
With that stroke Guy fell to ground,
Sore and foule agreeved that stound.
Guy up stert and sayd: 'Perfay,
Now will I fynde thee to pay!'
A stroke he gave to Barnarde smert
Thorough the body and clave his heart.
Every man, that about stoode,
For Barnardes death made great moode,
For he had with false treason
In the brode ryver cast Guyon.
Then went Guy to the Emperour tyght
And prayed him to give Terry his right;
And all, that stoode the Emperour by,
Sayd, for sooth, it was worthy,
If that the Emperour so would.

7052 arton.

The Emperour sayd: 'For sooth, I hold
For thy good deede, pilgryme!' sayd he;
'Terry and I shall friendes be.'
The Emperour sayd: 'Where is Terry?'
'I shall him fetche anone', sayd Guy.
In a churche before the auter
Guy found Terry in his prayer.
'Terry', he sayd, 'ryse up now!
To the Emperour with me shalt thou.'
Terry brayde up his head sorry:
'Thou gabbest', he sayd; 'through Gods mercy,
Thou were never so wood of cheare Hh 2 (r)
To tell the Emperour, that I was here.'
Yet all this whyle wist not Terry,
That the pilgryme was Syr Guy.
'Alas!' quod Terry, 'how may this be,
That thou haste thus betrayed me,
When thou yedest to the Emperour?
Alas, that thou came in this stour!
Somewhat the Emperour hath given thee,
Pilgryme, for to deceyve mee.'
Terry durst none other done,
But to the Emperour he yede anone.
'Syr Emperour', then sayd Guy,
'Here is doughty Erle Terry.'
The Emperour great pittie had,
When he saw Terry so evill clad.
The Emperour sayd: 'Arte thou Terry,
That sometyme was so doughty?'
'Yea, syr!' he sayd and looked downe;
'Now I am a wretch, that sometyme was a barrone.
Wyde have I sought my fellow Guy;
But of him nothing hearde I.'
For pittie of him the Emperour greete,
That the teares fell to his feete.

7077 altare. 7081 brayed (vgl. 3795, 4065 und NED).

'Terry', he sayd, 'where haste thou beene?
Thou haste had full much teene.
This day', he sayd, 'I yeelde thee
All the landes, thou heldest of mee.
I make thee stewarde of Almayne,
As Barnarde was, that now is slayne.'
Terry him thanked and fell on knee; (Hh 2 v)
The Emperour sayd: 'Come and kisse me!
I forgive thee my mautalent.'
The Emperours barrons at one assent
Went and kist Terry, eche one.
Then sayd the Emperour anone:
'This man, Terry, where haddest thou,
That doughty Barnarde of Pany slow?'
Terry swore to the Emperour thore,
That he him saw never ore;
'But', he sayd, 'what so he bee,
God him quyte, that he hath done to mee!'
The Emperour let bathe Terry
And clad him in clothes richely
And gave him both palfray and steede
And all thing, that he had of neede.
Of the Emperour and Terry also
Guy tooke his leave to go.
But Guy prayed him of one thing
(For there he would make no tarying)
And sayd: 'Terry, I pray thee
Go a whyle forwarde with mee
And let no man with us gone.'
Terry sayd: 'I graunt, anone.'
A myle they went out of that towne,
And at a crosse they sate them downe.
'Terry', he sayd, 'I wote well now,
That me nothing knowest thou;
But, and thou wouldest, thou oughtest well;

7115 my] thy. 7120 Pony. 7122 he *fehlt*. 7133 sayd *fehlt*.

Me thinke, thou shouldest know me some dele.
Thinkest thou, Syr Terry, Hh 8 (r)
Of thy sworne brother Guy,
How he slue Duke Otton
And helpe thee out of pryson,
And how he found thee wounded ill
In the forrest in poynt to spill,
And how he wan thy lemman sheene
From the robbers all fyfteene?
And after he did thy father succour
And now hath done thee great honour,
On Duke Barnarde hath wroken thee
That flemed thee out of thy countrye.
I am Guy before thee now:
To know me well oughtest thou!'
When Terry wist, it was Guyon,
For joy in sowning he fell downe:
'Alas!' he sayd, 'doughty Syr Guy,
Unkynde mayest thou holde Terry.'
Terry for wo began to greete
And fell downe often to Guyes feete
And Guyes feete kist right,
That full sore were and blacke to sight,
And his shankes were bloudy,
That some tyme were clad richely.
Guy tooke Terry from the ground tho,
And eche of other made great wo;
Oftentymes eche other kist
In armes two, as them list.
'Dere Syr Guy', quod Terry than,
'For Christes love, that dyed for man,
Dwell with me in this countrye (Hh 8 v)
And hastily my lande take to thee;
And, if thou wilt not doe so,
Let me, Syr Guy, with thee go!'

7150 the] thy. 7154 countrey. 7161 weepe.

'Nay, certes!' then sayd Syr Guy;
'But I betake thee to God almighty.'
And they kist and departed thore;
Eche on other wept full sore.
Terry went him home anone;
Fower dayes after meate eate he none.
Guy went forth also, sorry
That he departed so from Terry.
Guy sped him in his way fast;
To Englande he came at the last.
He asked a man anone,
Where was the King Athelstone.
'At Wynchester', quod that man, perfay.
And thyther tooke Guy his way.
But, or Guy went, that man him tolde,
That the King was in cares colde:
'The King of Denmark, Hanelocke,
And the King of Norway, Conelocke,
Both be come into this lande
With doughty knightes, a thousande.
Fro the sea unto Winchister is no towne,
But that they have brent and cast downe.
The King of Denmarke hath a mon,
That is more dread himselfe alone
Then a thousande armed knightes:
So hydyous he is and much of mightes.
For that he is so stoute and grim, (Hh 4 r)
There dare none hoste fight with him.
Colbronde his name is tolde:
In this world is no knight so bolde.
The King of Denmarke to our King sent,
That our King shoulde give him rent
Or for him fynde a knight
Agayne Colbrande to warre his right.'
Forth to Wynchester then went Syr Guy;

7199 man.

No man him knew, certaynly.
Then sayd the King Athelstone
To his barrons, everychone:
'Lordynges, full well wote ye,
The King of Denmarke is in this countrye
And will us sley, I understande,
Or dryve us out of this lande.
Thinke on your owne lyves,
On your chyldren and on your wyves!
If any of you know any knight,
That dare agayne Colbrond fight,
Say me, and I will him give
Halfe my lande, whyle I lyve.'
Then sayd the Erle Rohaude:
'A, good Guy and Syr Heraude,
Had I holde you at home with me,
This lande had not so helpelesse be.
Every man should the good feede:
They may ever helpe at neede
And win, I hope, more on a day,
Then they should spend in seven yere pay.'
That night King Athelstone had thought, (Hh 4 v)
That for wo sleepe might he nought.
But ever he prayed God almight,
That he should sende him a knight,
That might defende his lande
Agayne the gyaunt Colbrande.
A little he slept; about midnight
Him thought, that an aungell bright
Bad him ryse on the morrow and gone,
And he shoulde fynde a pilgrime anone,
That at his gate shoulde stande,
And take him by the hande.
'The fyrst man, thou seest of all,
Leade him with thee into thyne hall

7225 Rohande. 7231 I] in. 7238 Colbronde.

And pray him to doe the battayle,
And he shall, without fayle.'
And, as the aungell sayd to him,
At the gate he founde the pilgrime.
He led him into his chamber soone
And fell on his knees before him anone;
He prayed him that battayle to doe.
'Redest thou me to fight?' quod Guy; 'thereto
Thou seest not me dight readily:
Unneathes for feeblenesse alyve am I.
Neverthelesse', sayd Guy, 'ryse up, Syr King!
Syth thou prayest me this thing,
For thee I shall the battayle do,
If God sende me lyfe thereto.'
Well glad was then all Englande,
That they had agayne Colbrande
A man lyke for to fight Ii 1 (r)
And for to defende their landes right.
Tydinges sent King Athelstone
To the King of Denmarke anone
And bad him come without letting
And his gyaunt to battayle bring.
The King of Denmarke came full tight;
Guy and Colbronde were ready dight
And into the field armed were brought.
And ever Guy had God in his thought;
Guy on knees fell downe
And made to God his oryson:
'Lord God', he sayd in this wyse,
'That madest the Lazar for to ryse
And saved Danyell from the lyon,
Helpe me agayne this fowle felon!'
In his forehead Guy made a croyce
And stert on steede with that voyce.

7247 thee. 7254 whereto. 7255 Seest thou not me readily. 7262 Colbronde. 7268 A] *Kustos* And. 7275 L. G. *hinter* sayd. 7279 crosse.

The King of Denmarke swore there,
If his man overcome were,
He should Englande go fro
And nevermore doe it wo;
And King Athelstone swore than,
If Colbrond overcame his man,
He and all his lynage
Should doe King Henelock homage.
Then came Colbronde forth anone (Ii 1 v)
On foote: for horse might beare him none;
For, when he was in armour dight,
Fower horse ne beare him might;
A man had ynough to done Ii 2 (r)
To beare him his weapon.
Then Guy rode to Colbrande
On his steede full well rennand.
Colbronde smote Guy in the field
In the middest of Syr Guyes shielde;
Through Guyes hawberke that stroke yode,
And for no maner thing it withstoode;
In two it share Guyes steedes body,
And Guy fell to ground hastily.
Guy up stert as an eger lyon
And drue his good sworde browne;
To Colbronde he let it flye;
But he might not reche so hye:
On his shoulder the stroke fell downe;
Through all his armour share Guyon
Into the body a wounde unryde,
That the red blood gan out glyde.
Colbronde was wroth of that rap;
He thought to give Guy a knap;
He smote Guy on the helme bright,
That out sprang the fyre light.

Nach 7288 *auf* Ii 1 v *ein Holzschnitt: beide Kämpfer zu Fuß;* s. Wülker, Lit. I 106 || *Kustos* Than. 7292 *Kustos fehlt.* 7295 Colbronde. 7299 y.] went. 9300 withstent. 7309 vntyde.

Guy smote Colbrond agayne
Through shielde and armour, certayne;
He made his sworde for to glyde
Into his body—a wounde right wyde;
So smert came Guyes bronde,
That it brast in his honde.
'Alas!' quod Guy with ruly moode;
'Now have I broken my sword, that was so good!'
'Syr knight', then sayd Colbronde, (H 2v)
'I see thy weapon broken in thy honde;
Therefore syt downe on thy knee
And yeelde thee lightly unto mee!'
'Nay, so mote I thee!' quod Guy;
'Recken with thee fyrst shall I.
Thou haste', quod Guy, 'weapon great wone;
I pray thee, thou bring me one,
And then shall we soone see,
Which of us overcome shall be.'
'Let be thy jangeling!' quod Colbrond tho.
'Fowle traytour, why should I doe so?'
When Guy saw, he would lend him none,
He ran to him and gate him one;
A noble axe Guy him berefte.
Then smote they togither efte,
And such a stroke Guy him sent,
That his head therewyth of went.
Then were they of Denmarke nye wood,
When Colbronde was dead, their knight good.
To ship they went, as I say you,
And sayled home with sorrow ynow.
Glad was the King Athelstone
And all the Englishmen, eche one.
Syr Guy yede into the towne,
And the priests and clarkes met him with precessyon,
Singing 'Te Deum Laudamus',

7320 u. 7324 hande.

And thanked fayre our Lorde Jesus.
The sooth truely for to tell,
There would Guy no lōnger dwell;
He went and prayed King Athelstone (Ii 3 r)
Alone with him for to gone.
So yede the King with Syr Guyon
Alone a myle out of the towne.
Than sayd Guy: 'Syr gentle King,
I pray you, graunt me one thing,
That ye shall not bewray me,
Till that I dead and buryed be;
And I shall you my name sayne.'
The King sayd: 'Nay, for certayne!'
Then sayd he to the King, ywys:
'Guy of Warwick my name is.'
When the King wist, it was Guy,
That was so bolde and hardy,
He kist him ofte, I understande,
And thanked God of that sande;
He sayd: 'Be my heyre after my day!'
Guy thanked him fayre and sayd: 'Nay!'
Guy went forth, I understande,
And thanked God of that sande,
That he had in many a place
Given him such hap and grace.
To Warwick he went then apace,
After which towne he named was.
He came to his owne gate:
Poore men he found thereat;
Among them downe sate Guy;
No man him knew, truely.
Phelis, his wyfe, that was countesse,
Fed thyrteene pore men eche day, I gesse.
The Countesse beheld him than, (Ii 3 v)
For he was so feeble a man.

7368 *u.* 7372 sonde. 7382 XIII.

Of all her meate she did sheare,
And to Syr Guy she let it beare;
And of the best wyne, that she had,
To Guy she sent and bad him be glad;
And, for she thought him porest of all,
She bad him eate every day in the hall.
She knew him not, truely to tell;
Therefore thought he not long to dwell.
When Syr Guy had eaten, anone
On his way forth gan he gone:
To Arderne yede he fast,
And an ermitage he founde at last,
That stoode in a wood wylde;
There founde he neyther man ne chylde.
There thought he, for sooth to say,
To dwell unto his ending day
And serve God, his creatour,
That had done him great honour.
There lyved Guy as a beast
By the hearbes of the forrest.
And on a day, without leasing,
As Guy lay on sleeping,
An aungell came from God almighty
And sayd: 'Guy, make thee ready!
Within this seven nightes thou shalt come
To Jesu and in his blisse wone.'
Guy thanked Christ and called: 'Mercy!'
So glad was he never erst, truely.
Full well he helde in his thought (Ii 4 r)
The message, that the aungell brought.
On the seventh day Guy called his page:
'To Warwick', he sayd, 'doe my message!
To the Countesse beare this golde-ring!
She will be glad of thy comming.
Say, the pilgryme, that she sent meate

7385 cheare. 7397 a *fehlt.* 7409 VII. 7412 *Kustos fehlt.*

In her owne hall to eate,
He, that she bad, as I thee say,
Eate in the hall every day,
Greeteth her well over all thing!
Shee shall know full well this ring:
And, if thou wilt her heather leade,
She will full well quyte thee thy meede.
Say thou her, how thou haste bene my page
And served me in this hermitage.
By her comming dead shall I bee:
Bid her hye her and bury me!'
The page forth to Warwick went,
And there he found Phelis, the gent;
Fayre he greete her on his knee:
'Madame', he sayd, 'God you see!
The pilgryme, ye fed this other daye,
Greeteth you well by me, perfay,
And bad, ye should come him to
In all the haste, how so ever ye do.
He sent you this golde-ring now
In token betwixt him and you'.
That Lady tooke the ring so bright,
And all about she looked it right.
'King of heaven', she sayd, 'mercy! (Ii 4 v).
This ring I tooke my Lorde Guy
The tyme, that he yede me fro.'
Thryse Phelis sowned tho,
Or she might speake any more.
Forth she cleped the chyld thore:
'Where is this pilgryme', she sayd, 'knave?
Tell me, and thou thy meede shall have'.
'Madame', he sayd, 'in a woode lyeth hee;
By your comming dead shall he bee'.
To that hermitage fast can she ryde
Wyth knightes and squyres by her syde;

7423 Greete.

Into the hermitage she yede hastily,
Lying on the flore then saw she Guy.
Then set she up a shrieke so smart,
For sorrow of him nye brast her harte.
Guy kest up his eyen tho,
The soule out of the body can go.
She fell on him in that hermitage,
She kist his mouth and his vysage;
Out of his mouth came a savour
Also sweete as any flower.
She prayed all the bishops of the countrye
At her lordes burying for to be.
At Warwick she would him grave,
But no man might him thence have.
Then bad she: 'Let him be!'
In that hermitage buryed was he:
A richer burying, then she made one,
King ne duke had never none;
Many a masse for him was sayde, Kk 1 (r)
Or he in his grave was layde.
And soone after the interrement
Phelis with her folke home went,
Such sorrow for her lorde made,
That no joy might her glad.
After the day of her lorde, I weene,
Phelys lyved dayes fyfteene.
And, when she should dye, anone
She commaunded her friends, everichone,
And prayed them to bury her tho
By her lorde, that she loved so:
Buryed she was by her lorde Guy.
Now be they both with God almighty
Up in hye blisse.
Jesu us al thereto wisse!

7457 sm.] spert. 7463 month. 7465 countrey. 7467 should. 7475 the] that the. 7488 wishe.

Now have ye heard, lordinges hende,
Guy and Phelis lyfe to an ende.
Therefore of them now let we be,
And of Heraude now speake we!
Syr Heraude, the bolde barron,
Lay in Afrike in pryson;
As ye have heard, there was he hent,
To seeke Rayneburne when he went.
'Alas', he sayd, 'that I was bore!
In this pryson I shall be lore.
I was holden the boldest barron,
That sometyme was in towne,
And now I shall dye here'.
All this hearde the gaylere.
He went and told the lorde than, (Kk 1 v)
How he had bene holden so bolde a man.
The lorde sayd to the gaylere:
'If he be such, as thou sayest here,
Go fet him to me anone-right;
And I shall him both bathe and dight:
He may me helpe in my neede.'
To fetche him the gayler yede.
He drue him up by a corde
And brought him before his lorde.
His bearde came to the gyrdle downe:
So long he had be in pryson.
When Heraude came the lorde beforne,
The lorde him asked, where he was borne;
'Arte thou', he sayd, 'doughty and bolde,
As thou haste in pryson tolde?'
'Syr', sayd Heraude then anone,
'If I had meate and drinke good wone
And were in armour well ydight,
I would dread no man in fight.'
Then sayd the lord anone on hye:

7497 I] he.

'Knew thou never Heraude and Guy,
That borne were in Englande?
So bolde men were never in lande.'
'Syr', he sayd, 'I knew well Guy:
I was and am his knight, truely.'
Then sayd the lord, that was full curteis:
'I would, Guy were in this pallayce;
Then would I dread but little fon:
He would me help them to slone.'
The lorde sayd: 'Heard haste thou, Kk 2(r)
How King Aragus hath done to me now:
He hath destroyed all this countrye,
Outtake this one cittie;
And that is through a yong knight,
The boldest in the worlde to fight.
If thou might him in battayle slone,
I forgive thee thy raunsome alone;
And an hundered pound by yeare
I shall thee give, whyle thou arte here.'
Heraude sayde to him full tight:
'I shall thee venge through Gods might.'
On a rabyte then sterte Heraude,
Well armed without defaute;
Forth he rode as a knight of pryce
Into the fieldes to the lordes enemyes;
With him tenne thousand knightes and mo,
Well armed, withouten no.
In field they saw helmes tho;
He sayd: 'Soone go we them to!'
To the Sarasyns they smote anone,
And Heraude met so with one,
That at the fyrst dint, that Heraud gave him tho,
Even his body he clave in two.
Forth he rode for any thing
And should have slayne Aragus the King

7526 men *fehlt*. 7529 curteous. 7535 countrey. 7549 X.

Right there his men among,
Had he not had armour strong.
The King fled Heraude fro,
And Heraude sued after tho.
Heraude should have slayne him or nome, (Kk 2 v)
Had not yong Raynburne come,
That the King nourished had,
That many a man sore drad.
To Heraude that knight can sayne:
'Thou olde cowarde, turne agayne!
Thou shendest my lorde with vilany;
Therefore, churle, thou shalt aby'.
Togither they faught same
All in earnest and not in game;
They brake their speares in their sheeldes,
That the peeces flue in the fieldes;
They fought both with such might,
That they brake their helmes bright.
Heraude found never creature,
That might so long fight indure;
Heraude stoode a little still
And spake that yong knight untill:
'Thou arte', he sayd, 'the best in neede,
That ever I met with on a steede.
Therefore, Syr, I pray thee:
Tell me thy name and, whence thou bee!'
'Let be, olde churle!' he sayde;
'All thy queyntyse shall soone be layde.
For, or thou wete the name of me,
I shall have thyne head, so mote I thee.
I shall have thy name beforne',
The knight sayd; 'where were thou borne?
Have doe!' he sayd; 'and tell thou me!'
'Certes', he sayd, 'I shall say thee.
Thou art a man of much might Kk 3 (r)

7563 or] of.

In earth is none so doughty a knight.
But, and thou wist, what I wore
And what I have bene here-before,
Thou wouldest not thinke shame
For to tell me thy name.'
'Why', sayd the knight, 'thou olde maularde,
Weenest thou, that I were suche a cowarde,
That I should have of thee doubt,
Or to be thyne underlout?'
'Nay', sayd Heraude, 'I wote well,
That thou dreadest me no dell.
But, if thou wist, what I ware,
Eche of us should other spare.'
To Heraude then sayd that knight of pryce:
'Thou arte both doughty and wyse;
And, for thou speakest so curteouslye,
I shall thee tell my name gladly.
Borne I was in Englande,
In Wallingforde, I understande;
My father was a bolde barron,
Men called him doughty Guyon.'
When Heraude wist, it was Raynbrowne,
For whome he was so long in pryson,
To the earth, without leasing,
For joy he fell in sowning;
But anone he rose agayne
And kist his lordes sonne, certayne;
For joy of him he greete,
That the teares fell to his feete.
Great pittie then had Raynbrowne, (Kk 3 v)
When he saw Heraude fall downe:
'Knight', he sayd, 'for charitie,
Thy right name thou tell me!'
'Heraude of Arderne I hight', sayd he;
'When thou waste yong, I nourished thee.

7599 manlarde. 7615, 7623, 7630 Raynburne.

In Wallingforde, the good towne,
I had thee to keepe, Raynbrowne.'
When Raynburne wist, it was Heraude,
Downe of his horse he made a saute
And sayd: 'Syr, mercy, for charitie!'
And downe he fell upon his knee.
Then both in feare they wept tho
For joy, that they met togither so.
Raynburne stert upon his steede
As a doughty man in every neede
And rode with Heraude to his lorde,
And so they made a fayre accorde
Betweene him and King Aragus,
That Raynburne nourished in house.
And, when they had done so,
Raynburne and Heraude also
Tooke leave of their lordes than
And of many other man
And ryden homewarde to their countrye.
They found no towne ne cittie
Of that day, till it was night.
Then of a castle they had a sight,
That stoode on a well fayre mountayne;
Thither they rode both, certayne.
At the gate they downe alight (Kk 4 r)
And asked herborow for that night.
The porter sayd full gladly:
'I shall go say my lady,
That maketh sorrow and heavy cheare
For her lorde, that was so deare.'
He went to that lady on his yate
And sayd, two knightes were at the gate,
'That bene', he sayd, 'of straunge countrye
And aske herborow for charitye.'
She bad the porter them in take

7632 a s.] assaute. 7647 countrey. 7651 m.] Cittie. 7661 countrey. 7662 asked.

And herborow them for Gods sake.
The porter sayd: 'Madame, I shall
Bring them both into the hall.'
There came squyers and servaunce
And tooke their swordes and their launce:
The Lady them kept with honour
And unlased their armour.
That night they had good rest
And meate aud drinke of the best.
'Madame', sayd Heraude, the bolde,
'What hight your lorde?' And she him tolde,
She sayd: 'Amis of the Mountayne,
The best knight of this land, certayne.
Here-besyde an elvysh knight
Hath taken my lorde in fight
And hath him ledde with him away
Into the Fayry, Syr, permafay.'
'Was Amis', quoth Heraude, 'your husband?
A doughtyer knight was none in lande.'
Then tolde Heraude to Raynbrowne, (Kk 4 v)
How he loved his father Guyon.
Then sayd Raynburne: 'For his sake
To-morrow I shall the way take
And nevermore come agayne,
Tyll I bring Amis of the Mountayne.'
Raynburne rose on the morrow erly
And armed him full richely.
He sayd: 'Heraude, here be you!
To fetche Amis I shall go now.'
Raynburne rode, till it was noone,
Till he came to a roche of stone.
There he founde a strong gate:
He blessed him and rode in thereat.
He rode halfe a myle the way,
He saw no light, that came of day;

7666 and bring. 7677 a (s. 7727). 7683 Raynburne. 7685 his] thy.

Then came he to a water brode.
Never man over such a one rode.
Within he saw a place greene:
Such one had he never erst seene.
Within that place there was a pallaice.
Closed with walles of heathenesse:
The walles thereof were of christall
And the sommers of corall.
Raynburne had great doubt to passe:
The water so deepe and brode was.
And at the last his steede leepe
Into the brode water deepe;
Thyrty fadome he sanke downe.
Then cleped he to God, Raynbrowne.
God him helpe; his steede was good Ll 1 (r)
And bare him over that hydious flood.
To the pallaice he yede anone
And lighted downe of his steede full soone;
Through many chambers yede Raynbrowne.
A knight he found in dungeon;
Raynburne greete him as a knight curteis:
'Who oweth', he sayd, 'this fayre palaice?'
That knight aunswered: 'Myne is it nought;
He oweth it, that me hither brought.'
'Thou arte', quod Raynburne, 'in feeble plight:
Tell me thy name', he sayd, 'Syr knight!'
That knight sayd to him agayne:
'My name is Amis of the Mountayne.
The lord is an elvish man,
That me into this pryson wan.'
'Arte thou Amis', then sayd Raynbrowne,
'Of the Mountaynes, the bolde barrone?
In great perrill I have gone
To seeke thee in this rocke of stone.
But, blessed be God, now have I thee:

7712, 7717, 7729 Raynburne. 7719 curteous.

Thou shalt go home with mee!'
'Let be!' sayd Amis of the Mountayne;
'Great wonder I have of thee, certayne,
How that thou hither wan;
For, syth this world fyrst began,
No man hyther come ne might
Without leave of the elvish knight.
Me with thee mayest thou not leade;
But save thyselfe thou haste neede.' (Ll 1 v)
'Let be!' quod Raynburne, 'dread thou nought!
For by him, that us hath bought,
If any body us overtake,
I shall doe his head crake.'
'Holde thy peace, knight!' quod Amis;
'Thou wotest never, what he is.
Be thy sworde never so well wrought,
Thy stroke shall dread him right nought.
But, if thou wilt alway him assayle,
Go into the hall to a nayle:
Thereon hangeth a right good bronde,
Better was never none in londe.'
Raynburne went and the swerde tooke
There, as it hong upon a crooke.
He tooke Amis and went his way.
And not full farre passed they,
Till that the elvish knight
On a steede sued them tight.
'Fellow', he sayd, 'thou must abyde;
Farther forth shall ye not ryde.
Turne to my pryson agayne,
Or ye shall dye both, certayne!'
Raynburne made Amis to fight
And fought with the elvish knight:
They drue out their swordes, both,
And fought fast; for they were wroth.
Then bethought chylde Raynbrowne

7769 theu || Raynburne.

On his father, doughty Guyon:
On the head he smote the knight, Ll 2 (r)
That he fell downe to the ground right.
Raynburne unlased his colere
And would have smitten of his head there;
Then made that knight a rufull crye
And sayd: 'Chylde Raynburne, mercy!
By thy dintes well wote I mee,
That Guy of Warwick begate thee;
He was the best knight at neede,
That ever bestrode any steede.
Raynburne', he sayd, 'let me lyve,
And treasure ynough I shall thee give;
And all, that in my pryson be,
Shall be delyvered for love of thee.
And yet, Raynburne, I doe meede:
Over the brode water I shall thee leede.'
Raynburne sayd: 'I will nought of thee,
But thy prysoners delyvered bee.'
Forth he passed then, certayne,
And brought home Amis of the Mountayne.
Certes, then was the Lady glad,
When she her lorde Amis had.
Heraude was then glad ynough,
For Raynburne had such a prough,
And for he escaped so, certayne,
And brought home Amis of the Mountayne.
Heraude and Raynburne the thyrde day
Tooke leave and went their way;
So long they went by the countrye
That to Burgoyne come they be. (Ll 2 v)
Heraude knew that lande full well;
There he fonde felled many a castel.
Heraude asked one, that came nyehande,
If any warre were in that lande.
That man sayd: 'The Erle Sany, perfay,

7773 colour. 7799 countrey. 7802 he] the || Castle. 7805 p. *fehlt.*

Hath warre on us many a day;
He hath left in this countrye
But onely this bare cittie,
That standeth on a rocke of stone:
Such an hold in this world is none.
But that Erle hath a wonder-knight,
A yong batcheler and a light;
He is yet but twenty yeare olde;
Curteous he is, stoute and bolde;
Whome so he giveth any dint,
Anone-right his lyfe is stint;
He keepeth a place of the mountayne.
Go ye by him, ye shall be slayne.'
'Blessed be God', quoth Raynburne than,
'That I this day shall fynde a man
Yonder upon yon hill,
With whome I shall fight my fill.
If it be so, he axe us ought,
We shall say, we owe him nought;
If he with maystrye ought of us win,
He, that him blameth, sorrow on his chin!'
They ryden forth as men savage,
Till they came to that passage.
They saw, a stoute knight, certayne, L1 3(r)
Came pricking fast them agayne.
Then sayd Raynburne to Heraude:
'Yon knight will give us assaute.'
'I will to him', sayd Raynburne tho.
Heraude sayd: 'And I also!'
'Nay', quod Raynburne, 'myselfe alone
Will to him and hym slone!'
They two smote togither fast,
And eche of them downe other cast;
Eyther on other gave many a stroke;
They brake their helmes in the flocke.
Ofttymes bad Heraude for Raynbrowne,

7807 countrey. 7841 Raynburne.

That he should slay the other downe.
Heraude hoved himselfe still
And saw the knightes fight their fill;
He had never seene ere
Two men fight, as they did there.
'Syr knight', then sayd Raynbrowne,
'Lysten a whyle unto my reason!
An hardy knight, for sooth, art thou;
I pray thee, say me thy name now.
I found never man but thee,
That over three strokes might stand mee.'
'Nay', sayd the knight, 'by Heaven-King,
I shall tell thee nothing,
Till thy head be fro thy body!
For here passed no man, truely,
But that I slue him in this place:
So shall I thee, or thou passe. (Ll 3 v)
And yon olde churle also
My sworde shall byte his necke in two;
His teeth I shall make to chatter,
That afterwarde he shall not patter.'
Than saw Raynburne the bolde,
That he no more of them tolde:
He smote a stroke to his head;
That dint on the knightes sadle glede.
They smyten togither both so fast,
That they must needes at the last
Leave their fight and their manace
Or else dyen in that place.
Heraude sayd: 'Knight, let be,
And to this knight here yeelde thee!
He is lord over many a castel:
He may advaunce thee full well.
I rede, thou be at his will;
For it were harme thee to spill.'
To Heraude the knight spake than:

7847 Raynburne. 7859 y.] thou. 7863 That. 7873 Castle.

'Say me', he sayd, 'thou old man,
For the christendome, that God gave thee,
Thy right name thou tell mee!
For, syth I saw earst thy face,
I was never erste in place
In so wonder-afray take;
Me thinketh, myne heart doth all to-shake.'
Heraude sayd: 'Thou carpest at nought:
My name to tell thee I ne thought,
Tyll thy name thou tell me, (Ll 4 r)
Of whence thou art and of what countrye.
Then', quod Heraude, 'I shall thee sayne
My name and my fellow, certayne.'
To Syr Heraude sayd that knight:
'I shall thee say, what I hight;
But weete thou well, for no doubt
Nor to be thyne underloute.
But I would wete with hart glad,
Why that I am so mad.
But now shall I do thee understande,
That I was borne in Englande,
In Wallingforde, the good towne;
My father hyght Heraude, a bolde barron.
He is gon to seeke Raynbrowne,
That was his lordes sonne Guyon,
That the marchauntes stale away;
I was full yong that eche day.'
When Heraude heard all this,
For joy he wept full hastily, ywis.
To that knight then sayd he:
'Thy right name thou tell me!'
'Syr', he sayd, 'I hight Aslake.'
Heraude behelde and nought spake;
But at the last he sayd on hye:
'Heraude, thyne owne father, am I.
I have sought in many a towne

7887 thy] thou thy. 7888 countrey. 7897 do *fehlt*. 7901 Raynburne.

After my lordes sonne, Raynbrowne:
That is he, that fought with thee,
The doughtyest knight of this world is hee. (Ll 4 v)
Therefore, sonne, syt downe on thy knee
And pray him, that he thy friend will bee!'
And, when he heard all this, Aslake,
That his father thus to him spake,
And that it was Guyes sonne, Raynbrowne,
Upon his knees he fell adowne
And sayd: 'Deare father, mercy!
And thee, Raynburne, now pray I
Forgive me this outrage,
And I shall doe thee here homage.'
And, when Raynburne wist all this fare,
By the hand he tooke Aslake thare
And kist him many a syth;
Great joy there he could him kyth.
Great myrth to their hartes they set,
For they all three there so met.
Then passed they, I understande,
The sea and came into Englande.
To London, than they came anone,
And there they found King Athelstone.
Of Heraudes comming glad was he,
And great joy he made them all three.
The King yeelded up Syr Raynbrowne
His fathers landes, tower and towne.
And there were they fower dayes or fyve
And after went to Warwick blyve;
Men of the countrey, old and ying,
Were glad ynough of their comming;
Olde and yong, eche man of his age, (Mm 1 r)
Came and did Raynburne homage.
Then yede Heraude, truely to tell,
To Wallingforde with his wyfe to dwell:
In much wo he had bee,

7914, 7921, 7989 Raynburne. 7935 than] that. 7945 yong.

Therefore in cleanesse lyven would he.
With him went Aslake, his sonne,
In myrth and joy there to wone,
Till they dyed, truely to tell.
And Raynburne at Warwick can dwell,
Tyll he out of this worlde can wende.
Now is the story brought to an ende
Of Guy, the bolde barron of pryce,
And of the fayre mayde Phelys
And of Heraude, the bolde barron,
And of Aslake and Syr Raynbrowne.
Fayre ensamples men may lere,
Who so will lysten and heare,
True to love late and erly,
As in his lyfe did Syr Guy;
For he forsooke wholy honour
To serve God, his creatour.
Therefore Jesu, that was of a mayde borne
To buy mans soule, that was forlorne,
And rose from death the thyrde day
And led mans soule from hell away,
On their soules have mercy!
And ye, that have hearde this story,
God give you all his blessing (Mm 1 v)
And of his grace to your ending
And joy and blisse, that ever shall be!
Amen, amen for charitie!

Finis. Laus Deo omnipotenti.

Here endeth the Booke of the moste victoryous Prince,
Guy of Warwick.

7960 Raynburne.

Anmerkungen.

1 Der alte Druck ist in Lagen von je vier Blättern eingeteilt. Im allgemeinen sind diese Lagen mit den großen und nach Z 4 mit einem großen und einem kleinen Buchstaben des Alphabets, die Blätter mit Ziffern I-IIII bezeichnet; doch fehlt diese Bezeichnung mehrfach beim vierten Blatt (z. B. bei F, Ll), auch bei Y 3. Auch der Kustos fehlt gelegentlich, z. B. nach Ii 3 v, bisweilen weicht er vom ersten Wort der neuen Seite ab (vgl. Fußnote zu 1849, 1969, 2269, 4218). Eine falsche Blattbezeichnung haben O 1 und R 2, wo G 1 bezw. K 2 gedruckt ist. Die Zahl der Zeilen auf jeder Seite schwankt zwischen der Normalzahl 30, 31 (z. B. D 2, D 8 v, G 1) und 32 (D 3 r). Cc 4 r hat nur 29: das Fehlen des Reimes zu 6035 hat schon Zupitza bemerkt; es liegt also kein Versehen seinerseits vor. Holzschnitte verkürzen natürlich die Zeilenzahl: so hat Ii 1 r unter Einfluß des Bildes auf der nächsten Seite 26 und Ii 1 v nur 4 Zeilen. Die alte Seitenbezeichnung habe ich am Rande angegeben: eine Klammer besagt z. B. (Mm 1 r), daß die Bezeichnung im alten Druck fehlt; (v) bezeichnet die Rückseite des Blattes. Initialen — zumeist zweizeilig — stehen an verschiedenen Stellen, eine dreizeilige 6155, eine vierzeilige 1. — 5 understande zulieb habe ich fonde in fande (ae. fandian) geändert; ebenso bin ich 1581, 4481 beim Prät. von find: lande verfahren; 5938 bietet auch das Original fande (Prät.: Northumberlande). Aber 1155 reimt fonde (ae. fondian): londe, und -ond ist im Reime zu -ound nach dem Vorbilde von bronde: grounde 2133 (founde: Englonde bei Skelton, Magn. 891) bei hande: grounde 4713 sicher in den Text zu setzen; Fälle, wo das Original -ond zeigt, sind auch bronde 2133 : hond 2011, 6608 : londe 7754, fonde (Prät.) : honde 4033. Eine einheitliche Regelung halte ich für ausgeschlossen: auch bei Caxton schwanken a und o vor nd in demselben Worte (Dibelius, Anglia XXIII 181). Vgl. auch zu 2027 und 5907. — 8 Der Plur. Präs. auf -es ist vereinzelt; gewöhnlich ist er endungslos (ye lyve : shall give 4005, ye see : free 6950) oder geht auf -n aus (we gone : fone 4511, ye sayne : agayne 2638, they gone : one 3930, 6274, lyne : myne 1494, dyen 3426, leeven 3704). Die Endung -th ist selten: holdeth 3946, commeth 3315, hath 9, 10, (5792). — 11 Zupitzas Vermutung c 11 leuyd in sothefastenes ist nicht haltbar und wohl nur durch das übergeschriebene in veranlaßt; louyd c wird durch Cd und il amoient uerite gedeckt. — 14 Zum Sinn vgl. lur bons faitz dire e oir. — Zum Inf. auf -n vgl. sayne : certayne 3489, 3738 : agayne 6183, 6560 : Lorayne 4204 : Brytayne 6182, done : bone 3512, lyne : Sarasyne 6523, warrayne (afr. werreier) : againe 2236, auch bei konsonantischem Stammauslaut saven 2010, lyven 7950. — 45 Das Prät. von ae. healdan reimt wie bei Shakspere (vgl. Vietor, A Shakespeare Phonology) wiederholt mit Wörtern, die ī haben: fielde 2265, 6468; da es abgesehen von heald 170 immer mit einfachem e geschrieben ist, nehme

ich Kürze des Vokals und unreinen Reim an. Auch friend (frind 4973) : wend 2877, 5803 : hende 2729, fiend : shend 5949 sind unreine Reime; Skelton, ed. Dyce bietet frende : fynde : wynde I 34, frynde : mynde I 35, frende : vnkynde Bowge 160. — **55** Rohande (altn. Hroaldr, frz. Roalt: vgl. Deutschbein, Stud. zur Sagengeschichte Englands 217) ist offenbar eine falsche Namensform, aber durch Reime mit hand 3987, 3997 gesichert und regelmäßig wiederkehrend; Rohaude begegnet nur 767 i. R. zu Heraud und ist 7225 dem Reim zulieb von mir in den Text gesetzt worden. Auch Rous in der 2. Hälfte des XV. Jahrhunderts nennt Guys Schwiegervater Rohand (PFolio, ed. Hales and Furnivall II 515), ebenso Girardus Cornubiensis. Zur Veränderung der Eigennamen um des Reimes willen und zu ihrer Unsicherheit überhaupt vgl. Degreuans neben Degreuant in Lnicks Ausgabe, Percevale neben Percyvell in Holthausens Ausgabe des PGales, die Fülle von Entstellungen für Meleager in Köllbings Ipom. A, für Torrent in Adams Ausgabe; m. Anm. zu 877. — **64** f. Zu assise = ne. size vgl. well sittyng C 68, frz. bien seaunt, syttynge c 58 mit Beziehung auf nose, während treitis (treatyse = 'well proportioned' d 64) im frz. Texte auf le viz bezogen wird. — **67** Zu kept ergänze ich she (zum Fehlen des Subj. in Schilderungen vgl. u. a. Eglam. 13, 277, 705) und erkläre k. c. mit NED als to preserve composure, refrain from expressing motion. Vgl. Be trew and hold thy c. Torr. 75, he lefte his c. eb. 1105. — **71** Wegen long body vgl. zu Eglam. 849; auch d 4151. — **80** Über die Verwechselung von ae. leornian und lǽran vgl. Zupitza zu c 6352; in d begegnet sie 16, 960 bezw. 153, 1316, 6142; hier muß dem Reim zulieb leared in den Text treten. — **84** holde ist als Part. (vgl. auch zu 1480) durch Reime zu bolde 4948, 6067 gesichert, holden begegnet im Versinnern 437, 680, 6810, 7499; das vereinzelte helde 49, wenn auch wie elde (ae. eald) 3613 historisch berechtigt, könnte Druckfehler sein.

105 that (the) good towne heißt W. auch 7629, 7899; vgl. auch 52, 2543, 2614 und Lincolne, þe gode boru Hav. 773. — **120** Über die Sicherung Englands vor Räubern vgl. Anm. 39 ff. in Holthausens Hav.-Ausgabe. — **122** Vgl. treasour : honour 4087, 6854 und Zupitza zu c 8783. — **123** In c 107 heißt der Steward Segwarde, C 110 Sywarde, A 225 Suward. — **127** f. Die Umstellung der beiden Vershälften erschien mir sinngemäßer: „Er machte sich ringsum (over all about 107) durch reiche innere und äußere Gaben beliebt." Der Pleonasmus 6728 bringt mich aber nachträglich auf den Gedanken, daß in and out und all about dasselbe („überall") sagen sollen. — **134** Zur Veränderung von on in of vgl. of his coupe serue he him dede AC 153, c 119, de sa coupe le fist seruir Zupitza zu c 119. Vgl. auch she made I. to serve hire of the cupp Ipom. C 325, 17; of wyne to serve me Ipom. A 447; thou off w. shall serue eb. 453; I shall s. of speris eb. 3156, 3255. — **164** Neben helpte die starken Formen helpe 644, 2181, 4236, 5549 f., 7146, 7713,

halpe 2013, 2441, 3013, holpe(n) 1581 (Sg.), 2083 (Pl.). — **181** Den Kirchgang erwähnen nur AC 197. — **183** f. Gleiche Reimwörter wie 2605, 2699, 6182, 6269, 6422 usw., und doch möchte ich mit Rücksicht auf das Zeremoniell (Gij stode forn him AC 200) die Richtigkeit des zweiten set anzweifeln und dafür fet (4195, 6935, 7507) setzen; A reimt sett : in þat flett. — Nach Harl. Ms. 3775 Li quens se sist al manger wäre them in him zu ändern. — **190** Die Form (eche, every, no, some) dell kehrt im Reime mit well 2528, 2558, 5568, 7604 : ansell 446 wieder, ist aber in dieser Verbindung nicht die einzige: dele 4003, 4869, 7142, deale 434, 1943. Das auch sonst so häufige dell (c 309, Orfeo 661, RLöw. 2049, Interl. of the Four El. 889, 972, Skelton Col. 1290) in die letzteren Reime einzuführen, verhindert mich die Beobachtung, daß auch wele : every dele 569 (Skelton Col. well : dele 1063, 2196) geschrieben ist, well mit I feele 328, steele (ae. stîele) 2419, 3207, 5273 gebunden wird und auch weale 590 vorkommt. Wie dell ae. dæl entspricht, so mell 254 ae. mæl i. R. zu well. — **194** It (the kirtell) to amende noo nede it has C, To amenden þer on was neuer a del A 214. — **198** Das Prät. greete (2600, 2667, 3149, 6006, 7433, 7719) hat gret(te) 1314, 6872 i. R. m. ĕ zur Seite, so daß ich letztere Form 698, 3698 im Gegensatz zur Überlieferung in den Text gesetzt habe, um auch für das Auge die Reinheit des Reimes zu wahren. — **199** f. Mit dem Wortlaut (sent : talent) stellt sich d zu AC 219 f., abweichend von c 166 y schulde, par ma faye, Before the serue thys same daye.

216 Zu to pay ('acceptably') ohne possessive Beziehung vgl. im NED unter pay Subst. und he cowde have seruyd hym well to paye Ipom. 150, 2751; c 178 sagt to hur p. — **238** Mit I hafe yow servede many a daye begründet Eglamour (221) seine Werbung um Cristabelle. — **272** Das im NED nicht belegte Präs. slaw kehrt i. R. zu they drawe 609 wieder. Die Stammformen dieses Verbums sind sehr reichhaltig: slea 310, 2024, 2027, 5912, 5924, slo : mo 5933 : go 3599, 5356, sloe : forgoe 1472 : tho 1887, slone : one 3422 : alone 5389 : fon 7532, slay 7842, sley 7217, slayne : soudayne 3568; Prät. slough 2694 : ynough(e) 1759, 5764, slow 3410, 4223 : you 2019 : now 5848, 6476, slowe : inowe 1434, slue 1339, 1349, 1515, 3891 : you 4026, 5868, slewe 1431, 4775 : drew 1490; P. Prät. slayne 2396, 3414 : fayne 3611 : agayne 4796 : sayne 3652, slaw : they saw 2398 : to draw 4774, slone : alone 5942. — **283** Der Komp. leaver ist gewöhnlich mit dem Zeichen für offenes e geschrieben: 308 f., 461, 655, 3959, 6693; aber 613, 1289, 5465 und im Kustos zu 6693 mit einfachem e; vgl. den Positiv leefe 603, 6127, leave 1163 (Vok.). — **286** Der zweite von doe abhängige Inf. ist wie 428, 1830 mit (for) to eingeleitet.

325 Die nicht in den Reim passende Schreibung chalenge kehrt 3712 wieder; auch Ipom. 1362 ist ch. : straunge dementsprechend zu ändern. — **335** Ye bee (þou art A) my lif and (f. A) my deth (ded A)

ywis CA 365, f. c. Neben death 619, 6345, 6627 de(e)d(e) 584, 1532, de(a)de 4855, 4934, 6279, 6542. — **354** þou art ytaught to (of C) liþer (wikked C) scole AC 384, f. c.* — **359** ying ist trotz dem Reime im alten Druck auch 644, 4862, 4960, 5027, 7943 beseitigt; 759 ist es stehen geblieben; im Innern kommt es nie vor, nur yong 7564, young 556. — **377** Thou shalt be brente, That al men may be war ('gewarnt') by the SBab. 2227, He ys an happy man, þat ys war be anothyr mannys dedys Angl. 42, 200, alle wyse men be ware be me c 1168. — **379** flye habe ich dem Reime zulieb beseitigt: vgl. flee : me 529 : cittie 1753.

406 Wie bei cloathes 415, 5125, 5591, 5842, 6418 bezeichnet auch bei cloathing 1165, loathlye 6291, stroake 951, 1861, 4788 oa das lange o. — **409** Love, aslake me of this wodenesse C 429. — **425** Zur Anrede an den Tod vgl. 1472 und Fl Bl. 287, Kölbing zu Ipom. 4688-4702. — **437** f. Das Sprichwort bietet nur AC 453 f. — **478** Zum Sing. in Zeit- und Maßbestimmungen vgl. fower foote 6301, twenty myle 5910, forty fadome 5438, thyrty fadome 7711, (twenty yeare 6241, an hundered wynter 694, twelve moneth 6361). — **494** Die Fieberhitze eines Liebenden beschreibt Morus, Picus (HArch. 122) 46 [95]; vgl. auch BCupide XXIX, XXXIV.

503 Zu fevery, das das NED nur als Adj. kennt, ist wohl aus 501 f. payne hinzuzudenken. AC 523 sagen die Ärzte a feuer it is; in c 265 stellen sie keine Diagnose. Die Ärzte, die den Kaufmann von Bagdad in Lydgates FdM untersuchen, sind erfahrener: sie 'konne noon othir fevir espye But that for love was hool his malladye' (L). — **522** Zu give force = 'to care for' vgl. Lett god do wyth me, what hym lyste, I gaff no fors Ipom. 2360, Of outward obseruaunces he gaue no very great f. Morus, Picus (HArch. 121) 318; As for mynstrell, it maketh no f. Int. of the Four El. 1336; she made no f., what werk she wrought Ipom. 7971; of þam al mak thou na f. Yw. 775; it is no f. though.. Yorksh. Wr. II 100, 35; Though she me blame, noo f. y kanne C 546; he set of me no f. Lydg., GHSh 237; no for(e)s for thy Ipom. 4696, 8703, Triam. (PFolio) 1474. — **528** To warrant ichil drawe þat loue doþ me þider come A 547; to w. dr. haben Cc nicht, aber Harl. Ms. — **532** Die Vision scheint sich nur in d zu finden. Eine andere Engelserscheinung haben wir 7240; Ysumbras erfährt (536) seine Vergebung durch Engelsmund. — **598** Das Gebot steht 380.

654 entspricht AC 642 Be it wiþ rigt, be it wiþ wrong; vgl. auch were it w. r., were it w. wouz A 5080 und ähnlich A 6766, 6921, c 6613, 11702; whether it be wrong or riht Lydg., GHSh. 524. — **688** Zum Wechsel der Part. Präs. auf -and und -ing vgl. die Reime 2321, 5819, 7008; 7040. — **693** ff. Hinter go fehlt der Punkt; he th. ist nicht in Kommas zu setzen: 'die Zeit bis zum Ritterschlag dünkte ihn' (vgl. Zupitza zu c 3786) 'über 100 Jahre lang'. — **699** Das aus altn. titt entstandene Wort hat i. R. m. Wörtern, die aus dem Ae. ein h in der Schreibung behalten haben, dight 7269, knyght 1616, 4302, 7759, fight

1384, 2926, might 4777, 7544, night 1665, 4411, right 2853 ein unorganisches gh angenommen; ohne gh sehen wir es i. R. m. smyte 6577 : quyte 6628. Die Aussprache ist natürlich in beiden Schreibungen dieselbe: mit dem Diphthong ei. Dieses unorganische gh zeigt auch prough (afr. prou) 7794. Vgl. ferner quyght (ne. quite) : flyght Skelton, Magn. 682; dought (ne. doubt) Maund. (Pynson; ed. Ashton) 197, Ipom. 8456; perfyght (: perfect) Bale, Thre Lawes (Anglia V) 786, 1989, profyght : nyght eb. 1238, spyght : hyght eb. 1303 und m. Bem. zu Lydg., Fd M XLIX.

708 f. Die Schreibung doub nur hier; vgl. aber doubbed PGal. 1638. — Zur Zahl 30 vgl. Kölbing zu Ipom. 1692; 35 sind es Egl. 977. — **761** Der Name des ersten Weggenossen ist offenbar entstellt: in den übrigen Fassungen (z. B. c 481, AC 773) beginnt er stets mit T; wenn man bedenkt, daß 2549 T und Y vom alten Setzer verwechselt sind, so könnte Gleiches bei diesem Eigennamen vorgekommen sein. Die zweite Silbe geht c 481, A 773 auf -alde bezw. -old, in C 773 auf -eld aus; aber diese Formen stören 1349 den R. m. Heraude. Ein Toraud im Anschluß an Toraud A 1610, Toraulde C 1424 würde abgesehen von meiner Änderung 1318 allen Anforderungen gerecht. — **765** Wie 244, 4223 (: care) ist hier und 2536 sowie 1308 (: spare) there statt thare in die Überlieferung gekommen; thare ist aber oft (z. B. 1547, 1637, 5080, 6121) erhalten geblieben. there ist durch Reimworte wie Raynere 4124, piller 5858, checker 6266 gedeckt; thore r. m. sore 3881, more 4067, bore (ne. boar) 5761. — **782** wilsom bezw. wildsom = wild, desert von Adam dreimal aus Torr. belegt. — **789** Ron heißt die Stadt auch A 787; C hat (vgl. auch zu 1059) eine offene Stelle zwischen At und taketh Guy herborough; c 501 sagt To a cyte they come. Aber in allen drei Hss. liegt die Stadt in der Normandie. — **797** Zu dem t-Vorschlag in rytch vgl. ritcher 5748, batcheler 4479, 5613, 7812, Triam. (PFolio: Copland) 787, martchauntes Skelton, BCourte 120.

806 f. any gibt neben nigh-hande und of this countrie 804 keinen Sinn; an dem Nebeneinander von of this c. (abhängig von some tydinges) und in this l. braucht man nicht Anstoß zu nehmen, da solche Häufung von Begriffen und Gedanken sich auch sonst findet: fayrer mayde 72, 92, there neben at Warwyke 1032, fayre 126, 146, he made him loved 127 und all men l. him 147, thus 1453 f., unto Rone 789 und theyther 790, for thy love 384 und for l. of thee 386; vgl. ferner 131 und 136, 990 und 992, 2477 und 2489, 3324 f., 7878 und 7880. — Wovon soll man die beiden of abhängig denken? Ich stelle justes, tornement, assembl[er]y (vgl. semblee 969, 1564) einander parallel. Am nächsten kommt c 510 Gye .. axed .. yf he harde anythynge of turnament or of justynge. — **810** Mit der Überlieferung weiß ich nichts anzufangen; zu areson (fragen) vgl. aresound A 4482, areisoned him: 'Man, what is þe name' Rbr. XXXV, þe erle resonyd hur c 7012; Yw. 1094. — **825** f. Das von mir dem Reim zulieb in den Text gesetzte defend belegt NED aus dem 15. Jahrhundert;

defence kehrt 5057 wieder. — Die kontrahierte Form turment steht auch 1053, C 798, Tor. 2357; nach dem von Luick HGr. § 463 entwickelten Gesetz halte ich sie trotz Kölbing zu Ipom. 2868 für möglich; vgl. auch Hungry 2319 neben Hungary 2623. — **877** Die Namensform schwankt zwischen Gaire (882, 885 f.) und Gayere (: neare 2358 : cheare 2372 : distrere 2385 : Raynere 2701); letztere ist durch die Reime und ACc verbürgt, obgleich sie nie in d erscheint. Vgl. auch zu 4480. — **889** Reimwort nach 7312 ergänzt. — haubert belegt NED schon aus RGlouc.; vgl. auch halbert GC 8, 146.

910 Zu full hote vgl. Zupitza zu Guy c 1049 (= quickly). — **911** f. fasse ich als Sprichwort, that he = who. Andere allgemeine Gedanken 296, 437, 549, 1185, 1481, 1799, 7229. — **918** Otten ist 4953 (: reason) sicher ein Druckfehler; ob auch hier, 1301, 1439, 1959, 5503, lasse ich dahingestellt. Ottos Herrschergebiet heißt in d stets Pany (= Pavia). — **921** c 613 Here y am, the dewke Raynere ähnelt d mehr als AC 913 Icham þe douke R. þat to þe speke. — **930** Deutlicher c 624 When þou seyst tyme, qwyte me my mede, AC 926 When (YfC) ichaue nede, aquite (yelde C) it me. — **933** Auch nach c 628 stellt Rayner die Frage, nach AC 931 Otto. — **937** Der Name der Stadt Löwen ist in AC 939 (Lowayn bezw. Louayne) besser erhalten; c 633 hat loyane. — **949** Der in der Konsonanz unreine Reim kommt auch 1621, 2017, 2487, 4863, 7545, 7632, 7831, AC 2445 vor; dem Reim zulieb ist 3535, 4660, 6443 Heraute geschrieben, wie aus gleichem Grunde Rohaute 1163; auch c schreibt 7629, 8535 Harrawte : defawte. — **950** Es ist auffällig, daß auch noch Heraude in den Kampf mit dem Herzog von Löwen eingegriffen haben sollte, wie das auch AC 949 f. annehmen; c 642 sagt: to dewke Myrande he made asawte. — **955** Wandomere = Gaudiner A, Gaudemer C 953, Waldynere c 645. — **978** Zu on both syde vgl. boþe hys eye NED unter both 3a.

1017 Mit der Gewährung des Ritterschlages stellt sich d auf die Seite von c 698 Knyght wyll y dubbe the; in AC 1021 ff. beschenkt nur Guy den Boten und seine Gefährten. Blaunchflowers Ritter zu sein verspricht Guy AC 1017, c 696. — **1025** call to (635 = anrufen) scheint mir hier keinen Sinn zu geben; zur Änderung vgl. 2515 und AC 793 Sir G. his ost cleped him to. — Dem his men entspricht Tvay swaines AC 1035, Two seruauntys c 711. — **1042** was als Plur. auch 3044, (4304; vor dem Subj. 6012, 6061). — **1059** Den Fehler Rome hat d mit c 750 (vgl. auch Weyrauch, Die me. Fassungen der Sage von GofW. 20) gemeinsam. In A fehlt die Stelle, C 1073 läßt zwischen To und ayene he is come And with his good hooste his inne nome eine Lücke. Offenbar ist Rouen gemeint. — **1075** AC 1097 nennen den König Athelston (: anon A), c 756 Edgare (: fare). — **1094** Besser C 1118 My lif y haue mit dem Zusatz thurgh thee = par vous ai certes ma vie bei Zupitza zu c 781 (Yf þou were not, y were but dede).

1110 boulde nur hier; häufiger steht ou für ae. ō: bloud 1390 (= Skelton I 13, 195; 6, 4), bloudy 7165 (Maund.-Pynson 105), south (ae. sōþ) 5160, 6601, 6735 (= SBab. 1025, 1689, 2275). — **1114** benome, in d ein Wort, ist wie amorous Prädikatsnomen zu become: vgl. to be benome RLöw. 6312. — **1122** Hier wie 1792 ist shew (ae. sceawian), 8 war shaw durch den Reim gesichert. — **1125** = 735. — **1136** Andere mit al-to- gebildete Komposita (vgl. Zupitza zu c 11141-2) sind al-to-flawen 5077, al-tohew 2192, 2196, 2276, 3069, 3489, al-torent 2327, 3809, al-toshake 7884, al-toshente 2328, al-totorne 2192, 2324, 2428, al-towounded 2324. — **1141** powre neben power : here 2458; Morus, Picus reimt es mit sauiour, howre HArch. 122, 37, 40, 49. — **1160** f. Wohl of st. in? Vgl. 1824. Obgleich ye als Acc. (indessen nur selten) auch sonst vorkommt (3473, 3492 : she 6022), habe ich you um der Deutlichkeit willen in den Text gesetzt; AC 1197 For al þe more men schal þe dout. — **1194** heare (ne. here) mit dem Zeichen des offenen e auch 3533 (: peare), 5528 (: cheare) neben here : cheare 7084 : chere 631 : pere 6537. — Ae. hêran entsprechen here 3327 und heare 5367. — **1197** AC 1237, c 883 nennen die Mutter nicht mit Vornamen. Aber Rous (PFolio II 515) kennt die 'Dame Sabyn, a florentyne in Italy of the noble bloode of the contrey, translate from Italy vnto this lande'. Auch Harl. Ms. 3775 spricht 422 von dame Sabint sa bone miere.

1230 AC 1270 verlegen das Turnier nach Bonevent, c 920 nach Bonement, C 6420 (d. i. an späterer Stelle) betwene Pauy and Boneuent. — **1236** d hatte 820 Rouen richtig in die Normandie verlegt; vgl. auch 789. Doch scheint der Fehler (nach Zupitza zu c 924) en Bretaine li nafra schon älter zu sein. AC haben 1277 keine Ortsbezeichnung: he him wounded in a turnament As ichaue (y C) herd (before C) telle (tolde C). — **1256** Die Örtlichkeit ist c nicht bekannt; A 1304 nennt sie forest of Pleyns, C sagt hier in the forest that is full nere, nennt sie aber an der d 2054 entsprechenden Stelle (2079) forest of playnes; c 1865 at the pase of thy foreste In Lumbardy bietet keinen an Playne erinnernden Namen. — **1264** Zupitza sucht zu c 954 wahrscheinlich zu machen, daß (entsprechend c) For him ne shall no raunsome go zu lesen sei; C 1310 sagt Ne shall he neuere come to Raumpson. — **1275** f. Meine Änderung wird gedeckt durch AC 1329 Now comeþ Gij .. Opon a mulet = c 965 und Sir G. of þat mulet alizt and asked his stede AC 1339, c 975. — **1289** Neben der unpersönlichen Konstruktion von leef ben 283 steht hier und 5493 die persönliche (Einenkel, HSynt. § 15 α). Vgl. auch die Vermischung beider (Zupitza zu c 5077): me had l. Ipom. 2151, 3502; mikill leuere him had Horstmann, Leg. (1881) 179, 213; RLöw. (ed. Brunner) 3526, SBab. 1417 und Me moste in to my lond Ipom. 4663, On fote moste hym go Ys. T 71.

1310 ff. Zu m. Änderung. vgl. Manye vnder hys hand deyde RLöw. 7112 und boundes statt houndes d 3491. — Zu fellawe vgl. 6844 i. R. m.

I saw; im Innern fellow 1279, 6852. — Die Wendung I stand (none) awe, historisch im NED unter awe erklärt, kehrt 1354 wieder; vgl. auch st. in awe 2761, Ipom. 8164; Al Engelond of him st. a. Hav. 277, Off him we stode swilke eye (ae. ege : deye) RLöw. 3633 und (unpersönlich) Me standes [non] awe for to lye RLöw. 3590. — **1818** Ich übersetze 'er zahlte tüchtig heim' und verweise auf Yw. 2476 þe geant gaf he ful gude pay und RLöw. 4056 he payde Sarezynys here rente. Die Stelle enthält auch 1314, 1316 ironische Wendungen. — **1887** Der Graf heißt 1241 und 1437 Lambert(e); demgemäß habe ich hier e in die zweite Silbe gesetzt; der letzte Konsonant darf entsprechend AC 1285, 1407, c 1033 (: harde) d sein. So wird ein genauer Reim mit swerde hergestellt, einer Form, die 4707, 6225, 6744, 7755 : bearde 4579 neben swearde 4287, 4577, 5120 : earde 6078 : erde 4278 und sworde 3765 und sonst im Versinnern wiederkehrt. — **1840** In AC 1410 wird L. von Guy getötet; d stimmt zu c 1037. — **1845** f. Hewchon c 1041, Hougoun A, hugon C 1417. — Zu besibbe, im NED nicht belegt, vgl. C 2132 (= d 2136) Besibbe he was the Duke Segwyn. Entsprechend unserer Stelle haben c 1042 cosyn, AC 1418, 1540 neve; vgl. auch d 1435. — **1857** dan Gauter AC 1435, syr Gayer c 1053. — **1881** Zupitza hat in seiner Abschrift deutlich kenntlich gemacht, daß man nicht Guicharde lesen darf, wie man nach der Herkunft des Namens und AC 1479 Gwissard bezw. Guychard erwarten sollte; c 1075 nennt den Lombarden Segwarde. — **1887** Vgl. double hawberke 3037 und Otuell 1078.

1401 can (well, ought) of: vgl. 827. — **1404** or (that) he spake (= sofort) auch 1743, 2063, 6517. — **1415** Deutlicher AC 1513 ff. Gode was þe hors þat Gwichard rod on. — **1419** Wo der Herzog herkam, sagen AC 1519, c 1115: from huntynge. — **1444** Guyon (= Guyoun 3237) ist ebenso wie Guy durch Reime (vgl. zu 3062) geschützt und steht im Innern 3977; vgl. Zupitza zu c 365. — **1450** wishe (ae. wissian) wird 7488 i. R. m. blisse zurückgewiesen; vgl. aber wyssh a. reede FlBl. 371, GC 608 neben dem üblichen wis(s)e a. r. FlBl. 538; Zupitza EStud. XIII 406 f.; wissen a. roþe Hav. 361. — **1459** ff. I am not þe furste nodur þe laste, That þorowe a woman downe ys caste c 1165, weniger ähnlich A 1563 þe last no worþ y nought þat wimmen han to gronde ybrouzt, f. C. — Dann Ac alle oþer may bi me, zif þai wil, ywarned be AC 1565; Nothur be two, nothur be three, All wyse men be ware be me c 1168. — Vgl. auch Mulier est hominis confusio bei Skeat, EEProv. Nr. 256, full grete treason by women hathe be wrought HArch. 138, 173, 525. — **1464** Deckt sich genau mit A 1568; C hat That were = What þou were; c 1170 weicht ganz ab. — **1473** ff. Hangyd be the Lumbardes, That be so fowle cowardes, That y ne were wyth the slone! Why haue þey lefte me allone c 1177; zu m. Änderung 1476 vgl. 5268, Accursed be þe Lombardes ichon, That slowen þe, and lete me gon! AC 1577. — **1477** counsayle : hele (ae. hǣl) ist ein reiner Reim mit offenem e; vgl. die

Schreibung des Verbums heale 1546, gray-heared 79, 3613. counsel(l) begegnet 1792 als Subst., 2523 als Vb. 475 reimt travayle mit dem aus dem altn. heill stammenden Adj. heyle. — **1480** Das Fehlen der Endung beim PPrät. ist durch Reime reichlich gesichert: befall : all 5878, be : sea 4129, draw : awe 6497, forget : meate 3760, lore : more 7003 usw., aber auch -n ist gedeckt: gone : none 5453, beforne : borne 7516 : sworne 3311. — **1481** A 1593 schließt mit dem Sprichwort Who þat nil nougt leue his fader He schel leue his steffader. — **1489** Nichts Ähnliches in ACc. — **1499** Das st. leepe sichert 7709 der Reim.

1508 in graue sind hier und 4352 im alten Druck zwei getrennte Wörter, daher do in g. = ley in g. (Hav. 408, Ipom. 7329, 7439) = putte into g. Horstmann, Leg. (1881) 269, 153. — **1514** Statt the schlage ich a vor; vgl. 1259, 4145 und c 1185 (= d 1479 f.) Soche sorowe vndur a wode syde For noþyng schulde haue me betyde. — **1520** wonder in Verbindung mit Subst. auch 7811, 7883. — **1549** Pole c 1272, Poile (Poyle) AC 1670. — **1560** Das Land heißt bald Cesoyne (914 : Burgoyne 1570, 4176) bald wie hier Sesayne (: Lorayne 1704); vgl. auch zu 2102. — **1581** Zu finde (unterhalten) vgl. 4481, m. Belege zu Ys LI 5 und die Erklärung des Ausdrucks 4962, 4960. — **1589** Zur Vervollständigung ist aus 1587 ein Relativsatz zu ergänzen.

1610 God his = Gods; vgl. 3699 ff. und here gyffe I þam goddis malyson SMel. 683; have he Cristes m. A 3882, he bede him Cristes m. AC 1466. — **1611** deye bedingt der Reim neben dye : vilanye 2107 : lye 4249. — **1613** Gemäß c 1333 Who was thy lorde könnte man thi (vgl. my lord 1607) l. in den Text zu setzen geneigt sein; vgl. aber AC 1736 What hete þe (that C) man þou loued so miche? — **1622** Derselbe Druckfehler assaute = a saute (NED sault sb[2]) wie 4659, 7632. — **1625** And ist wie 2512 durch An zu ersetzen; hundreth nur hier, sonst hund(e)red. — **1638** thare : fare auch c 1355; aber AC 1769 Adoun þai sett hem boþe þare, And aiþer teld of oþeres care. — **1649** Das Prädikat (etwa there were) ist leicht zu ergänzen, nicht etwa bathed und clothed umzustellen und with the best mit dem folgenden Subst. zu verbinden; vgl. Zupitza zu c 1496 über w. the b. und I ate and drank with the best : Dickens bei Forster, Life 181 (III 6). — **1654** Zu governaunce (= 'conduct of life; behaviour') vgl. vertuous g. L 73, 4; misgovernaunce d 6162. — **1665** Den Ort in Flandern gibt c 1391 nicht an; AC 1795 Seynt Omer(s). — **1693** Zu Duke Lavayne ohne of vgl. 5649, Zupitza zu c 633. — **1695** Auch c 1420, 1453 cosyn, d 1725 i. R., obgleich c 1440, d 1716 = A 1856 Sadock als des Kaisers soster sone bezeichnen; auch Shakspere wirft die Begriffe 'Vetter' und 'Neffe' durcheinander; ebenso ist im Deutschen 'Vetter' ein weiter Begriff; vgl. Weyrauch S. 42 und m. Anm. zu 3747, 4571, 6960. AC 1827 haben nevou (neuyeu).

1701 Segwyn c 1431, C 1831; Segyn A. — **1706** Den Ort des Turniers geben auch c 1423, AC 1834 nicht an. — **1711** Die Sadock-

Geschichte fehlt C 1835-88. — **1720** in playne (sengle A) armes c 1443, A 1845; vgl. den Gegensatz 1387. — **1754** A 1886 nennt die Stadt Arrascoun, c 1482 Argone, C 2583 Ransone. — **1760** That = Sadocke; him = Segwyn. — **1788** hastely wechselt mit hastily. — **1796** Vgl. 1978, 3098, 3374, clad at a. r. 4944, armed at (to) a. r. c 2050, Ipom. 5703, RLöw. 3145, Orfeo 290, hardy men at a. r. ETol. 421. — **1799** Einen allgemeinen Gedanken hat nur A 1909 Hem to help men schul spede þat to help han gret nede.

1810 fyfty wie 1795 und AC 1919; vgl. auch die frz. Quelle bei Zupitza zu c 1561-4 und Weyrauch S. 70; aber c 1561 hat fyve hundurde = c 1549. — **1811** ride hat beide Prät.-Vokale beibehalten: he rode : brode 7700, they roden 1877, rode 4523, 7652; they ryden 2391, 4140, ridden 1576. Bei bestride ist der Plural-Vokal, wenn wir es nicht etwa wie bei betyde 4308 mit einer schw. Form zu tun haben, 3975 (: Inf. ryde) in den Sing. eingedrungen. — **1815** Da (trotz dem Drucke) 2664 messe : gesse gesichert ist und lasse nicht vorkommt, habe ich auch hier masse verworfen; lesse reimt 12 mit stedfastnesse. — **1818** Neben run 1390, 5479 ren 1348, 2212, 3900 usw. — **1823** Deutlicher AC 1938 þemperours steward = c 1583. — **1824** Betreffs valoure vgl. zu 122. — **1825** Zu dem schlechten Reim vgl. best : richest AC 398, riches : goodnesse d 4115, weapon : done 7293, body : hastily 7301 : truely 7855 u. ä. — **1859** Auch (1811) smite erscheint mit beiden Prät.-Vokalen: he smote : bote 6708, they smote 2009, 7553; they smiten 4683, smitten 2015, 2381. — **1864 f.** A quarter of his helme AC 1960, On hys hedde c 1628. — **1876** Der schw. Plur. fon(e) ist durch den Reim 3049, 3193, 4512, 7531 gesichert; im Innern steht er 1918, 4781. Andere schw. Plur. sind eyen 3863, 6305, 7459, hosen 3660. — **1891** Neben came : name 4627, 6193 come : nome 4641; came r. m. I am 6776 (lemman 5624).

1922 grete cheualrye verspricht c 1740 auch der Herzog von Pavia; A 1976. — **1943** Mit seven steht d vereinzelt: Ar þe þridde day worþ to ende ybrouzt A 1957 (C hat gekürzt), Or hyt be passyd dayes thre (: bee) c 1733. — **1945** prowaunce = prowess, im NED nicht belegt, kehrt 4363 wieder. — **1961** Wenn auch Dibelius Anglia XXIII 170 für London ai, ay 'nach Art des Nordens für ā geschrieben' belegt, scheint mir doch in d eine durch cittie veanlaßte Verwechselung mit fayre ('schön') vorzuliegen, vgl. aber crayn (ae. cran) 2610, 2842. — **1978** Daß im alten Druck sich 1997-2020 anschließt, ist sinnwidrig. — **1981** Zu m. Änderung vgl. c 1785 a thousande. AC 1997 räumen Guy nur an hundred ein. In bezug auf Heraudes Heerestärke (1977) gehen alle Fassungen auseinander: AC 1994 Four hundred, c 1782 Fyve h. — **1997** Betreffs unsette steven vgl. zu Eglam. 1273-5 und Zupitza, HArch. 90, 251.

2009 Betreffs without stryfe vgl. Zupitza zu c 346 und lay hyr vpon the styth w. ony more str. Horstmann, Leg. (1881) 324, 151. —

2018 saut steht hier für assaut; vgl. 2488, Zupitza zu c 576 und oben zu 1622. — **2021** ff. Zum Ungeschick in der Reimtechnik vgl. u. a. also : tho, also : tho 2838, Brytayne : sayne, s. : agayne 6181, knight : right, rightes : knights 4605. — **2027** Reim hier und 2422 geändert nach 2011. — **2043** woundes wyde ist ein sehr geläufiger Ausdruck (u. a. 2187, 3409, SMel. 260, 1154, 1522, 1556, SBab. 1472), während ich wounded w. nirgend gefunden habe; ist had woundes statt wounded zu setzen? — **2051** Otto wird 1994, 2801 vylany vorgeworfen; aber felony braucht nicht die technische Bedeutung zu haben, die das Lehnswesen ihm gab. — **2053** come Prät.: vgl. zu 1891. — **2054** of abhängig von forest. Zur Zerreißung zusammengehöriger Begriffe vgl. Then sayd T.: 'Syr Emperour' with mylde voyce 2749, 4607, 5140 (7275); 257 = longing for love of that may; 4232 ist wohl me hinter after (vgl. 4665) zu stellen. — **2060** Zu dem von mir ergänzten on vgl. 3487, 4589, 6528. Ist der Angegriffene genannt, so wechselt on (5080, C224) mit at (3806, 5862), to (1876). — **2068** foughten neben fought 2061; vgl. 2186, 2411, 2986, they token 4756, holpen 2083, sawen 5078, shoten 2473 und Anm. zu 1859. — Neben -ought (doughter 3211, sought 6376, 6408, nought 6411) -aught (faughten 3439, 4706, 5118, saught 6354, naughte 5135, daughter 57, 3199). — **2084** Zu hente fehlt das Objekt; ich habe daher his eingesetzt und ergänze aus 2082 sword. — **2086** have the worse party 948, 4668; h. the w. syde c 2217; vgl. Zupitza zu c 5214. — **2088** Der Sinn von bente ist mir nicht klar: sollte es das Wort sein, von dem NED unter bent sb[1] II 5 sagt: 'In ME. the stock poetic word for the field (of battle)'? — **2089** Daß im alten Druck die Seiten falsch aneinander gesetzt sind, zeigt die Mangelhaftigkeit des Sinnes sowie meine vergleichende Übersicht S. 3; vgl. auch 2209. Ferner könnten (gemäß c 2065-2104) 2251-2292 vor 2237 ihren Platz erhalten; vgl. Anm. zu 2237.

2100 Zu Lumbarde vgl. fifti knizt bei Einenkel, HSynt. § 19. — **2102** Zu m. Änderung vgl. 2303. Nach Anm. zu 1560 hätte ich auch Cesayne : Colayne schreiben können, obgleich die Endungen historisch unberechtigt sind; andere Ortsnamen auf -aine mögen eingewirkt haben. — **2110** afray = 'to scare' (NED); afrayed = ne. afraid 5136. — **2127** That he felle to the grownde (: stownde) c 1946; zum Ausdruck vgl. d 1359, 2077. — **2135** Gylmyn(e) c 1955, Gilmyn C 2131, A 'leaf torn off'. — **2137** ff. Dem Erle Bartufe entspricht in C 2133 duke Botolf; A ist verstümmelt, c nach 1956, was weder Zupitza noch Weyrauch bemerkt hat, offenbar lückenhaft. Das Eingreifen Guys, als ob er mit den Seinen Bartufe (him 2139) hätte zu Fall bringen helfen, hat in C kein Seitenstück. — **2144** horsyng, anscheinend Ger. von horse (he was horsede Ys. 457, 731), finde ich als Ausruf nirgend belegt. Meint hersyn 2270 dasselbe? — **2152** = 2136. — **2173** Wiþ gret raundoun (= 'impetuosity' NED) RLöw. 7131; vgl. auch d 5094 und Kölbing zu Tristr. 1035. — **2179** Zu A d. kn. ist being oder as (2209, 2330,

2388 usw.) hinzuzudenken. — **2190** þe children sprauleden in þe blod Hav. 475.

2202 Gawtere c 2024, Gayer C 2172, in A nur -er erkennbar. — **2237** ff. Der erste Kampf zwischen Guy und Terry (AC 2213-2224) fehlt c nach 2064; vgl. zu 2089. — Das Prät. clave ist die üblichere Form in d: 4068, 4077, 4580, 5784, 6740, 7062, 7556; cleve (ae. clêaf) sichert der Reim 2977. — Für **2242** hat nur A 2217 etwas Entsprechendes: No his (= Guys) tvifold armes halp him nouȝt þat in Loreyn weren ywrouȝt. — Mit **2247** f. deckt sich AC 2221 So hard þai striken hem bitvene, þat gode (goolde and C) stones fallen þer ben. — **2250** entspricht A 2223 (C fehlt) Aiþer semed a lyoun of mode. — **2260** Neben der schw. Form grynded die st. 6860 i. R. zu they founde. — **2263** Die Ausdrucksweise ist ironisch; vgl. 2481, 3392, 3406, 4579 und zu 1318. — **2276** Das st. hew 3489, 4775. — **2278** Prät. waxe (Chaucer; Oct. 47, 85, 153, 1030; RLöw. 6004; ETol. 316, 400, 1058; über Wycl. vgl. Dibelius, Angl. XXIV 240) neben waxed 4150, 6733, waxte 3046. — Die Berufung auf den heil. Martin hat nur c 2092. — **2285** f. Der allgemeine Gedanke deckt sich am meisten mit c 2099 Hyt ys bettur slayne to be, Then cowardely awey to flee; C 2241 sagt For better it is manly dede bee Than with shame awey to flee; in A fehlt er.

2305 Der Steward war 1823 (c 1583, AC 1937) namenlos eingeführt worden. Auch jetzt bietet A keinen Namen: C 2267 nennt ihn Conrad, c 2141 Gawter. Wieder namenlos ist er d 2735, c 2587, C 2677 (A fehlt ein Blatt). — **2309** Wie Justis in den Text kommen konnte, ist mir unerklärlich: AC 2271, c 2145 haben das Richtige. — **2328** as he was borne kehrt 4146 wieder, auch in der Verbindung mit alone und wohl mit Rücksicht auf die Hilflosigkeit beider Personen; vgl. auch naked als þai warn b. Yw. 2382, Ys. 100, Hav. 1949; clene of syn, als þat day b. were ȝee SMel. 909. — **2331** Zum unreinen Reim vgl. 3897 feete : meeke. — **2350** = 1778. — **2359** AC 2341, c 2195 fif hundred. — **2365** what shal we do? AC 2331; vgl. auch d 2627. — **2377** f. And ȝif we habbeþ gret nede, Ogeinward we mai ous spede AC 2345, Yf we haue the wars syde, Into the cyte wyll we ryde c 2217. — **2399** Zur Ungleichheit der Konsonanz im Reime vgl. come : wone 7409, came : man 2881 : than 5559 : ran 5771 : lemman 5623.

2442 Vgl. As a doughty man in every neede 2164 (3872). — **2450** Auch hier (2356, 2943, 3082) nimmt d den Mund voller als A 2415 (A þousand) und c 2284 fyve hundurd; C spricht 2419 von dem Verhältnis von fourty ayenst oon. — **2467** Die Überlieferung ist beizubehalten und and — crye in Klammern zu setzen. — **2486** they = the Almaynes, them = they within.

2517 ff. C hat von 2448 (= d 2492) bis 2558 (= d 2620) eine Lücke; A 2479 ff. bietet folgende Namen: Dan Belin and dan Gauter And þe þridde dan Holdimer And Joceran, þat was of Spayne, Was no wiser

into Almayne; c 2357 nennt nur Rofaran, þat was an hardy man : Ther was none wysear in Almayn. — Mit Poche Lond weiß ich nichts anzufangen; die von Weyrauch S. 23 abgedruckte frz. Stelle sagt (= d 2518) E dauns Golyn e Holdiner. Ist P.-L. ein Beiwort und mit to poach (= 'to encroach or trespass on the lands or rights of another') in Zusammenhang zu bringen? — **2526** = 2500. — **2553** Als Gegensatz zu Yf he with loue wyll not bowe (2385) fügt c hinzu He schall with awe, dem d näher steht als der Fassung in A 2496 ȝif he seyþ ouȝt wiþ hete. — **2560** Die Zahl stimmt zu A 2491 (þousinde : finde); c 2373, 2391 hat An hundurd. — **2563** Ähnlich 1839. — **2567** hart gegenüber boore (: thore) c 2406, A 2511 (C fehlt). — **2572** Ähnlich 1270. horse hat auch 1838, 1857, 5096 sein Pluralzeichen eingebüßt. — **2591** f. Mit Or stellt sich d zu A 2535 Ar; c 2439 hat Whyll that. Dasselbe gilt von passe al þis cuntre A gegenüber be hens gone c 2440.

2612 be als Plur. Präs. Ind. (ye be : ye 5328, 5311, they bee : me 4251) hat 5046, 7661 bene neben sich, aber keine ne. are entsprechende Form. — **2614** f. Vielleicht ist mit A 2556 castels zu lesen. — **2625** f. Für die Namen bietet nur c 2469 Anhalt: (Wekel)wolde, (Grum)bolde. — **2631** f. In AC 2562, c 2473 antwortet Terry. — **2662** Die Verbindung von w. gr. h. mit dem Präd. erscheint inhaltleer: darf man nach 3518, Oct. 1507 chylde of h., eb. 1672 lady of h., SBab. 1858, 2409 God of h., eb. 2645 Mahounde of h., eb. 2841 kinge of h. ändern? Vgl. aber das jedenfalls formelhafte w. (gret) h. auch 2765, 2814, 2840, 3305, 6236 und c 2673 He grauntyd w. h. That mayde. — **2695** Die Rechtfertigung (c 2554 Me defendawnt) fehlt C 2646; in A fehlt ein Blatt. Zum Ausdruck vgl. 2720.

2717 Die Ergänzung von be hat schon Zupitza zu c 792 vorgeschlagen. — **2739** f. Zu dem unabhängigen Inf. vgl. Einenkel, HSynt. S. 20. — **2741** forgive = to give up 2764, 4880, 4975, 5734 (Forgeue the dewke þyn euyll wylle c 2606, f. him your wrathe C 2700, þou schalt f. thy maltalent RLöw. 3691). — **2753** his = thy cosyn, he = Segwyn: vgl. c 2611 In stede of yowre cosyn schall he (= Segwyne) be; anders C 2697 In his stede y (= Tirry) shall bee; A verstümmelt. — **2770** Die Änderung von weepe in greete liegt sehr nahe; ob sie hier und 7161 nötig ist, kann nach Anm. zu 2331, 2399 zweifelhaft sein. — **2772** Nach 2663 (c 2510, C 2591) ist der Kaiser in der Kirche, und dorthin geht Segwyn (2687), nachdem er sich in seinem Gemach (2682) zurecht gemacht hatte; c erwähnt an der d 2772 entsprechenden Stelle (2630 many to ther ynne wendys) die Kirche nicht mehr; AC sind lückenhaft. — **2799** Meine Änderung ist nur ein Notbehelf: ich hätte auch And three knightes sentest me agayne setzen können. Käme letzteres der ursprünglichen Fassung näher, so konnte in dem zweimaligen kn. three der Anlaß zur Änderung des Setzers, der die Wiederholung der gleichen Worte vermeiden wollte, liegen. Mit den 2798 erwähnten Rittern sind

Urry 1339. Yorrolde 1349. Heraude 1363 gemeint; wenn auch keiner Otto unmittelbar zum Opfer fiel (thou slewest), so doch mittelbar, indem von ihm der meuchlerische Anschlag ausgegangen war. Die drei von ihm ausgesandten Ritter sind die 1375, 1379 bezeichneten.

2804 Him he smot wiþ his fest Amide the teþ A 2744; so auch in den frz. Hss.: vgl. Zupitza zu c 2661 he can his gloue wage. — **2809** Than (Kustos) und then (zu Anfang der neuen Zeile) wechseln auch sonst: than (tum) : man 1043, 1934, 3227, 7503 : ran 3444 usw., then (tum) 5892, 6432, (quam) 5869, 6302. Dasselbe gilt von whan 1045, 1667 neben when 6867, 7089. — **2812** Burnesweke (Braunschweig) in keiner anderen englischen Fassung. — **2814** Die Verheiratung des Herzogs R. mit S.'s Schwester fehlt A(C) vor 2755. — **2817** niece d, my doghtur c 2680, soster AC 2759. — **2824** Vgl. 1016. — **2838** To Espire þat riche cite A 2794; Cc nichts Ähnliches. Gemäß einer frz. Hs. (Weyrauch 83) kehrt Guy nach seinem Aufenthalt in Konstantinopel nach Espire (d 4122) zurück. — **2841** ryver belegt NED nur im Verbalsubst. (vgl. auch d 3116, 3254) als Pursuit of game on the banks of rivers. Als transitives Vb. kann ich es mir nicht denken und habe daher with eingefügt. — **2848** came könnte Präd. in einem Relativsatz ohne Pron. im Nom. (2939) sein; eher aber glaube ich, daß es unter Einfluß von came 2847 statt des Inf. verdruckt ist. — **2859** Sollten die Potelynes Beduinen sein? Zupitza hatte im Anlaut zuerst Bo geschrieben; vgl. Bodwinen bei Freytag, Brüder v. deutschen Hause 226. — **2869 f.** Alexander: 'a species of striped silk' NED mit ältestem Beleg aus 1500; vgl. A 2835 Gode cloþes of sikelatoun and Alisaundrinis (: biis). — Matras ('a kind of rich cloth': Halliwell) = Peloure of Matre A 2836. — Mit Salamaunder ist vielleicht der Salamander stone gemeint, von dem der Beleg im NED aus 1583 sagt, daß er 'once set on fire, can never be quenched' und nach AC 2833, c 2749 sind in der Ladung auch riche stones. — **2884** Zur Ergänzung von of vgl. 2521, 5785, SBab. 1744 Of counsail ye be fulle wyse. — **2885 f.** = 1803 f. — **2895** Auch hier (2450) übertrumpft d die anderen Fassungen: AC 2861, c 2775 an hundred.

2909 Hier ist d bescheidener als A 2881 fourti þousand, c 2796 thretty th.; die niedrigste Zahl bietet C: fourty. — I leese (Präs. 4200) wird trotz der Schreibung (ae. lêas), die oft geschlossenes e (peece = frz. piece 4077) und offenes (peace = frz. pais 5888) unterscheidet, Prät. sein: they slewe c 2795, AC 2881. — what ... what = the one ... the other RLöw. 7025, 7115. — **2927 ff.** Nur c 2817 bringt den Bürger mit England in Beziehung: Than bespake a man wyse of Ynglonde and Englysche. Die Verdoppelung des Subj. stört: vgl. aber u. a. 1633, 3935, 4687 f. — Auch im Namen des Emirs stimmt d zu c gegen A 2905 Costdram, C Cosdram, ebenso in der Verwandtschaftsbezeichnung (nevou AC 2906). — **2931** Für feare (afr. Acc. zum Nom. fers) bietet NED nur fünf Belege, keinen davon mit ea d. i. offenem e (vgl. Luick, HGr. § 431).

Daß beide e i. R. gebunden werden, so daß dieser wegen der Aussprache des geschlossenen e als i nur für das Auge besteht, zeigen sea (see 3499) : bee 745 : mee 757 : he 1151, slea : thee 1303, cleve (ae. clêaf) : greve (afr. grief) 2977. — **2943** AC 2923 an hundred, c 2833 ohne Zahl. — **2952** Zu as = 'to wit' vgl. Shakspere bei Schmidt und voiding out all other men, as Lordes, knightes, and other Maund. 102, all the goods, as corne, beastes and all maner thing, are all in common eb. 135. — **2961** ff. Denselben Reim haben AC 2941; c 2845 The hedde fro the body he schare : To the emperowre a man hyt bare. — Auch 2963 haben AC den gleichen Reim; c 2848 reimt Turrye : crye. — Der Kampf des Tebaud AC 2947 mit (H)elmadan fehlt c. — Gunther = Gauter AC 2953, Gandyners c 2853. — Mit 2974 vgl. 2994. — Rodian = Rayndowne c 2855, Redmadan A, Amodan C 2955. — **2968** Vgl. 3536. — **2991** f. Dem Kampf des Adelarde (Adalart 2997) entspricht nichts in ACc. — **2999** Den Namen Estelarde habe ich nach 3024 geändert: es ist offenbar derselbe Ritter, den A 2975 Esclandar, C Escladar, c 2873 Astadart nennen. Die seinem Kampfe mit Heraũde vorangehenden Kämpfe (AC 2975-96, c 2873-87) hat d nicht.

3019 chase hat sein flexivisches s verloren wie horse (vgl. zu 2572). Zum Präs. in der Umgebung von Präteriten vgl. z. B. 2470, 2485, 3930. In dyen 3426, threaten 4625 könnte n (vgl. adone 4040 st. anone) für d verdruckt sein. — **3024** Daß auch Eskeldart sich auf der Flucht befand, sagen A 3035, c 2923 (C fehlt); nach A 3041 (wende ogain to me), c 2931 wird er von Guy aufgefordert sich zu stellen. — **3054** Verständlicher A 3073 þou schalt ben emperour after me. — **3062** Der durch meine Umstellung nur dem Auge genügende Reim (destry wagte ich nicht einzuführen, da es sonst in d nicht vorkommt) darf nicht Anstoß erwecken: vgl. Guy : meinie 4532 : thyrty 217 : lady 1020 : hastilye 346 : gladly 703 usw. neben den Reimen mit ei-Laut: hye 441 : I 1061 : nye 6572 : by 4016 usw.; das traditionelle Guy mit i-Laut r. m. me 2791, thee 6639. Auch sonst gibt es Reime, die dem Ohr nicht gerecht werden: I : sorry 4103 : merrilye 4138, Ernis : pryse 2862, 2903 (neben E. : is 2879 : ywis 2897), Guyon : none 2630, 3093 (neben G. : towne 1878 : downe 2988), do : tho 3900 : so 269 : goe 1190 (neben do : to 2365, 4083). — **3068** Breeched (= 'pierced or cleft with a breach; rent, torn') hat keine andere Fassung; vgl. aber im NED aus 1547 A medecine for bryched persones. — **3076** = 1426. — **3077** wast 7628 neben were 354, 3751, 7083, werte 349, werest 730. — **3082** f. A ohne Zahl, C fehlt, c 2991 An hundurd men and zyt moo. — Obgleich die Form Soudon nur 6287 f. vorkommt, habe ich sie i. R. m. o regelmäßig in den Text gesetzt; vgl. die Reime zu one, done, goon SBab. 158, 1740, 1957; sowdon im Innern Oct. 777 ff., 1044 ff. und Sarrazin S. XIV; RLöw. 2710, 2717, 2747 usw.

3133 Die Prinzessin hat c 3043 keinen Namen, AC 3179 nennen sie

Clarice. — **3137** Statt wrake sollte man eher envy (3515. 4021) erwarten; w. kommt sonst (2340. 3244, 3355, 4827. Thynke vpon the moche w., That he hath done the RLöw. 2266, for weyle ne w. Gowth. 260, welthe without lyberte gothe all to w. Skelton, Magn. 2112) in der Bedeutung 'Schaden' vor. — **3147** he als Plur. zu fassen (vgl. A 3196 pleyen he : meyne) ist wohl für Coplands Sprache ausgeschlossen; darum habe ich es schon 2767 beseitigt: es ist allerdings hart nach dem kurz vorherstehenden they zu übersetzen: 'Er (G. oder M.) ging Hand in Hand (mit M. oder G.). — **3171** Souldiour C 3223, sowdeour SBab. 727, soudiour Maund. 35, sodyoure Ipom. 5652.

3246 impayred = ywraid A 3303, bewryed c 3149. — **3258** wore : before 7595, ware : care 6545 : spare 7605 neben dem üblichen were. — **3289** Zu for = as for vgl. Zupitza EStud. XIII 407, 667.

3301 lising vereinzelt neben leasing 3625, 4105, le(e)sing 586, 4172. — **3316** Eine 2. Präs. Sg. auf -s nur hier (sonst z. B. passest 1300, speakest 3736); vgl. aber thou hase Bradshaw, Werb. 950, 964, knowes eb. 953, thou spekis : he reckis Skelton, Magn. 1181. — **3322** Den Eigennamen bietet keine andere englische Fassung: AC 3413 nennen den Constable — denn um den handelt es sich — wie die frz. Hss. (vgl. Weyrauch 20) Tristor, Trystour, c 3243 Crystofor. — **3333** ff. w. fable gehört nach c 3254 zu Guys Rede; stable bietet nur A 3424 (þis ich speche schal be st.). d stimmt zu c, indem in beiden Guy dem Konstabel den Auftrag gibt, die Stadt zu alarmieren; in AC 3423 ff. bittet der Konstabel Guy darum. — **3373** AC 3468, c 3290 twenty thousand. — **3375** them = the Christen AC 3469. — **3386** Zu but vgl. Zupitza EStud. XIII 413, 796, m. Anm. zu Egl. 739, but ded ETol. 563, 677, but necessary Shakspere H6B III 2. — **3398** Zu m. Änderung (vielleicht ist auch stout zu ändern) vgl. Forth he start wyth mekyll yre (: Tyre) c 3320; der Setzer mag an 3368 gedacht haben.

3418 awreake entspricht ae. awrecan: vgl. wreake 4582 und awreaked im NED aus 1586. Erwägt man, daß ae. brecan in Pynsons Maundeville 186 brake entspricht, d 6487 brake liest, NED brakyn verzeichnet, so könnte man auch Inf. awrake ansetzen, von dem ein schw. Part. gebildet wäre (das st. steht 3485). — thou erregt Bedenken gegenüber y c 3341, we AC 3537. — **3441** Deuonyssh axe C 3585; für damsax A schlägt NED (unter Danish) danisax vor, 'a kind of battle-ax with very long blade, and usually without a spike on the back'; vgl. das Zitat aus R. Manning (PFolio II 512) he slouh Colbrant with hache Daneis und Deter, Angriffswaffen 80 f. — **3445** Zur Ergänzung von brast vgl. Hys hawberke was brokyn wyde c 3375. — Zu unryde vgl. Zupitza zu c 1647. — **3451** Mit der Beschreibung der Wurfmaschinen stellt sich d zu A 3603 ff.; über die Entstellung in c (kyng of Charturs) vgl. Weyrauch 41, 5 β. — **3458** Sand .. consisting of many small bodies which are congealed into stones: NED unter 'congeal = to concrete or cement

(grains) together'. — **3463** IX furlonge c 3408, fiftene forlong (myles) AC 3666. — **3465** Über die Entstehung des Namens Marable = Abelle c 3411 aus amiral (frz. Hs. G = A 3671) vgl. Weyrauch 20. — **3479** ff. Vgl. 3554 und Sey him on ðin stede to gon NED say 5ᵃ; oder ist sayd unter Einfluß des dreimal folgenden sayd für dede (dud) AC 3689, c 3427 verdruckt? — Zur Strafe der treulosen Götter vgl. SBab. 2433 I shalle you bren, 2504, 2761 ff. — **3491** Vgl. in ȝou nas neuer no more mizt þan in an hounde AC 3714; c 3439 Gode may ye do me none more than the harde stone.

3502 Zu he vgl. God yþonked be (he be C) AC 3719, c 3450. — **3511** bone = 'a favour .. bestowed without the notion of asking. In 17ᵗʰ c. applied to a largess, gratuity or present' NED mit erstem Beleg aus 1662. — **3532** ye mowne 1798. — **3567** f. soudayne = frz. soldain (soudain Maund. 104) und slayne (vgl. zu 272) vereinzelt. — **3591** Der Eigenname ist Ac (C fehlt) fremd: A 3784, c 3552 spricht derselbe Mann, dem Guy d 3322 (vgl. m. Anm.) seinen Plan entwickelt hatte, und ihn nennt auch c 3552 wieder constabull Crystofor.

3601 Des Vorgangs gedenkt nur A 3795, sagt aber nur þat baroun ohne Nennung eines Eigennamens. — **3647** f. 'Nun weiß ich (es) durch dich (thereby 3689), der du es aus Liebe zu mir (im Text fehlt of) tun möchtest, (wem ich am meisten trauen kann 3646)': would kann 2. Prät. Sg. sein wie thou wan : he began 7737, gave 6562, knew 6443, 7524, saved 7277, might 7539 neben kissedst 2778, wouldest 6904, 7597 usw. — **3699** ff. Der Artikel darf schwerlich vor Lord fehlen (vgl. þilke l. A 3891, That ylke kynge c 3653); der Setzer hat vermutlich L. für den Vok. gehalten: vgl. aber his 3703. — Wenn the 3703 für thee steht (c 3656, ȝou alle A 3896, þe A 3899, C fehlt), so ist Soudan als Vok. (syr s. Ac) in Kommas zu setzen und wohl auch Syr (= 3709) einzufügen.

3711 f. Kürzer c 3665 Yf ye chalenge oght wyth ryght. — **3747** nevou Ac 3945: vgl. zu 1695. — **3768** behight nach 5428 oder behote nach 2916. — **3793** warred mit rr wie 7210 und in einigen Belegen im NED unter beware v¹ I 1a.

3800 f. Wenn auch every man pluralischen Sinn hat (vgl. 6698 und eueryche of us shalle bere hir [= thair] parte SBab. 2094; euery man to there contrey yede Ipom. 2280; eche of them varye from other Maund. 91; eche of them were sett Triam. 1192; everichon were strong Lydg., GHSh. 83; let euery christen body shew their charitie Morus, Picus, HArch. 121, 324), so halte ich doch entsprechend 2950 und 2953 they für unentbehrlich. — **3831** Zum Läuten der Glocken vgl. Eglam. 597 und 762. — **3864** Zur Änderung vgl. 5914. — **3872** Zur Änderung vgl. zu 2442 und zur Erklärung des Druckfehlers 2705. — **3880** Wie dieser Vers mit 3878 in Einklang zu bringen ist, weiß ich nicht. — **3889** Zu for fayne vgl. Zupitza zu c 3273, Kölbing zu Ipom. 6085 und þe bischoppe loughe f. f. SMel. 1104; Ipom. 8749; Yw. 2086.

3916 withset, mir unbekannt, habe ich nach 3852 geändert. — **3926** bedde halte ich, mag auch das Angebot schon 3055 gemacht worden sein, wegen dd für eine Nebenform des Präs. bidde, obgleich man eine aus ae. bêodan (vgl. Zupitza zu c 2703) hervorgegangene Form erwarten sollte; eher entspricht bed 4091 ae. bêad. Auf ae. biddan gehen bad 1551, 2835, 2893, PPrät. bed (= bedyn c 6992) 6012 mit der Bedeutung 'anbieten' zurück. e für i ist in d selten; vgl. aber geve **1881**, 2510, 3134, thether 824 (= thyther 837), whether 1484. theyther **790** (= theither Maund.-Pyns. 12) und heather (= hither 7722) tragen ein Längezeichen (vgl. Dibelius Anglia XXIII 169 f. über ei, ey für ē bei Capgrave). — 2629, 5347 steht wie in Pynsons Druck der Werburge von Bradshaw 611 (whyther good or euyll) whither für ae. hwæder. togither (648, 2059 usw.) ist eine häufige Nebenform für together (1999, 2015). — **3937** Zum Plur. vgl. 6013 und high renouns : champiouns Lydg., GHSh. 95, lordes (men) of renouns RLöw. 1690, 5292 und Zupitza EStud. XIII 352, 45. — **3944** Zu after my daye (= when y am dede c 3952) vgl. 7369, S 153, after the d. of her lorde 7479, Zielke zu Orf. 570, auch SBab. 1342, SMel. 706. — **3952** Auch Ywain verschweigt 3315, als ihm eine Jungfrau zur Ehe angeboten wird, daß er schon verheiratet ist. — **3963** Zum refl. think vgl. 6981 und NED unter think II 5e; aber sche bethought hur on a wyle Ipom. 825; Fl. bythought hir on a gyle SBab. 1571. — **3978** a fourten nigt A 4236, Thre dayes c 3989, longe C.

4000 Zu doe away vgl. Zupitza zu c 3097. — **4024** Dem Auge zulieb habe ich gemäß 201, 2256, 6263 usw. hart geschrieben; natürlich hätte auch stert (3871, 4339 usw.) : heart dem Reim genügt. Betreffs a für e vor r vgl. smart : hart 615 neben smert : heart 7061, Prät. harde 1617, 1633, gramarcy 1805, harbowred 1813, warned (ae. wiernan) 3773, hawbarke : warke (ae. weorc) 3031. — **4030** might hat Zupitza zu c 2572 für verderbt erklärt. — **4033** In hys ch. c 4079, C 4332, In a ch. A. — **4044** have kann Plur., aber auch Konj. Sg. sein: vgl. 625, 7584, Tel me where my lemman be FlBl. 237 usw. — **4046** AC 4355 geben keinen Lohn an, c 4118 XV hawkys and XV stedys. — **4052** Am verständigsten ist die Frage AC 4360 Is þi lyoun ded, or liues zete? c 4128 'apparently corrupt'. — **4061** Wie zu 4033 haben auch hier AC 4375, c 4148 nicht das einfache ch.: jetzt a. Vgl. 3131; to ch. went Gowther 439, 504, wo jedesmal Hs. B his einfügt; ähnlich Eglam. 703. — **4066** thryse d. i. 3125, 3513, 4023. — **4070** Der Verwandte tritt nur in d unvermittelt auf; entsprechend 4061 hatte c (= AC 4377) 4145 gesagt: He fonde the steward .. He pleyde at chesses wyth hys cosyn (nevou). — **4084** homely = 'without reserve' NED. — **4094** thee habe ich eingefügt, damit as their lorde ein Beziehungswort erhält; zur Konstruktion vgl. I sall loute þe WAlex. 369, it sall my name l. eb. 993, he hym faunys and loutez eb. D 785.

4100 vavassour (= bachelowre c 4200, man AC 4440) 'a kind of

inferior gentry' Halliwell, Dict. — **4119** As Engleys ad fet mut graunt honur: Unkore il sunt desk a cel iour En la terre mut dotés, Pur les tenunt mut amés bei Weyrauch 88 Anm.; fehlt c 4238, AC 4490. — **4142** Über das intr. smite vgl. Zupitza zu c 1196. — **4162** Zu borrow = save vgl. eb. 8474. — **4182** Mit Romayne ist wohl das oströmische Reich gemeint, dessen Kaiser Ernis (2862) Guys Hilfe angenommen hatte (c 4362 Rome); vgl. He that will go another way, he goeth by þe plaine of the Romain Coste and the Romaine sea Maund. 95. — **4192** Zu by m. vgl. 3212 und he has sworn .. With m. þat he sall hir wyn Yw. 2265.

4216 Daß der Sprecher Terry ist, läßt sich nur erraten: AC 4569, c 4338 hatte er sich von vornherein zu erkennen gegeben, in d tut er es erst 4257. — Oisel A, Oysele C 4623, Ozelde c 4398. — **4247** Nicht knightes (vgl. auch P 17), sondern nach AC 4651 outlawes, c 4451 theuys, d 4266, 4300 robbers. Der Ausdruck in Pd erklärt sich aus dem frz. Text, den Zupitza Akad. 637, 34 abgedruckt hat: A tant survindrent chivalers, Quinze robburs. — **4262** ere (= 'just now' NED) nämlich 4159; P 28 lang are. — **4271** Akad. 640, 43 druckt Zupitza montayne. — **4276** world Gen. = ae. worolde. — **4281** Pany my ein Mißverständnis für Paynym = Peyneme A 4669, paynym londe c 4479 (C fehlt), haythenes P 37. — **4282** entspricht A 4670 Of Solagimis, þe sone soudan, c 4480 Owt of a scarsyns honde, frz. Salakis, P ohne Eigennamen, C fehlt.

4304 f. Meine Änderung im Anschluß an die Wunschformel (vgl. 455, Zupitza, EStud. XIII 386), nicht geboren zu sein. — Dem verblümten weende well to have done steht c 4511 cowntyrd wyth Gye gegenüber. — **4354** Nach A 4754, c 4554 ist es der Steward des Herzogs von Pavia; C (of lorreys) scheint den von Lothringen zu meinen. — **4355** Zur Änderung vgl. whate myster man arte thou? Ipom. 2762. — **4358** Zum Konj. nach I trowe vgl. 6536, c 10156, zu Ys. XLI 3, I tr. he be fallen in a dotage Lydg., GHSh. 478. — **4377** Vgl. 4135 f. — **4388** Zur Verwechselung von than und that vgl. 6398, 7863.

4422 Vielleicht ist leches zu schreiben: vgl. 4445 und c 4629 (AC 4847) Gye sende after the lechys. — **4453** Auch das zweite l. ist Inf.: vgl. Nowe must I make you a lectuary softe, I to mynystyr it, you to receyue it ofte Skelton, CClout 2383. — **4454** Zu w. br. vgl. Zupitza EStud. XII 346, 10. — sworne br. d 2731 (= C 2669), 6780, 6999, AC 4908. — **4480** Wie Gaire neben Gayere (vgl. zu 877), so Loyre 1703 neben dem durch Reime 4572, 4821, 4889, 4917 usw. gesicherten Loyer. — **4483** Reimwort fehlt auch 889, 5024, 7805. — **4488** Über hed und heaved (auch 5810) vgl. Zupitza zu c 1021 und m. Anm. zu Egl. 299.

4534 Die Stellung der Negation zum Part. kehrt 4563 wieder; vor dem Inf. steht sie 5929, 7292. — **4537** Dem regelmäßigen (auch 2222) Anbry in d steht in ACc stets Aubry gegenüber. — **4550** To hundred A 5062, c 4858, C fehlt. — **4571** Gayer, þe doukes nevou (cosyn c) Loyer A 5123, c 4909; C fehlt. — **4581** Zur Änderung vgl. Zupitza zu c 3496.

Das Beiwort tritt hier zum ersten Male auf. Der Reim ist rein (i-Laut): A 5171 marchis : pris. 5889 : ywis. — **4595** Gemeint ist der zu 4544 erwähnte Ritter: daher m. Änderung; auch A 5147, c 4927 haben den bestimmten Artikel; C fehlt.

4600 forty = A (C) 5168; c 4946 xxxti. — **4608** ff. fif hundred A (C) 5165. c 4943; all verträgt sich nicht mit 4600. — **4618** them = hem A 5188. entsprechend dem vorangehenden Plur. = A 5187. — **4627** ff. Das intr. nime (4642) kann nicht ohne Präp. stehen: daher m. Umstellung (in þe heye tour Hav. 2073, RLöw. 6185). Denkbar wäre auch on a t. on hye nach 6085 und on the roche on h. Oct. 446, 457, in þe tour on h. RLöw. 6169. SBab. 3083, heghe appon an hill appon highte SMel. 883: mit dieser Änderung wäre auch dem Vers gedient, und vielleicht hat das zweimalige on den Setzer irre geführt. — Wie 4541 die anderen englischen Fassungen (A 5045, c 4835) nichts von einem Kirchgang wissen, so auch hier nicht: aber c 4963 sagt (As Gye come þorow) a churche ȝarde (He lokyd to the felde warde). — forn-agayne = 'right in the front' NED. — Zur Vertauschung der Titel vgl. A 5231 und 5629, wo zwei Herzöge durch Versehen des Schreibers zu Kaisern gemacht werden. — **4638** a th. = A 5214, an hundurd c 4977. — **4652** ff. þat t. wie 2085, 3763, 4794. — Jordan A 5215, Jurdan c 4995. — Millane nach Melan A 5216 und Melan : man Lydg., GHSh. 278. — **4657** Amori A 5222, Amerye c 5000 ist in A Ottos constable, in c sein steward. — **4661** .Gincharde (Gwishard þe Mouhaut A 5228) kann der schon zu 1381 besprochene Ritter sein; c 5006 führt ihn nicht wieder ein; C fehlt. — **4680** ous A 5250 (fehlt c 5020) ist me vorzuziehen, da weniger Heraude allein als Guy und seine Begleiter alle 1235 von Ottos Hinterlist bedroht waren. — **4690** (I. through þe body hym bare) a fote and more Ipom. 7287; vgl. auch 5134, 5858, 5962 f., 6501, 6507, 6514, α 268, 6. — **4695** Zu for (trotz) vgl. Einenkel, HSynt. § 86 x; Stoffel, Studies in English 1; Zupitza, EStud. XIII 412 (773); m. Bem. zu Yw. 714.

4718 Of Frawnce he was, Josep he hyght c 5088; A 5440 erzählt nicht den Hergang der Gefangennahme. — **4728** Zur Änderung vgl. c 5099 They sett H. on a stede. — **4741** Zur Änderung vgl. þan ware þe Messedones amayed WAlex. 1253. — **4767** sayd gibt keinen Sinn; hye 7430 mit, 4088 ohne Reflexiv. — **4782** saute, dessen erster Buchstabe unklar ist, kann dasselbe Wort wie das zu 1622 besprochene sein: vgl. þe Sarazene þan a lepe he made Otuell 553. — **4788** f. glede (ae. glâd) hier und 7866 vermag ich nicht zu erklären. — Die Formen von sheare sind zu beliebte Reimwörter (5957, Otuell 1076, 1337), als daß man Wiederholung desselben Wortes (vgl. zu 183 f.) annehmen sollte. — **4799** G. prekyd thorow the ooste (d. i. der Feinde) c 5163, A 5495.

4816 Über read = tell vgl. Zupitza zu c 313. — **4838** A 5536, c 5223 haben keinen Ortsnamen. — **4844** Der Überfall findet in Wirklichkeit (5035) statt, ehe Loyer in seine Hauptstadt zurückkehrt; vgl.

auch 4979. Daher habe ich your in their geändert. — **4870** Vielleicht ist ne einzufügen, da es nicht denkbar ist, daß Otto so schnell umgestimmt wird, und er 4873 einen neuen Racheplan vorschlägt; auch c 5258 sagt ye speke no reson. Aber A 5568 no seystow bot gode scheint für d zu sprechen. — **4875** Zur Änderung vgl. Then schall ye þorow your baronage Wyth them sone acordyd be c 5268. — **4878** free pryson (A 5876) = fr. keeping = libera custodia; vgl. NED (free 5): 'allowed to go where one wishes'. — **4886** Wegen not let but vgl. NED but 22 und For no thyng wold they lett, But euer there love alyke was haate Ipom 8824. — **4892** f. he graunted for hys sake A messengere for to make c 5277. — Der Gesandte wird 4930, 4935, c 5279, 5325, A 5615, 5617 als Bischof bezeichnet; nur A 5579 erchebischop.

4910 Zum Gebrauch der Kardinalzahl vgl. Einenkel, HSynt. S. 143 und In the fouretene zere of his age Morus, Picus, HArch. 121, 59; by þe (h)eghten day SMel. 828; the thousande parte Maund. 112; at the fourty daye C 11056. — **4912** Vgl. zu 4838. — **4943** to h. A 5621; c 5333 = d. — **4948** love fasse ich als amicable settlement (NED love 1 d); c 5330, 5339, A 5633 sprechen von parlement. — **4950** Über stere = strong, stout vgl. Zupitza zu c 662. — **4952** Romany erwähnen A 5634, c 5348 nicht. — **4955** Die Beziehung der Pron. muß erraten werden. — **4966** Str. m. = estrange gent bei Zupitza zu c 5361; vncouþe folk AC 5641; vgl. auch Weyrauch 29. — **4967** enimies druckt auch Pynson Maund. 54, 122, 165 usw. — **4971** Zur Trennung des Präfixes mis vgl. NED S. 491 b und For her ay mys I fare Ipom. 2455.

5024 anone (vgl. c 5411 anon : gon) habe ich dem Reim zulieb angesetzt; der Vers wird dadurch nicht schlechter als 5023: zu seiner Besserung könnte man to statt into schreiben. — **5042** For gret hete þai resten hem þo A(C) 5692, Hyt was hote that ylke day c 5431. Aber keine mir bekannte Fassung spricht von einem Erdbeben; sollte d in Erinnerung an die „Erdstöße", die nach v. Hoff, Chronik der Erdbeben I am 25. Mai 1551 „zu Rygate, Croydon und Darrkin, in Surrey, im zuletzt genannten Orte am stärksten" gefühlt wurden, diese Naturerscheinung hineingebracht haben? Dann hätten wir einen terminus a quo für die Drucklegung. Im Catalogue of Books in the Library of the British Museum Printed to the year 1640 (II 745) wird [1560?] als Druckjahr angenommen; das DNB. sagt: 'Dibdin knew of no book printed by Copland after 1561.' — **5044** Sollte this wie der bestimmte Artikel (vgl. Koch, Gr. II § 220) beim Vokativ gebraucht sein? mi compeynie AC 5698, 'Herkyn', he seyde, 'owre companye' c 5435. — **5056** tooke ergänzt nach c 5453, C 5716; A nomen. — **5065** Kann made bestehen bleiben, nachdem das vorangehende Verb seine Frageform mit did gebildet hat? — **5075** ff. they verträgt sich nicht mit dem Sing. 5079 ff.: c 5471 (AC 5735) Be the mantell toke he G.; erst nach dem Tode des ersten Angreifers stürzen sich c 5479 = d 5083 noch andere auf Guy. —

(to)flawen, Präs. trotz der umgebenden Prät. (vgl. zu 3019), erklärt NED als 'to become cracked. Also, to break off in flakes or small pieces'; c 5473 the lace brake in thre, AC 5736 brosten (brake) ato. — **5082** Zum Fehlen des Artikels vor knight in der Verallgemeinerung vgl. 7700 und Einenkel, HSynt. S. 168, Mätzner, Gr. II, 2, 205. — leese (auch 5533, 6158) = 'to destroy' NED. — **5087** trist = sorrowful (Webster); vgl. an olde lady triste and drery Lydg., Serpent of Division 56, 28, und Zupitzas Wb. zur FdM. — **5091** Ist gresse = gray? NED verzeichnet unter gris a. die Nebenformen gres, grece. Aber, wenn ich auch weiß, daß das Schwert grâȝ, brown (3883, 6512) genannt wird, so fehlen mir doch Belege, daß ähnliche Farben den Sporen beigelegt werden: overgilt 4153, of golde Ipom. 2465, gylte RLöw. 5388.

5105 deckt sich Wort für Wort mit c 5503, aber nicht mit AC 5767; vgl. zu 5124. — **5109** Two hundurde c 5508; AC 5769 þai. — **5118** Zu cost (Gegend, Seite) vgl. 822, Zupitza im Wb. zu Lydg., FdM. und HArch. 93, 332. — Für das pleonastische one (vgl. zu 7536) fehlen mir Belege. — **5124** Verständlicher als d und das sich genau damit deckende c 5519 ist A 5786 Bitven þe arsoun and his side; vgl. aber auch C 10636 Betwene hys arme and hys syd The stroke gan awey glyde. — **5187** f. knave = C 5799, groom A, man c 5533. — staffe = C 5808, soule A, polle c. — **5146** them beziehe ich auf die Verfolger: He tok þat soule in his hond, Anon forþ to hem he wond A 5809. — **5165** Zu perayle vgl. NED; perrill (: Osyle) 4267, 5330, 5871. — **5170** tolde nach AC 5847. — **5184** d = c 5575 They schall haue no harme for me; anders A 5864 Schul þai neuer come to raunsoun. Dye þai schul wiþ miche wo (C fehlt): diese Lesart stimmt besser zu d 5191 slea.

5220 fape ist wohl mit dem im NED zweimal belegten Adj. fap stamm- und sinnverwandt und Delius' Anm. 33 zu Merry Wives of W. I 1 ('fap ein sonst nirgendwo vorkommendes Wort, das = betrunken, sein muß') nicht mehr zutreffend. fape heißt, wie schon Bardolph schließen läßt, 'von Sinnen sein'. — **5299** Wonderliche þai bihelden him alle A(C) 6013, nichts Ähnliches c 5708.

5316 to bring one to his above = 'to b. him to a superior position' NED. — **5358** ff. A(C) 6073, c 5759 wissen nur von 500 Rittern: die squyers und servauntes verstehen sich wohl von selbst; vgl. syr Alers with knightes, serjantes and swiers Yw. 1871. d 5652 sind die squ. mit den s. zusammengerechnet. — **5359** f. profer hat weder A noch c, aber C 6086. — d wird verständlicher durch c 5770 Hyt were to longe For to gedur ooste so stronge. — **5363** Syxe d. c 5775, Al a d. A(C) 6091. — **5368** (squyre statt) squyer i. R. mit offenem e 143 (neare), 850 (there); aber 709 schon im alten Druck squiers : peers. — **5377** Hier stimmt d wieder zu A 6121 (noris it dede); c 5801 sagt Furste hym wanne a sarsyn, Sythen y had hym of my cosyn; C fehlt. — **5381** Es fehlen mindestens zwei Verse, mit dem Reim zu sea bezw. me. Zum Sinn vgl.

A(C) 6127 No þarf þe drede non arme of þe se, And tow opon þis stede be; c 5807 In the see the grete brymme He (þe stede) wyll sone ouyr swymme.

5418 Oon of my nyghe kyn CA 6159, bestimmter c 5835 my brodur. — **5415** Über diese Bemerkung muß man sich wundern, da von Terry noch gar keine Rede gewesen ist; ähnlich AC 6158 y knowe wele G., 6160 f. þerfore ich am rigt wroþ wiþ him, And wiþ þerl Tirri also; besser c 5837 in Frageform Knowe ye not oon Tyrrye? — **5417** f. Mit father d = A(C) 6163 vgl. brodur c 5839. — fleyed Prät. von fley (NED unter flee). — **5425** Zu for his sake vgl. NED 'Occas. with unfavourable notion: On account of enmity to'. — **5434** Zum Pseudonym vgl. Yon A 6178 und Zupitza zu c 5854; als Johan führt sich Guy auch bei Triamour ein: d 6416, C 7974 (John), α 81, 11 (Youn); aber c 7789 'Pylgryme', he seyde, 'what ys þy name?' And he hym tolde, but not þe same. Vgl. Anm. zu Egl. 466. — **5478** Zur Änderung vgl. altn. leyna = verbergen. — **5494** theefe (= Schuft) reichhaltig belegt bei Holthausen zu PGales 2154.

5504 Derselbe Druckfehler wie 3033. — **5552** Nach c 6006 wohnt Amis in Spayne, nach AC 6322 in þe marche of Almayne, aber an der d 5323 entsprechenden Stelle hatte ihn C 6039 A. of Champeyn genannt. — wouned Druckfehler wie mauy 3391, Gny 5325 usw.; vgl. 6687. — **5556** Zu let well of vgl. 6723 und Anm. zu Yw. 2007; let lightly of 6118. — **5561** Die die Reinheit des Reims nicht störende Schreibung palaice habe ich auch 7703 beibehalten; vgl. auch they : sea 6673. Die Schreibung pales nach c 9295, Oct. 1294, 1497, 1501 hätte auch dem Auge genügt. — **5564** In counsayle (= 'in private, in confidence' NED) = Be yowrselfe preuelye c 6037, Al priueliche AC 6353; he woulde speke with me in counsel Maund. 102. — **5592** Zu light (aufsteigen) vgl. Zupitza, EStud. XIII 386.

5613 Nach A(C) 6440 tritt Guy ein child-gong man, nach c 6125 a man of grete renowne, That was cosyn to dewke Otton gegenüber. Beide Fassungen nennen ihn Berard bezw. Barrarde, schildern den Kampf ausführlich und erwähnen Ottos Begräbnis sowie B.'s Gang zum Kaiser. — **5652** f. Die Zahlen stimmen zu c 6240 f.; in C 6558 sind es 500 Ritter, in A 1000 Ritter und 1000 seriauns (= squyers c); vgl. zu 5353 ff. — **5696** Loked and s. = 1271; vgl. auch 5078. — **5699** Die Schreibung des ergänzten weete (ae. witan) nach 3245, 3645, 5306, 7016.

5726 Hat d vergessen, daß schon 5725 ein Objekt zu putteth steht, oder ist him zu streichen? — **5732** Zur Bedeutung von wrake, das ich dem Reim zulieb in den Text gesetzt habe, vgl. Anm. zu 3137. — **5735** th. c. ist Gurmoyse (5693). — **5737** Wegen Vertauschung des Titels (Anbry ist Erle 4260, 4524, 5659 usw.) vgl. zu 4627 ff. — **5763** f. Vgl. mani of þe houndes harme he deþ A 6724. — Moo þen twenty c 6423, d = A(C) 6725. — **5777** Zum Namen vgl. A 6716 (: man), SBab.

1703 Brabane. — Auch in der Eustachiuslegende entweicht das gejagte Wild in an oþer kinges londe Horstmann, Leg. (1881) 212, 28. — **5781** Das Reimwort fehlt: vgl. zu 4483. — **5786** Über blow the pr. vgl. zu Egl. 300. — **5791** f. franchyse = 'The district over which the privilege of .. an individual extends' NED. — Zur Anwendung von dere (: here 5798; in unserem Falle ist es ein Eber) auf 'a quadruped, as distinguished from birds and fishes' vgl. NED. — **5796** brown ist wohl durch Verwechselung von wordes mit swordes (4786, 6512, 7304) in den Text gekommen. — Zu on hye vgl. 5835, 6043, 6335, 6409 = 'with a .. raised voice' (NED), und daher kann auch Guy an die Pflicht 'höflicher' Anrede 5806 erinnern. — **5799** c 6489 gene me thy horne ist wohl nach A(C) 6789 und d h. in horse zu ändern, zumal auch in c 6495 der Ritter tatsächlich nach dem stede greift.

5812 Zur Änderung vgl. þou schalt it abigge A 6806 und d 5604, 6262. — **5821** ff. wyne steht sicher an falscher Stelle. Ich nehme hinter fro the eine Lücke von mindestens drei vollen Versen an, in denen Guy nach dem Burgherrn gefragt haben mag, setze wyne in einen Vers, den ich nach A 6830, c 6524 (vgl. Zupitza zu c 4708) ergänze, und stelle den mit w. reimenden Vers in unmittelbaren Anschluß an die Lücke; die d 5821-6 entsprechenden Verse lauten c 6518 ff. He mett wyth oon of that lande. 'Syr', he seyde, 'for thy lewte, Who owyth the gondur cyte?' 'Syr', he seyde, 'y schall the say: A bettur lorde leuyth not to day: Men calle hym Florentyne. A better man dr. n. w.' — **5831** Die Endung an graunt macht der Vers wünschenswert; vgl. 6322. — **5838** Zu in (at) a br. sagt NED: 'The meaning varies between 1 (A sudden or brisk movement) and 2 (a short space of time). Vgl. Suspycyon mette hym (= Fauell) at a brayde Skelton, B Courte 181. — **5850** Vielleicht ist der Artikel vor b. nach 5833, A 6878 fram þe bord he aros (fro the dayse c 6572) einzufügen; vgl. zu 4061. — **5864** Zur Änderung vgl. herne-panne R Löw. 5335, Yw. 660, heryn-p. Ipom. 6082. — **5871** ff. Dem hier ausgesprochenen Grunde gemäß übergeht d die in A 6959-7016, c 6647-6706 geschilderte Verfolgung Guys. Auf die von Guy ausgestandenen Sorgen deutet 5873 with full great care. — **5891** f. Über die Verwendung von syde [wohl auch cost: vgl. zu 5113] bei Ortsbestimmungen vgl. Holthausen zu PGales 434. — AC 7129 Warwik (nach Weyrauch 21 auch in den frz. Hss.), c 6803 Wynchestur.

5907 AC 7145, c 6817 ganz allgemein opon þi lond; aber für thither 5932 haben AC 7183 Norþ-humberlond. — Obgleich mon sonst in d nicht vorkommt, habe ich es auch 7199 in den Reim gesetzt. — **5947** f. A(C) 7225 spricht von Daniel, c 6891 bringt wie 10194 Sampson mit dem Löwen in Verbindung, aber keine Fassung kennt ebenso wenig wie ich Adam im Gefängnis; daher habe ich Sampson in den Text gesetzt und nehme Anspielung auf Judges 16, 21 (he did grind in the prison house) und 25 (they called for S. out of the pr. h.) an. — 5947 = 7277. —

5970 for h. erkläre ich durch gedankliche Einfügung eines being: 'da er (the body) zu hart war'. — **5972** ff. syxty c 6955; A 7293, C 7295 = d. — Der Gobelin (arras) wird in keiner englischen Fassung sonst erwähnt. — **5985** f. There = Lincolne; nach c 6965 wird der Kopf in York, nach AC 7305 in Warwik aufgehängt. — Zum Reime der offenen e-Laute ai : ea vgl. zu 1477 und 5561. — **5992** Die Mutter erwähnen cα (C fehlt) nicht; should scheint mir keinen Sinn zu geben. — **5994** Das vereinzelte her = their halte ich wie he = they 2767, hem = them 6410 für Druckfehler; vgl. zu 3147.

6007 f. Das Prädikat fehlt bei lebhafter Sprache (wie 2392, 7318) und in Beschreibungen (63, 99 f., Anm. zu 1649); vgl. In euery time (lymme Copl.) both stout and stronge, And in stature large and longe, Comlye of hye color Triam. 637 und Zupitza, EStud. XIII 354, 70. — **6014** Zu ändern nach c 6993, S 15, α 5, 8 kinges d. a. e. (C fehlt). — **6035** Vielleicht fehlt mehr als der Reimvers; denn in c 7022, S 77 erbittet sich Ph. eine Frist von drei Tagen. Zu anone vgl. c 7023 gone : anone. — **6047** Wenn nicht auch C 7361 Guy ganz unvermittelt aufträte, könnte man in d eine Lücke annehmen. c 7047, S 117, α 11, 2 verlegen die Frage Rohaudes auf eine Jagd. — **6051** Die Lücke ist vermutlich größer als ein Vers; d erweckt die Vorstellung, als wolle Guy überhaupt nicht heiraten; in den anderen Fassungen hat er einen Vorbehalt: c 7056 no maye but oon, C 7366, α 12, 5, S 134. — **6060** Spanien läßt c 7069, aber nicht S 159 unerwähnt. — **6067** Fowrtene nyghtys and mare c 7100, a fourtennizt α 16, 2, S 180 (C fehlt). — **6071** f. Sprachgebrauch und Versbau scheinen his zu fordern: to his wil α 18, 11, had of F. hys wylle c 7110, S 197; vgl. aber 507. — Die Hindeutung auf das kommende Unheil finde ich sonst nicht. — **6081** Fyfty c 7111, S 199, fiften α 19, 5.

6152 Nach 5991 f. gedankenlose Bemerkung; oder sollten Phelys' Eltern, an die in αC 30, 7 (7431) Guy Grüße schickt, gemeint sein? — **6168** For to proue your will, whether that you were good or ill ist Marrockes Ausrede, als Arradas' Gattin seinen Versuchungen widersteht: Triam. (PFolio) 100. Neben pro(o)ve (2795) preve 2802. — **6180** Ist mit Mountayns (hye) Amis' Heimat gemeint? Vgl. zu 5552; ferner 7730 neben 5323, 5551, 5624, 7675, 7726, 7735. Daß es im Druck kleinen Anfangsbuchstaben hat, tut nichts: den hat auch Spruce. — **6193** Derselbe Fehler wie 1057.

6207 Nach α 49, 3 und später 141, 1 = c 8389 ist Jonas' Heimat Durras; ist das Durazzo, das Maund. 94 als Hafenplatz für die Fahrt ins Heilige Land erwähnt? — **6213** Vgl. 3569. — **6222** Zu battayle = battalion vgl. he bounes on with his bataill WAlex. 768; Claryell come ... Oure batells ferre on bakke he bere Otuell 1123. Dafür Two hundreth knyztis C 7644, c 7462, þre h. Sarrazins α 52, 8. — **6230** Tryamour ist der nach Alexandria geflohene König: seinen Namen hatten

c 7455, α 51, 10, C 7637 von vornherein angegeben. Zur Änderung vgl. c 7476 we gyldyd vs = α 54, 1, C 7658. — Zum gleichmäßigen Fortgang der Erzählung trüge es bei, wenn 6237 f. hinter 6230 ständen, wie es auch in c 7478, α 54, 5, C 7664 der Fall ist. — **6244** Ob welcommed (1550, 6002)? — **6247** Der gemeinsame Fehler Soudan statt Sadoyne (vgl. Zupitza zu c 7502) läßt auf die Verwandtschaft von cd schließen. Nach Zupitzas Vorgang habe ich 6252, 6263, 6267 vor Soudan, wenn es sich um den Prinzen handelt, den Artikel fortgelassen; 6265 hat es d selbst getan; α 56, 3 ff., C 7686 nennen ihn Sadok bezw. Sadoyne. — **6262** by ist wohl durch Abirren des Auges nach aby ausgeblieben. Zu Anfang der Rede ist es eher zu entbehren: 'Petir!' quod P., 'Hym þan will I down dynge PGales 641; 'Petir!' quod P., 'And I myghte .. eb. 777; Anm. zu Egl. 241.

6300 f. Wegen n. earthly m. vgl. 6970, Kölbing zu Ipom. 3988 und T. sybbe ys To the dewell of hell Tor. 739. — two fote and more c 7585, a fote and a halfe C 7767; zu d stimmt nur α 63, 4. — **6303** f. Zur Änderung vgl. 7464, also (ded) so (ani ston) Hav. 2649. — Bescheidener He was thykker than a nete C 7762, c 7582; α fehlt. — **6306** more (größer) auch 6481; H. was more þan þe moste þat þer kam Hav. 982. — **6314** Zur Stellvertretung im Zweikampf vgl. Triam. (PFolio) 983. — **6319** Dieselbe Zeitbestimmung C 7781, α 65, 1; aber A XII monyth and thretty dayes c 7601. Yw. 2174 und 2791 werden nur fourty d. unto respite gewährt. — **6337** Woher kann Triamour wissen, daß G. in England zu finden sein könnte? Das setzen auch C 7823, c 7641 als selbstverständlich voraus; α 68 kommt England nicht in seinen Mund. — **6341** Ten C 7832, fyftene c 7650; für florens haben beide gold; α 68 erwähnt keine Geldsumme.

6401 f. fowle lookes abhängig von I have had 6399: vgl. Mani haþ loked me opon wiþ wicked wil α 77, 4 = C 7926, c 7741. — Der jüngste Beleg für dread of = afraid im NED stammt aus 1450. — **6406** d = α 79, 2 Unneþe he knewe him in þe fas: So chaunged was his ble = C 7942. Aber Full soone he dud hym knowe c 7758. — **6445** brother = α 82, 11; fader C 7990, c 7804. Ebenso schwanken die Namen: Helmadan α, Clynant (the kyng C) of Tyre cC (vgl. Weyrauch 21). Ein Elman of T. war schon 3367 genannt worden. — **6447** Ein selbständiger Zusatz von d. — **6459** Ich halte den Reim für rein und möchte für die Lautung des o in John als u auch in der Namensform Youn (vgl. zu 5434), die α 87, 4 wiederkehrt, einen Beweis finden. In Coplands Druck der Tale of the Smyth and his Dame (Horstmann, Leg. 1881) reimt 349 John : malyson (: anone) und in Pynsons Druck von Bradshaws Werb. I 2323 ist John (st. Johan) : exortacyon zu lesen. — **6473** quoth (2557, 6535 usw.) wechselt mit dem häufigeren quod (3383, 4335 usw.). — **6478** Nach C 8146 ist Ynd Ameraunts Heimat. — **6484** Der Kampfplatz ist nach C 8159 a feld withowte the cyte; c 7965 an yle besyde

the see; α 96, 8 a launde vnder þe citie. (10) Wiþ a riuer it ern al about. (97, 1) Ouer þe water þai went in a bot.

6505 Geändert nach α 101, 1 f. þe sadel bowe he clef atvo, þe stedes nek he dede also. — **6522** never erste (= not before NED) 7412, 7702, 7882. N. e. j nouȝt wyste RLöw. 3217; never, sith I was borne, knelyd I erste for stroke C 8237; erst will I neuer blin Triam. 219; so was I n. e. eb. 1136. Auch positiv: He bethought him then That he did him erst ken eb. 520. — **6561** yornye ('a day's doings. Hence, generally, Business, affair' NED) mit y = j in d nur hier: vgl. aber yurney ETol. 967, yoye eb. 398, 837, 870, yoly eb. 730, yugement Oct. 222. — **6563** Bis auf For deckt sich d mit C 8358; c 8139 My custome ys soche, y the say. — **6568** Zur Änderung vgl. NED: It has been conjecturally explained as meaning 'One who wears a pilch or leathern jerkin or doublet', or 'One who pilches, a thief'. In letzterem Falle wäre pilcher gleichbedeutend mit dem zu 5494 besprochenen Schimpfwort. — **6592** Zur Änderung vgl. I fyght for kyng Triamoure C 8472, c 8227.

6603 he ist Guy (G. start up c 8264, α 125, 5). Die anderen Fassungen sind genauer: sie erzählen (α 128, 2-9, C 8503-8, c 8258-60) 'Guy went into the water to his waist, and dived to cool his blood' und (α 128, 10-129, 4, C 8509, c 8261-3) 'Ameraunt by a stroke drove Guy on his knees in the water'. — **6627** he bezieht sich auf den Sultan, his und him auf Triamour, dem nach 6297 mit dem Tode gedroht war; c 8315 sagt einfach The sowdan þere hym quyte made. — **6658** Da Raynbrowne durch Reime 6671, 7901, 7960 usw. gesichert ist, sollte diese Form statt Raynburne überall in den Text treten; vgl. Zupitzas Fußnote zu c 8412 und Rainborne : towne GC 85; bei Girardus Cornub. heißt er Raynburnus. — **6670** Zur Änderung vgl. the marchandes sye that chylde c 8441, C 8702, Rbr. 7, 10. — **6684** Statt children haben c 8659, C 8936 chylde; Rbr. 27, 5 sagt nur kepe þis land. — **6689** quyke habe ich dem Reim zulieb gesetzt. — **6691** Da die Kaufleute mit Heraudes Fahrt nichts zu tun haben, habe ich they all (7932) in den Text gesetzt; es sind natürlich er und seine Schiffsleute: das ist hier ebenso leicht zu erraten wie Rbr. 28, 7 Hasteliche to schip a wente, God wind and weder god him sente: In Denemark þai gonne riue.

6704 recken ('to settle accounts' NED) auch 7328. — **6718** Wie 1537 und 6747 fehlt auch hier we beim Adhortativus; zu den zu Egl. 805 f. gegebenen Belegen füge ich d 1280, 3331 sowie die Aufforderung For seynt Thomas loue of Cawnturberye, Fylle the cuppe and make us mery c 5859 hinzu und verweise auf Zupitza, EStud. XIII 410, 723. Gewöhnlich lautet die Formel auch in d let we . . 95, 167, 531, 577 usw. — Wie die Inhaltsübersicht S. 7 f. zeigt, hat d den Verbleib R.'s nicht im Anschluß an seine Entführung erzählt; es hat außerdem stark gekürzt, indem Rbr. 15-26, C 8769-913, c 8509-650 d. i. die Anfeindung Heraudes auf der zur Abwendung der Dänengefahr einberufenen Versammlung

fortgeblieben sind. — **6746** Vgl. the kynge of Turrye, the moste **schrewe** c 2849, d 6890, crystene schrewe RLöw. 4457. — **6765** **peraduenture** stört den Reim; vgl. zu 122, 1824, auentour Oct. 792, 848, 1111, **mys**-aventoure RLöw. 6128. — **6767** f. Hyt befallyth to trauelde (**straunge** C) men Eyther other some gode (wysdom C) to kenne c 8777, C **9062**; oft it falleþ vncouþe man þat gode conseyle ziue can α 144, 10. — **6785** Will d mit pore den Gegensatz zwischen Terry und **Barnarde** stärker hervorheben, oder müssen wir prowde einsetzen, wie c **8852 f.**, C 9138 den Lombarden nennen? — **6787** Wort für Wort = α 147, **12.**

6812 f. love = friend. — Zu I can no (statt not) rede vgl. **Holt**-hausen zu PGales 153. — **6821** ff. Diese Bemerkung G.'s ist unverständ-lich ohne Terrys Klage über seinen Mangel an Essen (vgl. d 7002), **die** er in den anderen Fassungen vor Nennung seines Namens und seinem langen Bericht vorbringt: c 8807 I had leuyr haue some mete; For **y** haue grete myster to ete = C 9094, α 146, 4; darauf hatte ihm G. sofort seinen Penny zur Verfügung gestellt. — **6832** α 162, 4, C 9364, c 9085 nennen das Tier white ermyne = mustela GRom. 565, 19. Es kommt, wie Hav. 591, 1256, 2112 das Licht, aus dem Munde. — **6866** Die Stadt ist nach C 9299 Spire, α 168, 2 Aspie, c 9018 Sypurs. — **6876** Zu his vgl. The e. a. hys meyne (C men) all c 9174, C 9455. — **6895** Daß Barnarde vom Kaiser zum Steward gemacht worden war, hat d bisher nicht gesagt, aber α 147, 10, C 9168. c 8881; vgl. auch d 7112 f. — **6899** Palmer und pilgrime 6881 in der Anrede an Guy gleichbedeutend; in Wirklichkeit ist palmer der engere Begriff: 'a pilgrim who had returned from the Holy Land' (NED); daher Euery pylgrym and palmere RLöw. 4297 verbunden.

6904 Zum Gedanken vgl. Yf thou slee me in thys halle, Alle men wyll the traytour calle .. And moost of all in that case, when y at the mete was c 6616, atte mete, þer ze ouzt me to were fram hete A 6923. — **6912** Da ich flee = 'vertreiben' nicht kenne, habe ich es hier und 6920 durch fleme (7154) ersetzt. — **6941** Zu of vgl. he was of grete bewte c 9314, that ladye of beawtye Triam. 433. — **6954** deckt sich nach m. Änderung genau mit C 9617; c 9328 Ye wote all, ou wh. m. — **6960** Aus eame geht hervor, daß cosyn 6785 = nevou gebraucht ist; vgl. zu 1695. — **6965** Vgl. 6570. — **6983** Zu kinsemen vgl. A 6441, workemen d 1755 mit unorganischem e.

7018 Obgleich sea durch α 195, 10, 205, 8, C 9763, 9911, c 9467 (see : bee), 9590, mare GRom. 567, 15 gedeckt wird, habe ich doch wegen 6990, 7066 ryver in den Text gesetzt. — **7029** dukes wie 6976, aber barouns α 193, 5, 201, 7, C 9731, 9852, c 9434, 9531; sollte d allein die frz. Quelle (Puis sunt li quatre dux alez: vgl. Zupitza zu c 9531) ver-treten? — **7031** f. Nach C 9859, c 9536 sind die keepers (vgl. Wey-rauch 84) fled; mit der Bemerkung, daß sie dem Kaiser Bericht erstatten, stellt sich d auf die Seite von α 201, 10 þe pilgrims kepers com .. And

seyd to þemperour .. þe pilgrim was oway. — **7077** auter (c 4031, Hav. 2373, Maund. 51, 62; aulter eb. 15, 17, 18) zur Herstellung des Reims. — **7082** Der jüngste Beleg für through (vgl. auch 4745) 'in oaths and adjurations' stammt im NED aus 1290. — **7093** none other neutral wie Seþ þou wylt noon other doo FlBl. 354; hyt myght noone odur be Oct. 1512; SBab. 2584; Bradshaw, Werb. I 14; none other can I se HArch. 138, 180, 741.

7115 Zur Änderung vgl. c 9663 All forgeue y here Tyrrye My euyll wylle and my malycolye und Anm. zu 2741. — **7138** Zum Reflexiv bei sit vgl. NED und He sat him up Hav. 633. — **7142** me thinke 1728 neben me thynketh 499, 583, 640. — **7164** Gegenüber sore, blacke, bloudy haben C 10214, c 9853 bare, α 227, 4 brosten (legges), als Gegensatz clothed (vgl. d) well Cc, whilom yhosed α. — **7173** f. Wenn wir nicht nach 7130 eine Lücke annehmen wollen, so bietet hier T. mehr an, als er darf, da wir in d noch nicht erfahren haben, daß er mit G. nach Gurmoyse zurückgekehrt ist, was C 10122 ff, α 220, 10 ff., c 9769 ff. erzählen. — **7182** Die Fastenzeit dauert α 232, 5, c 9901 nur drei Tage, C 10276 nur zwei. — **7193** f. Statt Hanelocke (wie Henelock 7288 entstellt aus Hauelocke; vgl. Auelocke GC 37) Anlaf α 235, 1, Aulofe C 10308, Auelaphus L 6, 5; c 9939 gibt keinen Eigennamen, Anlafe erst 10367. Anelaf auch in einer frz. Hs. Für 7194 bieten αCc nichts Entsprechendes, L 6, 8 the tother was named Genaphelus; bei Girardus heißen sie Anelaphus und Gonelaphus.

7219 f. fehlen αc, stimmen aber zu C 10381 ff. — **7238** Der Reim hätte auch londe (vgl. zu 5) : Colbronde vertragen; Colbrande habe ich (nach 7210) auch 7262, 7295 eingeführt. — **7243** gate entspricht α 243, 7 (norþ ȝ. = borialis porta bei Girardus); so auch 7250 = α 244, 3. C hat 10445 bezw. 10456 church. — **7255** Vgl. dyght redy 704. — **7268** lyke: 'apt, suitable' NED. — **7279** Zur Änderung vgl. Zupitza zu c 9658, croiz : uoyz Hav. 1263, RLöw. 3751, 7043, BCupide 93. Capgrave reimt nach Dibelius, Anglia 23, 366 croys : voys, croos : cloos, schreibt aber nur cros und crosse. — **7292** no hors c 10221, α 255, 5, A carte onneth myȝt hym bere C 10592. — **7295** Hatte d nicht bedacht, daß trotz 7270 sich seine Leser wundern mußten, wie trefflich der Ritter entgegen 7255 gerüstet erscheint? α 249, 4 ff., C 10527, c 10141 ff., GC 118 ff. haben die Ausrüstung genau beschrieben; die nur in c und GC erzählte Herbeischaffung von Guys früherer Rüstung (vgl. Deutschbein 226, Weyrauch 61) fehlt also auch d.

7300 Wenn ich wüßte, daß die ae. Form withstent noch im 16. Jahrh. verstanden wurde, hätte ich sie trotz dem Tempuswechsel beibehalten; yode 182, 6871 neben yede 6875, 7089, 7094. — **7312** 6268 knop : top; die o-Form kennt NED nur für das Verb. — **7329** Zum Plur. weapon (ae. wǣpen) vgl. den Reim 7294. — **7339** Nach 7306 kann das unwahrscheinlich dünken; verständlicher in den anderen Fassungen:

To hys bronde he lepe tyte .. Toward the grownde he lowtyd .. Gye yede hym so nye .. And soche a strock in þe neck he hym gafe, That hys hedd of dud flye c 10356, α 269, 3, C 10759, GC 381. — **7348** Wegen precession vgl. Zupitza zu c 10376. NED sagt: 'app. in very case an error for procession'; vgl. aber zur Präfix-Vertauschung tho man prepose, God dysposed all Bradshaw, Werb. 930, auch Pervens = Provence im Wb. zu Torr. — **7368** Zu sande (7372) = 'grace, mercy' vgl. Zupitza zu c 10477, þankede godes sonde Rbr. 83, 6, Torr. 1274. — **7396** Über die Lage der Einsiedelei und den Ort des Zweikampfes vgl. Ward, Cat. of Romances in the Dep. of MSS. in the Brit. Mus. I 479 ff.

7415 Der Page tritt nach 7398 unvermittelt auf; vgl. aber α 283, 4 ff. Wiþ a prest he spac .. þat dede him seruise .. Wiþ him he hadde þer a page þat serued him in þat hermitage; GC 531 then he hyred him a little page .. And euery day .. The litle ladd to the towne must gang To feitch the Ladyes liuerye; c hat nach 10548 nichts Ähnliches, dort wird der dienstbare Geist grome 10578, page 10603 genannt. — **7423** Zur Änderung vgl. 5567, 7436; oder ist die Endung wie bei sent 7439 (= α 289, 11, sendyth C 10903) nach dem dentalen Stammauslaut verloren gegangen? — **7450** Gewöhnlich shalt (4273, 7570, 7734), wilt (3319, 3729, 7751); will 6587 könnte Konj. sein. — **7476** Nach α 297, 4, C 11042, c 10715 þe leuedi left stille þare; nach GC 606 shee wold neuer rest .. till shee came our king vnto. — **7480** on þe fiftenday sche dyed α 297, 8, L (= Girardus) 67, 7; aber C 11056, c 10719, GC 625 lassen Ph. erst nach 40 Tagen sterben.

7503 Die hier und im folgenden als lorde bezeichnete Person ist der 6699 genannte amerall, und so heißt sie auch α 34, 1, c 10806 usw.: mit dem Eigennamen Parsan Rbr. 35, 7. — **7521** Zum Part.-Präfix y- bei Shakspere vgl. Abbot § 345, yset Morus, HArch. 122, 44, 46. In d erscheint es nur dies eine Mal, in den Lond. Urk. nach Morsbach, Ne. Schriftspr. 78 f. selten. — **7529** Wenn auch curteis in d nie vorkommt, so fordert es auch 7719 der Reim; neben curteous 97, 135 usw. curtyse 1464. — **7536** one kann hier Zahlwort sein (vgl. one bare citie 1780, this bare cittie 7808); könnte es aber nicht nach Art von same (3821), eche (1239), self (vgl. Mätzner, Gr. III 249 und den Pleonasmus þat ilkeself coupe of golde FlBl. 375) als Verstärkung zu this (wie zu that 5113?) hinzugetreten sein? Vgl. the one (= that) sick old man: Dickens, MChuz. XVIII. — **7563** Zur Änderung vgl. c 11081 (take) or (ellys ynome) = Rbr. 53, 5. — **7571** Ful grete luf was bitwix þam twa, And now er aiþer oþer fa gilt, wie Yw. 3515 von zwei Freunden, hier von Lehrer und Schüler, 7859 von Vater und Sohn. — **7599** maularde führt NED als Nebenform von mallard an, belegt es aber nicht als Schimpfwort; doch hat es solchen Beigeschmack bei Shakspere ACl. III 8, 20, wo Antonius mit einem doting mallard verglichen wird.

7667 f. Zu servaunce = servaunts vgl. ten Brink, Chaucers Spr. § 228

und an hundred besaunce A 4856. Wegen launce (Plur.) vgl. zu 2574. — **7685** Wie sehr der Gedanke an den Vater Raynbrowne bestimmt, zeigt 7769: daher habe ich thy in his geändert; thy auf Heraude zu beziehen, gibt keinen Sinn, auf Amis' Gemahlin, verbietet der Umstand, daß sie seit 7680 nicht mehr erwähnt wird; anders c 11349 I schall neuer blynne, Madame, or y thy lorde wynne. — **7694** roche neben rocke 7732, 7809.

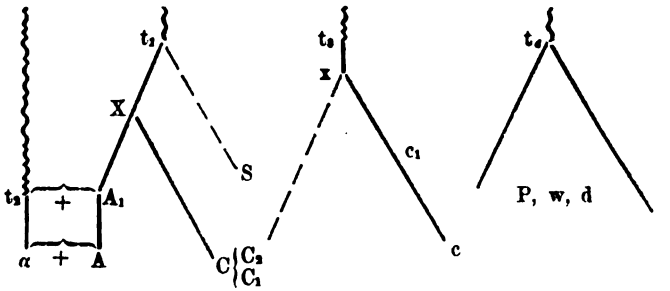
7704 Heißt of h. 'aus der Heidenzeit'? c 11405 Hyt was closyd.. Wythynne þe wallys wyth saradyns, wofür Zupitza w. a walle sarazyneys vorschlägt; Rbr. 81, 1 þe paleys was beloken.. wiþ a marbel wal. — **7711** þretti mete ȝerde Rbr. 82, 11, Thr. fote c 11432. — **7757** Deutlicher c 11525 To Amys he wente.. And toke hym vp.. Bothe vpon þat stede þey strode; Rbr. 90, 2 tok him vp be þe hond usw.: ist demnach up einzuschieben? — **7776** Woher kann der Feenritter (Rbr. 89, 3 heißt er sire Gayere) wissen, daß R. ihm gegenübersteht und G. dessen Vater ist? Auch Rbr. 94, 6, c 11562 geben darauf keine Antwort.

7805 Sany bildet keinen Reim, ebenso wenig Marce, wenn wir es nach Rbr. 100, 10 in den Text setzten; c ist nach Zupitza, der zu c 11659 den uns nicht helfenden frz. Text mitteilt, verderbt. — **7840** f. in the fl. gibt, da es sich um einen Zweikampf handelt, keinen Sinn; anders 1712, 1879, 2970, 3447. — Zu bad (prayed c) ergänze man nach c 11726, Rbr. 106, 2 to god almiȝt. — **7864** c 11767 R. vndurstode, þat he wolde reuerens hym no more, Rbr. 110, 4 R. herde þis, þat H. dispised is. Zu tell of = to have a specified estimate of vgl. Thys Geaunt noght told of hym in no degre: NED. — **7882** f. Syth the tyme, y spake wyth þe, All y qwake, as leef on tre sagt Aslake zu seinem Vater c 11807, Rbr. 114. — **7896** mad (= stupefied with fear: NED) = agaste Rbr. 116, 5. — **7897** Zur Änderung vgl. 3545, 6355.

7941 dayes thre c 11960, Treis iours in der von Zupitza zur Ergänzung des verstümmelten Rbr. abgedruckten frz. Fassung 9. — **7961** ff. Bel ensaumple i peut em prendre Qui bien la siet e ueut entendre De pruesce amer.. De Guion nus aprent le escrit Ceo est la summe de la ualur, Ke tut guerpi pur sun creatur; fehlt Cc. — **7971** their beziehe ich auf die 7956-60 genannten Personen.

Aus den obigen Anmerkungen geht hervor, daß d aus keiner anderen uns bekannten englischen Fassung stammen kann: 1. nicht aus A: vgl. zu 933, 1017, 1340, 1638, 2285 f., 2553, 2625 f., 2814, 3591, 4354, 4718, 4912, 4943, 5124, 5137 f., 5184; 6337, 7193 f., 7219 f. — 2. nicht aus C: vgl. zu 528, 933, 1017, 1340, 1459 ff., 1638, 1711, 1799, 2517 ff., 2695, 2753, 2838, 3601, 3978, 7193 f., 7243, 7480. — 3. nicht aus c: vgl. zu 199 f., 335, 354, 437 f., 503, 528, 789, 1256, 1381, 1464, 1665, 1799, 1810, 2560, 2591 f., 2804, 2838, 2961 ff., 3451, 3491, 3601, 3978, 4354, 4912, 5137 f., 5299, 5377, 5417 f., 5763 f., 5972 ff., 6406, 7219 f., 7480.

Weyrauch hat S. 66 folgenden Stammbaum aufgestellt:



Daß d nicht aus dem Fragment S stammt, ist schon bei der engen Verwandtschaft von SC (Zupitza, Akad. 629) unwahrscheinlich; daß aber das Fragment 'P keineswegs die direkte oder indirekte Quelle von d war', hat Zupitza S. 640 nachgewiesen. S. 641 fragt er: 'War w die Vorlage von d, so daß die Veränderungen in d Coplands Konjekturen wären, oder hatten d und w eine gemeinschaftliche Grundlage?'

Seine Selbständigkeit bekundet d vor allem in Kürzungen, die es gemäß 5871 bewußt vorgenommen hat (vgl. zu 2999, 5613, 6603, 6713); aber auch sonst ist es seine eigenen Wege gegangen (vgl. zu 532, 2812, 2991 f., 3133, 3322, 4100, 4952, 5891 f., 5972 ff., 5985 f.; zu den Abweichungen in Zahlenangaben vgl. Inhaltsverzeichnis unter d).

Die zu 1059, 1236 und 6247 besprochenen mit c gemeinsamen Fehler legen, ebenso wie enge Berührungen mit Hss. verschiedener Herkunft (mit A: vgl. zu 1464, 3333 ff., 4892 f., 5299; α: vgl. zu 6787, 7031 f.; C: vgl. zu 5359 f., 6563; c: vgl. zu 2927 f., 5105) und hie und da getreuere Wiedergabe der frz. Quelle, als wir in den anderen englischen Fassungen finden (vgl. zu 4119, 4247, 4966, 7029), den Gedanken an eine englische Urübersetzung nahe, aus der die einzelnen Handschriftengeschlechter hervorgegangen sind.

Näher mich mit diesen Fragen zu befassen, verbietet mir die Beschränkung meiner Einsicht in die französischen Quellen und dürfte auch über mein Hauptziel, eine sorgfältige Ausgabe von d zu bieten, hinausgehen. Ferner sind Zupitzas Fragen (Akad. S. 641), soweit ich sehe, noch immer unbeantwortet: „Gibt das Fragment von 36 Blättern 'printed in a thinner letter than W. de Worde's', das sich nach Warton (ed. Hazlitt) II 162 im Besitz von Mr. Staunton of Longbridge House, co. Warw., befindet und von Pynson herrühren soll — gibt dieses denselben Text wie d? Auch Cawood's Ausgabe? Wo ist ein Exemplar von diesen?"

Namenverzeichnis.

(Um Platz zu sparen, habe ich aus den Belegen zu den einzelnen Namen meist nur eine Auswahl angeführt; ein * weist auf die Anmerkungen.)

Adam 5947 *, Adelarde 2991 ff. *, Afrike 6690, 6712, 7494, Almayne 818, 4176, 6178, the Almaynes 1867, 2194, Alysander 6218, Ameraunt 6478, 6615, 6751, Amis 5323, 6180 *, 7688, 7735, Amory 4658 *, Anbry 4537 *, 4919, 5659, Antyoche 6194, Apolyne 3706, Aragus 6719, 7534, 7641, Arderne 154, 4768, 7895, Aslake 7909, 7951, Athelstone 1075 *, 5892, 7345, 7936.

Barnarde 6786, 6909, 6987, 7153, Bartufe 2137 ff. *, Belyne 2517, Blaunchflower 836, 839, 1008, Bokingham 54, Braban 5777 *, Brytayne 822, 1236 *, 6181, Burgoyne 1570, 4175, 7800, Burnesweke 2812.

Cesoyne (= Sessoyne) 914, 1560 *, 2102 *, Champayne 5552 *, Clene (Cleve?) 2625, Colbronde 7238 *, Coldran 2927 *, 3747, Coloyne 2102 *, Conelocke 7193 f. *, Crest 4838 *.

Daniel 5947 f *, Denmarke 7199, 7207, Dulas 6207 *.

Eldemere 2517 *, Elester 3591 *, Elmadant 2961 ff. *, Elman 6445 *, England 936, 7934, Englishmen 4120, Ernis 2862, 3195, 3707, Eskeldart 3030, Espire 2838 *, 6866 *, Espleynes 4912, Estelarde 2999 *, Ethiopy 6478.

Fabour 6240, Flaunders 1664, Florentyne 5789, 5821 ff. *, Fraunce 1052, 4175, 6177.

Gayere 877 *, Gayner 2993, Ginchard 4661 *, Gonthere 2305 *, Gormoyse 2222, Gurmoyse 4258, 5668, Gyrmoyse 2265, 2749, Granere 2202 *, 4571 *, Gryffon 3601 *, Guntere 1357 *, Gunthere 2517, 2961 ff. *, Guy, Guyon 1444 *, Guylyn 2135 *.

Hanelocke 7193 f. *, Heathen 6213, Heathenesse 6718, Heraude 949 *, 4581 *, Hercules 6491, Herkenbalt 2625, Hewson 1345 f. *, Holy Lande 6154, Hungary 825 f. *.

Indane 4652 ff. *, Jerusalem 6192, John 5434 *, Jonas 2519, 6326, 6630.

Lambert 1337 *, Lavayne 937 *, 1693 *, 1772, Lazar 7276, Lincolne, 5985 f. *, London 6665, 7935, Lorayn 1056, 2242 *, 4545, a Lorayne 5011, 5045, Loret 3133 *, 3164, 4021, Loyer 4480 *, Lumbardy 1051, 1223, 4624, a Lumbarde 2085, 4224.

Mahown 3415, 3704, 6441, Marable 3465 *, Marry 3322 *, Melour 6792, Millane 4652 ff. *, Milon 1570, Montedeare 4718 *, Morgadour 2979, 3513, 4057, Mountaynes 6180 *.

Newbye 3412, Normandye 1052, 1236 *, 6175, Northumberlande 5907, Norway 7194.

Omres 1665 *, Osile 4360, Osill 4216 *, Osyle 5587, Otton 918 *, 5433, 6798, Oxforde 52.

Pany 918 *, 7120, Paynym 4281 *, Percie 6247, Persea 6447, Pierce

6233, Phelis 95, Phelys 1592, Phylice 58, Playne 1256*, 2054, 2800, Pole 1549*, Poyle 6180, Potelynes 2859*.

Raynbrowne 6658*, Raynere (Kaiser) 998, 2503, 4124, Raynere (Herzog) 913, 2711, 2809, Resoyne 1754*, 1961, 2543, Rodian 2961 ff.*, Rohande 55*, 949*, Romany 4952*, Romayne 4182*, Ron 789*, 1059*, Russye 6665.

Sabine 1197*, Sadock 1711*, Salabrys 4282*, Sampson 5947 f.*, Sany 7805*, Sarasynesse 6695, a Sarasyne 2971, 2990, 6751, Saxons 1945, Segard 123*, Segwyn 1701*, 2613, Sesayne 1560*, 6178, Slerenbalt 2626, Soudan 6247*, Spayne 821, 1215, 6181, Spruce 6180, Surry 2964.

Termagaunt 3416, Terry 2221, 2585, 4293, 6788, Turky 2941, 2963, the Turkes 2943, Tryamour 6272, 6230, 6624, Tybaute 2961 ff.*, Tyre 6292.

Urry 761, 958, 1339.

Venis 6179.

Walingforde 105*, 5989, 7612, Wandomere 955*, 1948, 2727, Wantinote 2631, Warwick 171, 935, 3093, Warwike 1079, Warwyke 1032, Winchister 7197, Wynchester, 7189, 7211.

Yorke 5891 f.*, Yorolde 761*, 1349.

Zantnot 2626.

Inhaltsangabe,

besonders zu den Anmerkungen.

to bring one to his above 5316, Abstraktum im Plural 3937, abye 5812, Adhortativus 6713, afray 2110, Allgemeine Gedanken 437 f., 911 f., 1459 ff., 2285 f., 6776 f., also . . . as (so) 6303 f., al-to- 1136, alysander 2869 f., amay 4741, areson 810, Artikel 4061, 5082, as 2952, aslake 409, assaute 1622, assemblery 806 f., assize 64 f., au(l)ter, altare 7077, I stand none awe 1310 ff., do away 4000.

battayle 6222, behight, behote 3768, benome 1114, bente 2088, besibbe 1345 f., with the best 1649, bone 3511, borrow 4162, as he was borne 2323, under the bowe 1514, in a brayde 5838, brayed 7081, breeched 3068, wedded bretheren 4454, but 3386, by 6262.

Hs. c 11, 5799, call to 1025, can of 1401, chalenge 325, great chyvalrye 1922, congele 3458, cost 5113, cosyn 1345 f., 3747, 4070, 6960, in counsayle 5564, keep countenance 67, croiz 7279, curteis 7529.

d: Drucklegung 5042, Anlage 1, Stellung in der Überlieferung S. 269, Druckfehler 2043, 3019, 3491, 4388, 5504, 5552, Unklarheit 1823, 2486, 3054, 3375, 4216, 4799, 4955, 5124, 5146, 5415, 5735, 6152, 6230, 6627, 6821 ff., 6895, 7295, 7339, 7415, 7503, 7971, Zahlangaben 2450, 2895, 2909 f., 2943, 3378, 3463, 3978, 4550, 4600, 4608, 4638, 4943, 5109, 5363, 6067, 6081, 6300 f., 6303 f., 7182, 7292, Ausdrucksweise 806 f., 1589, 1649, 3711 f. after my day 3944, death, deed 335, defend 825, dere 5791 f., devenish axe 3441, doub 708, double mayle 1387, dread of 6401 f., dye, deye 1611.

earthly man 6300 f., Eheangebot 3952, 6051, Eigennamen 55, 4480, 6658, elde Adj. 84, Engelserscheinungen 532, Ansehen der Engländer 4119, enimies 4967, ere 4262, erste 6522, every man 3800 f.

fape 5220, for fayne 3889, feare (Adj) 2931, felony 2051, fevery 503, finde 1581, flawen 5075 ff., flee 379, fley 5417 f., fleme 6912, Flexion des Nomens: world Gen. 4276, schw. Plur. 1876, Pluralzeichen fehlt 2100, 7667 f., ye, you 1160 f., he, her pluralisch 5994. in the flocke 7840 f., fole 3864, for 3289, 4695, 5970, give force 522, forgive 2741, fornagayne 4627 ff., Fragesatz 5065, franchyse 5791 f., Fristgewährung 6319.

Glockenläuten 3831, so mote I go 4030, Gobelin 5972 ff., heidnische Götter verbrannt 3479 ff., good towne 105, governaunce 1654, do in grave 1508, gresse 5091.

harn-panne 5864, haubert 889, of heathenesse 7704, heaved, hed 4488, homely 4084, deye under ones hond 1310 ff., with honour 2662, horsyng, hersyn 2144, full hote 910, Wert des Hundes 3491, hundreth 1625, on hye 5796.

impair 3246, Inf. 286, 2739 f., Ironie 2263.

Konjunktiv 4044, 4358, knop 7312.

Längenmaße 3463, 7711, lay on 2060, layn 5478, leare, learne 80, leese 5082, let well of 5556, not l. but 4886, me is lever 1289, light (aufsteigen) 5592, loked and

saw 5696, fowle lookes 6401 f., lothringische Waffen 2242, love 4948, loute 4094, lyke 7263.

mad 7896, Schutz bei der Mahlzeit 6904, marches 4581, Maßbestimmungen 478, masse 1815, matres 2869 ff., maularde 7599, by maystrye 4192, mis 4971, more 6306, Wundererscheinungen durch den Mund 6832, myster 4355.

Negation 4534, nim 4627 ff., none other 7093.

Objekt doppelt 5726, of in Titeln 1693, one bei this 7536.

palmer, pilgrim 6899, to pay 216, perayle, perrill 5165, pilcher 6568, playne armes 1720, Pochelond 2517 ff., powre 1141, Präfix-Vertauschung 7348, preve 6168, prowaunce 1945, Prüfung 6168, blow the pryse 5786, free pryson 4878, Pseudonym 5434.

Räuber 120, raundon 2173, raunsome 1264, read 4816, can no rede 6812 f., recken 6704, Reim: gleiche Wörter 2021 ff., 4788 f., unrein in der Quantität 45, 190, 198, unrein in der Konsonanz 949, 2331, 2399, fürs Auge 2931, 3062, Endsilben 1825, -our, ure 6765, -our, -er 3171. ren 1818, right or wrong 654, at all rightes 1796, Ritterschlag 708 f., 1017, ritterliches Gefolge 5652, rocke, roche 7694, ryver (Vb.) 2841.

for his sake 5425, salamaunder 2869 ff., sand 7868, Satzbau 67, 6007 f., saut 2018, 4782, say 3479 ff., Schönheit 71, 6941, Schreibung: ce = ts 7667, Konsonanten doppelt 3793, 6244, tch 797, y = j 6561. semblee 806 f., serve of 134, shaw, shew 1122, shrewe 6746, sit 7138, smite 4142 f., soudayne 3567 f., sould 1318, or he spake 1404, Sporen 5091, spraul 2190, squyre 5368, stere 4950, steven 1997, without stryfe 2009, Subjekt doppelt 2927 f., swerde 1337.

tell of 7864, Tempuswechsel 5075 ff., than 2809, thare 765, theefe 5494, think 8963, 7142, this 5044, through 7082, tight 699, Titel 5737, Tod 425, treatyse 64 f., trist 5087, turment 825 f., Typisches 238, 2442, 2662, 2885 f., 3076, 4690, 5821 f., 6965.

do one understande 7897, unryde 3445.

vavassour 4100, Verse gleich 1125, 2152, 2350, 2526, 2563, 2824, 2885, 5947, 6965, 7368. Verbum: Inf. 14, Präs. 3019, 3316, 7423, 7450, 8, P. Präs. 683, Prät. 3647 f., 2068, P. Prät. 1480, 7521, stark und schwach 164, 1499, 2260, 2276, 2278, Ablautsvokal 1811, 1859, 1891, 2237 ff., 4788, be 1042, 2612, 3077, 3258, holde 45, 84, mowne 3532, quod 6473, slay 272, he withstent 7300, yede 7300. Verwünschungen 1610, 4304, Vokalismus: a (o) 5, a = ea 3418, ar 4024, ae. æ 190, e 283, 1194, 2909 f., 2931, 3301, 5368, 5985 f., 3926, ie 45, o 1110, 6459, -ought 2068, -ow 1310 ff., Längezeichen 406, 699, 1961, 3926.

war by 377, to warrant draw 528, warray 6213, weepe 2770, weete 5699, wesell 6832, what ... what 2909 f., fliehendes Wild 5777, at ones wille 6071 f., wilsom 782, wise of 2884, wis(h)e a. rede 1450, wonder vor Subst. 1520, wonderliche 5299, worse syde 2086, Wortstellung 2054, wounded wyde 2043, wrake 5732, Wurfmaschine 3451.

ying 359.

Zahlwort 4910, 7480, Zweikampf 6314, 7571.

PALAESTRA 140
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
begründet von Alois Brandl und † Erich Schmidt,
herausgegeben von **Alois Brandl** und **Gustav Roethe**

Untersuchungen zur Jenaer Liederhandschrift

von

Karl Bartsch

Mit einer Karte

LEIPZIG / MAYER & MÜLLER, G. M. B. H. / 1923

Vorwort

Die folgenden Untersuchungen gehen auf eine Anregung Herrn Prof. Dr. Roethes zurück und sind größtenteils bereits in den letzten zwei Jahren vor dem Kriege entstanden. Die Frage der Drucklegung nach dem sogenannten Friedensschluß hatte eine Reihe von Umgestaltungen: knappere Zusammenfassung des Ganzen, erweiternde Zusätze im einzelnen, zur Folge. Die Schwierigkeiten der Übergangszeit und drängende Berufspflichten verzögerten den Druckbeginn bis zum Sommer 1922. Dem Curatorium der Scherer-stiftung bin ich für eine nach früherem Maß namhafte Druckunterstützung, die der beigefügten Übersichtskarte zugute kam, dem Verlage für die trotz aller Ungunst der Zeit dem Druck gewidmete Sorgfalt, vor allem aber Herrn Prof. Dr. Roethe für die stete fördernde Anteilnahme an der Arbeit vom ersten Entwurf an bis hin zur letzten Druckdurchsicht zu herzlichem Danke verpflichtet.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Abschnitt: Die Sprache der Handschrift 4

Lautlehre 5

A. Vokalismus 5

I. *Vokale der Stammsilben* 5

a) Die kurzen Vokale 5

b) Die langen Vokale 9

c) Die Diphthonge 9

II. *Nebensilbenvokale* 15

a) Die Vorsilben 15

b) Die Endsilben 17

Apokope, Synkope, Elision, Verschleifung . . . .

B. Konsonantismus 19

I. *Halbvokale* 19

II. *Die Geräuschlaute* 20

a) Gutturale 20

b) Labiale 22

c) Dentale 24

III. *Die Liquiden* 27

IV. *Nasale* 27

Formenlehre 28

1. Pronomina 28

2. Zahlwörter 29

3. Verben 30

a) Die Personalendungen 30

b) Vokalisches 31

Vokalausgleich . . . . . .

Ablautschwankungen . . . . . .

c) Die Bildung des Part. Perf. 32

d) Die unregelmäßigen Verben 35

Wortgebrauch und Satzlehre 36

Geschlechtsverschiedenheit 36

Das Schwanken zwischen Dativ und Akkusativ 36

Überhochdeutsche Schreibungen 39

Die Nachträge und Schriftverwandten J.s 42

Die Zahl der verschiedenen Hände 42

Die Baseler Bruchstücke 47

Die Münsterer Blätter 51

Seite

II. Abschnitt: Die Heimat der Jenaer Liederhandschrift 52
Die bisherige Beurteilung 52
Die kennzeichnenden Merkmale des Schriftbildes 53
Die Einwände gegen ostmd. Herkunft 57
Die Möglichkeit westmd. Herkunft 60
Die Behandlung des germ. *f* 60
Mundartliches *ê* statt *ie* 65
Die Assimilation in *wassen* 69
Der Wert reiner Schreibbeobachtungen auch bei mhd. Hss. 70
Die Wiedergabe der dentalen Affrikata 71
in Ostdeutschland 71
in Westdeutschland 73
in Niederdeutschland 77
gh für *g* 79
ph für *f* 80
Die Schreibung der Vorsilben 81
Das Wörtchen *uf (of)* 82
Die Notwendigkeit einer Gegenprobe 83
Das Beispiel der Wiener Hs. 2701 83
Die Anwendung der Gegenprobe auf J. 86
Die Gründe für ndd. Herkunft der Hs. 87
Aus der Sprache der Hs. 87
Aus dem Inhalt der Hs. 89
Ergebnis: Die Jenaer Hs. ein Beispiel des auf ndd. Boden erwachsenen **Schriftmitteldeutschen** 91

III. Abschnitt: Einiges von den Vorlagen und der Arbeitsweise der Handschrift 94
Die Einheitlichkeit der Schreibweise der Hs. 94
Die Vorlage der Hs. bei Rumelant 94
Die Behandlung einiger Strophen obd. Herkunft 95
Die Form der Sprüche Brüder Wernhers bei J. 96
Inhaltliche Änderungen 97
Beeinflussung der metrischen Form 98
Umgestaltung von Reimen 100
Einige Mittel, die Lautgestalt der Vorlagen zu erschließen 102
Zur Überlieferung der Wartburgkrieggedichte bei J. u. C. . 104
Die Frauenlobstrophen J.s. 105
Die Stollestrophen 109
Pseudo-Gervelyn = Vegeviur. 110

Anhang: Übersichtskarte zu den besprochenen Spracherscheinungen mit Zeichenerklärung . . 112

Einleitung.

Die Jenaer Liederhandschrift ist einer der wertvollsten Zeugen unseres mittelalterlichen deutschen Schrifttums, kostbar bereits in der äußeren Gestalt, der ungewöhnlichen Größe der Hs., ihrer sorgfältigen Ausführung und Ausstattung, von hervorragender Bedeutung auch nach ihrem Inhalte als unsere Hauptquelle für die Spruchdichtung der nachwaltherischen Zeit, die den Übergang bildet zu dem späteren Meistergesang. Von Spervogel bis hin zu Frauenlob, vom österreichischen Bruder Werner bis zum rügischen Fürsten Wizlav enthält sie an 30 Vertreter dieser wichtigen Dichtungsgattung. Vor allem aber hat sie die Teilnahme der Fachkreise erregt durch die beigefügten Sangweisen, die dem Fachmann die ältesten Beispiele von Tonbegleitung zu deutschen Liedern bieten.

Die erste Kenntnis unserer Hs. verdanken wir den bahnbrechenden Bemühungen Bodmers und Breitingers. Sie hatten sich an den achtundzwanzigjährigen Professor der Mathematik und Astronomie in Jena, Bas. Chrn. Bernh. Wiedeburg, gewandt, ihre Bemühungen um das ältere deutsche Schrifttum durch Durchforschung der reichen Jenaer Universitätsbibliothek zu unterstützen. Aus einer Schrift des Jenenser Bibliothekars Mylius 1736 wußte man von dem Vorhandensein der Hs. Allerdings ihre damalige Aufschrift: *eyn aldt meistergesangbuch auff pergamen* hatte zunächst von näherer Beschäftigung mit ihr abgeschreckt, jetzt lernte Wiedeburg ihren reichen Inhalt kennen, beschrieb ihn und veröffentlichte die ersten Auszüge daraus: „Ausführliche Nachricht von einigen alten teutschen poetischen Manuskrip-

ten aus dem dreyzehenden und vierzehenden Jahrhunderte, welche in der Jenaischen akademischen Bibliothek aufbehalten werden", Jena 1754. Damit wird die Geschichte der wissenschaftlichen Arbeit an der Hs. eingeleitet.

Den Aufgaben, welche die heutige Forschung stellt, entsprechen die Lichtdruckausgabe von K. K. Müller 1896 und der buchstabengetreue Abdruck durch Holz 1901. Die Veranlassung zu der Holzschen Arbeit hatten die tongeschichtlichen Forschungen von Saran und Bernoulli gegeben, deren Ergebnisse in dem zweiten Bande dieser Ausgabe enthalten sind.

Unsere Untersuchung gilt demgegenüber den wichtigen aus Sprache und Inhalt der Hs. sich ergebenden Fragen. Denn auch von dieser Seite aus betrachtet, verdient die Hs. unsere Aufmerksamkeit.

Eine große Sammelhandschrift ist gewiß, wenn nicht besondere Ausnahmefälle vorliegen, als der natürliche Niederschlag des Schrifttums ihrer Landschaft anzusehen, sie bietet uns ein Zeugnis für den Geschmack und die Bildung der Kreise, in denen sie entstanden ist. Daher ist es wichtig, zu einer gesicherten Herkunftsbestimmung zu gelangen. Nicht nur die dichterischen Persönlichkeiten geben uns ein Bild der Entwickelung eines Schrifttums, auch die Geschichte der Überlieferung, die uns Neigung und Auswahl der aufnehmenden Kreise kennen lehrt, gehört in ein lebensvolles Bild der Schriftbewegung einer Zeit. Neben den Dichtern unseres Mittelalters verdienen auch die großen Handschriftendenkmäler ihre besondere Betrachtung.

Die äußere Geschichte der Hs. läßt uns leider bald im Stich. Wir wissen nur, daß sie aus Wittenberg mit der Kurfürstlich Sächsischen Büchersammlung 1548 nach Jena kam und durch Schenkung des kurfürstlichen Hauses an die 1558 neugegründete Hochschule in Jena überging. Für die Bücherei in der alten Wittenberger Schloßkapelle besitzen wir einen *ordo librorum* aus dem Jahre 1434 (Germ. 24, 16 ff.). Außer anderen mhd. Dichtwerken werden uns

darin drei große Liederhandschriften (*magnus liber cum notis*) genannt. Eine von ihnen schloß mit Hermann Damens Leich, der auch in J steht.. Von diesem Leich und anderen Gedichten Damens scheint auch eine Sonderausgabe bestanden zu haben. Einige der angegebenen Anfangs- und Schlußzeilen sind nicht mehr nachweisbar. Der Jenaer Hs. fehlen Anfangs-und Schlußblatt, also ist ein genauer Vergleich nicht mehr möglich. Wir können nur sagen, daß, ebenso wie J., auch die Wittenberger Liederhandschriften religiös-lehrhaften Inhalts waren. So versagen die äußeren Zeugnisse, wir sind für die Geschichte unserer Hs. auf die Auswertung innerer Merkmale angewiesen.

Holz hatte ursprünglich die Absicht gehabt (vgl. Einl. S. VII f.), den von ihm herausgegebenen Wortlaut selbst mit sprachlich-dichtungsgeschichtlichen Erläuterungen zu begleiten, hat sich dann aber mit einem Verzeichnis der in der Hs. vorkommenden Orts- und Personennamen begnügt. Ein Teil der von ihm ins Auge gefaßten Fragen wird den Inhalt der folgenden Erörterungen bilden: die Sprache der Hs. und daraus erschlossen ihre Heimat, die Bewertung der in ihr vorliegenden Überlieferung, besondere Eigentümlichkeiten der Textgestaltung. Die möglichst lückenlose Aufarbeitung des gesamten in der Hs. vorliegenden Sprachstoffes bildet die Grundlage der Untersuchungen.

I. Abschnitt.

Die Sprache der Handschrift.

Bei der ersten, als Dissertation eingereichten Darstellung des Sprachstandes der Hs. hatte ich eine möglichst vollständige Ausbreitung des Stoffes zu geben versucht, um sozusagen auf dem Wege der Zergliederung das Ergebnis allmählich herauszuschälen. Dieser Weg ist verhältnismäßig zeitraubend und umständlich. Daher muß jetzt in gewissem Umfange die beweisende Darstellung an seine Stelle treten, die das damals gewonnene Ergebnis als Behauptung voraussetzt und aus dem Gesamtstoffe bereits unter dem Gesichtspunkte auswählt, die wertvollen Beweisstücke hervorzuheben. Es herrschen in der Hs. durchaus die schriftsprachlichen Formen Mitteldeutschlands. Dennoch glaube ich beweisen zu können, daß das gesamte, in unserer Hs. und ihren Verwandten vorliegende Schriftwerk auf ndd. Boden aus der Hand ndd. Schreiber hervorgegangen ist. Unser Hauptaugenmerk wird sich also einerseits auf das schriftsprachliche Bestreben, anderseits auf die Züge richten, die demgegenüber dennoch die mundartliche Gebundenheit kennzeichnen. Sodann müssen diejenigen sprachlichen Erscheinungen berücksichtigt werden, die für die Unterscheidung verschiedener Schreiberhände und das Durchschimmern fremder Vorlagen wichtig sind. Die im folgenden gegebene Abgrenzung der einzelnen Schreiberhände setzt eigentlich die Untersuchung auf S. 43—47 voraus; da diese aber ihrerseits wieder nicht ohne Kenntnis des gesamten Formgutes hat vorgenommen werden können, so möge die Übersicht über den Sprachstand den Anfang der Erörterungen bilden.

Der Hauptschreiber: J. Blatt 1—72, 81—136, die Nachträge der ersten und zweiten Hand nach der Bezeichnung von Holz, Einl. S. IV.

Lautlehre.

A. Vokalismus.

I. Vokale der Stammsilben.

a) Die kurzen Vokale.

1. *a*. Der Umlaut fehlt gelegentlich in *hochvartich* XXI 14 und den Komparativen *kranker* IV 8, XXI 90, *starker* XXI 4, 36, XXV 25, *arger* XXX 31, *langer* III 61, XXVII 12, XXX 75. Das ndd. *lenc* findet sich XXV 106. *schete* IV 24, *er seget* XXVII 9, (IV 7 in *saget* verbessert), sind vereinzelt. Die md. Bildung *brengen* kommt nur XXV 126 und im Reim XXVII 71 vor. Die Verdumpfung *wolter* findet sich XXX 81; vgl. *mormel* XXVII 77, *goloiz* VI 27. Das kennzeichnend ndd. *sunte* für *sancte* (= *sünte* < *sinte*) steht ausnahmslos.

2. *e* und *i*. Im allgemeinen herrschen durchaus die schriftsprachlichen Formen. Die im Ndd. herrschende Bildung *werde* findet sich nur II 17, III 32, VI 3, XV 5, XXVIII 7, das Gewöhnliche (29×) ist wie im mhd. *wirde* (Reimangleichung ist *zierde*: *wierde*: *gebierde* XXVII 23). Von abgeleiteten Formen kommen *werdicheit* 25×, *wirdicheit* 12×, *werdich* 3×, *wirdich* 5×, *wirden* 7×, *gewerdet* 1× vor, stets heißt es *werdichlich*. Wenn XXI 73, 78, XXX 45 *vůrtelgen* steht, *i*-Formen aber nicht begegnen, so ist zu beachten, daß im mnd. (wie ndl.) *e* herrscht, Lexers einziger *e*-Beleg Wartb. 48 aber auf J. beruht. Die Brechung vor *r*, den Nasalen oder in offener Silbe bilden häufige Gründe des Lautwandels *i* > *e*. Die Menge der über die ganze Hs. verstreuten Fälle aufzuführen, hat wenig greifbaren Nutzen. Auch die Verteilung über die einzelnen Abschnitte der Hs. ist ziemlich gleichmäßig, auch bei den obd. Dichtern z. B. Alexander begegnen stark mundartlich gefärbte Formen: *henoſ*, *henne* VI 16 u. 29 (beides ein-

zige Belege), *wese: dese* VI 30 (beide noch je einmal XXIX 17 u. XXVII 56 belegt), *vrede* u. a. Hervorheben will ich die häufiger vorkommenden Worte: stets heißt es: *Wertzeburch* (5×), 3× *senewel* (1× *sinewel*), 4× *erren* (4× *irren*), 4× *vrede* (oft *vride*), 3× *erdescher* (oft *irdesch*). Alle andern Fälle sind vereinzelt. Eine Sondergruppe bilden die Verbformen. Der Vokalausgleich bei den starken Verben zum Plural und Infinitiv ist in der 1. Pers. Sg. durchgeführt: *ich bevelhe, gebe, umper, untgelte, helfe, mezze, neme, schelte, spreche, trete, werbe, werde, werfe. ich-bir* steht III 6, XXIII 53 R., *gib ich* XXV 113, *rich ich* XXX 70, *ich schilte* XXIII 55 R., *sprich ich* XXV 68. Von Imperativformen ist *helf* sehr häufig (24×), daneben begegnet *hilf* (15×), das Verhältnis von *wes: wis* ist 21:10. Von den übrigen Verben kommen fast nur Einzelformen vor. In der 3. Pers. Sg. sind Brechungsformen selten, nur von folgenden Verben mehrfach belegt: *er helfet* (7×, *hilfet* 6×), *iet* (4× und in 4 Reimen, sehr oft *gicht*), *set* (10× u. 4 Reime, zahlreich *sicht*), *wert* (4×, *wirt* allgemein). Die meisten Verben, wie z. B. *brichet, sprichet, birt, vûrtirbet, schiltet, stilt, vûrgizzet* usw. haben kein Gegenbeispiel mit *e*.

i statt mhd. *e* findet sich meist unter denselben Bedingungen wie der Übergang *i*>*e*, ist daher oft wohl mehr Schreibform als Lautform. Einige der folgenden Worte sind gewiß nirgends gesprochene Unformen, durch die ein vorsichtiger Schreiber Mundartfehler vermeiden wollte: *birge* IV 24, XXVI 2, XXVIII 2, XXX 57, *irge* (ndd. *archeit*) III 2, 5″, XXIII 33‴, XXV 5 (*erge* 8×), *kirge* (ndd. *karicheit*) XXI 7, XXVIII 4 mehrfach, 7 (*kerge* XXI 5), *schirge* (ndd. unbekannt) III 2, *wirme* (ndd. *wermede*) XXVII 59, *wirner* III 1, 17, VII 2, *vider-* 4× (*veder* 2×), *wider-* (*noch*) 15× ohne Gegenbeispiel (nur *iewederz* III 54, XXX 32), *missinc* (= ndd.) XXI 8‴, *gistern* vereinzelt VI 11, *hynnenberger* (vgl. ndd. *hinne*) III 37, XIII 1, XXX 103 (*henneberc* 7× in XXX), *tzwyntzich* XXV 96 (oft *tzwentzich*), *brynnen* trans. VI L [20], XXV 82, 83, XXVI 3‴, XXVII 22 R., und einige andere verstreute Einzelbelege. In der Schreibung ist *i* die allgemeine Regel, nur

neben *n* und *m* überwiegt der Deutlichkeit wegen *y*. Ausnahmen kommen vor, oft wird sich ein Einfluß anders schreibender Vorlagen geltend machen. Zugleich handelt es sich bei den Schreibern um wortweises Einprägen des Schriftbildes, daher schreibt J. trotz der *n*-Nachbarschaft *nicht*, *maniger*, *kuninc* u. a. Worte, wo ein Verlesen kaum möglich war. Zweitens unterscheidet *y* in Zweifelsfällen das lange *î* von dem kurzen *i*, z. B. oft *wye=wîhe*, aber *wie* Konj., *er vûrtzye*, aber *er tzie*, *vlie* (hier ist also nie Silbentrennung *tzi-e* denkbar), *dyen=dîhen*, aber *die* Art. Erscheint der Diphthong einmal ausnahmsweise mit *-ye-*, dann darf man Einfluß fremder Schreibgewohnheit annehmen, z. B. *dye*, *wye* < *dy*, *wy* der Vorlage.

3. *u* und *o*. Neben *n* und *m* wird *u* stets durch *v* wiedergegeben, sonst im allgemeinen durch *u*. Die Ausweichungen bei *u* und *o* zeigen etwas größere Stetigkeit als bei *e* und *i*. Vor allem ist hier die Brechung vor *r* in mehreren Worten durchgeführte Regel. So kommt *worde* 41× vor, *wûrde* nur 4×, davon 2× im Reim, *dorst* (5×), *worme* (8×) überwiegen *dûrst*, *wûrme* (je 2×) weit, bei *vorchten* (16o:4 *û*) trafen Brechung und Ausgleich zum Präteritum zusammen; es heißt *orteil*, *orkunde*, aber *urloub*, *urlouge*, *ursprinc*; *kopfer* (*kupfer* nur V 3, XXVII 74), *voxs* (*vûxs* nur XXV 127, XXX 25), ausnahmslos *of*. Die überwiegende *û*-Schreibung in den ungebrochenen Formen der *r*-Worte könnte zeigen, daß die Brechung für J. das Schreibgewohnte war und *u* als fremd empfunden wurde. Bei *vurste*, *durch*, *burch*, *kurtz* u. a., die nie Brechung haben, kommt deshalb auch *û* nur ganz selten vor. Auch die ndd. anmutenden *u*-Formen J.s in *vûl-*, *vûllen-* (35×, 1× im Reim, daneben 72 *o*-Formen, davon 21 im Reim), *mûchte* (ausnahmslos) und andere vereinzelte Ausweichungen werden mit *û* geschrieben, aber stets *schult*, *gulde*, *tzucht*, *vrucht* usw. Daß die Partizipien der *helfen*-Klasse fast stets mit bloßem *u* erscheinen, erweckt den Eindruck, als ob J. hier eine *o*-Möglichkeit nicht geläufig war: *gehulfen*, *vûrgulten*, *beschulten*, *beschurren*, *vûrtûrben*, *gevluchten*, *ubervuchten*, *irluschen*,

gedruschen, unbewůllen. In dem *ů* der Reime II 20, IV 12 könnte ein *o* der Vorlage zugrunde liegen. Die *u*-Partizipien der Liquidaklasse sind ein wichtiges Merkmal des Mnd. Die Schreibung der Vorsilbe *vůr-* mag durch Gedanken an die *vor*-Möglichkeit begründet sein. An eine Umlautsbezeichnung könnte man denken bei *můgen, sůln, sůlt, stůrbe, kůr, tůr, spůrn* u. a. Freilich bei *o* und *ô* wird dieser nie angedeutet und auch bei *u* nicht in *gelucke, luge, trugelich, spruche, sunde, wunschen, vurste, lutzel* u. a. Eine Ausnahme macht nur *viunf*, als hätte man es mit einem alten Diphthong zu tun. *liutzel* VIII 3, *kiunftich* XXIII 28, *schiuzzelinc* XXV 109, *viunde ich* XXIX 3, *viunkelyncn* XXX 109 stammen aus anderer Schreibgewohnheit, wie etwa der Nachtrag XXVIII 13—15. 18 ein Beispiel bietet. So sind die Schreibungen *u* und *ů* im allgemeinen wortweise außerordentlich fest. Natürlich kommen Vermischungen und Ausnahmen bei einer so großen Sammelhandschrift vor, für die noch die mannigfachen Quelleneinflüsse hinzutreten. Denn gerade in diesen unwillkürlichen Angewohnheiten des Schreibgebrauchs weichen leicht und oft die Einzelhände voneinander ab, so daß sich uns z. B. allein aus *trůwe, ůwe, wůnsche, tzůnge* eine andere Hand bei sonst genau demselben Schriftgebrauch wie J. zeigen kann (vgl. S. 51). Setzt man *u=u, ü* und *ů=uo, üe* voraus und rechnet nur die zahlreichen *můgen — můchte* Formen ab, so überwiegen „falsche" *ů* infolge der angeführten Gründe die „falschen" *u* im allgemeinen um das Doppelte bis Dreifache. Wenn daher bei Wernher 21 falsche *u* und 19 falsche *ů* stehen, so wird die Vorlage verhältnismäßig öfter bloße *u*-Schreibung gezeigt haben als sonst J.s Vorlagen. Umgekehrt überwiegen die *ů* zu stark in XXI mit 13:54. Zugleich zeigen diese Zahlen, wie im Ganzen die Ausweichungen gegenüber der mhd. Schriftsprache nicht allzu zahlreich sind; in III stehen den 40 Ausnahmen etwa 675 lautgerechte Fälle gegenüber; das Verhältnis würde noch günstiger sein, wenn man die oben besprochenen, also für J. regelgemäßen *ů*-Schreibungen nicht als „Fehler" mitrechnete.

b) Die langen Vokale.

Der Umlaut des langen *â* wird durch *e* bezeichnet, fällt also in der Schrift, wie in manchen md.-ndd. Reimen (in J. bei Stolle 28, Kelin 8, Robyn 2, Rumel. 59 Ausnahme, Meißner 92 Ausn., Damen 10× !), mit mhd. *ê* zusammen. Vereinzelt fehlt der Umlaut in: *genadich* XXI 56, *sware* III 23, XV 12 R., XXIX 37, *vûrsmahe* III 23, öfter in *salde* IV 25, XI 17 R., XXI 80, 84, XXIII 52″, 59, XXIX 39 und *salich* II 19, VI 26, 34, XII 4, XV 19, XXIII 23, XXIX 1, 4 (aber *selich* 5), 13 (in mnd. Weise), aber die *e*-Formen sind auch hier das Gewöhnliche. Über den siebenmaligen ndd. Umlaut im Ind. Prät. siehe S. 32. Bei dem Umlaut des langen *û* ist die Behandlung wortweise verschieden. Gerade in den häufigen *kiusche* (mindestens 21×), *natiure* (14×), *kreatiure* (14×), *abentiure* herrscht durchaus *iu*, *kusch* kommt nur XXV 31″, *nature* 5×, *kreature* 2× vor. Andererseits heißt es stets *krutze* (26×), *kriutze* nur VIII 3, X 3 und *muse* (7×).

c) Die Diphthonge.

1. Die alten *a*-Diphthonge *ei* und *ou* sind fast durchweg bewahrt. *ei*>*ê*-Beispiele wären: *kristenhet* II 23, *menschet* XXX 69, *warhet* XXIII 22, *behemlant* XXIII 48 (aber III 12, IV 19), *wensberc* IV 21, *er tret*: *bereit* XXV 33, *breite*<*brete* gebessert IV 24. Umgekehrt dürfte im mnd. und ripuar. *weinic* ein alter Diphthong bewahrt sein; auch J. hat stets *weynich*: II 5, III 56, XXII 1, XXIX 34, XXX 1.

ou zu *o* kommt außer in häufigem *urlob* (aber *urlouben*) nur versehentlich vor. In der Verbindung mit *w* bleibt die Schreibung *ou* erhalten, während z. B. der Wizlavschreiber und Frl. 24—53 in diesem Falle *-ow-* haben. Daher zeigt die Überschrift von XXVII: *Vrowenlop* schon durch dieses *-ow-* (und das Schluß-*p*), daß sie von Holz und nicht von J. stammt. *scouwen*: *vrouwen*: *owen* VI 29 ist die einzige Ausnahme. Der Umlaut in *vreude*, aber auch in *vreuwen* usw. wird durch *eu* bezeichnet, nur einmal ist im Reime *scouwet*: *ir irvrouwet* XV 8 geschrieben.

2. Der aus dem Ahd. überkommene Diphthong *iu* wird in der großen Mehrzahl der Fälle bezeichnet, also *hiute*, *liute*, *tiure*, *viure*, *vriunt* usw.; neben *tiufe* XXV 89, XXX105 steht *tiefe* III 54, XXIII 14. Nur Worte mit Gutturalen weichen ab: stets heißt es *luchten*, überwiegend *suche* (*siuche* XXI 26), *tzuc*, *tzugen* (*tziuc* XXII 4 mehrfach, *tziugen* ebenda u. XXIII 58); hierher gehört vielleicht auch das ausnahmslose *vch* mit dem Dativ *v̊*. Vereinzelte Fälle sind *unlutsam* X 7, *spru*: *v̊* XXVII 22, *vůrgudet* XXI 4 R. Ständig ist die Schreibung *-uw-*, also *nuwe*, *truwe* usw., gewiß der tiefwurzelnden Sonderentwicklung dieser Lautverbindung gemäß; *viurkiuwender* IV 24 ist die einzige Ausnahme bei dem Hauptschreiber. In der Flexion der *eu*-Klasse ist ebenfalls *iu* die Regel. Die Ausweichungen sind wohl hauptsächlich aus andersarbeitenden Vorlagen eingedrungen. Auch die Verben mit gutturalem Stammauslaut haben überwiegend *iu*: *liuget* 7× (1× *u*), *triuget* 7× (4× *u*), *vliuget* 4× (5× *u*), *vliu*, *vliuch*, *vliut* 8× (5× *u*), nur *ziehen* nimmt eine Sonderstellung ein, indem *tziu* XXV 11 die einzige *iu*-Form ist, der 12 *-u-* gegenüberstehen: II 32, III 61, IV 15, VI 14, XIX 1″, XXI 25, XXIII 16, 23, XXV 16, 67, XXVII 65.

3. Von großer Bedeutung für die mundartliche Beurteilung ist das Verhalten der Schreiber den Diphthongen *ie* und *uo* gegenüber. Die schriftsprachlichen Formen sind auch hier die überwiegende Regel in J. Bei den Ausweichungen ist *ê* statt *ie* weit häufiger als die Monophthongierung zu *i*. Wo keine Gegenbeispiele genannt werden, ist die angeführte Form nur Ausnahme. In den folgenden Übersichten bezeichnen die römischen Zahlen den Dichterabschnitt der Hs., die arabischen die Strophe, in der die betreffende Form vorkommt, ein beigefügtes R bedeutet Vorkommen im Reim. Bei der Benutzung halte man die Seitenfolge 11, 14, 12, 13 inne.

ie > *i*	II	III	IV	V	VI	VII/VIII	IX	X	XI	XII	XIII	XIV	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	XX/XXII	XXI	XXIII	XXV	XXVI	XXVII	XXVIII	XXIX	XXX
licht			(25)		21							11								51″		2	76			
lib																							85			
stipkynt							4																			
tzymirde																			8							
smyren																					35			(3)	39	
ginc																					53					
vil praet.																							19			
y.	4		20																		73					
																					76					
ny.		46																								
itzû																										7
																										12
ie > *ê*																										
denest																						2				
demût																			74	37					39	
diemût																1			92		117					
																			98							
vredelin																				46						
geck	31																									
krechen																					32					45
																										90
kriechen					L24″																					
					1×R.																					
lecht		54																				2				
mete		42																					18			

ie > *ê* (Forts.)	II	III	IV	V	VI	VII/VIII	IX	X	XI
ie	21	5	18				7		**14**
	25	31″	21				11		**15**
		46	22						
etzu									
ne								4	
eman	11	41							
ieman	15	13	21		L 3				
		31							
neman	34	5	11					3	8
	35	11	12			VIII		5	**12**
		14				1			**13**
		18							**15**
		40							
		51‴							
		67							
nieman	2	6	6″		25				
	11	25	9			VII			
	29″	31				1			
		40							
		64							
beten		(31)							
ge praet.		15							
-ercn<*-ieren*									
legen									
rete praet. conj.			2						
smegen									
tregen (*tregerynne tregel*)									
zlehen		13							
		R							
zresen									
tzehen	9	13							**12**
	25	R							
		50							
tzie									

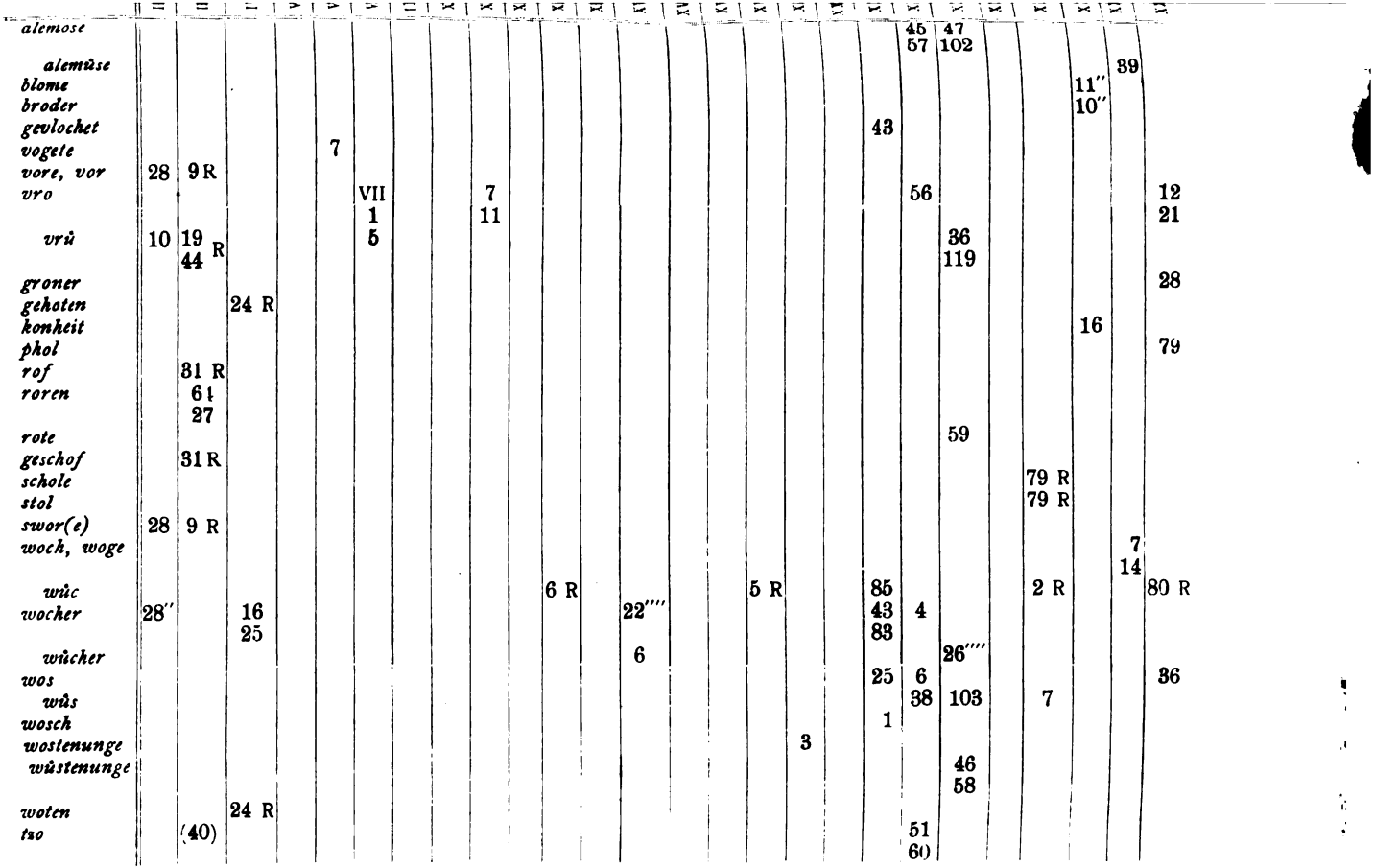
XVIII	XIX	XX/XXII	XXI	XXIII	XXV	XXVI	XXVII	XXVIII	XXIX	XXX
		XX	20	33	4″	4			L 7	21
		1	72	37	8				L30	24‴
				38	41				L38	28
				40	43				18	44
				46	54″				37	81
					57					
					63					
					69					
					79					
					73					
										108
	2				44		19			
					R					
			67	26						
				61						
				49	13				32	111
				60						115
			40	9	21	8	8		L31	4
			62	43″	27		18		11	85
			70	56	93		60		27	
			83	57	101		70		34	
			103	60″	125					
				63						
			23		50					
					59					
			44							
			98		118		81		37	
					122					
					111					
	1			52						
							64			
									5	
		XX					62			
		3	60							
				16R.	12					
					73					

ie > *ê* (Forts.)	II	III	IV	V	VI	VII/VIII	IX	X	IX	XII	XIII	XIV	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	XX/XXII	XXI	XXIII	XXV	XXVI	XXVII	XXVIII	XXIX	XXX
prester (niemals *priester*)	22																			4						5 10 18 42 77 80″ 103 104 108
ret subst.																					32					
schere	27								8																	
scheges = *schiehes*																							1			
se			14																		8				L[8]	
swe								4					10										70			17
Trere : *vere* : *bere*																									30	
wene		36 67	17															XXII								
wiene	31 R																									
e = *ie*		22	4	5	29″									3			2	4	4	42	18	4	4	1	L[23]	1
Nur wenige Fälle sind zweifelhaft		35 45 13 37	26		L[8] L[21]									6					23 31 66 72 86 91 100		26″ 28 44R 48 80″ 92	9	5 18 20 59 60 68 75″ 81	9	18 35	43

Mhd. *uo* wird regelmäßig durch *û* wiedergegeben. Nur *stunt* hat ausnahmslos (29×) entsprechend der weitverbreiteten Verkürzung *u*. Die übrigen Unregelmäßigkeiten halten sich im Rahmen gelegentlicher Einzelheiten (vgl. oben S. 8). Der Umlaut *üe* findet keinen besonderen Ausdruck, *ich hiute* II 25, *gebiuzen* XXIII 15 stammen aus anderer Schreibgewohnheit. *ô* statt mhd. *uo* könnte als Regel beabsichtigt sein nach *w*, z. B. erscheint das dem Schreiber sicher ganz geläufige Wort „Wucher" fast stets mit *o*. *wû*-Formen begegnen haupsächlich in XXV, wo eine Vorlagenschreibung durchblicken könnte, oder im Reim. Ohne *wo*-Gegenbeispiele sind: *twûc* XXX 41, *wûſen*: *rûſen* VI 33, *gewût* XVIII 6. Auch in den Namen herrscht *ô*: *conrat*, *olrich*, *rodolb*, nur *cûnrat* XXV 85 neben dem Reimscherz *der bûch unrat* (mit ndd. Konsonanz *der bûk unrat?*). Die Schreibung *ô* III 9, IV 24, XXVII 18, XXVIII 11″ könnte den Zweifel des Schreibers an einer übernommenen Vorlagenschreibung ausdrücken oder ein nachträglicher Besserungsversuch sein, da sie 3× in Reimen und XXVIII 11 in *blôme* vorkommt, das gewisse Schreibschulen (z. B. Wizl., Frl., Münst. Bruchst.) mit *o* zu schreiben pflegen. Die auffallende und vereinzelte Reimschreibung *roſ:geschoſ* III 31 dürfte den Vorlagen entstammen. Vgl. die Übersicht auf der folgenden Seite. Der mnd. Lautform entsprechen *rouwe* XXV 110, XXVI 1 und *rouwen* VI 8, XXV 110‴ (ohne Gegenbeispiele) mit dem Übergang von *-ôw-*>*ouw*. Eine vereinzelte Ausweichung ist *roum* III 26.

II. Nebensilbenvokale.

a) Die Vorsilben erscheinen als *ir-*, *unt-*, *vûr-*, *tzû-*. Die Ausnahmen sind verhältnismäßig sehr gering; *er-* begegnet zwar noch einigermaßen häufig, aber *ent-* nur 7×, *ver-* 14× (davon 9× in XXV!), *tzûr-* 8×. Vor *b* verliert *unt-* meist das *t*, also *un-*, *um-*, *en-*; oder *t* und *b* verschmelzen zu *p*: *ump-*, *unp-*. Ausnahmen sind nur II 24, XXIX 31, XXVI 9. Im letzten Falle ist *unt-* nachgetragen; die Vorlage hatte *en-*, das J. zunächst zu *willichlich* zog und als die ihm wie dem Mnd. geläufige *-en-*Form des Adverbs verstand.



	II	II	I	V	V	V	II	X	X	X	X	X	X	XV	XV	XV	XV	XV	XV	XV	XV	XV	XV	XV	XV	XV	XV
alemose																					45 57	47 102					
alemûse																										39	
blome																									11″		
broder																									10″		
gevlochet																				43							
vogete					7																						
vore, vor	28	9 R																									
vro						VII 1 5			7 11												56						12 21
vrû	10	19 44 R																				36 119					
groner																											28
gehoten			24 R																								
konheit																									16		
phol																											79
rof		31 R																									
roren		61 27																									
rote																						59					
geschof		31 R																									
schole																								79 R			
stol																								79 R			
swor(e)	28	9 R																									
woch, woge																										7 14	
wûc											6 R						5 R			85				2 R			80 R
wocher	28″		16 25										22″″							43 83	4						
wûcher													6									26″″					
wos																				25	6						36
wûs																					38	103		7			
wosch																				1							
wostenunge																		3									
wûstenunge																						46 58					
woten			24 R																								
tzo		(40)																			51 60						

b) Die Endsilben. Das „md." Endsilben-*i* kommt etwas häufiger nur im Pron. *iz* (9× in XI, sonst vereinzelt) und der Adjektivendung *-iz* (5× in VI, sonst vereinzelt) vor. Auch bei den verstreuten Substantivfällen begegnet *i* fast nur vor einem *s*-Laut: *obiz* III 20, 59 (*obez* XXV 5, XXX 95), *dienist* III 25, XXIII 63, XXV 4, 97, *ernist* XXI 96, *sunistac* XXIII 41, *pantis* < *pantirs* XXI 77, sonst nur *habich* IX 12, *martir* XXI 3. Wenn es stets *bispil*, nur XXX 25 *bispel* heißt, so wirkt hier die später zum Siege gekommene volkstümliche Wortableitung mit.

Apokope, Synkope, Elision, Verschleifung. Die allgemeine Regel ist, daß die Wörter in ihrer unverkürzten Form erscheinen, die Lesung im Verse aber dem Leser überlassen bleibt. Nur die verbale Elision ist verhältnismäßig häufig: *sag ich, kund ich, ken ich, var er, er gewer uns, vůrt in, lost uns* (als Prät.) u. a., nur nicht *vreuw(e) ich* oder in Fällen, wo das Pron. nicht zum vorhergehenden Verbum gehören würde. Bei dem Nomen dagegen ist die unverkürzte Wortform so gut wie fest; Elision und erst recht Apokope sind sehr selten. *scham* und *nam* begegnen nur ganz verstreut (der Frl. Schreiber arbeitet anders), auch bei den langstämmigen sind *syn vreud uns . .*, *gnad ist . .*, *mit sang ist . .* u. a. nur bei Medien einigemal zu belegen, *sun* XXI 93, *brun* XXV 1, *wil* XXIII 51, XXVII 60 (übervorsichtig ist *wille* XXV 43, da „*wil*" und „*sol*" einander gegenüberstehen), *ler* XXVII 73, *straf* XXVII 73, XXX 6, *natiur* XXVII 66 u. wenige a. m. aber nur Versehen oder Übernahme aus anders arbeitenden Vorlagen. Die in J. allgemein herrschende Form ist *unde*. Daneben gibt es eine Reihe von *vñ*; aber daß *unde* J.s eigentliche Form war, zeigt außer dem Zahlenverhältnis eine falsche Auflösung wie *unde gewynne* III 32 = *ungewinne*. *und* steht nun erstens unter Noten, um die Einsilbigkeit der vom Vers erlangten Aussprache zu kennzeichnen. In Leich VI ist die Schreibung *und* 12× dem Verse gemäß, *unde* 5×; gegen den Vers steht *und* 1×, *unde* 3×. Ebenso verteilen sich in Leich XXIX die 19 *und* und 16 *unde*; 9 *unde* stehen

	II	III	IV	V	VI	VII	IX	X	XII	XIII	XIV	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	XX	XXI	XXII	XXIII	XXIV	XXV	XXVI
alemose																	45	47					
																	57	102					
alemûse																						39	
blome																					11″		
broder																					10″		
gevlochet																43							
vogete					7																		
vore, vor	28	9 R																					
vro						VII			7								56						12
						1			11														21
vrû	10	19				5												36					
		44	R															119					
groner																							28
gehoten			24 R																				
konheit																					16		
phol																							79
rof		31 R																					
roren		61																					
		27																					
rote																		59					
geschof		31 R																					
schole																				79 R			
stol																				79 R			
swor(e)	28	9 R																					
woch, woge																						7	
																						14	
wûc										6 R			5 R			85				2 R			80 R
wocher	28″		16								22‴‴					43	4						
			25													83							
wûcher											6							26‴‴					
wos																25	6						36
wûs																	38	103		7			
wosch																1							
wostenunge															3								
wûstenunge																		46					
																		58					
woten			24 R																				
tso		(40)															51						
																	60						

b) Die Endsilben. Das „md." Endsilben-*i* kommt etwas häufiger nur im Pron. *iz* (9× in XI, sonst vereinzelt) und der Adjektivendung *-iz* (5× in VI, sonst vereinzelt) vor. Auch bei den verstreuten Substantivfällen begegnet *i* fast nur vor einem *s*-Laut: *obiz* III 20, 59 (*obez* XXV 5, XXX 95), *dienist* III 25, XXIII 63, XXV 4, 97, *ernist* XXI 96, *sunistac* XXIII 41, *pantis* < *pantirs* XXI 77, sonst nur *habich* IX 12, *martir* XXI 3. Wenn es stets *bispil*, nur XXX 25 *bispel* heißt, so wirkt hier die später zum Siege gekommene volkstümliche Wortableitung mit.

Apokope, Synkope, Elision, Verschleifung. Die allgemeine Regel ist, daß die Wörter in ihrer unverkürzten Form erscheinen, die Lesung im Verse aber dem Leser überlassen bleibt. Nur die verbale Elision ist verhältnismäßig häufig: *sag ich, kund ich, ken ich, var er, er gewer uns, vůrt in, lost uns* (als Prät.) u. a., nur nicht *vreuw(e) ich* oder in Fällen, wo das Pron. nicht zum vorhergehenden Verbum gehören würde. Bei dem Nomen dagegen ist die unverkürzte Wortform so gut wie fest; Elision und erst recht Apokope sind sehr selten. *scham* und *nam* begegnen nur ganz verstreut (der Frl. Schreiber arbeitet anders), auch bei den langstämmigen sind *syn vreud uns . . , gnad ist . . , mit sang ist . .* u. a. nur bei Medien einigemal zu belegen, *sun* XXI 93, *brun* XXV 1, *wil* XXIII 51, XXVII 60 (übervorsichtig ist *wille* XXV 43, da „*wil*" und „*sol*" einander gegenüberstehen), *ler* XXVII 73, *straf* XXVII 73, XXX 6, *natiur* XXVII 66 u. wenige a. m. aber nur Versehen oder Übernahme aus anders arbeitenden Vorlagen. Die in J. allgemein herrschende Form ist *unde*. Daneben gibt es eine Reihe von *vñ*; aber daß *unde* J.s eigentliche Form war, zeigt außer dem Zahlenverhältnis eine falsche Auflösung wie *unde gewynne* III 32 = *ungewinne*. *und* steht nun erstens unter Noten, um die Einsilbigkeit der vom Vers erlangten Aussprache zu kennzeichnen. In Leich VI ist die Schreibung *und* 12× dem Verse gemäß, *unde* 5×; gegen den Vers steht *und* 1×, *unde* 3×. Ebenso verteilen sich in Leich XXIX die 19 *und* und 16 *unde*; 9 *unde* stehen

gegen den Vers. Zweitens findet sich *und* einige Male vor Vokal, besonders in geläufigen Verbindungen wie *tugent und ere, golt und ysen, und ouch* u. a. Begegnet *und* vor Konsonanten, dann sind wohl Vorlagenschreibungen im Spiel, wie z. B. der Frl. Nachtrag fast stets *und*, nur 8× *unde* schreibt. *unt* kommt einzig in XXVII 4, 19, 20, 79, 84 (also Vorlage!) und XXIX 34 vor, XXV 44 ist es nachgetragen. Auch das zwischenkonsonantische *e* wird im allg. bewahrt und Synkope tritt als Regel nur bei stummem *e* in der zweiten Silbe nach dem Hauptton auf: *vůrwandelt, meistert* usw.; sodann im Prät. oder im flektierten Part. der langstämmigen schwachen Verben nach Liquida, Nasalen und Spiranten: *horte, diente, strafte, vůrsůchte, bůzte, die getzierten* usw., nicht aber nach Muten u. Tenues: *erbete, neigete*; nur spielt bei den Dentalstämmen öfter Ekthlipsis mit. In der 3. Sg. oder 2 Pl. Präs. wird nicht synkopiert, also nicht nur *roubet, brynget, merket*, sondern auch *vůret, wirfet, heizet*. Daher sind, auch wenn Elision angewendet wird, Formen wie *lost uns* XXV 85, *vlůcht er* XXV 69, *er teilt uns* XXX 1 usw. nicht zweideutig, sondern können zunächst nur elidierte Präterita sein. Nur *dunket* und *dunct* wechseln dem Verse entsprechend. Bei den Dentalstämmen sind Ekthlipsisformen sehr häufig; *er, ir bint, vint, sent, brůt, leite, luchte* neben *byndet, vyndet, luchtet, giltet, brůdet* usw. Die Verteilung ist meist versgemäß. Ausnahmen von den gegebenen Regeln finden sich selten, etwas größere Gruppen nur in XXVII, wo sich verhältnismäßig stark metrische Schreibungen geltend machen: *vůrt ir* 13, *bricht er* 13, *biuxt* 15, *spricht* 16, 56, 79, *sezt* 22, *brynct* 56, *vůrkouft* 57, *blůt* 84, *teilt* 84, *gevůlt* 82, und in XXIX: 6 Fälle. Wie zuwider solche Kürzungen J. sind, zeigen Reimschreibungen wie *wynt*: *brint* XXIII 40 (beide erst aus *wynnet*: *brinnet* gebessert), *bestroufet*: *getoufet* XXVII 74 in stumpfem Reim, ähnlich X 2, XXX 3. Bei den Verben mit kurzer Stammsilbe tritt Synkope ebenfalls nur bei Liquiden und Nasalen ein, nie bei den übrigen Gruppen, also *-rt, -lt, -mt*, aber *schadet, lebet, klaget, geneset* usw.; *lebn*: *gebn* VI L^{A} steht ganz vereinzelt. In II und III sind

verhältnismäßig viele unsynkopierte Formen vertreten. Eine Mittelstufe zwischen *-mt-* und *-met-* ist die Schreibung *-mpt-*, sie ist in VI, XXIII, XXVII besonders häufig. Bei Substantiven ist Synkope natürlich noch mehr gemieden als bei Verben. Wieder begegnen besonders in XXVII stark metrische Schreibungen. *glich* steht 7× dem Verse gemäß, obwohl J.s Form durchaus *geliche* ist, umgekehrt 11× *genade* statt des sonst geläufigen *gnade*; auch *beliben* ist in 3 von 4 Fällen, wo es statt *bliben* erscheint, vom Verse verlangt. Niemals synkopiert werden *geloube* (aber 3× *loubet*) und *gelucke*; *gelose* XIX 5 ist ein die Regel übertreibendes Versehen. Nur zum Teil auf metrischen Rücksichten beruht der Wechsel zwischen vollzogener und fehlender Krasis. Er entspricht vielmehr so gut wie ganz unserm heutigen Sprachgebrauch, nicht aber dem metrischen der Dichter selbst, er könnte also einen gewissen Unterschied des Sprach- und Versgebrauchs bei Dichtern md.-ndd. Gegenden auch in dieser Beziehung vermuten lassen. Sehr häufig begegnen *tzůr*, oft auch *tzům*, seltener bereits *tzůn* (außer in dem metrisch geschriebenen XXVII 19, 22 nur XXIII 16); *tzeyme* nur XXIII 39, *tzaller* III 16, X 5 (gebessert), und stets wird *tzů ym*, *tzů yn*, *tzů ymmer* .. usw. geschrieben, obwohl auch ndd. Dichter wie Rumelant und Damen hier wie dort verschleifen. J. scheint die Präposition *ze* nicht mehr zu kennen, wie im Mnd. *te* verlorengegangen war. Unbedenklich angewendet wird die Anlehnung von *ez*, wie auch wir sie nicht scheuen: *klagez*, *wiltuz*, *mirz* usw. oder des Artikels an die Präpositionen *an* und *in*: *anz*, *inz*. Vermieden aber werden bereits *en-* oder *ne*-Anlehnungen: *ern*, *sien*, *son*. Gewiß nur Spiegelbild einer anders arbeitenden Vorlage sind daher die Sonderformen in XXX: *vonme* 6, *amme* 12, *offen* = *uf den* 48, *da nyst nicht* 26, *ichn* 30, *syn* = *sie in* 32, *vůrkoufestun* 33, *hastun* 40, *brachten* = *in* 77.

B. Konsonantismus.

I. Halbvokale.

a) *w*. Neben *w* schreibt J. *u* stets aus im Gegensatz

zu anderen Schreibgebräuchen (z. B. dem Wz.-Schreiber), die z. B. in *betwngen* III 3, 27, *vůrswnden* III 58, *wrtz* III 17; *wnnichlich* VI 21, *wnne* VI L[3], *betwngen* VI L[17]; *gewnt* XXI 65 durchblicken, wie schon das gruppenweise Auftreten zeigt. Eine andere Verschmelzung von *w* und *u* ist die Schreibung *vu* (vgl. auch Wz.), wie sie in J. durchblickt in: *vůlb* VI 7, *vůlle* XXIII 38, *widervůge* XXVII 2, *vvurtzel* XXVII 69, *vůrf* XXX 76, *vůrtzel* XXX 96, *vůt* XXX 97. — Nach langem *â* und *ê* sind die alten *w*-Stämme durch *w*-Ausfall mit den gutturalen (*-h-*)Stämmen zusammengefallen *grawen* X 7 ist Ausnahme neben *grahent* XV 12, *graer* XXI 38 u. a. Ganz vereinzelt stehen *sie můwen* XXX 19 und *vluwet*: *ruwet* XXVII 74 mit unorganischem *w*. Stets erhalten ist *w* in *quam*.

b) *j*. Im Anlaut sind *geit* XII 3, *genz* XXI 70, *get* XXIX L[28] die einzigen Unregelmäßigkeiten; das Übliche ist natürlich *gicht*. Die alten *j*-Verben haben ihr *j* teils ganz verloren, teils durch *h* ersetzt; *g* als Hiatfüller wird von J. (anders verhält sich Wz.) immer gemieden: *blůgender* XXV 109, *vigenden* XV 15, *beygerlant* II 31, XXI 24, sonst stets *blůende*, *viende*, *beyer-*.

II. Die Geräuschlaute.

a) Gutturale. 1. *g*. Die Schreibung *gh*, die besonders vor *e* und *i* für einige Hände in J. kennzeichnend ist, begegnet bei dem Hauptschreiber verhältnismäßig selten, und in den ersten 50 Blättern sind z. B. *saghe* IV 9 und *gheist* XIII 11 die einzigen Belege aus dem Textinneren. Auffällig aber ist, daß in den Überschriften *gh* dreimal in *Spervoghel*, *Unvůrtzaghelt*, *Ghůter* vorkommt. Der Wechsel *der Gůtere* XIV a und *der Ghůter* XIV b hängt offenbar mit verschiedener Schreibung der Quellen zusammen. So mag auch in den Namen IX und XV J. die Vorlagenschreibung übernommen haben, nicht aber im Text. Für XXX scheint mir aus andern Gründen eine *gh*-Vorlage wahrscheinlich. Im ganzen begegnen 47 *gh*-Belege, davon 27 in *gheist*. Nicht für den Hauptschreiber verwendet werden dürfen einige Nachtragungen der Vorsilbe *ghe-* und

karghen XXVIII 4; sie zeigen in dem *gh* die fremde Hand. — *j* für *g* kommt als stark mundartliche Schreibung nur in *beiegenen* XXI 6, XXX 63, *yedeones* XXIII 38 (aber *gedeones* XXI 27, XXVIII 6), *iegenwertich* XXV 4, *tzůiegen* XXV 107 (*tzůkegen* VIII 2, XI 16) vor. Ständig ist die Schreibung *menye*. *k* für *g* im Anlaut steht ausnahmslos in *kegen*. Versehen sind *kylewe* XXVI 1 und umgekehrt *gunst* für *kunst* XV 19. Im Auslaut ist *c* für *g* die Regel; *g* bleibt nur in wenigen Fällen von *mag ich* (6×) und *sang ich* IV 21. Nach *r* (*berch*, *burch* neben *-rc*) und langem Vokal tritt oft *ch* ein; *klůch*, *genůch* usw. neben *trůc*, *genůc* usw. Nach kurzem Vokal ist *ch* nur in der Adjektivendung *-ich* üblich: nur 26 *-ic*-Gegenbeispiele, davon 8 in XXVIII. Aber *wach* III 25, *wech* XI 2, *vluch* (4×) und einige wenige andere fallen ganz aus dem Rahmen der sonstigen Schreibweise heraus. Mit der Ableitungssilbe *-heit* verschmilzt *-ic* scheinbar zum Spiranten (wie obd. zu *k*), aber die Silbentrennung *barmic-heit*, *unreynic-heit* u. a. gegenüber *spri-chet*, *vientli-chen* zeigt, daß die Doppelheit der Laute noch gesprochen wurde. Vor der Ableitung *-lich* wird *-ich* oft um den Konsonanten erleichtert, also *kreftelich*, *listelich*, *hertzelich* usw. Vokalisierung und Schwund des *g* ist allgemein durchgeführt in *leit*, *leite*, *geleit* (*leget* XXIII 35, XXVII 7), *treit* (nur *treget*: *reget* XXX 79, *traget* XXVII 3; vgl. II 36), *list*, *lit* (*liget* 3× im Reim III 50, XXVII 84, XXX 109) und *phlit* (*phliget* III 59 und 4× im Reim). Gewechselt wird zwischen den Gruppen *seit* 25× und *saget* 26×. *Megentze* ist stets unkontrahiert, nur im Reim *menze*: *swenze* XXX 36. Der Übergang von *age* > *ei* ist J. nicht geläufig, *geit* im Reim XII 3 fällt schon durch sein *g* auf, *meit*, *meyde* begegnen nur vereinzelt, besonders in XXV und XXVII.

2. *k*. Bemerkenswert sind einige *ch* statt *k*: *scalche* III 9, *schelchliche* VI 18, XXIII 30, *volch* XXIII 43″, *starch* VI 8, L[17], XXI 4″, 35, 36, 62, 73, *duncht* XI 8, XXIX 2, *vachlen* VI L[15], *erscrach* VI 34, *reche* III 57. Man könnte an obd. Reste denken, es wären die einzigen , die sich noch in J. fänden. *starch* und *duncht* stehen gerade in ndd. Stücken.

Einige Fälle unverschobenen *k.s* sind mit den entsprechenden Beispielen der Labial- und Dentalreihe zu einer besonderen Gruppe vereinigt.

3. *ch.* *g* für *ch* steht ganz vereinzelt in *mûnigen* XXV 120, *beggelin* XVII 63 und wenigen andern; bei *reigen* 3× im Reim. Ausfall des *ch* findet sich stets in *riliche*, ausnahmsweise in *wel* III 24, 35, *soles* XXIII 51, *sûlen* XXIII 1, XXVII 71 (als *sol*-Formen mißverstanden).

4. *h.* Germ. *h* ist für J. durchaus fest: *er bevelt* XXVII 72 ist Vorlagenschreibung, *walen* XXIII 28 der einzige Beleg, *vûrwort*: *hort* XXX 65 Reimschreibung (*worchte* XXX 102, 110). Vor *s* wurde germ. *h* im Ndd. und Westmd. zu *-ss-* assimiliert. In J. ist nur *wassen* mit seinen Formen die Regel: 17× ohne Gegenbeispiel[1]). Vielleicht ist auch *trozzeze* XXV 11″ J. gemäß; *assen* XI 7 und *vos* XXVII 3 dagegen sind sicher Vorlagenschreibungen. *vaz=vahs* XXVI 1 zeigt schon durch die *z*-Schreibung („Faß"), daß die Assimilation weit zurückliegt, auch C. hat hier *vas*. Sonst ist allgemein *-xs-* die Schreibung unserer Handschrift, also *sexs*, *oxse*, *voxs*, *saxsen* usw., einige Male auch nur *x*. Alles in allem begegnen 38 unassimilierte Formen. Im Auslaut fehlt *-ch=h* oft nach langem Vokal, stets z. B. in der unflektierten Form *ho*. In der Zusammensetzung aber herrschen *hoch* u. daneben *hoc-*; *ho-* ist nur II 16, VI 19, XXV 115 belegt. Das zum Hauchlaut gewordene intervokalische *h* ist in der Aussprache als geschwunden zu betrachten, orthographisch wird es verschieden behandelt. Die große Gruppe *sehen*, *iehen*, *geschehen* kommt überwiegend kontrahiert vor. Vom Sing. Präs. sind teils im Reim, teils verstreut im Innern fast alle mundartlich üblichen Formen belegt, als J.s eignes Paradigma ergibt sich: *ich sie*, *du sichst*, *er sicht*, *wir sen*, *ir set*, *sie sen*, Konj. *se*, Imp. *sich*, *set*, Inf. *sen*. Bei den langstämmigen Verben ist *h* nach *â* vielfach erhalten, nach *î* meist geschwunden.

b) Labiale. 1. *b.* Im Auslaut kommt die Verhärtung

[1]) II 12, III 34, 64, XIVa 6, XV 7, XXI 15, XXIII 6, 38, XXV 38, 103″, 109, XXVI 2, XXVII 7, XXVIII 12, XXX 36, 96.

zu *p* nur ausnahmsweise vor. Im Anlaut steht *p* fehlerhaft 4× in XXVII: *pok* 57, *puxet* 83, *plode* 62, *prengen* : *drengen* 71, und einzelnen andern verstreuten Fällen. Einige im Mhd. überwiegend mit *b*-Anlaut erscheinende Fremdworte begegnen in J. mit *p*. Stets aber heißt es *babes*. *v* für inlautendes *b* ist nur ganz seltene Ausnahme: *gave*: *ave* XIX 6, *leueren* XXVIII 12, *hauekesburch* XXI 67, *ravensberc* XXVII 19, *unbederve* XXI 53, *louebere* XXV 73, und entsprechend im Auslaut: *lof*: *hof* XV 10, *of* VI 13, *gif* XI 3, *irhûf*: *geschûf* XXI 20, *wirf* XXV 121. In *tzagelweifet* XXI 44 liegt die ndd. Bildung *weifelen* (Schambachs Wb. *weifen*) vor. Kontraktion über *b* ist ständig in *gis* und *git* zu geben, *gibet* nur II 31, 33, XXI 86, XXV 97, XXVII 7, 60 R.

2. *p*. b für p in *tzu brise* III 26, XXVII 2 ist ein ganz vereinzelter Fall. Unverschobenes *p* vgl. S. 26.

3. *ph*. Die Affrikata wird im Anlaut weit überwiegend *ph* geschrieben. Einige Male, besonders in dem häufigen *phaffen* kommt daneben *pf* vor. Meist wird Vorlagenschreibung diesen Wechsel veranlassen, z. B. in XXX, wo fast stets *pfaffe*, *pfarre*, *pfennync*, *pfanne* steht. Fest ist die Orthographie aber auch hier in *phant*, *phat*, *phlegen*, *phlicht*. Im In- und Auslaut ist *pf* die gelernte Schreibung (oft *apfel*, *kopfer*, *wipfel* usw.) und *naph* IX 9, *orensluphel* XXIII 36, *vûrschuppfet* XXIII 35 sind Ausnahmen. Nach *m* wechselt *mph* mit häufigerem *mpf*; unregelmäßig sind *irkenpfen* XXV 108, *kenfen*, *kenfe* XXX 74, 102, *schynphlichen* VI 41, *schynfet* XXI 82.

4. *f*. Die Anlautsschreibung ist durchweg *v*. *f* steht nur allgemein in Fremdworten: *feym*, *fymel*, *fyn*, *gefiolerte*, *firmen*, *forme* u. a. m., ausgenommen *geveymet* XXVII 82. Sodann steht *f* nach der Vorsilbe *unt-*, also *vahen*, *ummevan*, *vûrvan*, aber *untfan*. Vereinzelt sind *friunt* XXV 32 des Buchstabenscherzes wegen wohl aus anderer Schreibgewohnheit stammend, *fester* und *frebel* XXVII 71, 73. Für In- und Auslaut ist eine scharfe Scheidung zwischen altem germ. *f* und dem aus der hd. Lautverschiebung entstandenen zu machen. Nur das letztere erscheint in allgemein mhd. Weise in- und

auslautend als *f* bis auf wenige verstreute *ph*-Ausnahmen: *scaphen*: *straphen* IV 15, *biscophe* V 6″, *schephen* = *schæfin* XI 9, *helphe* XI 14 (vgl. die Wz.-Schreibung). Das germ. *f*, Inlaut *v*, ist mit germ. *b* zusammengefallen, in- und auslautend wird dafür *b* geschrieben, also *abentiure* (fremdes *v* hat sich germ. *v* angeschlossen), *briebe*, *grabe* (nb. nie *grebe*), *hobes*, *keberenberc*, *obene* Ofen, *prûben*, *pulber*, *tiubel*, *vrebel*, *wolbes*, *tzwelbe* (3×), *tzwibel* und *brieb*, *hob*, *wolb* 5×, *rodolb* 4×, *darb*. Regelmäßige Ausnahmen sind nur *viunf*, *viunve*, *tzwelf*, häufige *wolf* (10×), *rodolf* (4×), vereinzelte *grave* XXIII 55, XXVII 19, XXX 26, *vrevels* XXVII 69, *hof* XV 10 R., 11, *bedarf* XXX 4 R. *bischof*, das mit den Worten auf germ. *f* zusammengeht (in Urkunden *bischob*), erscheint in J. stets mit *f*. *bedûrfen* XXX 69 steht *durbe* III 67 gegenüber; stets *darb*. — Der ndd. Übergang *ft*>*cht* ist J. geläufig in *achterruwe* III 21, XXVII 75, XXIX 22; Einzelbelege sind *achterslac* XXV 31, *afterkunft* III 19, *afterruwe* IX 6, *afterlenge* XXVII 61.

c) Dentale. 1. *d*. Von XI an treten einige *dh* auf, meist in gewissen Worten wie *dhon* und *erdhe*, besonders häufig in XIII, XXI, XXV und XXX, im ganzen in 96 Fällen. Es handelt sich um eine md. so gut wie unbelegte, ndd. nicht seltene, altertümliche Schreibung. Im Auslaut ist wie bei *g* die Verhärtung, also *t*, allgemeine Regel bis auf einige verstreute Ausnahmen. *t* für mhd. *d* steht nach md. Weise stets in *vûrterben*, sonst sind Fälle von *t* für mhd. *d* vereinzelt, in größerer Gruppe nur in XXV belegt: *dauites* XXV 15, 96, 126, *tinkel* 103, *solte* subst. 107, *holtez* 24, *meltet* 12 (9, 102 R.), *balte* 126 R., *ungeberte* 42. In einzelnen Assimilationen wie *des tû*, *waz tû*, *sit tû*, *daz tu* zeigt schon die überwiegende *û*-Schreibung, daß J. gedankenlos Vorlagen folgt und an „tun“ denkt.

2. *t*. *th* kommt in einigen Fremdworten vor: *thron*, *arthus*, *sathan*. Für *d* statt *t* im Anlaut ist *dûchte* XXVII 75 R. = *töhte* (in J.s Schreibung *tochte*) der einzige Beleg und von J. sicher als *dunken*-Form mißverstanden. Inlautend zwischen Vokalen ist *d* die Regel bei dem flektierten Adj. *tode* (Gegenb. nur XXI 63 R.) und dem Verbum *toden*, sodann bei *gidich* und

gidicheit (*-t-* nur XXV 114″, 120); bei den „Deutsch"-Formen überwiegt *-t-*; Fälle wie *er redet* XXV 33, XXX 95 (*retet* IV 2), *brůdet* XXV 82, 83, *wadet* XXX 84 könnten durch Dissimilation erleichtert sein; vereinzelt sind *leydesteren* XXIX L[8] (*-t-* IV 25, XXVII 22), *heider* XXX 44, *volgede* XXIII 62. Im Plur. Prät. und Part. der *-îd-*Verben ist der gramm. Wechsel ausgeglichen; *-t-* nur in XXVII 5 R. Auch nach Konsonanten ist *t* durchaus das Übliche. *-ld-* begegnet in *werlde*, *gulde* subst. und vielen Einzelfällen; die große Masse der *-lt-*Worte: *halten*, *walten*, *gelten*, *schelten*, *milte*, *solte*, *wolte* usw. hat *-t-*. Am festesten ist die Verbindung *-rt-*: *tzů horde* III 33 steht vereinzelt, *borden* (aus *borten* geändert!) XXVIII 10 R., *vůrde* XVIII 6 R. sind Reimschreibungen. *-nd-* und *-nt-* verteilen sich nach mhd. Gewohnheit. Im schwachen Prät. finden sich nur ganz vereinzelt Erweichungen, fast nur im Reim, außerhalb desselben XXI 92. XXIX 37, III 8, XXII 1. Gemination ist gegen mhd. Gebrauch belegt in *quatter* XXX 82″, 85, *ettewiz* XXVIII 7 und oft in *lutter* und seinen Ableitungen entsprechend der mnd. üblichen Form 15×, *luter* 8×. Im Auslaut fehlt das *t* einigemal oder wird unorganisch angeführt, beide Fälle sind als ganz unliterarisch nur verstreut belegt. Auch die md.-ndd. 3. Sg. *is* wird nur versehentlich durchgelassen: III 37, XIV a 3, XXII 3, XXIII 43, XXV 121, XXVII 62, XXIX 16, im ersten und letzten Fall nachträglich gebessert. XXIX 17 steht *ist* ohne Reimpunkt im Reime auf *gewis*, der Schreiber ist also, wie auch sonst nicht selten, schriftsprachlich sorgfältiger als der Dichter. Einige ndd. Formen mit unverschobenem *t* seien mit den gleichartigen Fällen der Guttural- und Labialreihe zu einer Gruppe ndd. Formen vereinigt (siehe Seite 26):

3. *z.* Die Schreibung der Affrikata ist *tz* mit ganz wenigen Ausnahmen wie *zo* XXIII 51, *zederboum* XXIII 39, *set zitzel* XXV 12. Ganz vereinzelt stehen *cepter* XXV 37, *witce* XXVII 19, *phaffenprins* XXVII 18 u. 4 *cz*-Nachträge (vgl. unten S. 45). Vertauschungen zwischen *s* und *z* kommen nur in 6 bis 7 unsicheren Beispielen vor.

4. *s.* Die Verbindung *sch* wird im Anlaut sehr oft noch

	II	III	IV	V	VI	VII/VIII	IX	X	XI	XII	XIII	XIV	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	XX/XXII	XXI	XXIII	XXV	XXVI	XXVII	XXVIII	XXIX	XXX
a) lereke									12																	
lereche																			49							
wükerere													6													
kranekes																							6			
kreken(lant)																					32					45
krechen-					L 64																					90
Ake																			67							
Ache																				29						
Hauekesburch																			67							
kerken																				45						
kirche	5																									
stork		24																								
sic																					69					
untwikestu																										69
horken																										50
b) pallenzgrabe																			24							
pant																					32					
huppet																			47							
opperte																			65	4						
opfer																										33
c) of den holten		8																								
twelhet																								4		
datwischen																						6				
wortelhaft																							82			
twentic		24																								
viunftich																			103							
sexstich																										110
tsût ym												2														
												5														

sc geschrieben, stets z. B., wenn *-ch* darauf folgt, also *geschen*, aber *gescicht*. Der Inlaut kennt nur *sch*. Daß aber die Doppelnatur des Lautes noch empfunden wurde und die Silbengrenze noch innerhalb der Lautverbindung lag, macht die ausnahmslose Worttrennung am Zeilenschluß wahrscheinlich: *wischet* XII 2, *was-chen* XXI 79, *hůbis-che*, *bis-choſ*, *diudis-cher* usw. Dieselbe Aussprache herrscht heute noch in großen Teilen des Niedersächsischen. Nach Konsonant und im inneren Wortanlaut wird *men-sche*, *val-scher*, *be-scheidenheit*, *bote-schaft* abgeteilt. *s* für *sch* ist ständig in *menslich*, gegen die Regel wohl in *valslich* VI 4, *vleislich* XXI 1, vereinzelt in *unkiusheit* VI 12, *růmes* XXV 90, *romes* XXV 91″.

III. Die Liquiden.

a) *l*. Die sonore Natur des Lautes bringt einige Fälle von Metathesis mit dem benachbarten Vokal mit sich: *widerwexsle* III 18, *axslen* XX 1, XXI 69, *geislet* III 33. Ganz leichte Fälle sind *temple*, *engle*.

b) *r*. Verbreiteter ist die Metathesis bei *r*, hier findet auch mundartlich in weitem Umfange eine tatsächliche Umstellung der Laute statt. Bei J. ist aus Vorlagen stehengeblieben: *virde*=Friede IV 19, *d'verde werde* XXI 20, *werde of erde* VI 3, mit bezeichnendem Mißverständnis, *vrochten-vruchte* XX 3, XXVIII 3, XXV 41, 48″, 67, XXX 55, *storm* XXV 99, *strac* XXX 118. Etwas anderer Art sind *hůnre* XI 11, XXV 5, *dinre* XIII 11, XXX 40, 59, *synre* XXVIII 7, 10. Auf Einfluß schriftsprachlichen Bestrebens könnte das Fehlen des *r* in *hie*, *ê*, *mê* bei einem ndd. Schreiber beruhen: *hie* ist ausnahmslos, *er* begegnet nur III 22, VI 24, L [10], XXX 87, *mere* nur wenn Reim oder Vers es verlangen; bezeichnend ist das Mißverständnis XXX 35, wo *mer*<*mære* zugrunde liegt, umgekehrt XXX 37.

IV. Nasale.

a) *m*. Die Abschwächung zu *n* im Auslaut kommt vereinzelt in *beheinlaut* IV 19 (aber XXIII 48, XXV 13″) und

im Reime VI 32, XXX 36 vor, häufiger in den Dativen *yn* für *ym*, *den* für *dem* und *-en* statt *-em* in der Flexion. Umgekehrt ist in J. auch noch die volle vokalische Form *yme*, *deme*, *-eme* nicht selten belegt. Die verschleiften Formen *eyme*, *myme*, *dyme* usw. sind sogar besonders zahlreich.

b) *n*. Die in mittelalterlichen Handschriften häufige *n*-Abkürzung durch einen meist über den benachbarten Vokal gesetzten Strich ist in J. (ebenso wie der *er*-Haken) sehr selten. Gelegentlich wird er durch Raummangel am Zeilenschluß veranlaßt, manchmal dient er auch der Verbesserung eines Versehens oder Mißverständnisses, z. B. II 36, XXIII 60, 54, III 3, 56, XI 13, XXI 71 u. a. m. Andere Schreibschulen, z. B. Frl., verhalten sich der *n*-Abkürzung gegenüber zugänglicher. Unsicherheit im Gebrauche des Schluß-*n* ist im allgemeinen nicht festzustellen. Die einzelnen in Betracht kommenden Belege sind so verschiedenartig und zerstreut, daß keine mundartliche Eigenart, sondern Mißverständnisse des Satzbaues, Flexionsverschiedenheiten, Schreibversehen oder Vorlageneinfluß vorliegen. Apokopierte Infinitive kommen im Reim häufiger vor (II 27, XI 3, XIII 19, XX 1, 2, XXIII 9, 16, XXX 1 ff.), im Innern aber nur in XXX: 24, 54, 58 und dem vereinzelten *unper* XVII 1 mit Reimangleichung an *ger*. Der Gebrauch von *sint* und *sit* ist für die einzelnen Schreibschulen verschieden gewesen. J. hat *sit*, auch Frl., Wz. aber *sint*. Auch bei J. kommen *sint*-Belege vor, ihr meist gruppenweises Auftreten läßt dann auf Vorlagenverschiedenheit schließen, z. B. haben XXI und XXIX nur *sit*, XXVI und XXX überwiegend *sint*.

Formenlehre.

Es kann sich für uns nur um die Hervorhebung einiger wichtiger Punkte handeln.

1. Pronomina. Als Personalpronomen der 3. Pers. Sg. ist *her* neben *er* dem Schreiber vollständig geläufig, nur in den ersten Teilen der Handschrift (I—X) herrscht fast allein *er*. Hier ist *her* fast ganz auf die Satzanfänge mit bunter Initiale

beschränkt. Von XI ab tritt plötzlich *her* gleichberechtigt neben *er*, nur in XXVII 1—23 überwiegt noch einmal *er* bei weitem: 26 *er* gegen 2 *her*. Die thüringisch-fränkische *hie*-Form bringt J. nur aus Vorlagen: XII 1, XXIII 40, XXVIII 1?, XXIX 14, 39, dann 14× in XXX; bezeichnend ist das Versehen: *Sie* XXX 10 statt *Hie*. Von den Possessiven gebraucht J. für die 1. Pl. im allgem. die verkürzte md.-ndd. Form, stets z. B. in den obliquen Kasus, also *unsen sin* usw., und im Nom. Akk. Sg. fem., also *unse sippe* usw. außer II 24, III 19, VI 38. Im Mask. wechseln die Typen *unse kumber* und *unser herre* (4:8), im Sing. neutr. herrscht *unser* außer VI 9; im Plur. heißt es wieder *unse wort* usw. außer XXV 47. Ganz anders verhält sich J. bei *uwer*. Hier kommt die Kurzform nur II 2, 6, 13, 17, 19, IV 16, XIII 10 vor, also fast ausschließlich in II; sonst herrscht durchaus *uwer* mit seinen Ableitungen. Im Gen. Dat. fem., Gen. Pl. *uwer* liegt Ekthlipsis vor. Die adjektivische Flexion von *ir* ist in gewissen Kasus J. bereits geläufig, nur der Pl. *ire* ist auf XXIII 44, 46 beschränkt und auch *irer* ist noch selten III 44, XXV 25, XXVII 68 (*ir* statt *irer* unflektiert noch 17×). Der Wechsel zwischen flektierter oder unflektierter *ir*-Form entspricht vielfach den Bedürfnissen des Verses in J.s Fassung. Das alte *diu* kommt noch die ganze Hs. hindurch vor (an 100 Fälle), auch die umgekehrte Analogiebildung *diu* für den Akk. noch etwa 30×. Im Neutr. Pl. begegnet *diu* ebenfalls noch einige Male, beim Adj. ist *-e* durchgeführt. Die übrigen Ausweichungen sind sehr gering: einige *de* für *die* und *die* für *der*, z. T. bereits in *d'* gebessert. *disser* ist in J. nur aus Vorlagen erhalten: XXI 46, 86, 98, XXVII 13 (Rumel.), XXX 24, 40, 49, 95. Der Gen. und Dat. fem. lautet überwiegend *dirre* (12×), *diser* X 1, XXI 59, 61.

2. Zahlwörter. „zwei" hat noch alle 3 Formen seines Nom. erhalten; einige gegenseitige Vermischungen kommen vor. Im Neutr. steht neben *tzwey* (14×) sehr oft *tzwe* (17×). *tzweyg* und *tzwie* sind gelegentliche Ausweichungen. Der Gen. lautet ausnahmslos *tzwier* oder *tzwyer* (14×), ist also in ndd. Weise dem von *dri* angeglichen, und der Reim XXIX

20 könnte für J. selbst gelten. Der Dativ ist *tzwen* außer in den Reimen XXV 62, XXX 78. Für „drei" ist *dry* die herrschende Form aller drei Geschlechter, daneben kommt *driu* (*dru*) vor, XXVII 76 als Mask. *dre* Neutr. steht vereinzelt XIII 11. Gegenüber dem Zusammenfall von *tzwyer* und *dryer* steht im Dativ hochd. *dryn* 10×, *dren* nur XXVII 85 und XXIX 19 R. Von den übrigen Zahlen sind erwähnenswert *tzwentzich* als die übliche Form, *tzwentic* III 24, *tzwyntzich* XXV 96 als Ausweichungen; *dritzich* III 17, IV 20, VI 24, XXV 96, 109″, XXIX 23 ist häufiger als *drizich* XXI 63, 85, 99, XXV 46, XXX 23, mit Affrikata gesprochen dürfte es aber nirgends sein; es wird eine falsche Schriftangleichung an die übrigen Zehner vorliegen. *viunftich* XXI 103 und *viunftzich* XXV 96, *sexstich* XXX 110 kommen alle 3 nur je einmal vor. *viertzich*, *sibentzich* u. a. sind öfter belegt.

3. Verben.

a) Die Personalendungen. Die fränkische 1. Sg. Präs. auf *-n* könnte außerhalb der Reimschreibungen nur in *ich . . Liden* XXI 48 durchblicken, doch handelt es sich hier wohl um ein durchsichtiges Versehen; ähnlich XXIII 44. Die Endung der 2. Sg. ist durchaus *-es*, vgl. *brust*:*tůs* XXV 69 ohne die erforderlichen Reimpunkte; die 26 Abweichungen wären rasch aufgezählt. Stets *-st* haben nur die Präteritopräsentien. Wz. arbeitet anders. Sehr häufig ist die Enklise *hastu*, *gedenkestu* usw. Im Prät. ist die alte Optativ- oder Aoristform im allgem. erhalten (12× im Innern); die Ausnahmen werden nicht J.s eigne Schuld sein: II 18″, XXI 18 R., 19, 100, XXV 1 R. Die falsche Analogie *du hette* ist VII 2, XXIX 2 belegt. Daß J. die *-s*-Formen mied, zeigt *were du* XXIII 3 statt des Konj. (C, A). In der 2. Pl. kommt neben herrschendem *-et* eine Reihe *-ent*, besonders in III, VI, XIII, XXIII, und auch 23× *-en* vor. In der 3. Pl. wechseln *-en* und *-ent* die ganze Hs. hindurch, indem *-en* etwas überwiegt, besonders stark in XXI und XXVII. Bei „sein" ist *sie synt* allgemeine Regel, *syn* kommt nur verstreut vor. Von einer gewissen Bedeutung trotz der geringen Zahl der Fälle ist, daß

der niedersächsische *-et-* Plural einige Male vorzuliegen oder durchzublicken scheint: II 33 *den nemet die herren*, vgl. auch *tragēt* II 36, III 46 *sie wenet*, XI 3 *sie sint klagebere mir unde manigen die .. gut untfat*; *manic* ist gewiß vom Schreiber als Plural empfunden wie VI 2, wo der Vers *sanc* verlangt, II 3, III 9, 34 u. a., sonst hätte er *die=der* nicht stehen lassen, XI 10 *ez vreuwet sich beide die armen unde die richen*, XVI 1 *sie mynnet*, XXI 20 *vil vreuden die tzů selden uns gedyet*, XXIII 19 *die stige die synt worden breit, die tzů der helle gat*; in der Strophe reimt *můst*: *trost* und *dir* steht statt *dich*, XXV 35 *Tůt* mit Besserungsversuch, XXVI 8 *sturtzet* ist jetzt als Plur. zu verstehen (C: *lebetage sw. m.*), XXIX 13 *der lib .. die valsche vůre tichtet*; J. dürfte *eorum, qui* verstanden haben, XXIX 23 *die ... untzundet: gevriundet*, XXX 79 .. *wie sich lib unde sele untreynet* in auch sonst verderbter Strophe.

b) Vokalisches. Der Vokalausgleich zwischen der 1. Pers. Sg. Präs. und dem Plural scheint auch in der *iu*-Klasse durchgeführt zu sein: *ich kiese* III 23, XVI 2 (aber stets *-iu-* (*u*) in der 3. Sg. außer *sliezet* XI 16), vor allem *ich tze* II 9, XI 12, *tzie* XXV 73; *ich tzuge* XXI 25 ist schon durch das intervokalische *g* als fremde Schreibung deutlich. Da in der 2. u. 3. Sg. bei *ziehen u* herrscht, im Plural und Inf. *ê* (vgl. S. 10 u. 12/13), so wird man stark an das ndd. Paradigma *te, tust, tut, ten* erinnert.

Ablautschwankungen. Zwischen den Präteriten der *î-ei-i*-Klasse und den reduplizierenden *ei-ie-ei*-Verben findet zuweilen eine eigenartige Mischung statt: bei jenen steht gelegentlich *ie* statt *ei*, bei diesen umgekehrt *ei* statt *ie*. Da dieser Wechsel sonst, rein lautlich, etwa zwischen *ei-* und *ie*-Substantiven oder anderen Verbformen nicht vorkommt[1]), so möchte man an den Zusammenfall der beiden Präteritalvokale im Ndd. denken. Die Beispiele für *ie* statt *ei* sind in III: *trieb*: *blieb* 10, *rieb* 10, *blieb* 60, in VI: *vůrtriep* 2, *blieb* 3, in XXI *liet* 19 (vgl. *liede ich* Konj. 54), *tzůrieb* 32, in

[1]) *riechen* XXX 46 wäre der einzige Fall.

XXV *vûrtrieb* 46, *schrieb* 47, *trieb* 88, in XXX *scrieſ* 45, *scrieb* 101; und andrerseits: *ich scheit*: *er bereit*: *lobeleit* IV 21 (es liegt vielleicht versehentliche Angleichung an die Reime v. 8:10:11 vor), *ich bescheide*=*beschiede* Konj. VI 12, *heiz* XXVII 2, *ich* .. *gescheit* XXX 4, *sie scheiden* XXX 39, *heiz* (C, L *hiez*) XXX 83. In XXX 4 ist J.s Lesung *Der vurste hiez sie kiesen* .. Verderbnis aus *Her vurste heizt* .. Vielleicht liegt der Singular *heiz* und eine Verwechselung der bunten Initiale in der Vorlage zugrunde; dann wäre J.s Gedankengang ziemlich durchsichtig. Immer führt der Weg über das Prät.; *ie*<*ei* ist nicht rein lautlich entstanden. Aus den übrigen Ablautklassen ist nur ein vereinzeltes *sie irscrucken* XXX 38 zu erwähnen, wieder eine ndd. Form. Wie fast alle ndd. Eigentümlichkeiten läßt sich auch der Umlaut im Ind. Plur. der dehnstufigen Präterita aus J. gelegentlich nachweisen: *sie teten* VI 27, *weren* XI 18, XXIX L [37] u. 29, XXIII 38, *quemen* XXVII 59, *legen* XXX 87.

c) Die Bildung des Part. Perf. Sehr bemerkenswert ist das mehrfache Fehlen der Vorsilbe *ge-* in J. Im Mhd. ist die *ge*-lose Bildung der Part. II auf bestimmte Worte beschränkt, und entsprechend sind auch in J. *komen* und *bracht* die Regel (*gebracht* z. B. II 28, XXIX 35, XXX 20); *vunden* und *gevunden* wechseln meist den Bedürfnissen des Verses entsprechend etwa in den Typen *milte vunden* III 58, *wart gevunden* X 2; *geworden* begegnet XXI 81 und XXIX 19 dem Verse gemäß. In allen andern Fällen sind für J. *ge*-Formen zwar auch durchaus das Übliche, daneben aber kommen Partizipialbildungen ohne *ge-*, wie sie eine ndd. Eigentümlichkeit sind, auffallend zahlreich vor. Daraus, daß die Schreibung dann immer dem Verse gemäß ist, darf man schließen, daß auch sorgfältigen Schreibern solch *ge*-Ausfall näherlag und mundgerechter war als doppelte Senkung, Apokope, Ekthlipsis oder andere Lesehilfen mit *ge-*. Solch Verhalten eines Schreibers ist nur auf ndd. Boden möglich. Natürlich kommen auch zahlreiche schriftsprachliche *ge*-Formen vor, wo *ge*-Losigkeit einem ndd. Leser das Lesen erleichtern würde, etwa III 20, IV 17, XXI 21, XXV 9, 36, XXVII 67,

XXIX 24, 37 (*ge-* ist ohne Note) und andere. Die Beispiele fehlenden *ge-s* sind:

II: *heizen* 16, *geliche schant* 27, *so lange wunschet* 30.

III: *bitterliche stalt* 18; die nachträgliche, metrischer Gründe wegen erfolgte Hinzufügung von *vñ vbele* zeigt, daß dem Besserer *stalt* ganz unanstößig war; *unherliche tan* und *scheiden* III 11, *er hete geben* 20.

V: *unmeisterliche tan* 4, *er werde korn* 6.

VI: *dir sungen schone hiuten ist* .. 1 gegen den ursprünglichen Satzbau, der das Prät. verlangt; dem Verse fehlte eine Silbe; auf die jetzt vorliegende Besserung konnte ein Hochdeutscher nicht verfallen; auch die *-n*-Form *hiuten* dürfte das mnd. allgemein übliche *hüden* meinen; *henne sant* 29.

IX: *vil schone blůet stat* 5.

XI: *da hynder bliben* 7.

XIII: *die hohe lobete maget* 5.

XXI: *kreftelichen meret* 3, *lange vristet* 9, *genennet* mit nachgetragenem *ge-* 24, *hort gesaget* 89.

XXII: *dicke lobet* 1.

XXIII: *wart wol tzieret gar* 38 offenbar=*volzieret HMS.*

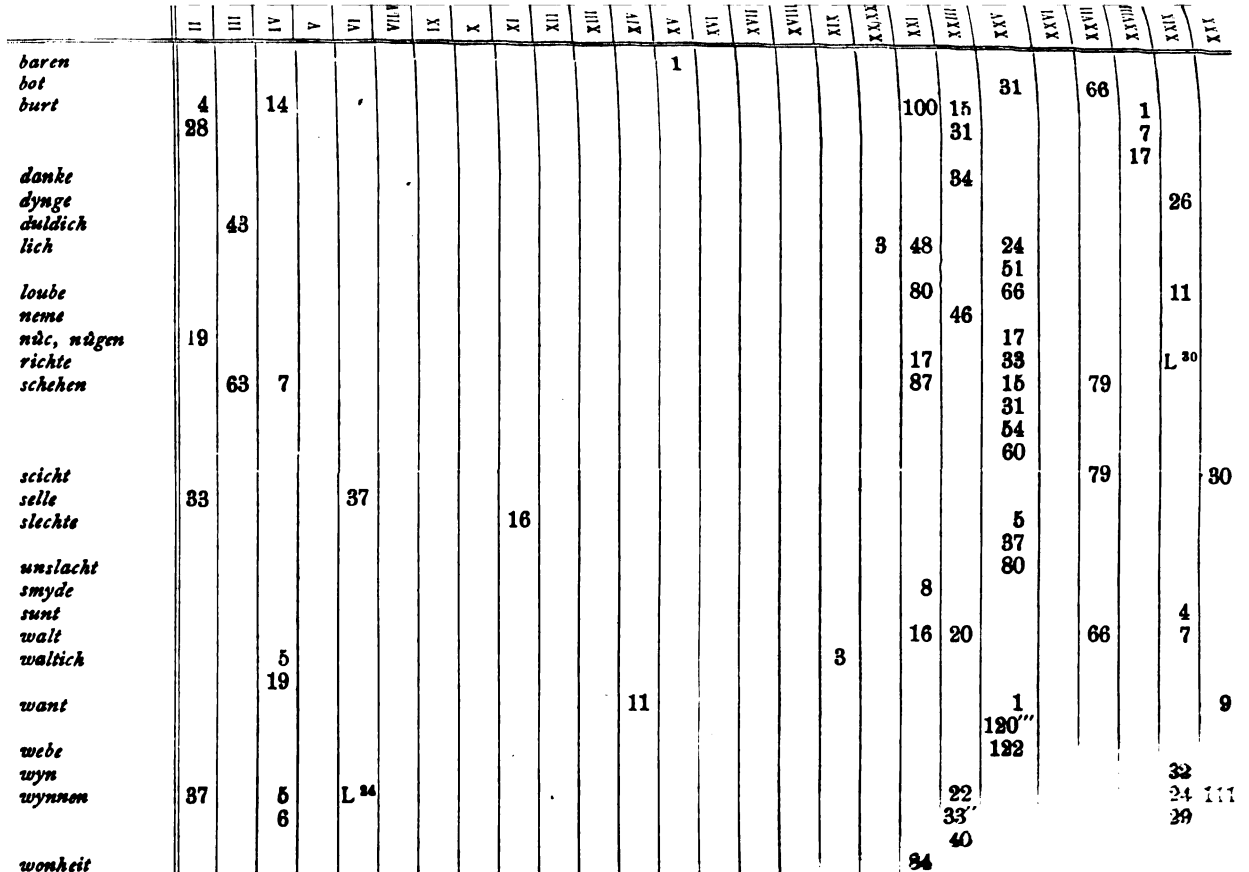
XXV: *vil manigem schadet hat* 33, *an mynem hertzen scriben* 54, *so lange standen* 91.

XXVII: *tzů kamphe tragen* 14, *an dyne stirne malet* 20, *lutterliche klaret* 23, *worde sen* 79, *gefiolerte blůte kunst* 82.

XXIX: *ungeendet bliben* L[13], *bunden ist* L[20], *mit strachten armen* L[26], *eyn blůmet gevilde* 36.

Die notwendige Ergänzung zur Beurteilung dieser Erscheinung sind die noch weit zahlreicheren Fälle von *ge-* Losigkeit in der Wortbildung, wo im Hochdeutschen *ge-*Formen üblich sind (siehe Seite 34).

Schwache Partizipien zu starken Verben begegnen vereinzelt in J.: *geschrit* II 16 R., XXX 116 R., 67 R., 67; *gebuwet* II 7, XXV 61, XXIII 3 (bei J. Präs., urspr. Part.); *gescaffet* XXIII 53; *gegezzet*: *genetzet* IX 4 wohl verschrieben aus *ergetzet*; *vůrgezzet* II 6; *gehulfet* XXI 6; das verbreitete



	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	XIII	XIV	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	XXXX	XXI	XXII	XXV	XXVI	XXVII	XXVIII	XXIX	XXX
baren														1													
bot																						31		66			
burt	4		14																	100	15				1		
	28																				31				7		
																									17		
danke																					34						
dynge																										26	
duldich		43																									
lich																			3	48		24					
																						51					
loube																				80		66				11	
neme																					46						
nûc, nûgen	19																					17					
richte																				17		33				L [30]	
schehen		63	7																	87		15		79			
																						31					
																						54					
																						60					
scicht																								79			30
selle	33				37																						
slechte										16												5					
																						37					
unslacht																						80					
smyde																				8							
sunt																										4	
walt																				16	20			66		7	
waltich			5															3									
			19																								
want													11									1					9
																						120‴					
webe																						122					
wyn																										32	
wynnen	37		5		L [24]																22					24	111
			6																		33″					29	
																					40						
wonheit																				84							

geweset ist in J. auf XXIII 13, XXVII 14 R., 79, XXIX L [14] beschränkt.

d) Die unregelmäßigen Verben.

Bei *gân* und *stân* herrschen im Innern des Textes bis auf geringe Ausnahmen die *ê*-Formen. Im Reim dagegen überwiegt auch in den identischen Reimen *â* (12×); *ê* im identischen Reime kommt nur II 21, X 4, 6, XXV 60, XXX 106, 113 vor, sicher von Vorlagenschreibung beeinflußt. Das Prät. *gie* begegnet nur im Reim, III 15 als *vůrge* im Inneren. Der Imp. heißt *ginc* VI 26, XXV 110, XXVII 22 oder *gienc* II 38, XI 6, XXIII 51, XXV 11; *ghe* XXV 67 ist schon durch das *gh* vereinzelt. Das Part. ist *gegangen* außer XXI 36 (*gegên*), XIII 10 (*began* R.).

hân. Der Standpunkt J.s berührt sich hier mit dem Nhd. *du has* und *er hat* sind ausnahmslos (*habet* XXX 71=hält); aber bereits in der 1. Sg. stehen neben allerdings überwiegendem *ich han* einige *ich habe*. In der 1. u. 2. Pl. überwiegen durchaus die unkontrahierten Formen (21:6); in der 3. Pl. stehen etwa 40 unkontrahierte etwa 30 kontrahierten gegenüber. Zu beachten ist dabei, daß etwa 24× *sie hant*, nur 7× *sie han* steht, als hätte J. zugleich mit der schriftsprachlichen Kontraktion die schriftsprachliche Endung sich eingeprägt; bei *sie haben* ist natürlich wieder die Endung *-en* bei weitem häufiger. Auch der Inf. kommt nur 6× kontrahiert vor, bezeichnend ist die Schreibung *lan*: *haben* XX 2 ohne Reimpunkt. Im Prät. wechseln *hette* und *hete* wohl unter dem Einfluß der Vorlagen, *hatte* XIVa 1, XXX 35, 68, 80 ist Quellenschreibung.

lân. Die Formen J.s sind: *ich laze, du lezes* (*du las* XXX 32), *er lat* (12×), *let* (12×), *lezet* (8×), 1. 3. Pl. *lazen*, 2. *lazet* (*wir lan* III 1, *ir lat* XXVII 70), Imp. *la, lat* und *laz, lazet*, Inf. *lazen* (4× *lan*). Im Prät. ist *lie* auffallend häufig (8×), das Gewöhnliche aber doch *liez*.

Die Präteritopräsentien. Das allgemein md.-ndd. *sal* (*schal*) blickt nur ein einziges Mal in *saltu* XXVII 80 durch. *mac* flektiert *mac, maht, mac, můgen, můchte*. Diese letztereForm, ndd.allgemeinverbreitet, ist md. nur sehr be-

	II	III	IV	V	VI	VIIa	IX	X	XI	XII	XIII	XIV	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	XXXX	XXI	XXII	XXV	XXVI	XXVII	XXVIII	XXIX	XXX
baren													1													
bot																					31		66			
burt	4		14																100	15				1		
	28																			31				7		
																								17		
danke																				34						
dynge																									26	
duldich		43																								
lich																		3	48		24					
																					51					
loube																			80		66				11	
neme																				46						
nûc, nûgen	19																				17					
richte																			17		33				L 30	
schehen		63	7																87		15		79			
																					31					
																					54					
																					60					
sciht																							79			30
selle	33				37																					
slechte									16												5					
																					37					
unslacht																					80					
smyde																			8							
sunt																									4	
walt																			16	20			66		7	
waltick			5														3									
			19																							
want												11									1					9
																					120'''					
webe																					122					
wyn																									32	
wynnen	37		5		L 24															22					24	111
			6																	33''					29	
																				40						
wonheit																			84							

geweset ist in J. auf XXIII 13, XXVII 14 R., 79, XXIX L [14] beschränkt.

d) Die unregelmäßigen Verben.

Bei *gân* und *stân* herrschen im Innern des Textes bis auf geringe Ausnahmen die *ê*-Formen. Im Reim dagegen überwiegt auch in den identischen Reimen *â* (12×); *ê* im identischen Reime kommt nur II 21, X 4, 6, XXV 60, XXX 106, 113 vor, sicher von Vorlagenschreibung beeinflußt. Das Prät. *gie* begegnet nur im Reim, III 15 als *vůrge* im Inneren. Der Imp. heißt *ginc* VI 26, XXV 110, XXVII 22 oder *gienc* II 38, XI 6, XXIII 51, XXV 11; *ghe* XXV 67 ist schon durch das *gh* vereinzelt. Das Part. ist *gegangen* außer XXI 36 (*gegên*), XIII 10 (*began* R.).

hân. Der Standpunkt J.s berührt sich hier mit dem Nhd. *du has* und *er hat* sind ausnahmslos (*habet* XXX 71=hält); aber bereits in der 1. Sg. stehen neben allerdings überwiegendem *ich han* einige *ich habe.* In der 1. u. 2. Pl. überwiegen durchaus die unkontrahierten Formen (21:6); in der 3. Pl. stehen etwa 40 unkontrahierte etwa 30 kontrahierten gegenüber. Zu beachten ist dabei, daß etwa 24× *sie hant,* nur 7× *sie han* steht, als hätte J. zugleich mit der schriftsprachlichen Kontraktion die schriftsprachliche Endung sich eingeprägt; bei *sie haben* ist natürlich wieder die Endung *-en* bei weitem häufiger. Auch der Inf. kommt nur 6× kontrahiert vor, bezeichnend ist die Schreibung *lan*: *haben* XX 2 ohne Reimpunkt. Im Prät. wechseln *hette* und *hete* wohl unter dem Einfluß der Vorlagen, *hatte* XIVa 1, XXX 35, 68, 80 ist Quellenschreibung.

lân. Die Formen J.s sind: *ich laze, du lezes* (*du las* XXX 32), *er lat* (12×), *let* (12×), *lezet* (8×), 1. 3. Pl. *lazen,* 2. *lazet* (*wir lan* III 1, *ir lat* XXVII 70), Imp. *la, lat* und *laz, lazet,* Inf. *lazen* (4× *lan*). Im Prät. ist *lie* auffallend häufig (8×), das Gewöhnliche aber doch *liez.*

Die Präteritopräsentien. Das allgemein md.-ndd. *sal* (*schal*) blickt nur ein einziges Mal in *saltu* XXVII 80 durch. *mac* flektiert *mac, maht, mac, můgen, můchte.* Diese letztereForm, ndd.allgemeinverbreitet, ist md. nur sehr be-

schränkt belegt. *dûchte*, das Prät. zu *touc* im Reim: *mûchte* XXVII 75 hat J. als *dunken*-Form mißverstanden, sonst hätte es *tochte* geschrieben, wie z. B. kurz vorher XXVII 70.

w o l l e n. Das Gewöhnliche sind die *o*-Formen; die Dichter lieben die schriftsprachlichen und leicht reimbaren *e*-Formen, daher begegnen sie in den Reimen. Sehr häufig ist der Konj. Prät. *welte* (22×), daneben steht *wolte*. Im Indik. ist *wolte* die allein herrschende Form. Die schwache Neubildung *ich wille* kommt besonders in den ersten Stücken der Hs. vor: II 5, 8, 26, 33, III 30″, 45, 49″, 59, IV 12, 16, V 4, XXIII 45, XXX 48 (XXIX 8). Die Plural- und Konjunktivformen sind belegt: III 61, 66, II 28, 35, VI 10, 23, XI 11, XVI 1, XXI 45, 96, 104, XXIII 35, XXX 5; sie sind allgem. ndd., während *ich wille* ndd. nur beschränkt im Gebrauch ist.

Wortgebrauch und Satzlehre.

G e s c h l e c h t s v e r s c h i e d e n h e i t. *grunt* ist in der Hs. meist fem. wie im Mnd.: XI 6, XVIII 4, XXX 98, XXI 74; XXI 7 ist *in der hellegrunt gesenket* durch Rasur in: *in de h.gr.* geändert. Das Mask. steht XXV 76, XXX 81, 96. *list* ist für J. durchaus fem. (21×), als Mask. steht es XXIX 38, XXX 35, 84. Auch *luft* ist als Mask. nur VI 29 belegt, sonst Fem.

D a s S c h w a n k e n z w i s c h e n D a t i v u n d A k k u s a t i v. Bei *d u n k e n* wechselt der Gebrauch von *ez dunket mich* (19×) und *ez dunket mir* (17×). Bei *l a z e n* steht die schriftübliche Akkusativverbindung besonders wenn von *lazen* ein Subst. abhängt: *sich den tiubel lan vûrlisten* II 21 u. a., der Dativ findet sich oft bei einem von *lazen* abhängigen Personalpronomen: *daz soltu mir wizzen lan* II 9 usw. Dieser verschiedene Gebrauch beruht wohl darauf, daß für J. und die meisten seiner Quellen der Zusammenfall des Dat. und Akk. beim Personalpronomen anzunehmen sein dürfte. Behaghel hat zuerst eine Reihe A k k. - D a t i v - V e r w e c h s e l u n g e n b e i d e m P r o n. in J. beobachtet (Germ. 24, 55) und unsere Hs. daraufhin seinem *mik*-Gebiet im südöstl.

Niedersachsen zugewiesen. Die Unsicherheit ergäbe sich freilich auch nach solchen Mundarten, wo *mi* die gemeinsame Form beider in Betracht kommenden Kasus ist. Bei dem Pron. der 2. Pl. ist die Verdrängung des Dativ durch den Akk. weit über den Rahmen der übrigen Ausgleichsentwicklung hinausgegangen. In J. herrscht wie der Unterschied von *mir* und *mich* im allgem., so der zwischen *v̊* und *vch* noch durchaus. Verwechselungen kommen nur im Verhältnis der übrigen Akk.-Dativvertauschungen vor, oder aber sie gehen wie in XIII und XV auf Eigenheiten der Vorlagen zurück. Eine dritte Gruppe bilden einige *dem-im*-Formen statt des Akk., wo die Abschwächung des *-m* zu *-n* auch eine syntaktische Unsicherheit und Vermischung begünstigte. Doch ist auch hier wohl der Hauptgrund, daß eine tatsächliche mundartliche Entwicklung beide Kasus verschmolz (vgl. Behaghel a. a. O.). Auch die Gebrauchsverschiedenheit bei einzelnen Verben zwischen dem Oberd. u. Md., dem Hochd. und Ndd. mag einzelne unmhd. Wendungen veranlaßt haben. Die Beispiele für die besprochenen Erscheinungen sind:

II: *sie haben den pris an mich . .* 14; die Zeile fehlt bei Holz. *loset mir* 14, *der lobete dich = gelobte* 18, *wolt ir mich . . geben* 32, *ez ne sol mich . . nicht vůrsmahen* 33. — *vch* = mhd. Dat. 33, 36, *v̊* = mhd. Akk. 1 — *dem . . bevilte* 6.

III: *sie hant . . myr betrogen* 29, *der mich . . schaden birt* 29, *of myr gebeyzet* 29, *dich machen sorgen bůz* 30; vgl. auch 46,6. — *vch* = mhd. Dat. 22. — *geruwet ym* 25, *of ym kum* 65.

IV: *daz schadet sie* 2; *swer mir denket betriegen* 11, *mich = mir* 13, *mich . . vůrsmahet* 13, *myr solte . . han genůget* 18. — *v̊* = mhd. Akk. 17, *durch v̊* 17; — *ym genůgen kan* 18.

V: *Des wirt . . uber ym geklaget* 7.

VI: *manich engel brachte ym tzů rynge* 2; *daz ym an kumpt sin tot* L[2].

IX: *deme darb nicht wunder nemen* 4.

X: *dich ist wol rechte als der mus* 4; *mir kumber vlie* 6.

XI: *kunden dir vollenloben* 1, *ich were mir den vliegen* 9.

XIII: *uch* 3× = Dat., *v̊* kommt XIII nicht vor; *ym . . .*

geleret 5, *sie lerneten eynen .. manne* 5.

XIV: *vůr ym ge = trat* 1.

XV: *mir nymt wunder* 3; .. *vůr mich bewarn* 10; — *uch* 6× = Dat.; *v̊* kommt in XV nicht vor. — *swem wil .. vůrdriezen* 7.

XVI: *wie ez mich .. můge irgen* 5.

XVII: *gebe her mich ..* 1, *vůge mich ..* 1, *daz mich ... vreude sy gemeyne* 1, *ich kunde dich* 2, *myr ist .. beruwen* 2, *myr .. vůrirren* 2, *sie dir bat* 3.

XVIII: *twynget myr* 2.

XIX: *tůt myr nicht halten dyn gebot* 1.

XXI: *dar ich dir offe want* 18; *hat myr getzigen* 80, *mir treit* 82, *myr .. irlouſet* 82, *dir .. tzucke* 79, *ir beten* (bietet) .. *mich* 44, *mich gebe* 55, *dich behagete* 63, *mich .. gunden* 71, *sage dich* 58 — *ym dorste* 2, *der kan ym irgetzen* 13, *vragete ym* 42, *des vůrdruzze mynen valschen vriundē* 71.

XXIII: *dir hat gelost* 19, *dich .. tzeme* 56, *dich raten* 56 — *lat uch sagen* 34 — *vragete synen iungeren* 34.

XXV: *mir lobet oder scheltet* 9, *mir erete* 20, *hat mich geschadet* 78, *tůt mich tzorne* 78, *gib mich* 104, *wiltu dir unthalten* 106 — *uch* Dat. 17, 55, 57, 127, 128; *v̊.* Akk. 36, 84 — *weme wundert* 51, *hiez er ym wazzer giezen* 74, *dem .. můte* 75, *swem genůget* 121, *uns allen hat irlost* 126.

XXVI: *bediutet mich* 7, *myr gnagen* 7 — *uch* Dat. 2.

XXVII: *dich* Dat. 69, — *uch* Dat. 57, 62, 78, 84 — *swem daz wert gelart* 85.

XXVIII: *ym geluste* 9.

XXIX: *dir alles des gewert* L [24], *gib mich* 26, *dir gůtes lernen* 34 — *uch* Dat. 21, 24, *v̊.* Akk. 27 — *ym ruwe* 39, *genůgen liuten wundert des* 27.

XXX: *liez ich dich sanges pris* 18, *ich sage dich* 46, *du has mich war gesaget* 47, *la dir berichte* 54, 100, *torsten myr nicht biten* 58, *dyn wort were mich eyn důnreslac* 58, *kan dich getzemen* 59, *du ne kanst dirz nymmer irwern* 112 — *uch* Dat. 19, 41 — *der brichet ym* 16, *daz alle meisterpfaffen můste behagen* 89.

Überhochdeutsche Schreibungen.

Bei der Übersicht über die einzelnen Laute und Formen hätte bereits auf gewisse Erscheinungen aufmerksam gemacht werden können, die wir „überhochd." Schreibungen zu nennen pflegen, wenn nämlich Schreiber, aus Furcht, Dialektfehler zu begehen, über das Ziel hinaus schießen und sich zu Unformen verleiten lassen. Aber da die Fälle dieser Art eng zusammengehören und sich gegenseitig erklären, so seien sie zu einer besonderen Gruppe vereinigt. Schon manche der unter *e*>*i* verzeichneten Beispiele werden hierhergehören. Bezeichnend sind auch einige Fälle falscher Diphthongierungen. Nicht mögliche Monophthongierungen von *ie*>*i* vermutet J. in seinen Vorlagen, wohl aber ändert es einige Male *ê* in *ie*, als läge westmd.-ndd. *ê*<hd. *ie* vor. *du viege salde unere* XXIII 52 für C *veigest sele uñ ere* geht wohl auf **veges* zurück; *gie* XXV 53 steht für den Konj. *ge*; *tziech*: *viech* XXVII 8 meint *zêch*: *vêch; die ich* XXX 81 = *deich*<*daz ich*. Zweifelhaft kann sein, ob *de* in den Zusammensetzungen *dehein, dekein, nchein* usw. aus solchen Erwägungen gemieden wird; sie erscheinen auch mit dem Ton auf der zweiten Silbe fast stets als *diekein, nyeheyn* usw. Mißtrauen herrscht auch dem *ô* gegenüber: *unser brůder lib* III 19 meint gewiß *broeder*, also in J.s Schreibweise *broder*; *brůdicheit* XXI 1 = *broedekeit*; *swaz ir vůr gůt vůr ere spart* IV 26 = *vor gote . .*; *die nůne* VII 1, *růmes* XXV 90 = *roemisch, růmere* XIII 10″ (*rome* und Ableitungen. 12×); *gůt vil gůter* XXVII 12 = *got v. g.* Der Nachtrag II 40 bietet das Beispiel *vrů* = *vrô*, wie J. z. B. öfter *vro* = früh schreibt. Dieselben Beobachtungen lassen sich auf konsonantischem Gebiete machen. Die Assimilation *ks*>*ss* meidet J. außer in *wassen*. Daher macht er übervorsichtig sogar den *wessen dorn* III 25 (C) zu einem *wexenen*. Vielleicht darf man daran erinnern, daß im Mnd. die *hat*-Wurzel nicht mehr vorkommt. Da für J. germ. *b* und *f* (*v*) zusammengefallen sind und es wohl gelernt hat, ein für allemal *b* zu setzen, so muß ihm intervokalisches *v* einen dialektischen Eindruck machen. Als ihm daher in einer Vorlage der stumpfe Reim XXVI 1, 4:8:15 als

kiven: *schiven*: *riven*, also für *iuw*-statt des gewohnten *-uw*-ein ungeläufiger *w*-Ausfall mit *iv*-Schreibung des Diphthongs und scheinbarer Zweisilbigkeit entgegentrat, genau wohl wie der Reim z. B. wirklich in C. geschrieben ist, da war das Nächstliegende für J. oder seinen Gewährsmann, da es den Sinn nicht erfaßte, *v*<*b* zu vermuten, und in der Tat geben *kyben*: *schyben*: *riben*, wie es jetzt schrieb, durchaus verständliche Worte abdie nur im Zusammenhang gänzlich unsinnig sind. Eine ähnlich grundlose Verschreibung könnte *missebarn* III 27 sein, Die Übersicht über die Formen mit unverschobener Konsonanz zeigte eine ziemlich gleichmäßige Verteilung über die ganze Hs. ohne besonders hervortretende Unterschiede. Die überhochd. Bemühungen in dieser Richtung werden also kaum mit Vorlagenunterschieden zusammenhängen, sondern mehr in theoretischen Erwägungen ihren Grund haben: Literaturschreiber haben die Hauptabweichungen ihrer Mundart vom Mhd. gelernt und suchen solche Fehler zu vermeiden. Hierher gehört wohl *phlage* XXV 60, XXIX 14″; *vůrschuppfet* XXIII 35 und *vůrschopfent* XXV 120 haben ihr *pf* vielleicht erst in J. erhalten. Die Sippe scheint außer an unsern 2 Stellen und HMS III 282a (nach MZ) nur mit *-pp-* zu begegnen, d. h. als Intensivbildung zu *schieben* (vgl. Weigand, Schade) und mundartlich-bairisch zu sein. Die ungewöhnliche Schreibung *ppf* könnte in dieselbe Richtung weisen. *kreytzes* XXIX 20, XXX 1 (*kreyze* XXX 94, XXVII 1) deutet auf gewisse Unsicherheit diesem Worte gegenüber hin. III 54 ist der Satz mit *entwerch* nicht verstanden und *an tzweren vůzen* daraus gemacht worden. *haz* statt *hat* XXI 46 ist als unbegründeter Einfall des Schreibers nachzuweisen, *tzů můze* XXI 42 begegnet wie in der Braunschweiger Reimchronik (Bech Germ. 23, 148), *larzen* III 36 ist vielleicht über *larten* < *latten* erklärlich. Am bezeichnendsten ist die Behandlung der mhd. Worte *tjost*, *tuc* und *tolde*. Sie konnten einem mißtrauischen Kenner der Lautgesetze schon einen ndd. Eindruck machen. Und ausnahmslos erscheinen sie in J. daher mit *tz*-Anlaut. *tzyost* XXVII 67, XXVIII 9, Wz. 42, sonst mhd. wohl ohne Parallele. *tzucke*

VI 11, L[16] (C, Wn. *túcke*), XIII 5, XXVII 70, XXX 118 (C *túkke*), unverschoben nur bei dem Nachtragsschreiber Frl. 34 *tuc*. Wenn daher Lexer unter *zuc* mehrere dieser J.-Stellen anführt und für *zuc* eine Gruppe sonst kaum belegter erzwungener Bedeutungen erhält, so dürften diese Belege wohl zu streichen und unter *tuc* einzuordnen sein. XXVI 2 schreibt J. *tzolde*, XXX 96 sogar *tzol der*, das ganze Wort ist offenbar dem Schreiber unbekannt gewesen: nach Gr. Wb. II 1224 fehlt es dem Ndd. wie andern germ. Sprachzweigen. So mag auch *tzucht* XXVII 4 nach Bechs Vermutung (Germ. 29, 21) immerhin ndd. *tucht* Verzug, Aufschub meinen. — Einige der oben angeführten Beispiele für *-et-* Plurale sind naturgemäß unsicher und dürfen nicht auf die Goldwage gelegt werden. Aber auch hier zeigen wieder überhochd. Fälle, daß die Schreiber sich sehr wohl dieser niedersächs. Spracheigenheit bewußt waren. Fälschlich vom Schreiber vermutet und „gebessert" sind solche *-et*-Plurale in: *tragēt* II 36; *ez hant* und *ez irrent* IV 15 ohne sichtbaren Grund; vor allem in IV 16: *der nu durch gotes hulde . . myn unbert. Die stelen, rouben, wochern unde meyne swert*, wo offenbar das md.-ndd. *die=der* und die Ausgleichsform *stelet=stilt* zugrunde liegen und der Schreiber den ndd. Plural verstand. *spottent der ander meister ich enrûch* XXV 82 wird mit Roethe Reinmar S. 186 wahrscheinlich als *spottet* aufzufassen sein, J. aber hielt *ander meister für* das Subjekt und *der* für Gen. Pl. — Endlich sind sich die Schreiber J.s wohl auch des Fehlens der *ge*-Vorsilbe als einer mundartlichen, zu vermeidenden Eigenart bewußt. Nur nehmen sie sehr oft metrische Notwendigkeit der *ge*-Losigkeit an, wo sie nach mhd. Grundsätzen durchaus nicht vorzuliegen braucht, daher die verhältnismäßig zahlreichen Beispiele für den *ge*-Abfall. Eine Reihe gelegentlicher *ge*-Nachträge sind wohl als schriftsprachliche Bemühungen anzusehen: XXI (5), 24, XXV 31, 120, XXIX 4, 26, XXX 9, XXI 39. Gegen die hd. Partizipialbildung verstoßen die Unformen: *durchghetzilt* XXIX 20, *volgebracht* XXIII 11, *myt vůrgedachten synnen* XXVII 4, *ungegezzen* XXIII 24. *nach geheyles wynne* XXIX 32 dürfte *nach heiles gewinne* meinen.

Die Nachträge und Schriftverwandten J.s.

Die eingehende Darlegung des Sprachstandes der Hauptthand gestattet es, die übrigen an der Herstellung und dem jetzigen Bestande der Hs. beteiligten Schreiber knapper zu behandeln. Die sprachliche Grundlage und die Hauptschreibgewohnheiten sind bei allen in J. vertretenen Händen die gleichen. Fehler und Ausweichungen liegen überall in derselben Richtung, wie wir sie bisher kennengelernt haben, und Eigenheiten des einen Schreibers finden mindestens bei einem der andern ihre Bestätigung und Parallele. Der Umstand, daß es sich um leicht zu übersehende Strophengruppen handelt, macht es jedem leicht, selbst die gesuchten Belege zusammenzustellen. Nur ein Punkt bedarf noch eingehenderer Besprechung, das ist die Zahl der in Betracht kommenden Hände. Das Urteil hierüber gebührt zunächst den Paläographen. Allein in unserm Falle stimmen diese nicht miteinander überein. Von der Hauptmasse der Hs. heben sich deutlich der Abschnitt, der Wizlavs Gedichte enthält (Wz.), und einzelne Nachträge auf den Rändern ab. Müller, der Herausgeber der Lichtdruckwiedergabe, und Meyer in den Göttinger Sitzungsberichten 1897 unterscheiden nun im ganzen 7 Hände. Holz glaubt von dieser Einteilung abweichen zu müssen. Er nimmt für Blatt 81 bis zum Schluß und die ersten Nachträge 3 neue Schreiber an, während Müller und Meyer hier überall dieselbe Hand zu erkennen glauben, die bereits Blatt 1—72 geschrieben hat. Umgekehrt will Holz einer „Vermutung Müllers" entsprechend im Gegensatz zu Meyer den Schreiber des Poppe-Nachtrages mit dem von Wz. gleichsetzen. Die genaue Betrachtung der Schreibgewohnheit ergibt nun mit ziemlicher Sicherheit, daß in beiden Fällen Holz Unrecht, Wilh. Meyer Recht hat. Der Wz.-Nachtrag hebt sich in seiner Schreibgewohnheit überaus bezeichnend von den sonst in J. vertretenen Schriftarten ab. Den Poppe-Strophen (XXVIII 13—15. 18) fehlen diese besonderen Merkmale von Wz. völlig. Es gibt nun eine Auffassung, die in solchen Unterschieden den Einfluß

verschiedenartiger Vorlagen sehen möchte. Grundsätzlich darf man folgendes voraussetzen: Je gewandter und sicherer ein Schreiber ist, desto gleichmäßiger wird er den gelesenen Text in die gelernte, ihm geläufige Orthographie umsetzen, ohne einer andersartigen Vorlagenschreibung wesentlichen Einfluß zu gestatten. Nur in Augenblicken der Nachlässigkeit oder bei Schwierigkeiten des Sinnes werden Vorlagenschreibungen sich einschleichen. Besonders aber werden häufig vorkommende Laute, Buchstabengruppen und Wortbilder von den allermeisten Schreibern unwillkürlich in der ihnen geläufigen Form wiederholt werden ohne Rücksicht auf die wechselnden Schriftbilder bei wechselnden Vorlagen. Mag man also immerhin die ndd. Heimat der Gedichte Wizlavs, die obd. Poppes berücksichtigen, die verschiedenen Vorlagen könnten bei demselben Schreiber kaum solche Gegensätze veranlassen, wie sie sich hier finden, gerade auch in Punkten, die nicht mundartlicher, sondern orthographischer und damit vielfach ganz unwillkürlicher Natur sind. Wz. hat *gh* mit geringen Ausnahmen, Poppe 20 *g*, nur 7 *gh*, diese aber nie in der Vorsilbe *ge-*, sondern gerade in Schreibungen wie *tughnt* XXVIII 13, *seghn: weghn* 15, *manghe, tughnde* 15 (*saghen, manighe* 13; vgl. *lebndes* 13, *gebnde* 14) mit einer Synkope, die in ganz J. vereinzelt steht. — Wz. hat fast stets *vñ* für *unde*, XXVIII umgekehrt *und* (außer *vñ* 15); bei Wz. herrscht *ph* statt *f*, hier *f*, das häufige *of* nach J.s Schreibung erscheint z. B. bei Wz. als *vph*, bei Poppe als *vf*. In XXVIII steht *schouwen: vrouwen* 15, für Wz. ist typisch *-ow-*. *vreude* steht XXVIII 18; *vroyde* bei Wz. *wunder* XXVIII 14, 18; bei Wz. stets *wnder, wnne, wnsch* usw. Auch durch die *iu*-Schreibung hebt sich die Nachtragshand XXVIII aus ganz J. heraus; denn während Wz. außer *viur* 4‴ (zum Unterschied von *vůr*?) überhaupt nur *ů* kennt und auch die übrigen Schreiber J.s stets *-uw-* schreiben, hat der Poppe-Nachtrag immer *iu*, sogar für die kurzen *u*-Umlaute vor *n* und in der Verbindung *-iuw-: biut, kiusche, natiure, untziundet, kiundet, kiunge,*

irnyuwet: vûrtriuwet. Kennzeichnend für Wz. ist der ständige Übergang von *ie* > *ê*, hier herrschen *ie* und *i* (nur *weiz* 13, *prester* 18). Bei Wz. steht stets *her* als Pron., hier *er*. Nicht ein einziges der für Wz. kennzeichnenden Merkmale findet sich in XXVIII wieder. Alle solche Unterschiede in geläufigen Worten und Lauten dürften aber unwillkürlich befolgte Regeln der gelernten Schulüberlieferung sein; Vorlagenschreibungen würden sich in Ausnahmen und Einzelfällen geltend machen, nicht die gesamte Schriftart umstoßen. Von dem Wz.-Schreiber stammt auch eine auf Blatt 72d den Gedichten Sunnenburgs angefügte Spruchstrophe. Sie ist ganz in der gewohnten Wz.-Schreibweise gehalten[1]).

Auf der anderen Seite nun halte ich es nicht für wahrscheinlich, daß, wie nach Holz' Vermutungen gefolgert werden müßte, 4 Schreiber an der Hs. tätig gewesen seien, ohne daß man zwischen ihnen, d. h. den von ihnen befolgten Orthographien die geringsten Unterschiede nachweisen könnte. Wenn man sogar bemerken kann, daß die Nachtragschreiber bei Poppe 13, 11 u. 15, 15 und Wizl. 38, 3, 46, 5 u. 6, XXIII 64, 9 scheinbar nicht gewöhnt sind — eine kleine Übereinstimmung beider! —, Aufzählungspunkte zu setzen, wo sie bei dem Hauptschreiber niemals fehlen würden, so wäre es auffallend, wenn Blatt 1—72, 81—136, der erste Nachtrag (vgl. Holz S. IV) und II 37, III 15, 16 wirklich von lauter verschiedenen Händen herrühren sollten und dennoch sich nicht einmal die allerkleinste Abweichung in Rechtschreibung oder Zeichensetzung ausfindig machen ließe. Wir werden aus der vollkommenen Übereinstimmung der gesamten Schreibweise doch wohl die Einheit der angeblichen drei Hände mit der Haupthand folgern müssen, wie sie Müller und Meyer bestätigen. Wenn

[1]) Wenn sich auch die Schriftzüge von Poppe und Wz. sehr ähneln, so findet sich ein bezeichnender Unterschied doch wohl in der Form des *g*, das bei jenem mit rundem unteren Teile, bei Wz. mit wagerecht-spitzwinkligem Schlußstück versehen ist.

wir nun sehen, wie bei diesem einen Hauptschreiber die Fülle der verschiedenartigsten Schriftdenkmäler von Bruder Wernher bis zu Rumelant und dem Wartburgkrieg eingeebnet ist zu einem so gleichmäßigen Schriftbilde, daß Vorlagenschreibungen kaum noch bemerkbar sind, so werden wir um so mehr geneigt sein, in dem Falle Poppe-Wz. verschiedene Schreiberhände, nicht nur verschiedene Vorlagen anzunehmen.

In dieser Auffassung können wir noch dadurch bestärkt werden, daß in allen übrigen Fällen, wo Meyer-Müller-Holz über die Ansetzung neuer Schreiber einig sind, auch nach unserer Betrachtungsweise sich sofort orthographische Unterschiede bemerkbar machen, wenn auch der allgemeine Sprachstand selbstverständlich überall der gleiche bleibt.

So zeigen z. B. in II 39 u. 40 die Schreibungen *gh-* 9× in der Vorsilbe *ghe-* (außer *geheizen* 39, hier *ge-* nachgetragen!) und in der Verbindung *-ngh-* (außer *ghelungen* 40) sodann das zweimalige *iz* (ohne Gegenbeisp.) und *vñ* (ohne Gegenbeisp.) eine dem Hauptschreiber J.s fremde Schreibweise. Auch *czwaren* 39, 1 (bei J. ganz unbelegt)[1]), *zil*, *ghezeme* hätte dieser nicht durchgelassen. Jene *ghe*-Vorsilbe kommt bei dem Hauptschreiber J.s überhaupt nur 2×: XXI 43 und XXIX 18 vor, erst eine Nachtragshand, welche öfter einen mundartlichen *ge*-Ausfall oder metrische Fehler bessern wollte, hat *ghe-* 7× (XXI 5, 21, XXV 128, XXIX L[23], 4, 20, 26) übergeschrieben, und ein Nachtrag wie *karghen* XXVIII 4 zeigt schon allein in diesem *gh* die spätere fremde Hand: bei J. unendlich oft *karge(n)*. Dasselbe *-gh-* kennzeichnet die späten Strophen XXVII 86—88. Dazu kommen dort *ph* statt *f*, die *er*-Abkürzung ' 34× (bei J. selbst äußerst selten), *vroyden* 87, *tůgunt''*, *můghunt*, *iugunt*, alles Schreibungen, die gewiß, da sie ganz bekannte, geläufige Worte betreffen, unabhängig von der Vorlage sind und allein schon den anderen Schreiber anzeigen würden, wenn hier nicht noch das Fehlen jeder vernünftigen Zeichensetzung und

[1]) Erst ein später Frauenlobleser fügte bei *wizlan* XXVII 21 und in der Silbentrennung *unt-czunt* 73, 76 die *c* ein.

die sprachliche Verwirrung für den ungeschulten Gelegenheitsschreiber bezeichnend hinzuträten. Andere Merkmale heben wieder XX 4 u. 5 ab: zwar kein *gh*, aber stets *z*-Anlaut, während bei allen anderen Schreibern J.s *tz*- eines der wichtigsten Kennzeichen ist. *ie* > *ê*, *iu* > *û*, *vn̄* statt *vnde*, *vrowet* für *vrewet* stellen diesen Schreiber in die Nähe von Wz., der aber wiederum *gh* und *tz* schreibt. Die Brechungen *vorsten* 4, *koning* 5, die Form *greve* 5 stehen in ganz J. vereinzelt, da ja gerade diese häufigen Bezeichnungen eine feste Schreibung haben. Lehrreich ist das Beispiel des großen Frauenlobnachtrags XXVII 24—53 (Frl.). Der äußere allgemeine Eindruck entspricht ganz dem sonst in J. üblichen Sprach- und Schriftbilde. Auch die Schriftzüge ähneln denen des Hauptschreibers so, daß Müller es für möglich hält, beide einander gleichzusetzen. Erst die nähere Betrachtung zeigt die Fülle der kleinen Abweichungen. Abkürzungen kommen vor, wie sie sonst in J. niemals angewendet werden: *mīne*, *sȳne*, *kūden*, *vriūt*, *ī* (ihnen), *m̄lich* usw.; auch Apokopen und Synkopen wie *den nam* (8×!), *schat*, *blům*, *milt*, *vollobn* u. a. sind ganz ungewöhnlich. *vn̄* (23×) und *vnd* (29×) überwiegen vollständig das sonst in J. übliche *vnde* (8×); die Vorsilbe *vůr-* (5×) tritt hier ganz hinter *ver-* (26×) zurück; mit *of* wechselt *vf* ab, das J. nicht durchläßt; *hi* 8× gegen 3 *hie*, *kam* 29, 49, 51, *keme* 42 sind überhaupt ohne Parallele; *wo* (5× neben *wa*) nur noch im Nachtrag XXVII 88 belegt; *i* = *ie* 29, 30, 34, 35, 39, 51 wäre in J. unerhört (nur 4 *y*). Besonders kennzeichnend ist die fast ausnahmslose Heraushebung der kleinen Partikel *i* und *e* und des Pronomens *v* durch einen Punkt vor und hinter dem Buchstaben, eine Schreibgewohnheit, die nur noch Poppe 18 begegnet, bei dem Hauptschreiber aber höchstens aus Vorlagen durchschimmert, wie etwa XXIII 20 *tzů . e. genomen*, 21 *an . v. vůrtzagen*, XXV 70 *Der . e. mit*. Achtet man noch darauf, wie unsere Nachtragshand sich von dem sehr sorgfältigen Hauptschreiber durch Flüchtigkeiten, wie Versauslassungen, sinnwidrige Verschreibungen, ungenaue

Punktsetzung und viele andere Kleinigkeiten nicht zu ihrem Vorteil unterscheidet, so ergeben sich plötzlich Zeile für Zeile die Belege dafür, daß wir zwei ganz verschiedene Schreiber vor uns haben, die doch der Sprache nach auf das engste zusammengehören. Eine genaue Beobachtung orthographischer Einzelheiten kann uns also eine wertvolle Hilfe bei der Bestimmung und Abgrenzung verschiedener Schreiberhände sein.

Eine Schlußübersicht möge noch einmal alle an der Herstellung J.s beteiligten Hände in ihren wichtigsten Merkmalen einander gegenüberstellen, um für die einzelnen sprachlich-orthographischen Erscheinungen einen schnellen Vergleich zu ermöglichen. Siehe Tabelle S. 48 und 49.

Mit der Jenaer Liederhandschrift aufs nächste verwandt sind die Germ. 18, 84 *ff.* und 25, 73 *ff.* abgedruckten sogenannten Baseler Bruchstücke (Ba.). Nicht nur dem Inhalte der Blätter nach (Kelin, Boppe, Vegeviur, Wartburgkrieg) gehören sie eng mit J. zusammen, auch der Wortlaut selbst entspricht in den gemeinsamen Stücken oft Buchstabe für Buchstabe dem J.s. Eine große Anzahl der in J. auffallenden oder mundartlich gefärbten Einzelformen finden sich in Ba. wieder, vgl. z. B. in XXX: *saget ir* (als Prät.), *vonme* 6, *itzů*, *ir kunnen* 7, *reytez* 8, *vrohe*, *amme*, *odel krage* 12, *kie=er* 14", *turren* statt *tôren* C 15 und die von Holz mit „So!" gekennzeichneten Formen: *irscrucken*, *scheiden* Prät., *scrieſ*, *riechen*, *vrůchten* u. a. m. Fast wäre man versucht, die Handschriften für Abschriften der einen aus der anderen zu halten. Indessen Kleinigkeiten, in denen sie sich voneinander scheiden, müssen gegen diese Annahme Bedenken erwecken. Darauf, daß J. nicht aus Ba. selbst geflossen ist, deuten folgende Einzelheiten hin: in Wbkr. 7, 16 hat Ba. *uwer hat* — J. *har*, 12, 5 Ba. *tzů tzart* — J. *so tzart*=C, 16, 7 Ba. *swer uch selben* — J. *swer sich selben*=C, 40, 3 Ba. *hastu ghewunnen* — J. *hastun gewunnen*=Kgb., 50, 10 Ba *wir korent* — J. *korkent* u. a. m. Auch das inhaltliche Verhältnis J.s zu Ba. spricht nicht für unmittelbare Abhängigkeit,

	der Hauptschr. J.	II 39. 40	Frl. XXVII 24—53	Poppe XXVIII 13-15, 18	Goldener XX 4 und 5	XXVII 86—88	Wz.
i und *y*	*i* {daneben *y*, besonders vor *n* u. *m*	*i*	*i* {dahinter weit zurücktretend *y*	*i* {*ey, ym, yn*	*i*	*i; ey, oy*	*i; ey, oy ym, yn*
ez und *iz*	*ez*	*iz*	*iz* und *ez*	*iz*			*iz*
u und *o*	*of* {*worde vorchten*		*of; worde*	*vf*; {*-ün*= *iun*	*koning vorste*	*oph*	*vph*
iu	*iu; uw*	*iu; uw*	*iu; uw*	*iu; iuw*	*u*	*u; vrintlich*	*u*
ie	*ie* {*neman prester tzehen*	*ie* {*nieman* 1 × belegt	*ie* {*neman prester*	*ie* {*prester* 1 × belegt	*e* [1]	*ie*	*e*
uo	*û* {*wo- vro?*	*û*	*û; blome*	*û* {*vûrwŏstet* 13″	*zo*	*û; vro?*	*û* {*blome*, kein *wuo*-Beleg
ou ouw	*ou ouw*		*ou ow*	*ou ouw*	*ou ow*	*vrowe*	*oy ow*
öu öuw	*ou* {*vreude vreuwen* etc.		*ou* {*vreude vrewen*	*vreude*	*vrowet*	*vroyde*	*oy ow*
Vorsilben	*ir- unt- vûr-*	*ir- vûr-*	*ir- unt- ver-*	*ir- unt- vûr-*		*unt- vor-?*	*ir- vûr unt-* Präp. *vor*
und	*vnde*	*vn̄*	*vnd; vn̄*	*vnd*	*vn̄*	*vn̄*	*vn̄*
g	*g* (47 *gh*)	*g*; {*ghe-* Vors. *-ngh-*	*g* (6 *gh*)	*g* {*-ghn-* 2 *gh*	*g*	*ga- go- gu- ghe- ghi-*	*gh* [2] (nur 26 *g*)
-hs-	*-xs-, wassen*		*oxse*				*waxen*
auslaut. *b*	*b*		*b*	*b*	*b*	*p; ob*	*p; ob*
pf	Anl. *ph*; Inl. *pf*		*ph; ph*	—; *pph*			*ph; pph*

in- und ausl. germ. *f*, *v*[3])	*b*	*b*	Inl. *b* { Ausl. *f* od. *b*	Inl. *b*	Inl. *v*?	Inl. *v*	Inl. *b*; Ausl. ?
die dentale Affrikata	*tz*	*tz*	*tz*	*tz*	*z*	*tz*	*tz*
sol	*sol*		*sol*		*sol* R.	*sal*?	*sol*
wellen	*wollen*		*willen*				*willen*
Niederdeutsche Eigenheiten: Unversch. Kons.	vgl. S. 26, 40, 41		*habekes* 45 *wellic* 49 *lat* 39 *mûtzes* 53	*sibbeschaft* 18		*ic* 86, *plighet* 86 *mût* 86, 87, *dit* 88, *matze* 86 *heytzet* 88	*welk* 27 *putten* 3, *blot* 44 *sûte* 35 R. *phin* 14, *phlan* 27 *sutze* 2, *vôtze* 7
v, *f* < *b*	S. 23		*eruescrin* 48 *evegrunt* 49	*wirf* 15''		*nevenby* 87 *bouen* 87	10 ×
r-Metathesis	S. 27		überhochd. *vurchte* 32 R.				*dzuch* 31 *bedrocht* 45 *nb. here* = *herre* *hir* (sonst in J stets *hie*)
-et Plur.	S. 31		*tzemet* 37, *stet* 45 *heizet* 47				9, 29, 41, dazu 3 × im R.
ge-Abfall	S. 32 ff.		32, 33, 52 (46'')				8 × im Part. 9 × in d Wortb.
Uml. des Prät.	S 32		35				3, 7
Kasusschwenkungen	S. 36 ff.		24, 29 *(vâren)*, 48, 51; oft *uch* für den Dativ				10 R., 18, 21, 39, 42, 43; stets *uch* für den Dativ

[1]) Vgl. die Nachtragshand XVII 1.

[2]) Ebenfalls *gh* schreibt die Hand, die XXI 5, 21, XXV 128, XXIX L[23], 4, 20, 26 die Vorsilbe *ghe-* und XXVIII 4 *karghen* nachtrug.

[3]) Im Anlaut schreibt J. *v*, bei Fremdwörtern und nach *unt- f*, Wz. im Anlaut *v*, auch *u*, bei Fremdw. u. nach *unt- ph*.

denn bei Boppe bietet jede der Handschriften eine besondere Strophenauswahl; die in Ba. vertretene Strophe XXVIII 18 ist in J. erst von einer späteren Hand nachgetragen. Einen Hauptgrund dafür, daß Ba. nicht aus J. stammt, bildet die Bezeichnung der sprechenden Personen im Fürstenlobe durch Ba. Man wird eher annehmen dürfen, daß eine vorhandene Namennennung von J. weggelassen wurde, als daß sie von Ba. selbständig beigefügt worden wäre. Die große Zahl der *gh* in Ba.s Niederschrift des Wartburgkrieges kann nicht aus J. stammen, ist aber offenbar durch eine Vorlage veranlaßt. In 38, 10 steht *lietzen* Ba. richtigem *liezen* J. gegenüber, in 45, 4 *weiz* Ba. — *wie ez* J., Kel. 6, 12 . . *nem vriunde* Ba. metrisch richtig statt *tzů vriunde* J., 15, 8 *hat* richtig statt *hant* J. J.s buchstäbliche Treue seinen Vorlagen gegenüber ist auch aus dem Verhältnis zu den Wolfenbütteler Bruchstücken bei Rumelant (Zs. 32, 85 ff.) zu beobachten; wir werden also Ba. und J. als unmittelbar benachbarte Abschriften derselben Vorlage bezeichnen können. Die Herstellung des maßgebenden Wortlautes ist vorhergegangen, J. und Ba. stellen nunmehr wortgetreue Reinschriften dieser Fassung dar. Dann haben wir in Ba. einen neuen Vertreter der uns aus J. bekannten Sprachform vor uns. Die kennzeichnenden Schreibbesonderheiten für Ba. wären dann häufiges *gh* (fast allgemein vor *e* und *i*) und *dh*. In der *gh*-Schreibung läßt sich Ba. offenbar viel mehr durch die Art seiner Vorlagen beeinflussen als J. In den Boppe-Strophen (Germ. 25, 76 u. 77) finden sich auf 110 Zeilen 4 *gh* und 40 *g*, im Wartburgkriege aber auf den ersten 110 Zeilen 38 *gh* und 27 *g*, ähnlich zahlreiche *gh* bei Kelin und Vegeviur. J., das doch hier wortgetreu mit Ba. übereinstimmt, meidet diese ndd. Angewohnheit. Die mundartliche Stellung Ba.s und seines Quellenkreises kann für uns besonders deutlich werden aus den mit J. nicht gemeinsamen Stücken. In den Boppe-Strophen finden sich: *we, neman, prester, lebes, unvore, groz, roge, proben, tost, phol, blieb, groter, selleschaft*, in den Vegeviurstücken: *dren, dre, opper, irscrucken, vrůchten, sprechen*

Ind. Prät., *so komet die singher unde eren, tzollet sie* u. a. m. Wir bewegen uns stets in demselben Sprachkreise.

Und schließlich gehören auch noch die Zs. 53, 350 ff. abgedruckten sogenannten Münsterer Blätter hierher. Es ist gewiß kein Zufall, daß auch diese Bruchstücke wieder Sprüche enthalten wie die meisten aus md. oder ndd. Gebiete stammenden Handschriften der mhd. Lyrik und neben den Sprüchen das religiöse Kreuzlied. Gerade in dem Waltherische Sprüche enthaltenden Blatte stimmt die Schreibweise so auffallend zu J., daß dieses Blatt ohne weiteres in J. stehen könnte, nur die Schreibung der Vorsilbe *ver-* und eine Reihe *û*, wo J. sie so gut wie nie hat: vor *w* in *ungetrûwe, ûwe, ûwer* oder vor *n tzûnge* 3×, *wûnsche, sprûnge, kûndet* usw., wo J. die entsprechende Deutlichkeit durch *v*-Schreibung erreicht, das dreimalige *vrent* für *vriunt* würden sogleich den neuen Schreiber verraten. Aber in allen wesentlichen Punkten: *of* = *uf* 4×, *iu* aber *uw*, *tz*-Schreibung, *v* > *b* in *hobe* 3×, *prûben* 3×, *gh* in *gheist, mûgen* und *mûchte*, den Ausweichungen *salich, dorst, tregen, neman, beswor: vûr, blomen, vro, lutter*, *-et*-Plural in: *sich beginnet noch die iungen klagen*, *ge*-Abfall: *sen*, überhochd. *tzester* < *testier* usw. herrscht auffallende Übereinstimmung mit der in J. üblichen Schreibweise und den dort gewöhnlichen Unregelmäßigkeiten. Freilich, die drei namenlosen Sprüche und das Kreuzlied zeigen auch einzelne starke Abweichungen von diesem Lautstande, doch da die Hand die gleiche zu sein scheint, wird der Schreiber sich von Vorlagen stärker haben beeinflussen lassen als wir es bei J. gewöhnt sind.

II. Abschnitt.

Die Heimat der Handschrift.

Die wichtigste Frage, an deren Beantwortung wir nunmehr, gestützt auf den bisher zusammengetragenen Sprachstoff, herangehen können, ist die nach Heimat und Herkunft der Sprachform und der Schreibgewohnheiten, die uns in J. und seinen Verwandten entgegentreten. Nach Holz (Einl. S. V) weisen „die dialektischen und orthographischen Gewohnheiten" des Hauptschreibers nach Ostmitteldeutschland; er nimmt deshalb an, daß die kostbare, später in kursächsischem Besitz befindliche Handschrift im Auftrage Friedrichs des Ernsthaften von Meißen-Thüringen hergestellt worden ist. Dieser zunächst bestechende Schluß ruht auf der Richtigkeit der Voraussetzung, die dialektischen und orthographischen Gewohnheiten des Hauptschreibers wiesen nach dem östlichen Mitteldeutschland. Diese Behauptung ist bisher unwidersprochen geblieben, dennoch dürfte sie falsch sein.

Um die Herkunft einer Hs. zu bestimmen, genügt es nicht, einige ausgewählte lautliche Erscheinungen in der betreffenden Gegend, die man als Heimat ins Auge gefaßt hat, nachzuweisen. Es kommt darauf an, alle sprachlich orthographischen Merkmale einwandfrei zu verwerten und einleuchtend unterzubringen. Der Gesamteindruck des Schriftwerkes muß zusammengefaßt werden und mit dem Gesamtbilde einer bestimmten Mundart verglichen werden. Stimmen beide in ihren wesentlichen Zügen überein, lassen sich die Abweichungen als unwesentlich nachweisen oder anderweitig einleuchtend erklären, dann erst darf der Beweis als gelungen gelten. Ein häufiger, bequemer und deshalb be-

liebter Ausweg aus Schwierigkeiten und Widersprüchen pflegt die Annahme von durchschimmernden Vorlagen zu sein. Bei einer Sammelhandschrift wie der Jenaer, in der die Werke von mindestens 30 verschiedenen Dichterpersönlichkeiten aller deutschen Gaue vereinigt sind, liegt dieser Gedanke sehr nahe. Eine genauere Untersuchung jedoch zeigt, daß der Sprachstand unserer Hs. vom ersten bis zum letzten Blatt überaus gleichmäßig ist, daß Vorlagenschreibungen, die von dem üblichen Schriftbilde abweichen, nur selten und dann oft nur in unwesentlichen Nebenformen zutage treten, so daß für die Beurteilung der Sprache der Hs. der an sich mögliche Einfluß von Vorlagen als ganz unwesentlich beiseite gelassen werden kann.

Demgegenüber braucht sich unsere Untersuchung nicht auf einen einzigen Schreiber als Gewährsmann zu beschränken, sondern die bisherige Erörterung hat gezeigt, wie mehrere verschiedene Hände uns als doch eng benachbarte Zeugen zur Verfügung stehen.

Dieser weitere Rahmen ist für den Erfolg der Untersuchung von Wichtigkeit. Dadurch, daß die allgemeine Sprachform in ihren wesentlichen Zügen bei allen angeführten Schreibern die gleiche ist, gewinnen wir gegenüber den orthographisch-sprachlichen Besonderheiten der einzelnen Hände ein sichereres Urteil. Eine Erscheinung, die in dem einen Schriftbilde vielleicht nur wenig zur Geltung kommt, ist ein wesentlicher Bestandteil in einem andern, muß also durchaus beachtet werden, eine zweite Schreibung steht vielleicht allgemein vereinzelt da und erweist sich so als unwesentlich für die Beurteilung der ganzen Gruppe. Die einzelnen Zeugen unterstützen und ergänzen sich auf diese Weise gegenseitig.

Welche Merkmale kennzeichnen nunmehr das in den verschiedenen Händen J.s, Ba.s und der Münst. Bruchst. vorliegende Sprach- und Schriftbild? Auf dem Gebiete des Vokalismus herrscht die allgemein „md." Schreibweise: die Brechung von $i > e$, von $u > o$ ist mannigfach belegt, die

Umlaute von *o* und *u* werden nicht bezeichnet, der Diphthong *ie* ist im allgemeinen erhalten, bei Wz., Gold. und in einzelnen Worten auch bei den übrigen durch *ê* ersetzt, *uo* wird durch *û* wiedergegeben, zuweilen durch *ô* vertreten, *iu* ist stets vor *w*, häufig vor Gutturalen, bei Wz. und Gold. allgemein zu *û* verengt; die Vorsilben lauten *ir-*, *unt-*, *vůr-*; das häufige Wörtchen *uf* erscheint als *of*, nur bei Wz. und Poppe als *vph-v̊f*. Auf dem Gebiete des Konsonantismus sind wichtig die fast ausnahmslose Wiedergabe der dentalen Affrikata durch *tz-* (nur Gold. schreibt *z-*), das Vorkommen von *gh* als Regel bei Wz., sehr häufig bei Ba., in *ghe-* und *-ngh-* II 39. 40, ähnlich XXVII 86—88, vereinzelt überall, die Bezeichnung des germ. *f*(*v*) im In- und Auslaut durch *b* (Ausnahme wohl nur XXVII 86ff., auch Gold.?), die Assimilation von *hs*>*ss* in *wassen* bei dem Hauptschreiber (Wz. hat *waxen*); die Lautverschiebung ist in der mhd. Weise durchgeführt. Allen Schreibern und Denkmälern gemeinsam ist das gelegentliche Auftreten ndd. Formen, besonders bemerkenswert durch die verhältnismäßig große Zahl der Belege die *-et*-Plurale, das Fehlen der Vorsilbe *ge-* und das Schwanken zwischen Dativ und Akkusativ.

Da der Gesamteindruck der Handschrift infolge der großen Masse der Belege durch den mhd. Lautverschiebungsstand der Konsonantenreihen und die schriftsprachlich überwiegend einwandfreie Vokalschreibung bestimmt wird, demgegenüber die anderen lautlichen Erscheinungen an Zahl sehr zurücktreten, so kann man durchaus verstehen, daß sie bisher für ostmd. gehalten wurde. Da obd. Herkunft dem ganzen Schriftbilde nach ausgeschlossen ist, so mußte die Entscheidung, wenn keine andere Wahl blieb als zwischen ostmd. und westmd., gewiß eher für den Osten als für den Westen fallen. Kleinigkeiten wie die ständige Schreibung *kegen* für *gegen* kamen hinzu, und die entgegenstehenden lautlichen Erscheinungen wurden entweder in ihrer Bedeutung als Dialektzeichen unterschätzt und wie unwesentliche Ausnahmen behandelt oder Vorlagen zugeschoben.

Für unsere Kenntnis mittelalterlicher deutscher Mundarten stehen uns die großen Urkundenwerke mit ihrer genauen örtlichen und zeitlichen Bestimmbarkeit als reichste Quellen zur Verfügung. Das sprachliche Bild, welches sie für die einzelnen Gegenden bieten, ist überaus einheitlich. Es wird bestimmt durch die von Landesfürsten, größeren Grafen und Städten ausgestellten Kanzleiurkunden, deren Lautgebung als maßgebend für die Landschaft gilt, und denen sich die große Menge der Privaturkunden anschließt. Ausweichungen von diesem meist recht einheitlichen Schriftbilde pflegen vorzukommen: 1. in Briefen, die Gelegenheitsschreiber, einzelne Bürger, deren Herkunft und Geburtsort uns oft unbekannt bleiben, sichtlich ungebildete Personen, Handwerker u. a. zu Verfassern haben, wo also fremde Schreibformen, gelegentliche Einfälle, auf mangelnder Übung und Kenntnis der landschaftsüblichen Wortform beruhende Versehen und mundartliche Eigenheiten leichter Einlaß finden; 2. in denjenigen Stücken, deren Absender oder Empfänger einem fremden Mundart- oder Schriftgebiete angehören. Literaturhandschriften werden sich zunächst an die Sprach- und Überlieferungsgewohnheit für mhd. Dichtwerke zu halten suchen, sodann vielleicht der landschaftsüblichen Schreibweise mehr oder weniger Raum geben, in die Fehler der unteren Urkundenschichten aber wohl nur verfallen, wenn ungeübte Hände sich an der Handschrift vergreifen, also etwa in einzelnen Nachträgen, fremde Dialektformen endlich höchstens in der einen oder anderen Vorlagenschreibung durchgehen lassen.

Die herrschende Schriftgestalt Ostmitteldeutschlands[1]) ist durch folgende Merkmale gekenn-

[1]) Als Quellen habe ich benutzt:
Urkundenbuch der Stadt Erfurt, hrsg. von Beyer; in Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Bd. 23 u. 24.
Urkundenbuch der Stadt Mühlhausen, hrsg. von Herquet, ebenda Band 3.
Urkundenbuch der Stadt Magdeburg, hrsg. von Hertel, ebenda Bd. 26.
Urkundenbuch der Klöster der Grafschaft Mansfeld, ebenda Bd. 20.

zeichnet: die Brechungen *i* > *e*, *u* > *o* sind häufig, die Bezeichnung der Umlaute von *o* und *u* fehlt, die Vereinfachung von *uo* > *u* ist ganz allgemein, die von *ie* > *i* so massenhaft belegt, daß einzelne Urkunden rein monophthongisch erscheinen, auch die von *iu* > *u* die Regel: *iu* kommt im Magdeb.-Bresl. Recht 1261 u. 1295 und in einigen Torgauer Urkunden des 15. Jahrhunderts, als bereits die neuen Diphthonge einzudringen beginnen, sonst nur vereinzelt vor. Daneben begegnen, besonders in Mühlhäuser Urkunden, einige *ui*, *uy*. Die Vorsilben erscheinen meist als *er-*, *ent-* (daneben *unt-*), *vor-* (sehr selten *ver-*, fast nie *vur-*), das Wörtchen *uf* steht fast ausnahmslos in dieser Form. Der Konsonantismus entspricht dem mhd. Stande, Worte mit unverschobenem Doppel-*p* sind zu selten, um besonders aufzufallen, die dentale Affrikata wird *zc-* oder *cz-*, nur selten *z-*, noch seltener *tz-* geschrieben; verhältnismäßig häufig erscheint Kontraktion über *g*: *wayn* = Wagen u. a. Von Einzelformen fallen in allen ostmd. Urkunden durch ihr zahlreiches Vorkommen besonders ins Auge die Schreibungen *om*, *on*, *or*, *orer* für die Pron. der

---

Die Halleschen Schöffenbücher, ebenda Bd. 14.

Lesser, „Historische Nachrichten von der Stadt Nordhausen", Leipzig-Nordhausen 1740 (einzelne Urkunden).

Förstemann in den „Neuen Mitteilungen des Thür.-Sächs. Geschichtsvereins", Bd. III u. VII (Statuten und Stadtrechte).

Urkunden der Städte Eisenach, Waltershausen, Gotha in den Thür. Geschichtsquellen. N. F. 6.

Urkundenbuch der Stadt Leipzig im Codex diplomaticus Saxoniae regiae II 8 u. 9.

Urkunden des Meißner Hochstifts, ebenda II 1—3.

Knabe, Urkundenbuch der Stadt Torgau, 1902.

Korn, Breslauer Urkundenbuch, 1870.

Laband, „Magdeburger Rechtsquellen".

Höfer, „Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache".. Hamburg 1835,

Eine gute Übersicht über die ostmd. Urkundensprache des 13. bis 15. Jahrhunderts bietet das Reichenbacher Programm 1899 von O. Böhme, „Zur Geschichte der sächs. Kanzleisprache von ihren ersten Anfängen bis Luther". Er beschränkt sich im wesentlichen auf die Urkunden der wettinischen Land- und Markgrafen, aber in diesem Ausschnitte spiegeln sich die Verhältnisse der ganzen Landschaft wieder.

3. Pers., *ab* = *ob*, *ader* = *oder*, *kegen*, *brengen*, die Partizipialform *gewest*, *sal* (besonders thür. auch *schal*) für *sol*. Alle herrschen mehr oder weniger ausnahmslos, *gewest* und *sal* sind ja auch im Westen die dem Mitteldeutschen gemäßen Bildungen. In Thüringen begegnen der Mundart entsprechend noch apokopierte Infinitive und die Form *hie* für *er*, aber ohne Regelmäßigkeit.

Prüft man die Jenaer Liederhandschrift auf diese in allen ostmd. Urkunden wiederkehrenden Grundzüge hin, so könnte der erste Eindruck der einer ausgeprägt dialektfreien Schriftsprache sein. Wie die md. Dichter mundartliche *brengen*, *gewest*, *sal* im Reime meiden (in J. z. B. nur XXVII 14 *gewest: iest* unbekannter Verfasser, XXVII 71 *drengen: prengen* ganz unsicher), so ist es erklärlich, daß auch der gebildete Literaturschreiber von demselben Bestreben sich leiten läßt, möglichst die schriftsprachlichen Formen zu wählen. Besonders wäre anzuerkennen, daß J. mit großer Sorgfalt die in Ostmitteldeutschland allgemein und unbedenklich angewendeten Monophthonge *i* und *u* meidet, denn *ie* und *ů* sind recht genau durchgeführt, bei Bruder Wernher stehen z. B. nur 21 falsche *u* und 19 falsche *ů* 675 korrekten Fällen gegenüber, bei den noch längeren Abschnitten Rumelant und Meißner ist nur 13× bzw. 17× *u* statt *ů* gesetzt, und für *ie* ist das Verhältnis noch viel günstiger; bei dem Hauptschreiber gibt es überhaupt nur alles in allem 22 Fälle für *i* < *ie*. Allein damit stoßen wir bereits auf die erste Schwierigkeit. Gewiß, *i* aus *ie* kommt kaum vor, aber dafür ist *ê* um so verbreiteter: den 22 *i* < *ie* stehen etwa 130 *ê* gegenüber (*e.* < *ie* = immer gar nicht mitgerechnet, während die 4 *y.* mitgezählt waren), und Wz. und Gold. kennen überhaupt nur *ê* < *ie*. Wie ist diese Eigentümlichkeit zu erklären? Und so sprachrein, wie es zunächst schien, ist J. ja auch im übrigen keineswegs: *b* < germ. *f*(*v*), *ss* < *hs* in *wassen*, das häufige Fehlen der *ge*-Vorsilbe, die Akk.-Dat.-Vertauschungen und einige andere Eigenheiten unserer Schreibergruppe sind durchaus mundart-

licher Natur, schließen aber das ostmd. Gebiet als Heimat unserer Handschriftenfamilie aus.

Der heutigen monophthongischen Aussprache im Osten entsprechen im M.A. die Urkundenbelege. Beispiele für *ê* statt *ie* sind im Verhältnis zur Masse der Gegenbeispiele *ie* > *î* äußerst selten. Sie begegnen erstens in solchen Urkunden ostmd. Prägung, die auf ndd. Boden entstanden sind. Bekanntlich hat auf dem Kolonialboden zwischen der Unstrut und Magdeburg das Md. gegenüber dem ursprünglich dort herrschenden Ndd. Fortschritte gemacht. Die Urkunden dieser altnd. Grenzlande sind vielfach sprachlich gemischt, die ndd. Grundlage enthält ostmd. Einflüsse oder umgekehrt die ostmd. beabsichtigte Schriftsprache ndd. Reste. Anderen fremden Sprachgebieten entstammen Beispiele wie Erf. Urk. II 439 (*breiff:* Mainz), II 732 (*czehen* = *ziehen* Mainz), II 735, 738 (mehrere *-êren* Mainz), II 1117 (*krege* Mainz), Mühlh. Urk. 941 (*Byckenreyde, breyf* Eichsfeld), Leipz. Urk. I 324 ff. (*rede* = Ried, *breff* oft, Volkmarser Freigraf). Zweitens finden sich gelegentlich, aber natürlich im ganzen nur selten, nachlässige Schreibungen der Pronomina: *de, se.* Dann kommen *nergen, verczen* (14), *verczigeste* u. ä. Bildungen vor, wo Verkürzung des Diphthongs und dann Brechung zugrunde liegen. Auch in der fremden Ableitungssilbe: *ieren* ist *ê* einige Male vertreten: *confirmeren, hantherunge, ordinerunge,* obwohl auch hier natürlich *î* weit überwiegt. Dem lateinischen *breve* verdankt vielleicht noch *bref* einige seiner verstreuten Belege neben dem üblichen *brif* — *bryf.* Gelegentliche Einzelfälle sind: *neman* Höfer 219 (Henneberg), *heiz* = *hiez* Mühlh. 839 (Henneberg), *zehen* Mühlh. 940 (Kaiser Ludw. 1341 sehr auffallend), *prester* 4× Mühlh. 953 (sehr auffallend), einige Fälle, z. B. 4× *denst* in den Nordhäuser Statuten; *kesein* Torg. 40, *czey*(?) Leipz. I 84, *leyp* Leipz. I 85, *sechen* Leipz. I 120, *demutiglich* Leipz. I 371, 454, *demotiklich* E. G. W. II, Nachtr. 3. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse mit *ô* < *uo,* wofür die Beispiele ein wenig zahlreicher sind, besonders

in den Nordh. Statuten. Allein im Lichte der Tausende von *i*—*u*-Beispielen verlieren diese mühsam zusammengesuchten Belege rasch ihre Bedeutung.

Das bemerkenswerteste Kennzeichen der Schreibweise J.s auf dem Gebiete des Konsonantismus ist die Schreibung *b* für das germ. *f* im In- und Auslaut. Die Fülle der Beispiele für *hob, grabe, tiubel, brieb, tzwibel, prûben* usw. läßt einen Zweifel an der Absicht gar nicht aufkommen, eine noch viel größere Fülle der Belege für die in den Urkunden so unendlich zahlreichen *brief, grave, hof* entscheidet ebenso unzweideutig gegen die Möglichkeit von J.s Lautgebung auf ostmd. Boden. Aus der ostmd. Urkundenfülle können folgende Beispiele für $b < f(v)$ angeführt werden: Aus dem Erfurter Urkundenbuche: *briebe'''*, *brieb* (aber *grave*) II 429 (der Nassauer Graf und Erf.), *margreben'''* II 576 (der Vitztum im Rheingau), *bryb, hobischer, hobestat, brieb* II 631 (Erfurter Bürger, sehr auffallend), *hubslag* (Hufschlag), II 1117 (Mainz), *habe* = *hove* (aber oft *brieve, brief*) II 741 (Mainz). — Aus dem Mühlhäuser Urkundenbuche: *margrebe, tzwibel* (aber *breyf, breyfe*) 941 (Adlige vom Eichsfelde), *ertzbischob* 990 (Mainz), *lantgrebin* 1028 (Landgr. von Hessen). — Aus den Nordhäuser Quellen: *vrebel* ständig und oft in der Statutensammlung von 1308, ebenda oft *taberne; vorebil* auch oft in der Statutens. 1350, ebenso *taberne* neben *taverne*. Einige Male ist auch *vreuel* belegt, natürlich hängt dies mit Schreiberwechsel zusammen; *tabeln* Stat. 1350 IV Anhg. I, 1, bald darauf *tafeln*. Dagegen ist völlig vereinzelt *hobe* Statutensammlung 1350 II 91. Sonst herrscht allgemein entsprechend dem Ostmd. *hove, brive, brif* usw. Aus dem Leipz. Urkundenbuche: *ebenture* I 245 ähnlich 407, 417, 424, *frigrebe'''*, *margrabin, burchgrabin, frigengrabin* (einige Gegenbeispiele) I 360 (die westfäl. Freigrafen vom Volkmarser Riede), *rebenter* II 202 u. 203. Aus dem Breslauer Urkundenb. nur *vrebil''* 228. Schon bei der bloßen Aufzählung dieser wenigen Belege springt in die Augen, daß sie fast alle fremden Dialektgebieten angehören oder unter fremder Einwirkung stehen.

Wenn demgegenüber aus Hunderten von ostmd. Urkunden unzählige Belege für *hof, hove, brif, brive, grave, greve* beigebracht werden können, so muß einleuchten, daß eine Orthographie, die bei mehr als einem halben Dutzend Schreibern nur *b* für germ. *f(v)* kennt, nicht nach Ostmitteldeutschland gehört. Nur ein Gebiet Ostdeutschlands belegt diese Schreibung, nämlich Ostniederdeutschland.

Von der Assimilation des *hs*>*ss* hat noch niemand bezweifelt, daß sie nicht nach Ostmitteldeutschland gehört, sie ist eine der wichtigsten Eigentümlichkeiten West- und Niederdeutschlands. Trifft man in ostmd. Urkundenbüchern also auf Formen wie *ses, wesewas* u. ä., so kann man mit Sicherheit auf fremde Einflüsse schließen: *ses*" Erf. Urkunde II 144 (Trier), *echtundsessigistin* Erf. II 632 (Mainz), *ses* Erf. II 672 (Herzog von Braunschweig; auch *ge*-Abfall, *tz*-), *wesegewaz* Erf. II 907 (Deutschorden an Erf.), *sesundedrizigesten* Mülh. 881 (Trier), *sesse* Nordh. Stat. 1300, 186 ganz vereinzelt, viele Gegenbeispiele, *herzog zu Sassen* Torg. 214, *Sassen*" Leipz. I 175 (Landgr. zu Hessen), *seß und seßcig* Leipz. I 325 (Volkmarser Freigraf), *wessel* Leipz. I 383 ganz vereinzelt, viele Gegenbeispiele.

Dieselben lautlichen Erscheinungen nun, die wir für den Osten ablehnen mußten, sind im Westen Mitteldeutschlands reichlich belegt. Könnte also dort vielleicht die Heimat J.s gesucht werden? Unter den drei westlichen Hauptmundarten: dem Rheinfränkischen, dem Moselfränkischen und dem Ripuarischen ergibt sich nun sogleich eine nähere Umgrenzung durch die so bezeichnende *b*-Schreibung.

hob, brieb, grebe sind noch heute ein Hauptkennzeichen des Hessischen, wodurch es sich von allen anderen deutschen Mundarten unterscheidet. Nur die geringe Zahl der in Betracht kommenden Wörter läßt diese lautliche Merkwürdigkeit heutzutage nicht so zur Geltung kommen; in den mittelalterlichen Sprachquellen dagegen, den Urkunden, sind gerade diese obengenannten 3 Worte unendlich häufig, so daß diese

sprachliche Erscheinung überaus bezeichnend ins Auge fällt. Für die heutige Umgrenzung der Erscheinung fehlt uns die Hilfe des Sprachatlas, der kein germ. *f* im Auslaut bringt. Guter Ersatz sind uns die Dialektuntersuchungen. Sie lehren, daß die Westgrenze zwischen Rothaargebirge und Westerburg[1]) und die Nordostgrenze am Werralauf[2]) mit Mundartscheiden erster Ordnung zusammenfallen. Sie belegen *hob* und *-b*-Auslaut in *brief* aus ganz Hessen (vgl. die beigefügte Karte), während Thüringen, Ostfranken, Moselfranken keine Spur davon zeigen. Die Grenze der Erscheinung gegen Thüringen und Ostfranken können wir auch mittelbar aus der Behandlung des Wortes *ofen* erschließen, das ebenfalls germ. *f* (*v*) hat. Süddeutschland, Ostfranken, der größte Teil Thüringens und Ostdeutschlands sprechen die tonlose Spirans *f*, Westdeutschland und der Nordteil Thüringens und Obersachsens stimmhafte Spirans. Aber während westlich der Werra der Laut auf dem Sprachatlas durch *-w-* wiedergegeben ist, erscheint östlich *-b-*. Da diese Verschiedenheit zusammenfällt mit der hessisch-thüringischen Mundartgrenze, wird eine uralte Ausspracheverschiedenheit ihr zugrunde liegen. Sie tritt deutlich zutage in der verschiedenen Behandlung desselben *f* im Auslaut (hessisch *-b*, thür. *-f*), sie zeigt sich im Mittelalter darin, daß im Hessischen für In- und Auslaut die *b*-Schreibung ständig ist, diese in Thüringen und Ostdeutschland dagegen niemals vorkommt. Wer *hob*, *brieb* und *grabe* östlich der Werra aus der Mundart heraus ohne fremde Beeinflussung für möglich hält, gibt sich einer unnützen Selbsttäuschung hin. Die Westgrenze der Erscheinung fällt sicherlich von Anfang an mit der rheinfränkisch-moselfränkischen Grundgrenze zusammen. Denn die Behandlung des germ. *f* hat sich offenbar in beiden Mundarten der großen Masse in-

[1]) Kroh, „Beiträge zur Nassauischen Dialektgeographie". Dtsche. Dialektgeographie, Heft IV.

[2]) Rasch, „Dialektgeographie des Kreises Eschwege". Marb. Diss. 1912.

und auslautender germanischer *b* angeschlossen. Entsprechend *korf / korb*, *bleif / bleib* stehen sich heute auch *hof / hob* gegenüber. Zusammen mit der *wat / was*-Linie und der Ostgrenze von fränkisch *ê-ô* für mhd. *ie-uo*, die alle über Westerwald-Hunsrück einander engverschwistert laufen, bildet die *f / b*-Linie eine der wichtigsten md. Sprachscheiden. Auch im Mittelalter geht die *b*-Schreibung für germ. *f* nur gelegentlich über diese Sprachgrenze hinaus und auch dann höchstens bis zu der Linie Moseltal—Wied und nur in der Schreibung *-b-* für den stimmhaften Spiranten im Inlaut. Im Auslaut herrscht moselfränkisch durchaus *-f*. Bei Günther, „Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus" finden sich folgende Belege für das 14. Jahrhundert (Bd. III, 1 u. 2, Urkunden 1300—1400): Nr. 90 (Herr von Schönburg bei Oberwesel: *palintzgrebe" zu Rine, grebe"' von Kazzinelinbogen*), Nr. 109 (*grebe"' von Spanheym*, rheinfr.), 167 (Graf von Sponheim: *wildegrebe" von Smyedeberg*; bei Kirn, rheinfr.), 171 (Herr zu Westerburg: *brybe*, aber *bryf"'*, *greibin . . von Nassowe, greibin . . von Solmisse*, Wetterau), 172 (Bündnis zwischen Erzb. von Trier und Graf von Nassau u. a.: *grebe . . von Nassowe, grebe zu Seyne*; Sayn unmittelbar nördlich Koblenz), 181 (*Ich grebe zo Solmesse, brebe, nebin)*, 186 (*wir . . wildegrebe von Kirberg;* bei Kirn, rheinfr.), 281 (*wir . . wildegreb von Dunen;* bei Kirn, rheinfr., *ertzebisschob*, aber stets *brif*), 287 (derselbe in derselben Schreibweise, nur neben *wildgreb* auch *wildgref*), 401 (Pfalzgraf Ruprecht, Ausstellungsort Trier, 4× *neben*, aber stets *graue, greue, brieue*), 404 (Wildgraf von Kyrburg: *briebe""*, *brieb, wildgrebe*), 425 (Mülheim, dicht nordw. Koblenz vereinzelt *hobestad*), 501 (Kärlich, dicht nordw. Koblenz: *hobes"*, aber *houe(s)""*, *brieue"*), 540 (Graf von Sponheim: *grebin"*, *nebin*, daneben *grefe, briefe, brieff*), 544 (Ahnenproben für den Sohn des Burggrafen von Cochem: fast immer *burggrebe*, daneben *neve*), 543 (Graf von Salm: *hobe* vereinzelt, stets *greue, brieue*), 545 (Graf zu Wied: *hoebe* vereinzelt), 552 (Herr von Winneburg und Beilstein: *hobes* vereinzelt), 589 (Ritter von Waldeck

auf dem Hunsrück: vereinzelt *hoebe*), 601 (Ehrenbreitstein: *hobes*), 620 (Kärlich bei Koblenz stets *hobes*, aber *hoff*), 662 (Pölich a. d. Mosel *hobe*, aber *hoff*), 665 (Erzb. von Mainz *Conrad Ryngrebe* als Name). Aus Lacomblet, „Urkundenbuch zur Geschichte des Niederrheins", weiß ich für dieselbe Zeit nur anzuführen: III, S. 181 (Isenburg und Koblenz *grebin*, aber *brife*), S. 297 (Isenburg *bryebes* vereinzelt), S. 299 (Nassau-Köln *grebe*, aber *briff*"), S. 687 (Karl IV und Erzb. von Köln, sehr auffallend 1× *neben*, aber stets *graue*, *briefe*), S. 831 (Schenk von Erbach, rheinfr., vereinzelt *erbehobemeister*), S. 834 (Graf von Katzenelnbogen (Nassau): *greben*" neben überwiegendem *greuen*, *briffe*). Man sieht jedenfalls, *-b* für *-f* im Auslaut hat die heutige moselfränkische Sprachgrenze auch im Mittelalter nie, *-b-* für *-v-* im Inlaut nur ganz unerheblich überschritten. Nur die Grenzbezirke bis zur Mosel nehmen gelegentlich an der ausgesprochen rheinfränkischen Schreibung, und auch nur im Inlaut, teil. Die Südgrenze für *hob* scheint heute in der Höhe Taunus—Homburg—Büdingen zu liegen, d. h. also ungefähr mit der Südgrenze der hessischen Diphthonge *ei-ou* für mhd. *ie-uo* und der Assimilation *hs* > *ss* zusammenzufallen. Die Fachschriften belegen südlich dieser Linie nur Einzelformen: *ebche* für Öfchen aus der Nähe von Mainz, aus Kirn und Ottweiler (südlich St. Wendel), dort auch *leb* Löwe, *hēpχə* kleiner Hafen. Es scheint, als lägen hier Reste einer ursprünglich vielleicht weiter gehenden Sprachbewegung vor. Auch in den Urkundenbüchern treten gegenüber den massenhaften Belegen nördlich des Mains die aus den Provinzen Starkenburg und Rheinhessen recht zurück. Baur, „Urkundenbuch zur hessischen Landes- und Ortsgeschichte" bringt für Starkenburg nur folgende Belege: I Nr. 351 (Gegd. Darmstadt: *grabin von Catzenelinbogin*, *Hobestad* Name, aber *brieue*), Nr. 576 (Deutschbrüder zu Sachsenhausen: *hoip*, *haip*), 579 (Privat Gegd. Dieburg: *hap*, *brip*), 615 (*wir . . grebe*" *von Catzenelnbogen*, *neben*), 647 (Schöffen von Darmstadt: *greben . . von Katzenelenbogen*, aber *hoff*, *brief*), 649 (Erzbischof von Mainz:

frebele), 650 (Wolfskehlen südw. Darmstadt: *hobereyde*, *hobestat*), 669 (Herr von Hanau: *hauptbriebe*, aber *grafen*, *brief*). Etwas zahlreicher sind die Belege aus Rheinhessen, also der Landschaft südlich und südwestl. Mainz und Bingen. Auch im Auslaut ist hier *-b* vertreten: Baur III Nr. 1065, 1075, 1103, 1115, 1152, 1264. An diese rheinhessischen Belege schließen sich wieder jene bereits oben angeführten *-b*-Schreibungen der Grafen von Sponheim, der Wildgrafen aus der Gegend von Kirn und anderer Adliger aus den Grenzgebieten nach Moselfranken hin an. Für das „Hessische", d. h. das Gebiet von Friedberg bis Kassel und vom Westerwald bis zur Fulda, ist *b* als die landschaftsübliche Schreibung für In- und Auslaut vorauszusetzen. Daneben begegnen freilich viele *-v-* und *-f*, gewiß unter dem Einfluß der Schriftsprache, die hier noch dazu von allen umgebenden Mundarten unterstützt wurde.

Das germ. *b* erscheint im gesamten rheinfr. Urkundenschrifttum als *b*, im Auslaut gelegentlich, aber selten als *-p*. Das Moselfränkische sollte nach dem Zeugnis der heutigen Auslautsbehandlung *-v-* und *-f* zeigen. Tatsächlich aber kommt diese Schreibung nur gelegentlich und wohl nur im Inlaut zur Anwendung, die rheinfränkisch-schriftsprachlichen Formen herrschen, zumal in den wichtigeren Kanzleien, durchaus. Diese Erscheinung stimmt überein mit der Behandlung der mundartlichen *dat*, *ê* und *ô*, die ebenfalls gegenüber herrschenden *daz*, *ie(i)*, *uo(u)* ganz zurücktreten. Erst in Ripuarien, wo die Blicke auf Köln als schriftmaßgebenden Mittelpunkt gerichtet sind, beginnt die eigentliche Herrschaft der Formen *dat*, *geuen*, *lêf* und *dôn*.

Nach der Behandlung des germ. *b* und germ. *f* scheiden sich also die md. Mundarten folgendermaßen:

	germ. *b*		germ. *f*	
	Inlaut	Auslaut	Inlaut	Auslaut
thür.-ostmd.	*b*	*b*	*v*	*f*
hessisch	*b*	*b*	*b*	*b*

	germ. *b*		germ. *f*	
	Inlaut	Auslaut	Inlaut	Auslaut
südrheinfränk.	*b*	*b*	*v (b)*	*f (b)*
moselfränk.	*b* (selten *v*)	*b*	*v* (nur ausnahmsw. im Süden: *b*)	*f*
ripuarisch	*v*	*f*	*v*	*f*

Ständiges *-b* für germ. *-f* im In- und Auslaut ist bei md. Herkunft eines Sprachdenkmals nur in Rheinfranken, vielleicht sogar nur in Hessen möglich. Ich sage ausdrücklich bei md. Herkunft —, denn diese muß zuvor bewiesen sein, ehe der andere Schluß erlaubt ist.

Außer Hessen gibt es nämlich noch ein großes Gebiet, welches in ausgedehntem Maße die besprochene *-b*-Schreibung kennt: Niederdeutschland. In zahlreichen Urkunden Niederdeutschlands finden sich, wenn die Schreiber bestrebt sind, die hd. Sprache anzuwenden, die *-b*-Formen. Wie der geborene Niederdeutsche in *geuen* und *scriuen* die hd. Verschlußlaute einzusetzen lernte, so behandelte er offenbar auch das germ. *f* und entsprechend *lieb* und *lob* die häufigen *brieb* und *hob*. Allerdings stehen auch viele korrekte *-v-* und *-f* diesen Fällen gegenüber. Hier werden die verschiedenen Schreibschulen zur Geltung kommen. Da es sich nur um ganz wenige und noch dazu unendlich oft vorkommende Worte handelt, war es natürlich leicht, die schriftsprachlich hochdeutschen Formen sich einzuprägen. In deutlich ostmd. beeinflußter Orthographie finden sich deshalb die *-b*-Formen seltener als in einer dem Ndd. näherstehenden Lautgebung. Auch das Vorbild Hessens mag gelegentlich eingewirkt haben. Es läßt sich, glaube ich, in den Magdeburger Urkunden z. B. beobachten, daß *-b* oft auch *-gh-* und *tz-* neben sich hat, bei mehr ostmd. Schreibung mit *cz-* und *g* aber *-v-* die Regel ist.

Unsere Jenaer Liederhandschrift schreibt ständig *-b* im In- und Auslaut für germ. *f*; ist sie nun also auf hessischem oder ndd. Boden entstanden?

Die auffälligste Erscheinung auf dem Gebiete des Vokalismus ist das häufige Auftreten von *ê* statt mhd. *ie.*

Entsprechend, wenn auch nicht ganz so häufig, kommt *o* für *uo* bei allen Schreibern vor. Die Gegenbeispiele lassen sich bei *u* schlecht fassen, da der Diphthong zwar meist *ů* geschrieben wird, diese Schreibung aber auch für mhd. *u* gelegentlich begegnet und umgekehrt. Klar dagegen treten die Ausweichungen nach *i* den *e*-Fällen gegenüber. Ihr Verhältnis zueinander ist gewiß von Bedeutung. Die heutigen Mundarten zeigen ein geschlossenes *ê-ô*-Gebiet, das ganz Niederdeutschland, dazu Ripuarien und Moselfranken bis zur wichtigen *dat/daz- korf/korb- (wassen-wachsen-)* Linie umfaßt. Die Diphthongierungen *ei-ou* in weiten Strichen Westfalens, Hannovers, Mecklenburgs dürften auf jüngerer Sonderentwicklung beruhen. Die mittelalterlichen Sprachquellen bestätigen in Niederdeutschland und Ripuarien *ê-ô*. In Moselfranken hat der schriftsprachliche Einfluß die mundartlichen Laute vielfach zurückgedrängt, denn so dürfte doch wohl das anfangs beträchtliche Überwiegen und dann allmähliche Abnehmen der *ie-i-*, *uo-u*-Schreibungen auf dem Wege von Süden nach Norden aufzufassen sein. In diesem Falle müßten in den unteren Schichten der Urkunden die *ê-ô*-Fälle häufiger sein als in den führenden Kanzleien. Zahlreiche Belege für diese Schwankungen finden sich bei v. Bahder, „Ein vokalisches Problem des Md.“, S. 12 ff. 1338—1388 herrscht in Trier der schriftsprachliche Gebrauch (v. Bahder, S. 15), vorher und nachher bricht die Mundart gelegentlich durch. Rheinfranken südlich von Taunus und Main, Hessen im Gebiet der Eder und unteren Fulda, Ostmitteldeutschland von der Werra an haben *î-û*-Monophthonge. Auch hier bestätigen die Urkunden die Angaben des Sprachatlas. Für das südliche Rheinfranken vgl. v. Bahder S. 14 und 25, für den Osten habe ich die im Verhältnis zur Unmasse der Gegenbeispiele wenigen Belege früher besprochen. Wichtig ist noch eine kurze Betrachtung des innerhessischen Gebietes. In Lahntal und Wetterau, vom Kinzigtal bis zum Westerwald werden heute Diphthonge wie *ei-ou* gesprochen, von Fulda—Hersfeld bis Eisenach—Waltershausen

einschließlich in einem begrenzten Gebiete Monophthonge *ê-ô*. Die Stadtrechte von Eisenach, Gotha und Waltershausen (= Thür. Gesch.-Quellen, Bd. 9) bieten folgende *ê-ô*: *breſis* I Nr. 30 (1432! der früheste Beleg!), *hantherunge, ordinerunge* I 34 (1466), *moste* I 13 (Abschrift des 16. Jahrhunderts), *flor* I 40 (1500), *demotiklich* II Nachtr. 3 (1490); *nergen* II 19, *verzenhundert* II 21, beide 15. Jahrhdt., beruhen wohl auf Brechung. Dem stehen natürlich massenhaft *i-u* gegenüber. Für das nassauisch-hessische Diphthonggebiet bespricht v. Bahder eingehend die vorliegende Frage. Er zeigt S. 18f., daß die Urkundensprache des 13.—15. Jahrhunderts hier auf den ersten Blick rein *i (ie-)u (ů)* zu bieten scheint, erst bei näherer Untersuchung die Spuren des heutigen Lautstandes hervortreten. Die von ihm gegebenen Belege ließen sich der Zahl nach aus Baur und Wyss[1]) gut verdreifachen, ihre Bedeutung würde dadurch aber nicht größer. Denn immer sind es ja dieselben wenigen Worte, die wiederkehren: *zo* und *broder*, die gerade bei J. fast nie begegnen (*tzo* XXIII 51 und 60, *broder* XXVIII 10 Poppe! u. XXX 38). Rechnet man diese beiden ab, und auch sie finden sich nur vereinzelt, dann bleiben von den *ê-ô*-Belegen nicht mehr viel übrig. *prester*, wie J. immer schreibt (12 Belege ohne Gegenbeispiel), *neman* und *tzehen*, wie in der großen Mehrzahl der Fälle (49:18 und 7:3) kann ich aus Baur und Wyss nur in folgenden Urkunden belegen: Baur I Nr. 446 *neiman* (Burggraf v. Friedberg 1306, ungebildete Schreibweise: *e<ei*, *weiuel* = *wievil*, *gedeinen* [nur noch 1× ähnlich *denist* Baur I 479 s. u.]), 795 *nemanne* (Privaturk. 1341), 1181 *czehen* (1387 Amtmann zu Grünberg), Wyss Nr. 921 *preysteyr* (Frau aus Wetter bei Marburg 1355, selbst der Herausgeber wundert sich über die „merkwürdige Orthographie“: *důyttir* Tochter, *vorkůfht*, *asse* = als, *shefhfin* u. a. m.). Dutzende von *nyman*, *prister*, *zihen* stehen dem gegenüber. Man sieht zugleich, welchen Kreisen diese Schreibungen entstammen. Fast immer sind es ungeübte

[1]) Wyss, „Urkunden der Deutschordensballei Hessen“.

Hände, denen solche Formen entschlüpfen. Häufiger begegnen *zo* und *brodir* u. a. nur in den Urkunden der Deutschbrüder in Marburg, die allerdings auch sonst stark mundartlich gefärbt sind. Auch die Urkunden aus dem Verkehr des Klosters Schiffenberg zeigen viele Ausweichungen von der üblichen hessischen Schreibweise. Die Urkunde Baur I 479 (1315 Herr von Falkenstein-Minzenberg, Burgmannen und Rat von Friedeberg) mit auffallenden *denist*, *bref*, stets *de*, vielen *e* < *ei* stammt aus demselben Kreise, der uns schon oben in Nr. 446 begegnet ist. Wyss II 688 würde sehr auffallen aus der Hand des Grafen von Nassau, doch wird sie wieder von den Schiffenberger Deutschbrüdern stammen, ebenso III 1160 Gräfin von Nassau-Schiffenberg. Mit solchen ganz beschränkten Ausnahmen von dem allgemein herrschenden Schriftbilde einer Landschaft die wohlüberlegte Orthographie gebildeter Literaturschreiber erklären und belegen zu wollen, wäre ein Fehler des Verfahrens. Das Ständige ist nur durch das Ständige, das Allgemeine durch Allgemeines, nicht aber die Regel auf der einen Seite durch die Ausnahme und den gelegentlichen Einzelfall auf der anderen Seite zu beweisen. v. Bahder will zeigen, daß bereits im M.-A. Belege für die Lautentwicklung, welche in den heutigen Mundarten zur Herrschaft gekommen ist, vorhanden sind, ihm können schlechtgeschulte Einzelhände Lautvorgänge verraten, die in dem höheren Schrifttum von der Macht der Überlieferung niedergehalten werden. Unsere Aufgabe ist es, nachzuweisen, wo in Deutschland Ausweichungen von der schriftsprachlichen Überlieferung nach *ê-ô* hin selbst bei einem hervorragenden Literaturschreiber als möglich und verzeihlich angenommen werden dürfen; uns ist es nicht erlaubt, notwendige Zwischenglieder zu überspringen und den Übergang von der schriftsprachlichen Form *ie-uo* sofort zur groben Mundart *ê-ô* anzunehmen in einer Landschaft, die zunächst einmal die Monophthongierung *i-u* kennt und massenhaft belegt. Tatsache ist, daß die große Masse der hessischen Urkunden ähnlich wie

in Ostmitteldeutschland neben dem schriftsprachlichen oder älteren *ie-uo* nur die Monophthongierung *i-u* anwendet, mag dies nun auf natürlicher Lautentwicklung in der Mundart, die erst später zu anderen Formen geschritten ist, oder auf ungeheurer Übermacht der schriftsprachlichen Überlieferung beruhen. Merkwürdig wäre ja bei dieser Annahme, daß dieser schriftsprachliche Einfluß sich nur auf den Vokalismus erstreckt hätte, im Konsonantismus aber: *d-*, *-d-*, *p-*, *ss* < *hs*, *b* < *f* unverhältnismäßig geringer zur Geltung gekommen wäre. Erwähnen will ich noch, daß nach Ausweis der Facharbeiten in manchen *ie-uo*-Worten heute in Hessen *î-û*-Formen stehen, auch wo die große Masse zu *ei-ou* übergegangen ist. Von den für uns in Betracht kommenden Worten wird die Form *tsiiə* = *ziehen* aus Schlierbach, Kr. Biedenkopf, ebendaher *wuχər* (in J. fast nur *wocher*), *wuud* (in J. 2× *woten*), *blim* < *bluome* (Frl.-Nachtr. 6 *ô*, 3 *û*) belegt, aus Hersfeld *plüm*. In Naunheim bei Wetzlar entspricht dem mhd. *uo* vor *ch*-Laut in der heutigen Mundart *ŭ*, also *drŭχ*, *bŭχ*, *sŭχə* usw.; danach wäre dort also auch *wŭcher* anzusetzen.

Ein Punkt, der unwillkürlich wieder an heutige hessische Verhältnisse erinnert, ist der Gebrauch J.s, *wassen* (wachsen) zu schreiben, in allen anderen Worten mit *-hs-* aber *-xs* oder *x*. Augenblicklich ragt die *wassen*-Linie in einem mächtigen Keil nach SO in das *x*-Gebiet der umgebenden Mundarten. Bei dem Zahlwort *sechs* hat die *x*-Form bereits das gesamte md. Gebiet, auch am Rhein, bis zur ndd. Sprachgrenze erobert, bei dem Marktwort *ochse* ist sie besonders im Lahntal bis nördlich Marburg vorgedrungen, im übrigen Hessen allerdings noch nicht wesentlich vorwärtsgekommen. Wie *sechs* haben sich auch *fuchs* und *dachs* heute in Hessen durchgesetzt. Von den bei J. außerdem noch vorkommenden *axse*, *axsel*, *waxs* und *wexsel* scheint *wâs*[1]) nur noch ganz vereinzelt in Hessen gesprochen zu werden, sonst von der

[1]) Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch.

ks-Form verdrängt zu sein, vgl. Kroh[1]), Leidolf[2]), Schoof[3]), Salzmann[4]). Umgekehrt aber scheint *wesəl* noch heute zu überwiegen: Crecelius, Reis[5]), Leidolf, Salzmann; *wegsəl* bei Kroh und Schoof. Von Achse sind assimilierte Formen genannt bei Rasch[6]) und Kroh, *aks* bei Salzmann, von Achsel assimilierte bei Crecelius und Kroh, *aksel* bei Salzmann. Überall assimiliert ist in Hessen noch Flachs, das bei J. nicht vorkommt. Diese Schwankungen sind deutlich das Ergebnis jüngerer Entwickelungen. In den Urkunden herrschen noch durchaus die assimilierten Formen; *ses*, *wessel* und *was* sind zahlreich zu belegen. Aus welchen Gründen bei J. das Wort *wassen* eine Sonderstellung einnimmt, ist also schwer zu sagen. Der Wizlavschreiber, der doch sonst mundartlicher ist als J., hat *waxen*.

Verhältnismäßig wenig beachtet ist bisher in dem wissenschaftlichen Schrifttum der Wert reiner Schreibbeobachtungen für die Heimatsbestimmung gerade mhd. Handschriften. Es wäre von großem Werte für uns, könnten wir bereits aus dem äußerlichen Schriftbilde, unabhängig von langwierigen Untersuchungen über sprachliche Eigenheiten oder mögliche verschiedenartige Vorlagen des Schreibers rein aus seinen Schreibgewohnheiten Schlüsse auf seine landschaftliche Zugehörigkeit ziehen. Je gewandter der Schreiber ist, desto weniger wird er einer andersartigen Vorlagenschreibung oder der eigenen tatsächlichen mundartlichen Aussprache Einfluß gestatten, sondern den Inhalt des Gelesenen unmittelbar in die ihm schulmäßig geläufige Schreibweise umsetzen, und bei den besten Händen wird diese Schriftform, rein sprachlich betrachtet, vielfach mundartlich ausgeglichen sein. Hier werden uns dann vielleicht Schreib-

[1]) Kroh s. o. S. 61.
[2]) Leidolf, „Die Naunheimer Mundart". Jenaer Dissert. 1891; Naunheim bei Wetzlar.
[3]) Schoof, „Die Schwälmer Mundart". 1914,
[4]) Salzmann, „Die Hersfelder Mundart". 1888.
[5]) Reis, „Die Mundarten des Großherzogtums Hessen". 1910.
[6]) Rasch s. o. S. 61.

beobachtungen zu Hilfe kommen können. Solche orthographisch wichtigen und bezeichnenden, stets massenhaft vorkommenden, daher einheitlich unwillkürlich in festgeprägter Form niedergeschriebenen Laute und Lautgruppen sind die Vorsilben, die Endsilben, die Wörtchen *und*, *zu*, *uf*, die Affrikata und Spirans *z*, die gutturale Media, das germ. und das ahd. *f* u. a. m. Die Begründung der landschaftsüblichen Schreibweise sind natürlich vielfach sprachlich-lautliche Vorgänge, aber der Masse der vorkommenden Fälle wegen können sie nunmehr rein schreibmäßig gewertet werden. Sie fallen sofort ins Auge und bestimmen vielfach den Eindruck der betreffenden Handschrift. Nicht alle diese Erscheinungen werden sich vielleicht scharf landschaftlich sondern lassen, aber sicherlich wird die Folgezeit uns doch bei Aufarbeitung des landschaftlichen Schrifttums durch genauere örtliche und zeitliche Umgrenzung der einzelnen Formen auch auf diesem Wege wertvolle Hilfsmittel zur Heimatsbestimmung an die Hand geben, und Schriftbeobachtungen werden den Sprachuntersuchungen zur Seite gehen.

Die dentale Affrikata wird in J. so gut wie ausnahmslos *tz-* geschrieben. Ihr häufiges Vorkommen im Anlaut gibt dem Schriftbilde vielfach sein Gepräge. Diese Eigentümlichkeit ist aber im Ostmd. sehr ungewöhnlich. Der erste Blick also hätte bereits vermuten lassen können: nicht ostmd. Wer dennoch die ostmd. Herkunft behaupten wollte, mußte schon schwerwiegende Gründe ins Feld zu führen haben, um diesen ersten Eindruck zu entkräften. Selbst im Inlaut, wo die Verbindung *-tz-* für die Affrikata zur Unterscheidung von der Spirans ihren alten, natürlichen Platz hat, tritt sie ostmd. ganz zurück hinter den herrschenden *cz-* und *zc-*. Im Anlaut begegnet sie nur in folgenden Urkundengruppen:

1. im Schriftverkehr des Landgrafen Balthasar (und seiner Brüder): Cod. dipl. Sax. regiae II 2, Nr. 551 (1364; es fallen zwei Diphthonge auf: *innewendig den tzeunen* und *dreucenhundert*); Erf. Urkundenb. II, Nr. 585 (1365 mit den

Diphthongen *Meissen, Pleissen, ampileuten, dreucenhundert*; der Rat von Erfurt urkundet am selben Tage in derselben Angelegenheit mit *zu* und *cz-*, ohne Diphthonge); Erf. II 997 (1390; überwiegend *tz-*, daneben *cz-*, ohne Diphthonge), 1008, 1009 (1391), 1052 (1394) in derselben Schreibweise (vgl. 1054 von dems. Tage wie 1052 mit *cz-*), 1094 (1396, nur wenige *tz-* neben herrschendem *cz-*);

2. im Schriftverkehr der Erzbischöfe von Trier und Mainz mit Erfurt: Erf. Urkundenb. II 150 u. 151 (Kopien von 1377), 600 (1366), 685 (Kopie wie 150 f.), 841 (1381), 1118 (1398);

3. in der Statutensammlung des Nordhäuser Stadtrechts 1350 steht in den ersten Abschnitten *tz-*, das dann von *zc-* verdrängt wird. Im folgenden tauchen immer wieder *tz-* Gruppen neben herrschendem *zc-*, *cz-* auf. Man beachte, daß wir uns in der Nähe der ndd. Sprachgrenze befinden. Auch verschiedene *e*<*ie*, *o*<*uo* wie *denest, denstmagit, tzo, boze, trogen, schowerte* u. a., einzelne *gh, vrebil*, vereinzeltes *hobe, di schicht, winnunge* u. ä. Einzelheiten weisen nach dem Norden;

4. vereinzelte Fälle sind noch: cod. dipl. S. r. II 2, 554 die Burggrafen von Meißen 1369; ist diese Urkunde an den Kreis Balthasars anzulehnen? vgl. oben Nr. 551. — Erf. Urkundenb. I 567 (1312) vereinzelte *tzu* neben herrschenden *czu, cz-*. — II 494 der Rat der Stadt gegenüber dem Grafen von Henneberg 1357, II 602 Ritter und Rat 1367, II 672 u. 673 Braunschweiger Herzog 1371 auch mit anderen ndd. Spuren, 1122 Adliger schwört Urfehde, nur vereinzelt *tz-*, herrschend *zc-*, Anhang 32 Frau von Lisberg in Hessen 1360, wenige *tz-*, meist *cz-*. — Mühlh. Urkundenbuch 885 Landgraf von Hessen 1336.

Die ungeheure Masse der ostmd. Urkunden kennt kein *tz-*. Daß der *tz-*Anlaut dem Ostmd. fremd ist, bestätigen auch Böhme[1]) und Rückert[2]). Nachdem Böhme Ver-

[1]) O. Böhme, „Zur Geschichte der sächs. Kanzleisprache". Festschr. Reichenbach 1899.

[2]) H. Rückert, „Entwurf einer system. Darst. der schlesischen Mundart im M.-A." 1878.

mutungen über die Herkunft der für das Ostmd. kennzeichnenden Schreibung *cz-* angestellt hat, sagt er S. 57: „An Stelle des in- und auslautenden *cz* tritt später auch *tz* . . . besonders in *gantz*, *setzen* und *-itz* . . ., wird aber erst im 15. Jahrh. häufiger. . . Um 1470 tritt sogar im Anlaut *tz-* auf.“ Und Rückert S. 150: „Viel seltener als die Kombination von *c* und *z* ist die von *t* und *z* in unseren hiesigen Schriften . ., obgleich nicht zu leugnen ist, daß sie gelegentlich neben ihr vorkommt, namentlich in der Mitte der Wörter. Bedenklich aber ist es, daß die offenbar von einem schlesischen Schreiber gefertigte Hs. von Ludwigs Kreuzfahrt nach von der Hagens Abdruck nur dies *tz-*, und zwar an allen Stellen für das sonst so unendlich überwiegende *cz* gewährt.“ Auch einfaches *z* käme in der Hs. vor, dies sei aber in Schlesien „so selten, daß, wenn man die Fälle aus allen untersuchten Handschriften zusammenzählen wollte, nicht so viel herauskommen würden, als hier in dieser einen stehen sollen“. Rückert glaubt deshalb an ein Verlesen des Herausgebers, da *tz* und *cz* leicht zu verwechseln seien. So unzweideutig ist das Urteil über die Einheitlichkeit der gesamten ostmd. Schriftüberlieferung in der Bezeichnung der anlautenden Affrikata *z*.

Vom äußersten Osten wollen wir gleich zum äußersten Westen übergehen. Auch im gesamten Rheinlande ist durchgehende *tz*-Schreibung für die anlautende Affrikata äußerst selten, freilich wohl nicht so unerhört wie im Osten. Das Bestreben der Schreiber ging ja je länger, je mehr dahin, Laute zu verdeutlichen und zu vermehren. Der Osten fand, wie Böhme a. a. O. S. 55f. wohl mit Recht vermutet, unter Benutzung slawischer Schriftzeichen, in der Verbindung des *c* mit *z* ein die Affrikata von der Spirans deutlich abhebendes und in mannigfachen Verbindungen *cz*, *zc*, *ccz* verwendbares Zeichen. Der Westen hatte zunächst im Inlaut die Schreibung *-tz-*. Aus der Zusammensetzung *betzalen*, *viertzen* u. a. mag dieser Doppellaut in den Anlaut gedrungen sein: *tzen*, *tziehen*, *tzwene*, *tzweiunge* usw. Bald wird er als

Wortschmuck in allen mit Affrikata *z-* anlautenden Worten beliebt, nur nicht in dem Wörtchen *zu-zo*. Hier wird die alte *z*-Schreibung mit seltsamer Zähigkeit bewahrt. Da aber gerade dieses unendlich oft vorkommende Wörtchen besonders ins Auge fällt, demgegenüber die übrigen *z*-Worte doch nur gelegentlich auftreten, und auch bei diesen übrigen die Mehrzahl der Urkunden die einfache *z*-Schreibung vorzieht, so ist der Gesamteindruck überaus gleichmäßig und dahin zusammenzufassen: das Rheinland hat von Mainz bis Köln als Schreibung der anlautenden dentalen Affrikata *z-*, daneben tritt etwa seit 1334 (erster Beleg bei Günther; der erste bei Lacomblet 1343) *tz-* vereinzelt auf, aber fast nie in *zu - zo*. Die Belege für die vereinzelten *tz-* neben regelmäßigem *zu - zo* sind bei Lacomblet verhältnismäßig zahlreich. Voranzugehen scheint mit dieser neuen Schreibgewohnheit die Kanzlei des Erzbischofs von Köln, die Belege bis 1350 betreffen alle erzbischöfliche Angelegenheiten. Von da aus hat sich die Sitte wohl weiterverbreitet. In dem bei Günther enthaltenen Urkundenstoff, also nach dem Süden zu, tritt sie recht zurück. In Moselfranken haben wohl nur die großen Kanzleien der Erzbischöfe von Trier, der Grafen von Isenburg, der Stadt Koblenz u. ä. solche schmückende Hervorhebung des anlautenden *z* sich angeeignet. Die große Menge der übrigen adligen oder bürgerlichen Aussteller kennt sie nicht. Vollständig durchgeführten *tz*-Anlaut, also auch *tzu(tzo)* zeigen im ganzen 14. Jahrhundert nur folgende Urkunden:

Günther Nr. 198 (Erzb. v. Köln 1334 auffallend früh $2\times$ *tzu*, mehrere *z-*); Lacombl. S. 385 (Erzb. v. Köln, auch einige *gh*), Nr. 578 (Graf v. Ravensberg 1358, stets $\hat{e} < i\acute{e}$, einige *gh*; ndd. Boden), Nr. 632 (Stadt Andernach 1362 sehr auffallend), Nr. 646 (Gräfin v. Cleve 1363, also ndd. Boden), 756 (Graf v. Nassau und Graf v. Berg 1374), 786 (die Bischöfe von Münster und Paderborn, westfäl. Städte und Erzb. v. Köln, also ndd. Boden, 1376, viele *gh*), 840 (König Wenzel und Erzb. v. Köln 1379 durchgeführte Diphthonge,

gegeben zu Frankfurt a. M.), 876 (Herzog v. Jülich und Schöffen 1383), 1008 (Ritter aus Elberfeld, also ndd. Boden 1395). Man wird bemerkt haben, daß eine Reihe der angeführten Fälle hochdeutsche Schriftsprache auf ndd. Boden betrifft.

Aus Rheinfranken südlich des Rheines und Maines bringt Baur aus dem 14. Jahrhdt. für sämtliche *tz*-Anlaute nur folgende Belege: I Nr. 614 (Einzelaussteller Diezenbach—Seligenstadt 1353 5 *tz-* ohne Gegenbeispiel), 668 (Eppenstein—Hanau 1371 vereinzelte *tz-* neben *zc-*), 731 (Babenhausen 1397, 1× *tzolle*, stets *zu*), 315 (Hanau—Eppstein 1303 „alte Abschrift", einzelne *tz-*, stets *zu*); III 1436 (Olm bei Mainz 1378, vereinzelt *tz-* neben herrschendem *z-*), 1472 (Richter zu Mainz 1385, vereinzelt neben herrsch. *cz-*), 1483 (Bürger zu Bingen 1389, durchweg *tz-*), 1504 (Mainzer Richter 1395: *tz-* herrscht). Aus vielen Hunderten von Urkunden von Darmstadt bis Cleve ist diese Ausbeute nicht groß, das Schriftbild wiederum ungemein einheitlich, sehr deutlich die Macht gleichbleibender Überlieferung. Wo sollte hier J.s Kreis Platz finden, wo nicht nur ein Schreiber, sondern mindestens acht ganz verschiedene Hände alle gleichmäßig den *tz*-Anlaut durchführen?

Wir haben bisher Hessen ausgespart. Es bietet zunächst ein sehr buntes Bild, und in den zeitlich geordneten Urkundensammlungen scheinen *z-*, *cz-*, *zc-*, *tz-* verwirrend zu wechseln. Ein näheres Zusehen läßt uns aber bereits einige Hauptfäden des Gewebes deutlich hervortreten, und bei eingehenderer Beschäftigung würde man sie gewiß noch viel klarer verfolgen können. Die Grundlage des Ganzen bildet die *z*-Schreibung, die auch noch am Ende des 14. Jahrhdts. reich vertreten ist, als Ostmitteldeutschland bereits seit langem zum alleinherrschenden *zc-*, *cz-* übergegangen war. Während sich aber im Westen, wie wir gesehen haben, offenbar in natürlicher Entwicklung daraus eine *tz*-Schreibung für die anlautende Affrikata entwickelt hatte, die aber meistens vor dem häufigen und festgeprägten, daher besonders wider-

standsfähigen Wörtchen *zu* halt machte, und die ihren natürlichen Ausgang nahm bei den großen, literarisch führenden Kanzleien, ist in Hessen die *tz*-Schreibung, wie es scheint, von außen eingeführt worden, ähnlich wie hier *cz*- und *zc*- von den ostmd. Nachbarn übernommen worden sind. Die im Rheinland häufige Verbindung *tz*-Anlaut, aber stets *zu* kommt in Hessen kaum vor. Wyss II S. 522 (Marburg 1344 *tzinse*, *getzuge*, aber *zu*'''') und II S. 529 (Gegend Gießen 1344 *tzwo*, *tweiger*, aber *zu*''''), vielleicht auch Baur I Nr. 806, 876 stehen vereinzelt, erst später 1374 u. 1388—93 finden sich noch einige ähnliche Beispiele Wyss III S. 126, 189, 192, 202, 205, 207, 213. In Hessen setzt die *tz*-Schreibung vielmehr sofort auch in *tzu* ein. Es ist nun gewiß nicht ohne Bedeutung, daß fast sämtliche Belege engumgrenzten Kreisen angehören. Bei Baur beginnt *tz*- Nr. 768 (1337 Herr von Eisenbach bei Lauterbach). Die folgenden Belege stammen zusammenhängend aus Grünberg: Nr. 842 Bürger von Grünberg 1348, Nr. 848 Queckborn bei Grünberg 1349, unter den Zeugen ist Fridebracht von Sassen; 849 Bürger von Grünberg, der erste der Zeugen ist Fridebracht von Sassen; 851 Selnrode bei Grünberg, der erste der Zeugen ist derselbe Fridebracht von Sassen; 917 Gegend von Grünberg 1357; 944 mit Siegel der Stadt Grünberg, Besitzstreit der Erben und Angehörigen Fridebrachts 1360. Auch in der Folgezeit kommt Grünberg wiederholt vor, trotzdem es im allgemeinen jetzt zu *cz*- übergegangen ist, das schon 944 neben *tz*- begegnet. In Nr. 850 (1349) taucht *tz*- zum ersten Male in Alsfeld, nö. Grünberg, auf, Alsfelder Angelegenheiten behandeln auch die Urkunden 993 (1365), 1032, 1042, 1061, 1120, 1148, 1152 (1383). Sonst begegnet bis 1380 *tz*- nur noch in Nr. 898 (Gegend Berleburg, gemischt mit *cz*- und *z*- 1355), 926 (Gegend Schotten 1358), 998 (Heigerstorf 1365) und einigen ganz versprengten Einzelfällen. Bis 1400 finden sich dann bei Baur unter 150 Urkunden vielleicht noch 10—12 *tz*-Urkunden. Wyss, dessen Werk die Urkunden der Deutschordensballei enthält, bietet außer Beispielen aus

Alsfeld noch solche aus Amöneburg (S. 484 [schon 1339], 503 [1341], 508, 521, 577), Kirchhain und einige wenige Privaturkunden von Marburger Bürgern (S. 525, 584, 600, 613, 622, 624, 637, 639), also aus der unmittelbaren Nachbarschaft Alsfeld—Grünbergs. Nur in ganz vereinzelten, versprengten Fällen überschreitet die *tz*-Schreibung diesen persönlich und örtlich engbegrenzten Kreis. Der Schreibgebrauch in der Kanzlei der Landgrafen von Hessen kann aus Baur und Wyss allein nicht klarwerden. Ihre Residenz war neben Kassel Marburg. Bis weit in das 14. Jahrhdt. hinein urkunden sie lateinisch. Deutsche Urkunden, die ihr Siegel tragen, bieten sich nur wenige, und Beispiele sind für *z-*, *tz-*, *zc-* und *cz-* ohne zeitliche Ordnung vorhanden. Wo sie die *tz*-Schreibung, die bei ihnen schon sehr früh einige Male begegnet, eigentlich herhaben, weiß ich bei meinem Material nicht anzugeben.

Der eigentliche Sitz der *tz*-Schreibung im Anlaut gerade und vor allem in der Präposition *zu* ist sicherlich Niederdeutschland. Der erste hochd. Flicken, der einem im übrigen durchaus niederd. Sprachgewande aufgesetzt zu werden pflegt, ist *tzo* oder *tzu*. Man vgl. z. B. die Urkunde Göttinger Urkundenbuch I Nr. 53 (Original) vom Jahre 1303: *Von godes gnaden we Albrech hertzoghe . . tzo Bruneswic . . . dat sie ieneghen iarliken tins plichtich sin tzo geuende . . . lantgreve . . tzo Hessen* u. a. In derselben Orthographie sind die Urkunden Nr. 83 (Herzog Otto von Braunschweig 1318) und 87 (Herzog Otto 1319) geschrieben, in 87 tritt noch stets *daz* als weitere hd. Spur hinzu. Bei Sudendorf, „Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg", I Nr. 189: der Landgraf von Hessen schließt Frieden mit Herzog Albrecht von Braunschweig 1306: Md. mit starker ndd. Färbung, stets *tz*-Anlaut. Die Kanzlei des Magdeburger Erzbischofs bietet nach der ersten hd. *z*-Urkunde (1334, Magdeburger Urkundenbuch Nr. 353) als zweite eine *tz*-Urkunde (1336, Höfer „Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache" Nr. 195). Auch bei Höfer Nr. 210

(1339 Landkomtur der Balley Sachsen und Erzb. v. Magdeburg) ist bei stark ndd. Resten die *tz*-Schreibung durchgeführt. Während die *tz*-Schreibung also in Mitteldeutschland erst seit den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts beschränkten Eingang findet, ist sie auf ndd. Boden seit dem ersten Auftreten hochdeutscher Sprache überhaupt vorhanden. Die Verbindung des heimischen *t* mit dem fremden *z* lag ja ungemein nahe, näher jedenfalls, als wenn im Osten das slawische *c* sich mit dem deutschen *z* verband. Daß in anderen Urkunden Niederdeutschlands auch bloßes *z*- erscheint, wird uns nicht wundern, da ja die hochd. Schreibschulen selbst zunächst nur *z*- kannten. Im Osten ist dann ja auch entsprechend dem ostmd. Vorbilde *cz*- und *zc*- auf ndd. Boden vorgedrungen.

Zum Vergleiche für die Entwicklung der *tz*-Schreibung mögen ein paar Worte über das Eindringen des ostmd. *cz*-*zc* in Hessen erlaubt sein. Wir brauchen diese Bemerkungen auch noch für später. Der Ursprung der *cz*-Schreibung liegt bekanntlich in Ostmitteldeutschland. Böhme zählt a. a. O. S. 55 f. die ersten Belege dafür auf. Eine Freiberger Urkunde von 1294 hat zuerst *cz*- in deutschen Worten, von 1310 an kommt es rasch zur Herrschaft, seit 1340 verschwindet das einfache *z*-. Um dieselbe Zeit beginnt das siegreiche *cz*- sein Gebiet nach Westen zu erweitern. In Hessen taucht es in dieser Zeit nach den Belegen bei Baur zum ersten Male in der Umgegend von Lauterbach auf: I Nr. 765 (Storendorf bei Lauterbach 1336 1× *zcu*), 768 (die Herren von Eisenbach bei Lauterbach 1337), 775 (1× *zcu*, sonst *zu*), 828 (die Herren von Lisberg und von Romrod nw. Lauterbach 1344; siegelnder Zeuge Herr von Eisenbach), 834 (Herr von Lisberg 1345), 843 (Herr von Eisenbach 1348), 846 (Frau von Lisberg 1349; Gegend Romrod), 885 (Frau von Lisberg 1353), 910 (Herr von Romrod 1356; vgl. 828; erster Zeuge Herr von Eisenbach), 914 (vgl. die Zeugennamen Nr. 765). Das eine oder andere vereinzelte *cz*- begegnet vielleicht auch außerhalb dieses Personenkreises, z. B.

Nr. 873, 884, 898; eine zusammenhängende andere Gruppe tritt ihm nur in einigen Belegen aus Grünberg in dieser Zeit zur Seite: 861 (1350), 869, 903 (vgl. 825 und 944), 922 (1357), 978 (vgl. die Personen in 903), 983 (vgl. 978), 988 (vgl. die vorigen), 986, (vgl. 988; 1364) usw. So läßt sich die scheinbar beträchtliche Zahl der Belege deutlich auf wenige enge Personenkreise zusammenziehen. Erst von 1360 an breitet sich die neue Schreibung weiter aus, die Landgrafen von Hessen, die Grafen von Ziegenhain hatten sie unterdessen (natürlich selbständig) vielfach angewandt, und während die *tz*-Belege an Zahl und örtlicher Ausdehnung sehr beschränkt blieben, strahlt die *cz*-Schreibung über ziemlich weite Gebiete Hessens aus. Neben sie war die Zwillingsschöpfung *zc-* in Wettbewerb getreten. Sie wurde z. B. von den Landgrafen bevorzugt. Ihr Wohnsitz Marburg erscheint nach den Belegen bei Wyss als der Ausgangspunkt dieser Schreibung. Sie erschien gewiß damals „modern". Doch auch im letzten Drittel des Jahrhunderts behauptet natürlich *z-* noch weithin in Hessen seinen alten Platz. Südlich des Rheins sind beide, *cz-* und *zc-*, naturgemäß nur spärlich vertreten. Die Hauptbelege stellt Mainz als schriftmaßgebender Vorort, die Landschaft hält am Alten fest. Die *cz*-Urkunde Baur III Nr. 1089 (als Urschrift bezeichnet) aus dem Jahre 1337 fällt auch mit den neuen Diphthongen und anderen bairischen Merkmalen *(p < b, ch < k, ai < ei)* ganz aus ihrer Umgebung heraus. In das moselfränkische Schriftgebiet hat *zc-cz* nicht vorzudringen vermocht (Günther III 1 Nr. 227 Elz 1337 findet sich vereinzelt *czeweiunge*, III 2, 510 steht *czinsen* und *czehenden* in einer Urkunde des hessischen Herrn von Falkenstein-Minzenberg), erst recht natürlich nicht mehr nach Ripuarien.

Eine große Rolle spielt in der Jenaer Hs. die Schreibung *gh* für *g*. Der Wizlavschreiber wendet nur *gh* an, also an allen Stellen des Wortes und in Verbindung mit allen Vokalen. Überwiegend *gh* schreiben die Baseler Bruchstücke, *gh-* vor *e* und *i* oder nach *n*, also *ghe-*, *ghi-*, *-ngh-* kennen

einzelne der Nachtragsschreiber. Ist *gh* auf md. Boden möglich? In Ostmitteldeutschland ist es gänzlich ausgeschlossen. Ausnahmefälle, wie Höfer Nr. 105 *(daghe)*, Erf. Urkb. II 564 (2×, wo auch *beschreuen* und *have wir* ganz aus dem Rahmen des Üblichen fallen), Erf. Urkb. II 485 (4×, einer der Aussteller Johann von Trummestorph nahe der Sprachgrenze), Mühlh. Urkb. 994 (2× Graf von Mansfeld), Nordhäuser Statuten 1308 Abs. 227 und 228, Leipz. I 165 (1427 3×), 360 (2×, 1462, Freigraf von Volkmarsen), 407 vereinzelt, u. ä., solche in vielen Hunderten von Urkunden mit der Lupe gesuchten Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Auch aus Hessen sind die Beispiele vereinzelt: Baur I Nr. 533 (*verlighen*, *daghe*, Gegend Bensheim 1331), I 831 (1344 4× *gh*, auch sonst ganz ungebildete Schreibweise), 953 (1364 *schillinghe*), 1211 (1392 *ane gheen*), Wyss II S. 395 (*geginwortigh*), S. 499 (Herr von Nassau-Merenberg 1341 sehr auffällig 3×), S. 523 (dieselbe Frau aus Annenrode wie Baur I 831), S. 546 (Wetzlarer Gegend 1346, *ghe-*, nur drei Gegenbeispiele). Auch hier also darf eine Dichterhandschrift mit regelmäßigem *gh* bei der unendlichen Fülle der Gegenbeispiele für ausgeschlossen gelten.

Von Moselfranken an rheinabwärts werden die *gh* allmählich weniger selten, — häufiger darf man wohl nicht sagen, denn stets treten sie nur verstreut und ohne absichtsvolle Regelmäßigkeit auf, meistens beschränkt auf einige immer wiederkehrende Worte wie *burgh*, *maighe*, *daghe*, *die ghenen*. Der häufige Ersatz des *ch* durch *gh-g*, intervokalisch so gut wie in der Stellung vor Konsonant, hat hier gewiß die Verbreitung gefördert. Auch ripuarisch unmöglich sind aber der Wizlavschreiber und Ba. mit regelmäßig bezw. überwiegend durchgeführtem *gh*, sie gehören auf ndd. Boden.

Ein zweites Kennzeichen des Witzlavschreibers ist die durchgehende Schreibung *ph* für lautverschobenes *f*. Auch sie ist md. unmöglich. Aber wie von Rheinfranken bis Ripuarien *dorphe* und *helphen* immer wieder gelegentlich

begegnen, weil mundartliche *-p*-Formen vorhanden sind, so werden wir auch die *ph*-Schreibung bei Wz. als eigentümlich ndd. Wiedergabe des hochd. Lautes aufzufassen haben. Wer auf versprengte Ausnahmen einer ungebildeten Schreibweise hin, wie sie z. B. Wyss II, S. 394 *irlauphen*, *schephenen* (ebenda *zwyßen*, *des dußen huses*, *dire* dieser, *gelabit*, *zalthe* u. a.) oder S. 548 *dosen bryph* (ebenda *pyngisthwoygin*, *drosthe*, *deyme*) vorliegt, Handschriften mit einer sorgfältig durchgeführten Rechtschreibung örtlich bestimmen will, wird kaum das Rechte treffen. Auch auf ostmd. Boden ist natürlich ein Schriftbild mit *ph*<*f* nicht möglich. Vereinzelte Ausnahmen sind z. B. Erf. Urk. I 567 *(gestiphte, stipht)*, Erf. II 559 *(vumphzig*, vgl. ebenda *raczmeister)*, Erf. II 729 *(bepholn*, ebenda *huczdagis)*, Mülh. 876 *(fůmph)*, 886 *(fumphf)*, 999 *(vorkoypht*, *bryph*, ebenda *lyn* liegen, *an dem mantay)*. Für die Erkenntnis der gesprochenen Mundart sind alle solche „ungebildeten Schreibungen", gerade weil sie aus dem Rahmen des Festgeprägten herausfallen, wichtig, für die Heimatsbestimmung durchgebildeter Schreibformen unbrauchbar. Ein vereinzelt stehender, sehr merkwürdiger Fall ist das zahlreiche Vorkommen von *ph* für germ. und ahd. *f* im Mühlhäuser Stadtrecht. Die Entstehung desselben setzt der Herausgeber Herquet auf 1230—50, die abgedruckte Niederschrift gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Die Schreibweise ist in diesem Denkmal auch sonst noch vollständig ungeklärt und reich an auffallenden Eigenheiten.

Auch die Schreibung der Vorsilben, gewiß ein rein gewohnheitsmäßiger Vorgang, hat seine landschaftlichen Verschiedenheiten. Man weiß das längst[1]), hält aber leichten Herzens beliebige Ausnahmen für möglich, als wenn ein Kölner, der bisher nie etwas anderes als *ver-* oder *vir-* gesehen hat, nun auf einmal auf den Gedanken kommen könnte, *vor-* zu schreiben, oder ein Erfurter jedem gewohnten *vor-* zum Trotz sich plötzlich zum *vir-* entschließen könnte.

[1]) Leopold, „Die Vorsilbe *ver-* und ihre Geschichte". S. 36f.

Nur das Hessische schillert in der Tat, denn es steht wieder dem Eindringen des ostdeutschen *vor-* preisgegeben, allein ganz offensichtlich hat dieses sowohl zeitlich wie räumlich gegenüber einheimischem *ver-*, *vir-* nur sehr beschränkt Boden gewonnen. Die Vorsilbe *vůr-* gar, wie J. und die Mehrzahl seiner Nachtragshände schreiben, ist mir nur ganz vereinzelt begegnet. Vielleicht handelt es sich bei J. mehr um eine hd. erscheinende Schreibung als um eine besondere Aussprache. Leopold kennt *vur-* nur aus dem Mnd., besonders dem Westfälischen, wenn es auch nur spärlich neben dem herrschenden *vor-* auftritt. Der Sprachatlas verzeichnet bei *verkaufen* die hellere Färbung der Vorsilbe *ver-*, *v'r-*, *ve-* in Westdeutschland, für Thüringen und Obersachsen besonders häufig *var-*, *va-*, eine Aussprache *vor-* ist in größerem geschlossenen Gebiet verzeichnet von den Wesergegenden über Hannover—Braunschweig—Magdeburg—Wittenberg bis südlich nach Halle, *vür-*, *vör-* in etwa 30 verstreuten Beispielen in Westfalen von Hamm bis zur Weser.

Von den übrigen Vorsilben ist die J. geläufige Form *unt-* im Md. westlich der Weser sehr selten, nur in Ripuarien gelegentlich belegt.

Das so häufige, in die Augen fallende *of* ist wiederum in Ostdeutschland sehr selten, ja sogar eines der Kennzeichen, auf die hin bei dem ersten Blick in die Hs. das Urteil berechtigt wäre: also nicht Thüringen—Obersachsen; nur Schlesien wäre denkbar. Erst sehr gewichtige Gründe könnten uns zwingen, hier eine Ausnahme von der Regel zuzugeben. Die Belege für *of* aus Thür.—Obersachsen sind überaus spärlich: Cod. dipl. Sax. r. II 2, 698 (bereits 15. Jahrh.), Erf. II 316, 416, 431, 432, 456, 491, 556, 686, 788, 841 (sämtlich aus dem Verkehr mit dem Mainzer Erzbischof, also nicht stichhaltig), 953 (daneben *uff*), 1021 (vereinzelt *off*), 1048 (Urteil des Mainzer Gerichts), 1028 u. 1051 (auffallend; Rat zu Erfurt), 1056 (Büdingen), 1097 (Prag), 1105 (Mainz), 1139 (Nürnberg), Mühlh. 926 (vereinzelt), Leipz. I 168 (Erzb. von Köln), 367 (1464!). Im Westen herrscht großenteils

auch noch *uf*, aber es beginnt schon die Öffnung des Lautes, und so finden sich überall die *of*-Urkunden eingestreut, wie ja auch in den eben genannten Beispielen die meisten unter westmd. Einfluß stehen. Heute ist die *o*-Aussprache für das betonte Adverb begrenzt von einer Linie, die Moselfranken und Hessen umschließt. Bis Andernach—Trier herrscht in Mittelfranken die unverschobene Form *op*. Sie ist auch für die mittelalterlichen Urkunden dieses Gebietes kennzeichnend.

In unserer ganzen Erörterung wird hervorgetreten sein, wie Hessen, was ihm auf der einen Seite genommen wird, auf der anderen wieder erhält, und mancher, der sich schwer von der Annahme md. Herkunft J.s losmachen kann, mag im bisher Vorgetragenen Anhaltspunkte für seine Meinung erblicken. Hier kommt uns nun, glaube ich, eine Erwägung zu Hilfe, die bei jeder Handschriftenbeurteilung angestellt werden muß, freilich oft vernachlässigt wird: die Gegenprobe, das Negative, nämlich die Frage: Welche Kennzeichen ihrer mutmaßlichen Heimat sind denn nicht in der Hs. vertreten? Ergibt sich dann, daß gerade die wesentlichsten Merkmale der Mundart, in deren Bereich ich eine Hs. unterbringen möchte, in ihr fehlen, ohne daß ich ihr Fehlen einleuchtend begründen kann, und daß nur Züge zweiten und dritten Grades es sind, die mein Untersuchungsgegenstand mit der von mir ins Auge gefaßten Landschaft gemein hat, dann ist mein Schluß eben übereilt gewesen und muß neu aufgebaut werden. Als Beispiel möchte ich einen besonders einleuchtenden Fall benützen.

Für die Beschäftigung mit dem wilden Alexander ist die Wiener Hs. 2701 wichtig. Sie war für Berger-Wollner nach Berlin entliehen worden. Bisher galt sie im Hauptteil als ripuarisch, ein Urteil, das auch Berger-Wollner nachspricht. Als Hauptgrund dafür scheint die Schreibung *z* für *s* gegolten zu haben. Und unverschobenes *p*?, unverschobenes *d*?, *-v-* und *-f* für in- und auslautendes *b*?, *ê(ei)* und *ô (oi, oe)* für *ie* und *uo*?, die Assimilation *hs* > *ss*?, *inde* für *unde*?, *off* = *oder*?, *op* = *uf*?, alles Punkte, die für das

Ripuarische so bezeichnend sind? Aus 50 Blättern können höchstens *virden* Bl. 20, *irleden pt.* Bl. 20, 21, *appil* Bl. 24 angeführt werden, die natürlich alle drei nichts beweisen. Möglich wäre ja, daß der Schreiber (der Einfachheit halber unterscheide ich die verschiedenen Hände nicht, sie bieten in den wesentlichen Zügen das gleiche Schriftbild) so hervorragend sich der Schriftsprache befleißigte, daß er der eigenen Mundart keinen Einfluß gestattete. Aber das wäre ihm zuviel Ehre angetan. Massenhaft schreibt er *z* für *s*, *s* für die Spirans *z*, massenhaft Endsilben *-i*, fast ausnahmslos *i* für *ie*, nicht selten die Brechung *e* für *i*, *o* für *u*, überwiegend *of*, umgekehrt *genumen* Blatt 4, 7, häufig *o* für *â* (*hot*, *missetot*, *genode*, *loz* Bl. 17, *hot*, *host''* Bl. 18, 20, 21, 22 usw.), *geseyne* = *gesegene* 3× Bl. 19, *nayle* Nägel Bl. 19 u. a. m., eine Fülle sonstiger einzelner Unregelmäßigkeiten nicht gerechnet. Warum sollte er nur das oben angeführte Ripuarische meiden? Damals wußte ich noch nicht, daß ein Blick auf eine beliebige Seite der Hs. mich hätte belehren können, daß sie nie und nimmer ins Rheinland gehört: sie schreibt fast ausnahmslos *cz-* (einige *zc-*) und *vor-*. Jetzt erklärt sich auch die Monophthongierung zu *i* ohne das geringste *ê*-Gegenbeispiel. Die Hs. ist ostmd., und zwar zeigen nunmehr *z* für *s* und umgekehrt, *o* für *â*, *of*, daß wir es des näheren mit einer schlesischen Hs. zu tun haben. Wie sollte auch *z* für *s* „ripuarisch" sein! Es ist niederfränkisch, weil dort über seinen Lautwert kein Zweifel möglich ist, da ja germ. *t* unverschoben geblieben ist, *zo* also nur *sô*, nicht *zuo*, *zen* nur *sehen*, nicht *zehen* meinen kann. Niemals hat diese Schreibung *z* für *s* deshalb die Sprachgrenze überschritten, denn für Ripuarien, das in der großen Masse der Urkunden stets nur die einfache *z*-Schreibung für die anlautende Affrikata kannte, war dieser niederfränkische Brauch eben unmöglich. Man würde vergebens nach Belegen suchen. Möglich aber ist solch Schreibgebrauch wieder in Gegenden, die für die anlautende Affrikata kein *z-* mehr kennen, seitdem *cz-* dafür eingetreten ist, doch ist

diese gedankliche Möglichkeit in Thüringen und Obersachsen nicht angewendet worden, nur Schlesien hat in ausgedehntem Maße dieser Sitte gehuldigt: Rückert S. 147: „Die schlesischen Schreiber verwenden *z* für *s*, bzw. *sch* fast schrankenlos, wobei ohne Zweifel der Einfluß ndd., d. h. niederrheinischer und niederländischer Schreibmuster mitgewirkt"; und S. 152: „Es herrscht eine undurchsichtige Verwirrung, *s* und *z* wechseln ohne sichtbare Regel, man schreibt *lazen* für *legerunt* und *lasen* für *sinere*; . . eine Verwechslung ist für den Anlaut ausgeschlossen . . ." Ebenso ist auch *o* für *â* im 14. Jahrhundert ein schlesisches Kennzeichen: Rückert gibt S. 39 und 40 zahlreiche Belege. „Der meißnische und thüringische Dialekt halten sich zwei Jahrhunderte lang dem *â* viel treuer." Die Nachweise bei Wh. § 90 und Virgil Moser S. 125 bestätigen diese Behauptung. Vor allem aber sind die in Wn. 2701 vorkommenden neuen Diphthonge ein Beweis für die schlesische Heimat: *euch* 2× Bl. 106, *sygereych* Bl. 11, *weychet* Bl. 12, *euwer* 2× Bl. 16, *vrey* Bl. 17, *ein blünd' czweik* Bl. 2, *schreien: drien: armoneien* Bl. 5, *drei* Bl. 6, *czeit* Bl. 23, *stewre: hewre: vewre* Bl. 24, *weisheit* Bl. 50. Als eine Vorstufe zu dieser Diphthongierung ist wohl die allgemeine Schreibung *uy* für mhd. *iu* anzusehen: *luyten, vuyer, cruycze, luychtet* usw. Man vergleiche die bei Rückert abgedruckten schlesischen Sprachproben und wird alle Eigenheiten von Wn. wiederfinden, oder man ziehe aus dem Breslauer Urkundenbuche z. B. Nr. 145 (1333) heran, um Belege für *cz-, vor-, i* < *ie, o* < *â, luiten, von weyne, wayn* Wagen, *vluset, hofeschreiber* zu erhalten, oder Nr. 253, 260, 262, 285 für Beispiele wie *zehin, lezin, zeczin, alz*, vgl. auch Liegn. Urkundenbuch Nr. 88 (1329). Nachträglich sehe ich, daß Pfannmüller, „Frauenlobs Marienleich" 1913, der Wn. ebenfalls benutzen mußte, auf S. 32 zu dem Ergebnis kommt: Der Dialekt der Hs. ist (thüringisch =) obersächsisch. Was daran thüringisch oder obersächsisch sein soll, gibt er nicht an. Die Diphthonge, die er erwähnt, würden dem doch widersprechen, wenn seine andere Behauptung richtig sein

soll, daß die Hs. ein „relativ hohes Alter" hat. Dafür aber bietet uns Pfannmüller selbst noch eine letzte Stütze für die Behauptung schlesischer Herkunft. Außer Wn. sind für Frauenlobs Marienleich noch eine aus Schloß Lobris bei Jauer stammende Hs., nach Pfannmüller böhmischen oder schlesischen Ursprungs, und ein Handschriftenbruchstück, abgelöst von einem Bande der Breslauer Kgl. Bibliothek, vorhanden. Das letztere „stimmt in Format, Einrichtung und z. T. Orthographie so auffällig mit Wn. überein, daß die beiden Niederschriften aus derselben Handschriftenoffizin stammen dürften". (Pfannm. S. 33.) Wn. steht also in Schlesien nicht etwa abgesprengt von anderer Frauenlobscher Überlieferung, sondern bietet uns zusammen mit den anderen Zeugen den Beweis für einen dortigen Verehrerkreis religiöser und lehrhafter Dichtung.

Und nun die Anwendung der Gegenprobe auf unsere Jenaer Liederhandschrfft. Für den Osten ist der in Betracht kommende Stoff bereits S. 57 f. besprochen; für Ripuarien vgl. man noch S. 83 f. Für das gesamte Mitteldeutsche westlich der Werra und Rhön ist die fehlende Verschiebung von westgerm. *d* und anlaut. *þ* kennzeichnend. Sollten wirklich so viele Schreiber, wie sie uns in J.s Kreise sich darstellen, gerade diesen Mundartfehlern aus dem Wege gehen? Böhme „Zur Kenntnis des Oberfränk.", gibt S. 46 ff. eine sehr lehrreiche Zahlenübersicht über das Verhältnis von *d* und *t* im Rheinfränkischen von Fritzlar bis südlich Darmstadt: es stehen in den Urkunden von etwa 80 Orten 1391 *d* nur 99 *t* gegenüber. Aus ganz J. gibt es aber für *d* statt *t* im Anlaut nur folgende Beispiele: *ez dûchte (: mûchte)* XXVII 75 = *töhte* (oder wie J. schreiben würde: *tochte*), sicher als *dunken* mißverstanden, *dar* = *tar* Frl. Nachtr. 49, *drucht* Witzl. 2, *druft* = *drucht* Wz. 46 (das Wort *truht* war dem Schreiber unbekannt). Für den Inlaut sind die Belege ein wenig zahlreicher, dafür aber auch unsicherer und beweisschwächer.

Für unverschobenes anlautendes *þ* gibt es bei

sämtlichen Schreibern J.s 4 Belege: *pallenzgrabe* XXI 24, *pant* XXV 32 im Buchstabenspiel, *půtten* Wz. 3, *plighet* Nachtr. XXVII 86. Dazu kommen noch *huppet* XXI 47, *opperte* XXI 65, XXIII 4. Man beachte, daß drei der *p*-Belege bei Rumelant stehen, es sind alles keine westmd. Reste, sondern diese Fälle entsprechen zahlenmäßig ganz den übrigen ndd. Eigenheiten bei J.

Auf md. Boden ist das Endsilben-*i* sehr verbreitet, bei J. kommt es verschwindend selten vor, fast nie in den Flexionsendungen *-en* und *-et*. Nur der Frl.-Nachtrag hat einmal *sagit* 28, der Nachtrag XXVII 87 1× *willit*, bei 6 Wz.-Beispielen liegt wahrscheinlich Vorlagenschreibung vor.

Von Schlesien bis zum Rhein herrscht die Monophthongierung zu *i* und *u*, in Hessen nur vereinzelt oder erst allmählich von verhältnismäßig sehr wenigen *ê-ô*-Fällen begleitet, selbst im eigentlichen *ê-ô*-Gebiet noch stark verbreitet. Beim Hauptschreiber J. ist das Verhältnis der *-i-* zu den *-ê-*Fällen wie 22 (nie in offener Silbe, etwa **dynen* oder **liben*) zu 130 (fast nur in offener Silbe). Vgl. S. 11ff., 57, 66ff. Wie ist es denkbar, daß der so sorgfältige und gut geschulte Hauptschreiber in der Regel (49×) *neman* schreibt, das schriftsprachliche *nieman* 18×, **niman* oder **nyman* aber, wie massenhaft aus Hessen zu belegen ist, niemals; daß er die bekannte Stadt Wien dreimal als *wene* wiedergibt, nur 1× im Reim als *wiene?* Wie anders fällt die Gegenprobe bei Annahme ndd. Herkunft aus! Welches Kennzeichen ndd. Schreibung und Lautgebung würde fehlen? Die unverschobene Konsonanz in allen drei Reihen, *dh*, *gh*, die Assimilation in *wassen*, die *s-ch*-Silbentrennung, der *ê-ô*-Vokalismus, *sunte* für *sancte*, *vůl* aus *vol*, *weinich* für *wênic*, *rouwe* für *ruowe*, der Zusammenfall der Genitive *tzwyer* und *dryer*, die *-et*-Plurale, der Vokalausgleich in der 1. Sing., der Umlaut der starken *â*-Präterita, die Ablautverwechselungen *blieb-heiz*, die *u*-Partizipien der *helfen*-Klasse, die *ge*-losen Bildungen, das Prät. *muchte*, *willen* für *wollen*, die Akk.-Dativ-Vertauschungen, überhochd.

Schreibungen und andere verstreute Einzelheiten sind zahlreich zu belegen und nicht bloß bei dem einen oder andern Schreiber der Gruppe, sondern meist bei mehreren oder gar allen gleichzeitig.

Einfachheit ist der Prüfstein der Wahrheit. Wer für J. eine md. Heimat in Anspruch nimmt, verwickelt sich beim Durchdenken der Folgerungen in der Gegenprobe in schwer lösbare Widersprüche. In der Dentalreihe herrschen die Formen der Schriftsprache, bei germ. *f* die der Mundart? Dem geborenen Ndd. erschienen auch *hob* und *brieb* schriftsprachlich wie *lob* und *lieb;* denn welchen andern Grund hätte er für solche Schreibung haben können? Der Hesse wäre bei *neman*, *prester*, *tzehen* sofort aus der Schriftsprache in die gröbste Mundart nicht schriftgebildeter Kreise verfallen, für den Ndd. ist dieser Fehler naheliegend und verzeihlich. Vor allem aber klaffen die inneren Widersprüche auf, sobald wir die ndd. Formen und Eigenheiten unserer Handschrift unter der Voraussetzung ihrer md. Herkunft zu erklären versuchen. Sie sind mit so merkwürdiger Gleichmäßigkeit über die ganze Hs. verteilt, daß eine Erklärung aus ndd. gefärbten Vorlagen nicht mehr stichhaltig bleibt. Sollte J. sein ganzes Dichtungsgut aus Niederdeutschland bezogen haben? Auch Bruder Wernher und die als Wartburgkrieg bekannten Strophengruppen, der wilde Alexander und Sunnenburg müßten eine „ndd." Entwicklungsstufe durchgemacht haben.

Auch die Zusammensetzung und der Verwandtenkreis J.s wird bei angeblicher md. Herkunft schwer verständlich. Daß der Wizlavschreiber mit ständigem *gh*, *ph*=*f* und *ê*<*ie* Niederdeutscher ist, wird man kaum bezweifeln dürfen, zumal seine Vorlage gerade *g*, *f*, Ends. *i* und mindestens gelegentlich *i*<*ie* gehabt zu haben scheint. *ê*<*ie* hat auch Gold., *ph*<*f* der Nachtr. XXVII 86—88, teilweises *gh* noch manche andere der Nachtragshände. Also wäre J. in Mitteldeutschland entstanden, aber in Niederdeutschland ergänzt worden? Auch die J. eng verwandten

Baseler und Münsterer Bruchstücke führen uns auf ndd. Boden.

Und schließlich der Inhalt der Hs.! Gerade bei md. Herkunft J.s müßte die Fülle ndd. Namen besonders auffallen und beweiskräftig für die bedeutsame Rolle der deutschen Spruchdichtung auf ndd. Boden sein. Von den in J. überlieferten Dichtern sind fast die Hälfte Norddeutsche, wenn nicht Niederdeutsche. Gerade sie geben der Hs. ihr Gepräge, sie liefern uns zu dem allgemeinen Gerüst, das uns durch die Namen: Bruder Wernher, Meister Alexander, Rumelant, Friedrich von Sunnenburg, Konrad von Würzburg, Frauenlob, Boppe, diese uns auch aus anderen Handschriften bekannten Dichter, gegeben wird, Fleisch und Blut. Sie lassen vor uns das reiche dichterische Leben des Alltags entstehen, machen uns mit den Fahrenden zweiten und dritten Ranges bekannt, die neben die führenden Namen gehören, um uns ein wirklich lebensvolles Bild der Schriftbewegung der Zeit zu geben. Da ist Zilies von Seyne aus der Koblenzer Gegend, Reynold von der Lippe, Wizlav von Rügen, Hermann Damen oder von der Dame, wie er anderwärts heißt, und bei wem der Name noch nicht die nordd. Heimat anzeigt, den weisen Reimgebrauch oder persönliche Beziehungen zu bekannteren Dichtern in unseren Kreis: Kelin, Helleviur, Vegeviur, Gervelin, den Guter, den Unverzagten, Singuf, Goldener, Rumelant, den Meißner und auch Frauenlob, den wohl geborenen Ndd. und Schüler Hermann Damens.

Und in welchen Kreisen bewegen sich alle diese Dichter? Welches sind die Fürstenhöfe, die Herren, deren Freigebigkeit sie preisen und denen sie zu Dank und Aufmunterung ihre Lobsprüche widmen? Von Gönnern der Spruchdichtung sind in J. erwähnt: aus Süddeutschland mehrfach die Herzöge von Baiern und Österreich, dazu 7 kleinere Grafen aus Schwaben, Baiern, Tirol und Kärnten; aus Mitteldeutschland mehrfach der König Ottokar von Böhmen, der Graf von Henneberg, je ein böhmischer, ost-

fränkischer und nordthüringischer Adliger; dem Ruhm der Thüringer Fürsten und Henneberger Grafen sind die Wartburgkrieglieder gewidmet. Am Rhein aber hat die in J. erhaltene Art der Spruchdichtung offenbar keinen Boden gefunden. Bruder Wernher, Kelin, der Marner schelten übereinstimmend in derben Worten über den Geiz, das hochmütige, gespreizte Wesen und die Möncherei der rheinischen Herren. Eine um so größere Fülle edler Namen ist uns dafür aus Niederdeutschland in dankbar preisenden Lobsprüchen der Fahrenden erhalten. Mag der Urenheimer immerhin Obd. sein, vertreten ist er mit einem Lobe des Grafen von Anhalt, der Lietschauer, den man für einen Böhmen hält, bringt ein Lob der Sachsen, der Goldener, den apokopierte Infinitive nach Thüringen weisen, zwei Lobstrophen auf Wizlav von Rügen und Otto von Brandenburg. Die Brandenburger Fürsten Otto der Lange und Albrecht, ihr Vetter Otto IV. mit dem Pfeile, selbst Dichter, werden auch vom Meißner und Hermann Damen gepriesen, später der große Waldemar von Frauenlob; Albrecht von Braunschweig, ein Vetter Ottos mit dem Pfeile, ist der Gönner Rumelants, Wizlav von Rügen, der Sohn von Albrechts Schwester Agnes, ebenfalls selbst Dichter, auch von Sprüchen nach Art der Fahrenden, wird wie vom Goldener, so von Frauenlob als Gönner gerühmt, die Holsteiner Grafen, der Dänenkönig, ein Herzog von Schleswig, der Herzog von Pommern, der Fürst von Mecklenburg, der Graf von Schwerin, der Graf von Oldenburg, die westfäl. Grafen von Ravensberg und von Hoya, der Erzbischof von Bremen, der Bischof von Kamin und noch zwei bis drei andere ndd. Herren, sie alle finden ihre Lobredner unter den in J. vertretenen Dichtern. Ein reiches dichterisches Leben, gefördert von der Teilnahme der tonangebenden Kreise, entfaltet sich vor unseren Augen in den ndd. Landschaften mit ihren zahlreichen Fürstenhöfen. Hier findet der große Frauenlob, nachdem er sich an den der Spruchdichtung besonders aufgeschlossenen Höfen Baierns, Öster-

reichs und Böhmens umgetan, das Hauptgebiet seiner Wirksamkeit.

Man wende nicht etwa ein, die Fülle ndd. Namen trete deshalb in J. so hervor, weil die Handschrift selbst und ihre Quellen aus Niederdeutschland stammten, wir müssen vielmehr umgekehrt sagen: weil in Niederdeutschland die Anteilnahme an der ursprünglich obd. Spruchdichtung so rege war und diese dort eine so schöne und vielseitige Nachblüte feierte, darum fand sie auch hier ihren Niederschlag in mannigfachen Handschriften. Wie sollte auch J.s Kreis etwa in den westlichen, der Spruchdichtung meist abgeneigteren Gegenden entstanden sein! In Niederdeutschland ist der natürliche Boden, auf dem Sammlungen dieses reichen Dichtungsgutes erwachsen mußten, wie wir sie in den Münsterer und Baseler Bruchstücken, vor allem in dem kostbaren Werke der Jenaer Liederhandschrift vor uns haben.

Wenn aber J. von ndd. Hand auf ndd. Boden niedergeschrieben ist, dann bietet sie den Beweis für eine hervorragende Sprachschulung ihres Herstellers. Und auch dieser Gesichtspunkt spricht für unsere Annahme. Denn wie käme überhaupt ein md. Schreiber zu dem stark schriftsprachlichen Bestreben, das wir auf alle Fälle, in welcher md. Gegend wir uns J. auch entstanden dächten, annehmen müßten? Auf hochdeutschem Boden wäre dies Verhalten keineswegs zu erwarten. Die md. Schreiber folgten leidlich unbefangen ihrer Mundart, wenn auch selbstverständlich ausgeprägte Sonderformen unter der ausgleichenden Decke der Überlieferung und in gegenseitiger Kenntnis und Rücksichtnahme unterdrückt wurden. Von einer streng durchgeführten Schriftsprache ist in mhd. Zeit in diesen Gebieten nur mit Vorbehalten zu reden. Auf ndd. Sprachgebiet dagegen ist dies Streben nach einer Kunst- und Literatursprache, wie wir aus dem Reim- und Sprachgebrauch der ndd. geborenen Dichter längst wissen, stark lebendig gewesen. Wenn J.s Schriftform in ihren einander

widersprechenden Einzelbestandteilen keine irgendwie gesprochene Sprache wiedergeben kann, dann ist auch am wahrscheinlichsten, daß dieses Kunstgebilde auf ndd. Boden als Schriftsprache geschaffen ist, nicht auf md. Boden, wo die Überlieferungsgewohnheit gar keinen Anlaß zu solchen gezwungenen Versuchen bot. Denn vom md. Standpunkte aus wäre J. eine unverträgliche Mischung ausgesuchter obd. und gewöhnlichster mundartlicher Sonderformen, von ndd. Standpunkte aus aber ist es der sehr achtenswerte Versuch, die eigene Mundart durchweg zugunsten einer sorgfältig erlernten überlegenen Sprachform zu verleugnen. Dem erstrebten Ziel nach sollten auch die jetzt noch durchblickenden ndd. Reste natürlich durchaus verschwinden. Dennoch ist, auch wenn wir die mundartlich ndd. Ausweichungen als für die Beurteilung nicht vollgültige Fehler abrechnen, die entstandene Sprachform sofort als Kunstgebilde erkennbar. Es dürfte keine md. Landschaft gegeben haben, in der sowohl *t* < germ. *d* und *pf* < *p*, als auch *b* < germ. *f* und *ê-ô*-Vokalismus gleichzeitig gesprochene Mundart wiedergeben könnten. Auch das Nebeneinander von *wertzeburch* und *wirner*, *wassen* und *wexsel*, *unse* und *uwer*, *tzwyer* und *dryn*, *dritzich* und *drizzich* macht einen gekünstelten Eindruck. So dürfte es sicher sein, daß wir es in J. weder mit einem ostmd., noch mit einem westmd. Werke, sondern in ihm und seinen Verwandten mit Vertretern des auf ndd. Boden erwachsenen Schriftmitteldeutschen zu tun haben. Wieweit außer den lautlichen Erscheinungen, besonders der Verbindung von *t* < *d* und *b* < *f*, bereits reine Schreibäußerlichkeiten wie *tz-*, *gh-*, die Vorsilbe *vůr*, *ph* für hd. *f* u. ä. genügt hätten, um auch ohne den geringsten ndd. Sprachrest, rein aus der auf md. Boden nirgends gesprochenen Lautverbindung und der dort ungewöhnlichen Schreibweise die Herkunft einer derartigen Handschrift von ndd. Boden zu verbürgen, also das Schriftmitteldeutsch unmittelbar im Schriftbilde gegenüber dem Sprachmitteldeutschen (Ostmd. u. Westmd.) zu kennzeichnen,

das könnte erst eine neue, von breiterer Grundlage ausgehende Untersuchung lehren. Dafür bedürfte es: 1. der Beantwortung der Frage, in welchen Punkten und bis zu welchem Grade md. Dichterhandschriften von ihrer Heimatsmundart abzuweichen pflegen und überhaupt abweichen können, 2. der Aufarbeitung der Überlieferung hochdeutschen Schrifttums auf ndd. Boden. Erst dann würde es wohl möglich sein, des näheren die Herkunft J.s nach Ort und Zeit zu umgrenzen und im Vergleich mit anderen Arbeiten ein Werturteil über die in ihm vorliegende Leistung abzugeben.

III. Abschnitt.

Einiges von den Vorlagen und der Arbeitsweise der Handschrift.

Bei allen mundartlichen Schwankungen innerhalb einer größeren Sammelhandschrift pflegt die erste Frage im allgemeinen die nach vielleicht durchschimmernden Vorlagen zu sein. Schon im Laufe unserer bisherigen Ausführungen konnte aber mehrfach darauf hingewiesen werden, von wie geringer Bedeutung die Spuren und lautlichen Einzelheiten sind, die sich für J. nach dieser Richtung verwerten lassen. Der Grund für diese Erscheinung ist offenbar das reiche, dichtungsfrohe Leben der Landschaft, in der J. als Niederschlag so reger Anteilnahme erwuchs. Es standen dem Unternehmen einer kostbaren Gesamtausgabe genügend Quellen aus nächster Umgebung in landschaftsüblicher Schreibweise zur Verfügung, so daß räumlich und sprachlich ferner liegende Ausgaben heranzuziehen keine Notwendigkeit vorlag. Wohl alle diese Niederschriften werden in einem mehr oder weniger sorgsam ausgeglichenen Schriftmitteldeutsch abgefaßt gewesen sein, ähnlich wie wir es in J.s Kreise kennengelernt haben. Eigentliche, auch in der Lautgebung ndd. Umschriften kommen hier kaum in Betracht, die Möserschen Bruchstücke, die sich mit J. nur einmal in der Strophe XXVIII 9 begegnen, stehen auch dem Wortlaut nach J. fern.

Einer der hervorragendsten ndd. geborenen Fahrenden ist der Meister Rumelant. In J.s Wortlaut fallen einige ndd. Formen auf, z. B. gerade die beiden bekannten Namen

Ake und *Hauekesburch*. Aus dem Vergleich mit den Wolfenbütteler Bruchstücken (Zs. 32, 85 *f.*) aber können wir erkennen, daß J. als Reinschrift sich wieder buchstabengetreu an seine gegebene Vorlage hält, diese aber durchaus in demselben Schriftmitteldeutsch abgefaßt war wie J. selbst und nur jene gelegentlichen mundartlichen Ausweichungen enthielt, die uns jetzt auch in J. selbst auffallen: *kalder* XXI 46, 3, *dissen* 46, 9, *huppet* 47, 3, *ertvluge* 49, 2, *mûre* 62, 12; *lich* J. 48, 7 = *glich* Wo., *sune* 63, 5 = *sûn* Wo. werden von Wo. verbessert sein. Den Fehler J.s *er haz* 46, 4 teilt Wo. *(iz hat)* nicht. Daß J. und Wo. von einander unabhängige Abschriften derselben Vorlage sind, machen die Zeilen XXI 46, 7, 48, 6 u. 10, 63, 2 (in J. richtig) und 38, 9 (Wo. = C.) wahrscheinlich. Es liegt deutlich dasselbe Verhältnis vor, wie wir es zwischen J. und Ba. kennen gelernt hatten (vgl. S. 47 ff.). Beachtenswert ist auch, daß die enge Verwandtschaft wieder in Norddeutschland gefundene Blätter betrifft, während andere für J. vergleichbare Handschriften md. oder gar obd. Herkunft nur entferntere Beziehungen zu J. aufweisen.

Daß die ndd. Sprachreste nichts mit eigentlich ndd. Vorlagen zu tun haben, sondern als Entgleisungen auch geübter Kunstschreiber in die eigene Mundart aufzufassen sind, dafür spricht noch die Beobachtung, daß sie gerade dann, wenn nachweislich obd. Gedichte in das Hörern und Lesern geläufigere Schriftmitteldeutsch umgeschmolzen werden mußten, stark hervortreten. Strophe XXIII (Sunnenb.) 38 fällt durch stark mundartliche Züge aus ihrer Umgebung heraus. Sie ist, wie der Vergleich mit D. lehrt, einer eingehenden Umarbeit unterworfen gewesen und wohl unecht. Die Binnenreime sind in Stollen und Abgesang durchgeführt, der obd. anaphorische Rhythmus mit den anspielungsreichen Anreden Mariens ist durch eine verdeutlichend erzählende, in Bußstimmung getauchte Fassung ersetzt worden. Die in ganz J. vereinzelten Mundartformen *wůlle: vůlle* und *yedeones*, dazu *were wir* Ind. wirken wie

Merkmale dieser Umarbeitung. — Am Schluß der Stolleschen Strophenreihe bringt J. das Keie-Gawangespräch, das C. dem tugendhaften Schreiber, Roethe Reinmar Anm. 396 einem dritten Verfasser zuweist. Schlußstellung zeigt bei J. mehrfach fremde Verfasserschaft an (vgl. IV 24—26, XVIII 5 u. 6, XXI 80: dem Binnenreim nach gehörte die Strophe hinter 71, XXIII 46, XXVII 79 u. 80; Ausnahmen besonders in XXIII); der Vergleich mit C. zeigt starke Lesartenunterschiede. In J. weichen die Strophen infolgedessen auch mundartlich beträchtlich von den vorhergehenden ab: *neman* 2× (vorher 4× *nieman*), *uch* 2× für den Dativ, *die* 4× = *der*, *swe* = *swer* (auch diese Besonderheiten sonst nicht in II), vor allem *-et*-Plural und *selle* in der bei J. verderbten Zeile 33, 5 (vgl. auch das als Sing. oder Plur. gleich auffällige *tragēt* 36, 3).

Ziemlich beträchtliche Änderungen haben die Sprüche Wernhers auf dem Wege aus ihrer österreichischen Heimat nach Norden durchgemacht. Sie können uns ein Beispiel bieten für die landschaftliche Bedingtheit der Gedankenkreise sowohl wie der Kunstformen in mhd. Dichtung. Dieser landschaftlich sehr verschiedene Geschmack paßte sich die Werke fremder Herkunft an und bog sie in die eigene Gedankenrichtung um, wie unbefangenes Empfinden noch jederzeit sich fremdes Gedankengut anzueignen pflegt. Bruder Wernher steht von den in J. vertretenen Fahrenden der im Norden beliebten Art der Lehrdichtung noch besonders fern. Ein Hauch Waltherischen Atems glüht noch in seinen Sprüchen, das große öffentliche Leben des Vaterlandes findet hier noch seinen Widerhall, und die Fürsten werden nicht nur danach beurteilt, ob sie geben oder nicht. Diese Gedankenwelt ist für die große Masse der nordd. Fahrenden verklungen. Es sind andere Stoffe, denen sie sich zuwenden, um Anklang bei ihren Hörern zu finden, die bürgerliche Gelehrsamkeit und fromme Stimmungen. Besonders die Vorwürfe der religiösen Lehrdichtung, das Lob Mariens, die Geheimnisse der Trinität, die Wunder der

Erlösung werden in unerschöpflichem Wechsel besungen, hier findet auch die namenlose Nachdichtung in fremden Tönen (die sogenannten unechten Strophen) ihr Hauptbetätigungsfeld. Auch die süddeutsche Kunst, die Strophen durchzufeilen und zuzuspitzen, geht im Norden vielfach in nüchtern erzählender Darstellung verloren. Diesem Wandel haben sich auch Wernhers Sprüche unterwerfen müssen, ehe sie Aufnahme in J. fanden. Schönbach hat in seinen vorzüglichen Erläuterungen zu Wernhers Sprüchen (WSB. 148 u. 150) von Fall zu Fall ständig auf diese in J. durchblickende Bearbeitung aufmerksam gemacht. Die zeitgeschichtlichen Sprüche sind fast durchweg ins Allgemeingültige gewandt, so ist in 34 nach J. für das Verhältnis Gregors zu Friedrich das Reich getreten, in 65 aus einer Warnung des Kaisers vor einem treulosen Fürsten die der Fürsten vor „falschen" Herren geworden. Spruch 20 mußte schon durch seine eigenartige, aus Erzählung und Rede gemischte Form Anstoß erregen. Diese wurde zuerst zu einem „glatt ablaufenden Bericht" (Schb.) geändert, dann der bestimmte geschichtliche Fall des jungen Königs Heinrich zu einer allgemeinen Warnung an mächtige Könige vor „Schande" gemacht. Bezeichnend ist auch v. 9ff., der wie v. 11 in J. nur auf Adam und Eva bezogen und sogleich mit den beliebten religiösen Gedanken verknüpft wurde: *davon wir alle kumber můzen liden* gegenüber C.: *davon sie beide* (Adam und der junge König) *ein surez můsten liden*. Die Beziehungen auf „Sünde" und Schande hat der Bearbeiter auch sonst anzubringen versucht: 23, 10, 56, 5; gedankenlos wird 4, 4 *nicht* mit Rückbeziehung auf das Vorhergehende geschrieben statt *icht* mit dem Ziel auf das Folgende, 39, 12 *ich wil den bosen nymmer klagen* (wenn er stirbt) zerstört gerade den Witz, der in dem *immer* liegt. In 21 weichen die Abgesänge in J. und C. ganz voneinander ab. Und wieder bringt C. der Form nach z. T. wörtliche Rede Gottes, inhaltlich das ganze persönliche Fühlen Wernhers, der sich bei der Klage über die Schuld der Welt nicht ausnimmt:

wir . . uns . ., J. dagegen einfache Erzählung und eine Strafrede: *sie . . sie . . sie.* Ein ähnlicher Seufzer Wernhers über die unheilbringende Süße der Welt, der auch er nicht widerstehen kann, C: *ez enwende got von himele so wæn ich dir volgen müze* ist in J. 61 zu dem löblichen Entschluß geworden: *ez ne wille got ich wene daz ich dir langer volge nymmer!*

Die Bearbeitung der Wernherscher Strophen hat auch die metrische Form beeinflußt. Im II. Tone (J. 17—42) wurden teils bereits in J.s Vorlage, teils erst durch Nachträge in unserer Handschrift selbst die dritten Stollenzeilen den beiden vorhergehenden angeglichen, d. h. von sieben ebenfalls auf acht Hebungen erweitert. Auch sonst ist ja allenthalben in J. metrisch nachgefeilt worden; die große Mehrzahl aller von Holz in den Fußnoten gegebenen Anmerkungen gilt solchen metrischen Besserungen, nur etwa ein Siebentel durch den Sinn geforderten Änderungen. Von tieferer Bedeutung und planmäßig durchgeführt sind sie freilich nur hier bei Wernher. Da sonst J. noch nirgends die spätere meistersingerische Neigung zeigt, echte Töne auf eigene Hand künstlich zu erweitern und umzubilden, sondern im Gegenteil den überlieferten Strophenbau sonst sorgfältig beachtet (vgl. den zarten und langen Ton Frauenlobs, den Hofton Konrads u. a.), so muß die Neigung zur Fortentwicklung bei diesem Tone besonders früh eingetreten und wohl durch die Sangweise begründet gewesen sein; auch in den ersten beiden Stollenzeilen (auch v. 11—12 zuweilen) ist die Zäsur in einer Gruppe von J.s Strophen bereits zu einem neuen Reimeinschnitt ausgestaltet worden. Tonverschiebung, Hiat und Tondehnung kommen nun entsprechend lässigerer md. Arbeitsweise dadurch fälschlich in Wernhers sonst so sorgfältig gebaute Strophen. Fälle der Tonverschiebung sind z. B. 15, 11, 24, 4, 36, 2, 55, 4, 61, 11, wo sie überall in C.s Lesung vermieden wird. Daß nicht bloße Versehen vorliegen, sondern bewußte Lesungen, zeigen einige der bessernden Nachträge, die nur unter dieser Voraussetzung Sinn

haben: 20, 11, 29, 3, 62, 7 (vgl. auch die Änderungen VI 19, 1, 9, 13, 4, 15, 5, XXIX 25, 5 u. 15). Es ergeben sich Verslesungen, die der Silbenzählung nahestehen, in der Art, wie sie bei Meißner schon allgemein sind. — Der Hiat steht 17, 6, 19, 6, 20, 3, 26, 6, 35, 6, 42, 3 in bereits gelängten Zeilen; 20, 6, 21, 6, 27, 6, 28, 6 setzen die Besserungen Hiat beim Lesen voraus. In den übrigen Zeilen begegnet er in J. 6×: III 15, 8, 22, 11, 26, 6, 27, 2, 40, 7, 61, 2, wo er in C. fehlt, und 13× in allein in J. überlieferten Strophen: 14, 8, 30, 4, 31, 2, 5, 37, 5, 9, 10, 38, 5, 42, 3, 45, 7, 48, 2, 51, 6, 60, 10. Einige dieser für Wernher unwahrscheinlichen Lesungen lassen sich ja durch Umstellungen oder leichte Flickworte bessern, wie es Schönb. getan hat, bei anderen aber muß er in seinem Wortlaute eine Hebung fehlen lassen (J. 14, 8, 31, 5) oder den Hiat übernehmen (J. 28, 6, 31, 2, 35, 6, 37, 9, 10, 38, 5, 45, 7). Alle diese Zeilen sind gewiß fehlerhaft, außerhalb der Jenaer Überlieferung ist kein Hiat für Wernher nachzuweisen, denn diejenigen bei Schönb. 32,1, 12 (= C. 32), 36, 14 (C. 36) sind Vermutung des Herausgebers, nur 23, 8 (C. 15, J. 7) ist aus C. zu begründen (aber gegen J.). Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Zingerles Angabe für den Sunnenburger S. 42: „Hiatus ist nicht selten". Alle wirklich aus der Überlieferung stammenden Beispiele IV 189 (J. 19), 230 (J. 23), 242 (J. 24), 347 (J. 38) gehen auf J. zurück. IV 431 bietet nur H. in einer angezweifelten Strophe (vgl. auch Germ. 25, 114 ff.). Für die Hiatgleichgültigkeit J.s und Abneigung gegen Verschleifung sind auch Streichungen anzuführen wie III 29, 4, VI 18, 2, XXIII 43, 6, XXIX L[11], XXX 41, 10, 47, 7. — Eine schwierige Frage ist bekanntlich der Gebrauch der kurzen zweisilbigen Worte im Innern des Verses, die als Reime stets stumpf gelten. Die Folgerichtigkeit würde dieselbe Anwendung auch im Innern verlangen, doch wird man sie selten durchgeführt finden. Dennoch darf man wohl sagen, da die Tonlängung in den Reimen zuerst md. auftritt, daß auch im Innern dieser Landschaftsunterschied sich geltend machen wird. Bei Wernher über-

wiegen die Verschleifungen durchaus, bei dem Meißner aber die Tonlängungen. Nur macht sich bei solchem md. Dichter ein verschiedener Gebrauch in einzelnen Worten bemerkbar, so verschleift der Meißner *tugent, iugent*, dehnt aber meist *name, leben*. Der Meißner beginnt sich bereits bewußt von der obd. Überlieferung frei zu machen, er wendet die zweisilbig kurzen Worte in größerem Umfange für klingende Reime an und meidet sie entsprechend im stumpfen Reime[1]). Wenn nun bei Bruder Wernher in Schönbachs Ausgabe nur neun Tonlängungen im Innern von 30 J. und C. gemeinsamen Strophen durch beide Handschriften gedeckt werden, in der zweiten Hälfte seiner Ausgabe aber, den 37 J.-Strophen, 43 vorkommen, so wird ein Einfluß der md. Quelle nicht zu verkennen sein, besonders die Häufungen *zage, schaden, saget, habe* in Schb. 54 (J. 29), *mugen, himel", erbeben, hagel, slegel* 58 (J. 33) und Formen wie *wider übel gůt* 44 (J. 4), *ich lige* 55 (J. 30), *varen* 59 (J. 35), *vrémedén* 68 (J. 48), *stelen* 70 (J. 51), *untugent"* 73 (J. 57) u. a. m. sind kaum das Ursprüngliche. Besonders arge Fälle wie *iéne / únde díse* J. 31, 5 beseitigt Schb. unter Verlust einer Hebung, aber gerade solche Lesungen sind für J. bezeichnend. *můgen* J. III 5, *schaden* 6, *lebet* 7, *mere* 24, *regen* 36, *gebe* 50, *lobe* 55, *schade* 67, *rede* 66 werden in C. z. T. durch andere Lesart, vermieden. Wenn Schb. daher im ersten Teil seiner Ausgabe außer den obengenannten neun doppelt belegten Fällen auf Grund nur einer Handschrift oder eigener Mutmaßung noch eine Reihe Tonlängungen zuläßt, so wird die Zahl für Wernher selbst unbedingt noch eingeschränkt werden müssen, besonders *lobe* Schb. 21, 6, *mugen* 22, 3, *schaden* 26, 10 auf J. hin gegen C. scheinen bedenklich.

Die besprochene Bearbeitung der Wernherschen Sprüche vor der Aufnahme in J. hat auch die Umgestaltung

---

[1]) Nur 8% gegenüber 23% dieser Art bei Frauenlob, der diese Schlüsse wohl in bewußter künstlerischer Absicht verwendet; besonders in den sechs letzten Reimen des langen Tones sind sie von großer Klangwirkung.

einer Reihe von Reimen zur Folge gehabt. Sie können uns sozusagen den Weg angeben, auf dem die Strophengruppen zu J. gelangt sind. Teils sicher, teils wahrscheinlich stammen nicht von Wernher folgende Reime: *man gert* Prät. *:lêrt* 13, *birt : vůrirt* pt. 29, *vůrsniten* Inf.: *uberriten* 4, *vlên:sên:geschên* 47, *kêren:herren* 27 (statt auf *êren* C.; vgl. IV 14, XXV 65, XXIX 11, 17), *ich behůten:brůten* Inf. 65, *diene* Inf.: *wene* (!) 67 statt des Konj. in C.; in 20, 25, 61 sind Reime geändert worden, aber mundartlich einwandfrei, in 10 finden sich falsche Reimpunkte bei *phlůge:tzůge* statt *irlegen:phlegen*, wozu wahrscheinlich Satzschlußpunkte der Vorlage verführt haben, in 54 ist *lecht* unter leichter Stellungsänderung gegenüber C. mit einem Reimpunkt versehen, offenbar in Gedanken an *knecht:slecht* kurz vorher. J. selbst kommt als Urheber dieser Reime höchstens im letzten, leichtesten Falle in Betracht. Wir wissen, wie genau er sich an seine Vorlagen zu halten pflegt. Auch in dem näheren Sprachkreise J.s sind sie aber kaum entstanden. Dem ostmd. Reime *tzůge:phlůge* 10 ständen nur III 17 *gůt:krut* als bezeichneter zufälliger Binnenreim und IX 7 *ie:by* (ganz unsicher) als ähnliche Fälle zur Seite. Wesentlicher ist aber, daß die wirklich ostmd. Reime des Meißners *of:gescůf* 53, *nu:tů* 36, *brust:du tůs* 69 in J. nicht beachtet und bezeichnet worden sind. Der scheinbar westmd. Reim in III 65 ist vielleicht durch Verschreibung von *ir* in *ich* entstanden; *ir . . behůten* ist zwar für Wernher genau so unmöglich, stände aber J.s Sprachkreis schon näher (vgl. die Reimschreibung Alex. VI 35 *ir rumen:ir vůrsumen* und XXI 10, 25, 44, XXIX 16)[1]. Die fränk. 1. Sing. auf *-n.* begegnet nur noch XXI 48, 9 (sichtlich verschrieben; Wo *lide*; es ist wohl in der gemeinsamen Vorlage *muoz* ausgefallen) und im Reim XV 17. Der thür.-westmd. Inf.-Reim 67 *diene:wene* (!) liegt ganz außerhalb J.s Gewohnheit (vgl. schon S. 28). Solche Reime können uns aber zeigen, wie nicht etwa unmittelbar aus Süddeutschland die Stoffe J.

[1]) Dazu 19 Fälle im Innern, vgl. S. 30.

zugeflossen sind, sondern gewisse Zwischenstufen der landschaftlichen Annäherung in die Überlieferung eingeordnet werden müssen. Etwas Ähnliches ist bei den Strophenreihen des Sunnenburgers zu beobachten. Sie sind in J. gekennzeichnet durch eine Anzahl sicher unechter Eindringlinge meist religiösen Inhalts, die beweisen, wie verbreitet und beliebt seine Töne waren, sodann durch sehr auffällige Reime in einigen dem Inhalte (Themendichtung über ein bestimmtes Stichwort) und dem Aufbau nach (parallele, anaphorische Reihen) dem Dichter doch höchstwahrscheinlich gehörenden Strophen: *die:tzie* Inf.: *vlie* Inf. XXIII 16, *du můst:trost:gelost* 19, *wê:ez geschê* 25, *werdicheit:er steit* 30. Auch inhaltlich lassen sich in J. Geschmacksanpassungen nach Art der bei Wernher besprochenen beobachten.

Der Lautgestalt der eigentlichen Vorlagen nun, aus denen die Schreiber wirklich unmittelbar schöpften, kommen wir näher durch Beachtung der Reimschreibung selbst gerade in sonst nicht mundartlich gefärbten Reimen. Es ist erklärlich, daß besonders die schriftgebildeteren Schreiber Reimen zurückhaltender gegenüberstanden als dem übrigen Wortlaut. Natürlich kommen auch hier Fehler und Versehen vor; so greift einige Male die J. geläufige Schreibung störend in das Reimbild ein, wie z. B. III 42 *tzů nahe:untſan*, XXI 85 *ich torste:vurste*, IV 3 *vůre:spore*, II 31 *osterrich:vůrbrant*, XVIII 6 *nicht:getichtet*, XXVII 65 *milte:wilde*, XXX 40 *laben:abe* u. a. m., viel öfter aber sind dem Reime zuliebe Formen geschrieben, die sonst J. nicht gemäß sind, ja zuweilen als rein äußerliche Reimangleichungen aufgefaßt werden müssen: häufig *mere* statt *me*, *phliget* wiederholt: *gesiget* usw. für *phlit*, *vor:enpor* u. a. (III 61, XIX 1, XXX 12, 26, 69), *er wůrde:bůrde* XXV 15, *tzierde:wierde:begierde* XXVII 23, *vluwet:ruwet* XXVII 74, *obez:lobez* (Gen.) XXVII 82, *scam:nam* XXIII 43, *uns:suns* XXIX 7, 14 u. a. m. Unter diesem Gesichtspunkte darf man dann auch auffälligen Schreibungen gleichwertiger Reime für die Beurteilung der Vorlagen

Gewicht beilegen. Für J. sind *sicht* und *gicht* die üblichen Formen, dennoch stehen statt dessen XXX 10 u. 17 *set: iet* und 47 *sehet: iehet* im Reim, gewiß allein im Anschluß an die Vorlage; die Schreibungen *geschiet: diet* XXV 83 und *diet: besiet* XXVII 84 kommen nur in diesen zwei Reimen vor. *scaphen: straphen* IV 15, *gegebn: lebn* VI L[4] entstammen sicher Vorlagen. Es fehlt nun wieder durchaus das md. *i* < *ie* im Reim, *tzymirde: wirde* XXI 8 wäre der einzige ganz leichte Fall bei dem Hauptschreiber, gewiß, weil auch die Vorlagen es nicht boten; die Gegenseite aber ist wieder stark vertreten: *tzehen: vlehen* III 13, *betregen: legen* XV 3 (einziger Beleg in diesen häufigen Verben), *tzehen: untflehen* XV 15, *e.: ne* XXV 44, *e: he* XXVII 59, *trere: bere: vere* XXIX 30 (alle drei einzige Belege) oder wenigstens in einem der Reimworte: III 67, XIV 1, XXIII 52, XXV 32, 122, XXIX 15, 37, XXI 98; III 54 ist *lecht* mit Reimpunkt versehen. Auch *o* statt *uo* begegnet auffallend in Reimen: *swor: vor* III 9 (einziger Beleg für das Prät.), *rof: geschof* III 31 (einzige Belege!), *woten: gehoten* VI 24 (das zweite einziger Beleg), XXVII 79 *schole: stole* (einzige Belege). Diese Fälle sind gewiß zunächst für die Vorlagen, erst an zweiter Stelle für J. bezeichnend. Unter diesen mundartlichen Reimschreibungen begegnen nun fünf bei Wernher (III): 13, 67, 54, 9, 31.

Ein zweites Mittel, der unmittelbaren Vorlagen habhaft zu werden, sind die vereinzelt vorkommenden oder sonst auffälligen Schreibungen im Innern. Bei Wernher kommen in Betracht: *rore* 27, *geroren* 64 (sonst ganz unbelegt), 8× *ich wille* oder *willen* Plur., Konj. (sonst meist nur verstreut), ndd. Formen: *tzwentic* 24 (sonst durchaus *tzwentzich*), *stork* 24, *of den holten slan* (Schb. *ab den holzen*); dazu auch Beispiele für *ge*-Abfall, Akkus.-Dat.-Vertauschungen, *-et* Plural.

Drittens sind es Mißverständnisse und Verderbnisse, die uns Rückschlüsse auf Vorlagenschreibungen gestatten. In 41, 4 *daz ym die sule sin worden vul* ist *sin* metrisch überflüssig;

einer bessernden Hand lag also der Plur. Prät. mit md. Brechung vor und wurde von ihr als Part. aufgefaßt. Auch für J. selbst ist *worde* die gemäße Form. 57, 9 *in der vûr scanden achte gar* ist gewiß = *verschamten*, weist aber auf ein *verschameden*, wie 56, 10 *vûrscampt des mûtes* gegen C. *verschamtes* über *verschamedes* erklärbar ist. In 23, 6 *treit sware bûrde groz ubermût da kiese ich . . toren bi* = C. *hat swache geburt groz* . . . . liegt gewiß *burt* zugrunde; zugleich ist *sware* < *swach* bezeichnend. 57, 3 *der mangel unde werfet so gewaltichlichen da yn* ist unverständlich; Schb. vermutet sehr einleuchtend *die mangent unde werfent so* . . . , also lägen 2 *-et*-Plurale zugrunde, wie 46, 6 *sie wenet*. Die einzige wichtigere Änderung in 43 bringt *duldich* mit sich gegenüber *ged.* C., A. Die überhochd. Schreibungen *brûder* 19, *wexenen* 25, *tzweren* 54 sind schon S. 39f. erwähnt. Wenn man alles zusammennimmt, erhält man eine stark md.-ndd. Färbung auch der Wernherschen Strophen nicht nur in J., sondern sicherlich schon in der Vorlage. Sie wird sich als eine Folge der allmählichen Annäherung des Wortlautes in Inhalt und Form an die landschaftsbrauchbare Gestalt ergeben haben. Ähnliche Beobachtungen würden sich in der angegebenen Weise auch bei den anderen Stücken unserer Handschrift machen lassen. Bei genauerer Kenntnis der landschaftsüblichen Schreibgewohnheiten vermöchten wir dann aus verstreuten Andeutungen unserer Texte die durchlaufenen Stufen der Überlieferung herauszulesen.

Den umgekehrten Fall, daß sich eine südd. Handschrift ein Werk nördlicherer Heimat für den eigenen Gebrauch kühn ändernd zurechtstutzt, beobachten wir in C.s Fassung des sogenannten Wartburgkrieges. Fast alle für die thüringische Mundart des Werkes kennzeichnenden *-n*-losen Infinitive sind außer in einigen später hinzugekommenen Strophengruppen beseitigt und ersetzt. Diese Besserungsarbeit hat sich sogar auf das Innere der Verse erstreckt, vgl. C. 5, 1, 6, 13, 17, 12, 21, 12, 24, 9, 12; auch auf Hiate, dop-

pelte Senkungen u. a. Unebenheiten achtete der Besserer. Die *ê*-Form von *sten* ist C. 23, 1:3, der kurzsilbig klingende Reim C. 62, 8:6 beseitigt. Auch inhaltlich erscheint die gesamte Gedichtgruppe in C. in wesentlich anderer Färbung als bei J. Während der Norddeutsche reiche örtliche Überlieferung in den Strophen J. 25 u. 26, 27—29, 116 u. 117, von Aurons Pfennig, der Henneberger Totenfeier oder Stücke lehrhaft-religiösen Inhalts beisteuert: den Brandanabschnitt und die Rätsel vom Jäger Tod, vom Throne Salomos und dem Kreuzesbaum, hat C. seine Freude an Streitstrophen und Herausforderungen, an seltsamer Kunde von Klinsors Wundergestalt und dem Gral, an den wilden Mären des Wettgesangs über Zabulons Buch. Beide so verschiedenen Sonderüberlieferungen, wie es Simrock z. T. versucht hat, zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzustellen, geht natürlich nicht an; es sind die aus dem verschiedenen Landschaftsgeschmack erwachsenen Ausgestaltungen des erfolgreichen Grundwerkes. Auch die Versuche, Widersprüche so mancher Art zwischen dem Fürstenlob und den an das Rätselspiel anknüpfenden Revisionsverhandlungen auszugleichen, wird man aufgeben müssen, wenn man sich die Entstehungsgeschichte der Gedichtgruppe, ihr allmähliches Zusammenwachsen aus ganz verschiedenartigen, ursprünglich selbständigen Einzelstücken vor Augen hält.

Ein kleines Beispiel landschaftlich verschiedener Überlieferung bieten auch die Strophen Frauenlobs und seiner Gegner, die dem Kriege um *wip* und *vrouwe* gelten. C. hat außer J. 10 = C. 38 gerade solche Strophen, die J. fehlen und umgekehrt, C. (wieder mit einer Freude an Streitstrophen?) die Regenbogenschen Angriffe und ihre Veranlassungen C. 39 und 38, C. 33 und 32, C. 35, J. die Erwiderungen Rumelants und anderer ndd. oder md. Dichter: J. 11—14 (vgl. *geben: leben: neben* (subst.) 12, *gewest: ez iest* 14); die Scheide liegt zwischen C. 32 und J. 14: dieser fehlt die Antwort, jener die Voraussetzung. Auch die Antwort auf J. 12 fehlt. Sie folgt als J. 31 in dem Nachtrage Frl. 24—53, der eine Samm-

lung rein Frauenlobscher Preislieder ohne die gegnerischen Stimmen enthält. Für die Heimat und Zeit der Sammlung 1—23[1]) wichtig sind die Lobsprüche 18—23, die sich gewiß nicht zufällig alle an ndd. Fürsten wenden. Im allgemeinen hatte unser Dichter es gewiß nicht nötig, erst durch solche Gedichte sich Freunde zu erwerben. Vielmehr machen die Lobsprüche z. T. den Eindruck bestellter Arbeit und haben Frauenlobs selbstbewußter Art gewiß nicht gelegen. In die spätere Zeit des Dichters weist nur der große Preisbar auf Waldemar und das Rostocker Turnier 1311, der in J. fehlt. J. 18—20 sind nun offenbar Jugendwerke, 21—23 schon Beispiele des eigenen Stils, 21 und 23 wohl sicher vor 1300 anzusetzen, für 22 spricht nichts dagegen. Die Reihenfolge in J. ist, worauf schon 22, 1 deutet, gewiß die der Entstehung. Die Berufung auf Hermann ‚Damen J. 19, 17 ist zwar im Hinblick auf XXIX 38 (beide Strophen sind dem Grafen von Ravensberg gewidmet) sehr passend angebracht und in dem näheren Verhältnis der beiden Dichter zueinander begründet (vgl. XXIX 31—34), aber besonders in dieser Form nur dem jüngeren Frauenlob zuzutrauen. Und gar 20, 18 wird nicht anders zu beurteilen sein. Der wichtigste Punkt aber ist, daß man von J. 18 bis 23 deutlich den Übergang von der überlieferten zur besonderen Frauenlobschen Form der Lobspruchtechnik beobachten kann. J. 18 und 23 bilden Anfangs- und Endpunkt wie außerhalb J.s Ettm. 445 (um 1287; nicht Frauenlob?) und Ettm. 134 (1311). Daß Ettm. 137 u. 138 in zwei Formen des alten Stils gehalten sind, beruht wohl auf der Zusammengehörigkeit mit 134, die Abwechslung verlangte; ähnlich könnten 370 und 371 nebeneinanderstehen. Rein äußerlich kennzeichnen sich die Gegensätze darin, daß in der älteren Form der gepriesene Held Subjekt der Strophe ist, in der jüngeren der Dichter selbst und sein Lob. Aus der ursprünglich einfachsten Form der Lobsprüche, die eine noch keimhafte

[1]) Vor der jetzigen Strophe 1 fehlen unserer Hs. jetzt fünf Blätter, die Zahl der Strophen dieses Tones war also ursprünglich größer.

Vereinigung aller Einzelstilmittel mit direkter Bezeichnung der gepriesenen Tugenden enthalten (vgl. etwa J. III 37, 58, XVI 4, XXI 89, 95, XXII 3, XXX 117 u. a.), entwickeln sich die verschiedenen Sonderzweige, indem zunächst einzelne Metaphern, Wortspiele mit dem Namen, Berufungen auf Zeugen u. ä. Kunstmittel die Strophen beleben, dann ganze Metapherreihen für den Helden (XX 5, XXV 115, 116, 118, XXIX 39) und sein Lob (XXVI 2, XXIX 38) zusammengestellt werden oder andererseits bestimmte Gleichnisse für den Helden (XXX 116, XXI 24, 97, XXIII 39), für das Lob (XXI 68, XXIX 36, XX 4; das Turnierbild XXV 8, XXIX 20, 35), endlich für die Tätigkeit des Dichters selbst (XXVII 21—23, Ettm. 134) durchgeführt werden, wobei natürlich Motive einfacherer, älterer Art immer wieder dazwischen eingestreut werden können. Jede einzelne der Frauenlobschen Strophen ist ein weiterer Schritt vom objektiven Preise des Angeredeten zum Bewußtsein der eigenen dichterischen Tätigkeit bis hin zu der schließlichen, ungewollten Selbstironie des so treffend gewählten Handwerksvergleiches. Da keiner der Lobsprüche später als 1300 anzusetzen ist, der große Preisbar 1311 aber noch fehlt, könnten wir es in J. 1—23 mit einer frühen Sammlung Frauenlobscher Gedichte in norddeutscher Gegend mit lokaler Färbung zu tun haben. Bemerkenswert ist auch, daß die sachliche Ordnung innerhalb der Strophen des Tones noch gut erhalten ist, während sie sonst in J. vielfach schon verloren ging. Das von Roethe für Reinmars Strophen in D. nachgewiesene Anordnungsprinzip scheint der allgemein mhd. Regel zu entsprechen. Wo sich in J. eine sachliche Strophenordnung innerhalb gewisser Töne beobachten läßt, wird die Gruppierung: 1. religiöse Strophen, 2. die allgemeinen Themen der Spruchdichtung, 3. politische und persönliche Gedichte (Gönner-Strophen) innegehalten. Freilich blickt diese ursprüngliche Anordnung meist nur in ganz allgemeinen Umrissen noch durch, vor allem die Schlußstellung der dritten Gruppe ist noch oft erhalten. Die Stellung von religiösen

Strophen an den Anfang des Tones[1]) geht z. T. mit der Gewohnheit besonders der ndd. Dichter Hand in Hand, einen neuen Ton ausdrücklich in einem religiösen Liede zum ersten Male anzuwenden und ihn gleichsam zu weihen (vgl. X 1, XXI 61, 81, 86, 98, XXIX 17, 28). Aber von beiden Regeln gibt es viele Ausnahmen, und im übrigen gar ist die Zusammenstellung der einzelnen Sprüche ziemlich bunt und willkürlich. Eine gewisse inhaltliche Anordnung könnte im 4. Tone Rumelants (J. 32—60) noch durchschimmern. Wenn Strauch in seinem Marner S. 10 für Alexanders Gedichte J. VI 4—27 von sachlicher Ordnung spricht, so läßt sich dies kaum aufrechterhalten. Daß die Barstrophen 4—6, 8 und 9, 10—12 usw. zusammenstehen, ist auch sonst fast immer der Fall, weiter aber reicht der Zusammenhang nicht. Wirkliche Sorgfalt zeigt die Anordnung in XXVII 1—23 und auch im Nachtragsbüchlein 24—53. Da sachliche Ordnung im allgemeinen das Ursprüngliche sein wird, in das erst häufigere Abschriften und Auszüge Verwirrung bringen, so werden wir bei der Seltenheit solcher Beobachtungen in J. auf eine dem Dichter noch recht nahestehende Quelle schließen dürfen. Auch der Handschriftenvergleich beweist J.s im allgemeinen gute Überlieferung bei Frauenlob. Verwandtschaft mit einer der Parallelhss. läßt sich für J. nur in Strophe J. 76 und 77 nachweisen. Sie sind in t., dem Kolmarer Meistergesangbuch, doppelt vorhanden, und die Fassung t_2 (auf Blatt 199) steht J. nahe. Im übrigen bietet J., wo ein Vergleich mit C., wm., t., Mst. möglich ist, einen sehr selbständigen und zuverlässigen Text, während C. hier im fernen Süden nur stark abgeleitete Quellen zur Verfügung stehen. J.s Güte allen anderen Hss. gegenüber zeigt sich auch in der Metrik. Früh scheinen die auftaktlosen Zeilen 4 und 10 des langen Tones den anderen angeglichen worden zu sein, und wie t. und wm. haben

[1]) In XXVIII 1 hat sich der Sammler durch die Eingangszeilen über den wahren Inhalt der Strophe täuschen lassen, sonst hätte er wohl der Strophe 2 die Spitzenstellung wie in C. überlassen.

bereits D. und teilweise auch C. (7 von 17 Str.) diese Auftakte. Im grünen Ton erhielten die letzten Stollenzeilen später klingenden Ausgang (vgl. z. B. die nur in wm. und ähnlichen Hss. erhaltenen Strophen). Dementsprechend ändern wm., Mst., auch C. bereits in Boppe 29 (stumpf in den anderen fünf). Im zarten Ton endlich verlängert wm. die dritte Stollenzeile um eine Hebung; keine von allen diesen Neuerungen findet sich auch nur in Ansätzen in J. Metrisch sind überhaupt J.s Strophen, besonders 1—23, aber auch die des Flug- und grünen Tones recht sauber überliefert. Vor allem hat sich eine Reihe in J. sonst nicht üblicher Synkope- und Apokope-Schreibungen erhalten, die nur durch metrische Gründe veranlaßt gewesen sein können, ähnlich wie im Wartburgkriege eine Anzahl versgemäßer Verschleifungen uns aufgefallen waren (vgl. S. 17—19). Diese Sauberkeit des Textes, die ähnlich bei den Strophen der anderen großen nordd. Fahrenden in J. wie Meißner, Rumelant, Damen zu beobachten ist, entspricht der landschaftlichen Verwandtschaft von Dichter und Sammler und bietet uns ein Gegenbild zu dem Zustande der Sprüche Bruder Wernhers in J. Freilich darf man auch sonst J. das Zeugnis geben, daß es eine gute, mit Sorgfalt gewählte Überlieferung enthält, wie der Handschriftenvergleich bei Konrad, Poppe, Alexander beweist. Im Liede VI 37—42 verdient J. den Vorzug vor Wn., das den Auftakt in den Stollen durchgeführt hat, aber auch vor C., abgesehen von der Verallgemeinerung von *ich, min* usw. zu *wir, unser* usw. Auch bei Poppe erscheint J. mindestens in den Strophen XXVIII 4 und 7 echter als C.

Deutlich im Unrecht ist der Text J.s in einigen religiösen Stolle-Strophen, wo in der Anrede an Maria an Stelle des üblichen *du* mehrfach, wenn auch ohne Regelmäßigkeit ein ehrerbietigeres *ir* gesetzt ist. Daß aber dabei mehrfach die Endung *-en* (*ir haben, worden, hiezen* II 6) und die *r*-lose Form *uwe* auftritt, zeigt, daß die Besserung nicht von J.s eigener Hand, sondern von einem Vorgänger

stammt. In den weltlichen Strophen 9, 17, 35 stehen die gewöhnlichen *uwer*-Formen (vgl. S. 29). Die Verallgemeinerung J. 1, 12 u. 13 (= J. 15) *uns, uns, man* gegenüber *miv, mich, ich* in C. und A. entspricht dem md. Geschmack, desgleichen die Änderung der in J. 15 noch in obd. Prägung erhaltenen Zeilen J. 1, 9 u. 11: *aller sunder trosteryn .. sterke vrouwe unsen sin* < *dich loben alle kristenen gar .. du spiegelglanz der engel schar.*

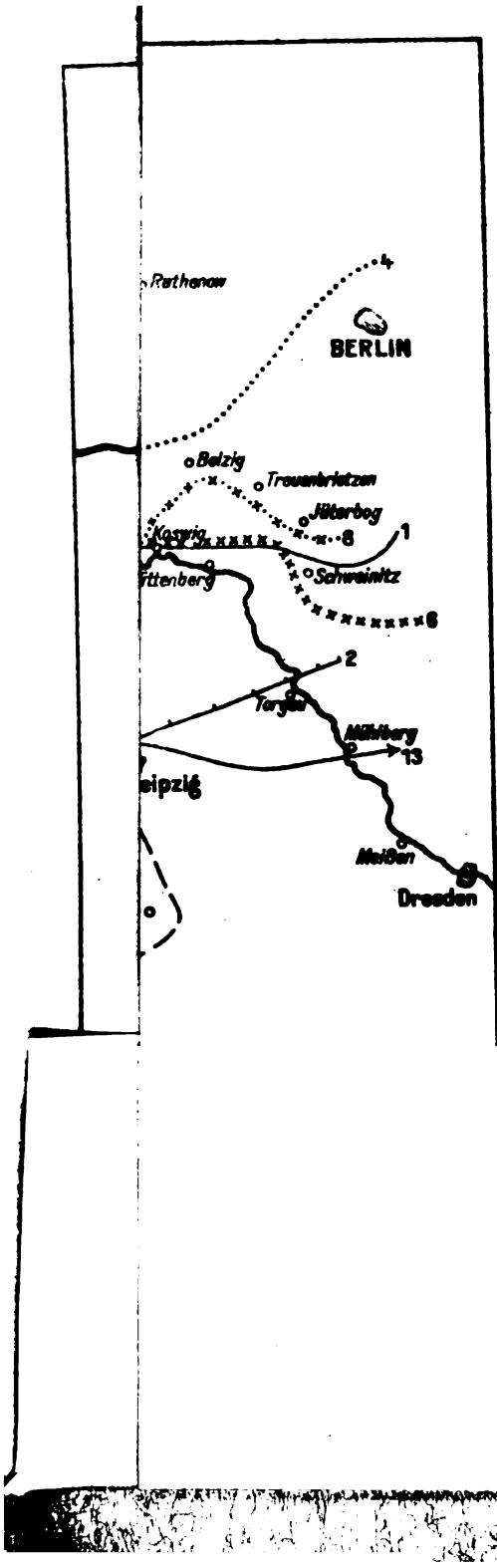
Haben wir uns bisher besonders mit sprachlichen Fragen beschäftigen müssen, so möge zum Schluß noch ein Gewinn gebucht werden, den wir für den Inhalt unserer Jenaer Liederhandschrift und die nähere Bestimmung einer in J. umstrittenen Strophengruppe aus der Verschwisterung J.s mit den Baseler Bruchstücken ziehen können. Die unter XI (Meister Gervelyn) vereinigten Sprüche 1—4 und 5—18, die in der Handschrift durch eine Lücke von zwei verlorengegangenen Blättern getrennt sind, werden von Roethe Reinmar Anm. 231 wohl mit Recht zwei verschiedenen Verfassern zugewiesen. In Ba. ist uns nun auf den Germ. 25, 77 ff. abgedruckten Blättern ein Spruchdichter Vegeviur erhalten. Der Name erinnert an Helleviur, und Bartsch a. a. o. und Roethe A. d. B. 39, 525 ziehen gewiß mit Recht auch die Strophenform als Beweis dafür heran, daß Vegeviur nicht bloß in seinem Namen ein Nachahmer Höllefeuers gewesen ist. Denn ihre Töne unterscheiden sich nur im Abgesang, wo Helleviurs ∪9∪ *d*, ∪9∪ *d*, ∪8 *e*, ∪9 *e* bei Vegeviur ∪9∪ *d*, ∪8∪ *d*, ∪8 *e*, ∪7 *e* gegenüberstehen. Nun stimmt aber Pseudo-Gervelyns erster Ton völlig überein mit dem Vegeviurs. Sollten zwei verschiedene Dichter unabhängig voneinander eine doch recht schwerfällige Strophenform in gleicher Weise sich angeeignet haben mit denselben kleinen Änderungen, die keineswegs naheliegen? Denn solche allmähliche Verjüngung des Abgesanges ist recht ungewöhnlich; meist pflegt die letzte Zeile länger als die vorhergehenden zu sein, um der Strophe einen zusammenfassenden Abschluß zu geben, und daß

einer der beiden Dichter ein *doenedieb* gewesen sein sollte, ist nach damaliger Kunstauffassung noch unwahrscheinlicher. Die Ähnlichkeit des Tones mit Helleviurs Weise macht es daher wahrscheinlich, daß Pseudo-Gervelyn niemand anders als Vegeviur ist. Hinzu kommt, daß J. nach der Lücke gerade noch den Schluß eines Ninive-Spruches erhalten hat; Ba. aber bricht mit einem solchen ab. Nach Ton und Inhalt läge nicht das geringste Bedenken vor, beide Teile aneinanderzusetzen, es würden nur v. 6—8 fehlen. Freilich haben Veg. 7, 4:5 denselben Reim *unvro: dho* wie J. 5, 9:10 *do: vro*, und man wird einem Dichter nicht ohne Not solche Ungeschicklichkeit und Härte zuschreiben; aber bei Ps.-Gervelyn zeugen die Reime *betrogen: getzogen* als klingend und *betrogen: gelogen* als stumpf gebraucht in einer und derselben Strophe 11 nicht gerade von übermäßiger Kunst. Sonst ist ein Ninive-Jona-Spruch in der Dichtung nicht bekannt, sollten also die zwei Dichter auch dasselbe Thema gerade in derselben Strophenform miteinander teilen? Bei der allgemeinen, bis ins kleinste gehenden Übereinstimmung zwischen Ba. und J. dürfen wir nun, wenn Vegeviur und Pseudo-Gervelyn eins sind, auch den Inhalt Ba.s (1 Blatt) für die Lücke J.s (2 Blatt) voraussetzen, die beiden Handschriften würden sich in der Ninive-Strophe begegnen, uns von Vegeviur also, soweit er J. und Ba. bekannt war, so gut wie nichts fehlen, — der Zufall hätte hier merkwürdig glücklich gespielt. Man dürfte noch anführen, daß der Reimgebrauch in *hob: lob* Veg. 3, 9:10 und Ps.-Gerv. 11, 1:2 der gleiche ist und auch die anderen üblichen md. Reime besser zusammenstimmen als Gervelyns *wê: gê* Inf. 3, 1:4 und Ps.-Gervelyns Reimgebrauch. Der Ausdruck Veg. 3, 10 *So komet die singher her ghevarn und eren der vursten hob* erinnert auch im Tonfall als Schlußzeile an Ps.-Gerv. 8, 10 *Swen aber die meister komen vil schere ez dan eyn ende hat.* Das md. *dunkelvriunt* Veg. 6, 7 entspräche dem *dunkelmeister* Ps.-Gerv. 9, 9. Auch die in den Baseler Bruchstücken durchscheinende Sprachfärbung könnte endlich unsere An-

nahme unterstützen: die ndd. Züge in der schriftmitteldeutschen Grundlage, die in J. uud Ba. in gleicher Weise gerade hier stark hervortreten und wohl bereits der gemeinsamen Vorlage angehört haben.

Zeichenerklärung.

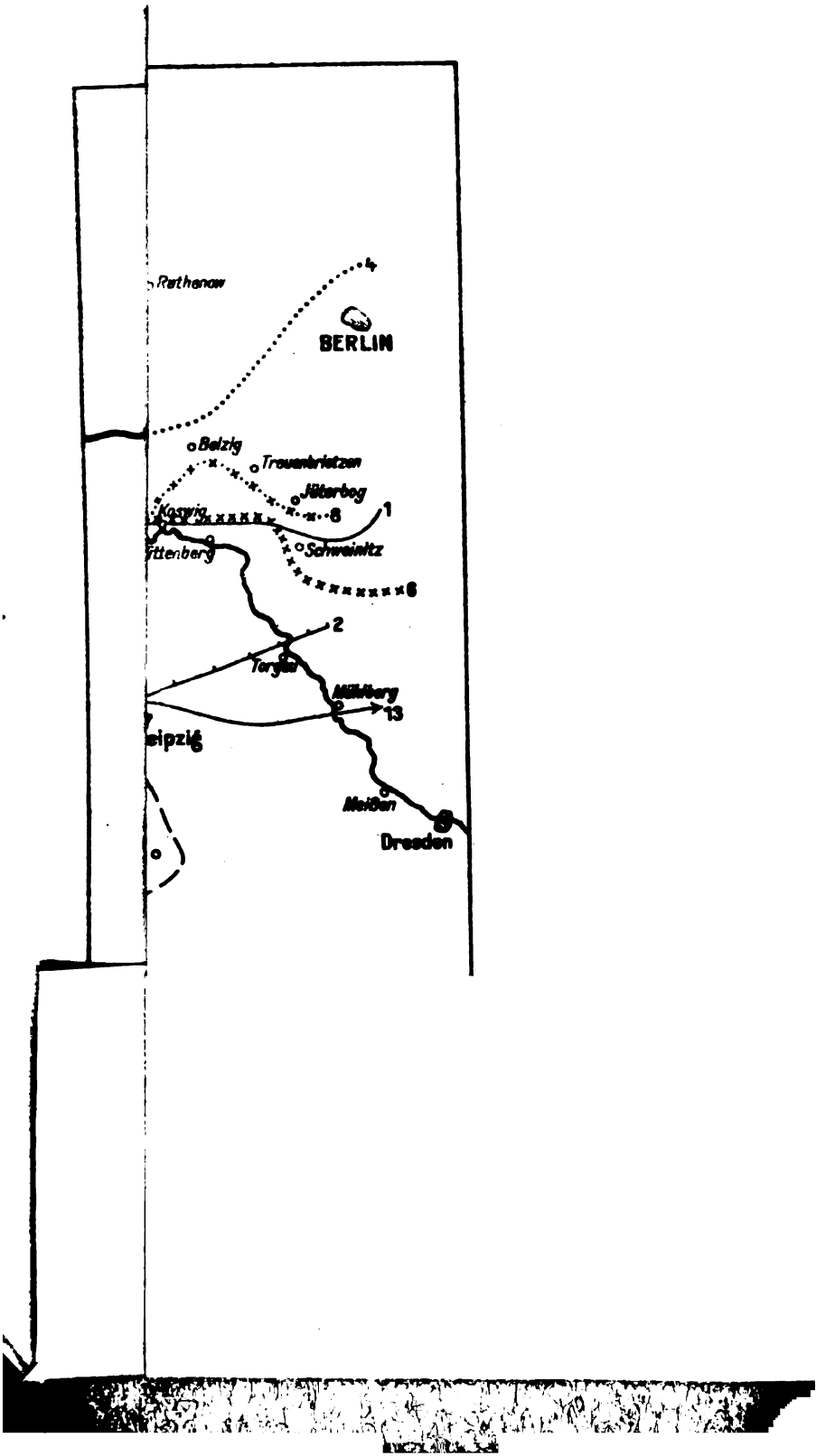
1. ———— Die hd./ndd. Sprachgrenze nach Anz. XXI 166 und XIX 358
2. ⌊ ⌊ ⌊ ⌊ die ursprüngliche, mittelalterliche Grenze.
3. — — — — *-en/-et*-Plural: Anz. XIX 358.
4. . . . . *ge*-Linie; Nordgrenze überhaupt erhaltenen *ge*-s: Anz. XXIV 115;
5. ▷————◁ das *mik*-Gebiet nach Tümpel, „Ndd. Studien", S. 81.
6. XXXXXXXX *-f/-b*-Auslaut: Anz. XXI 267. Diese Grenze deckt sich von der Saar bis zur Elbe fast völlig mit der *ê-ô*-Linie für mhd. *ie-uo*; rechts der Elbe ist die Behandlung der einzelnen Wörter verschieden.
7. X—X—X Das hessische *ei-ou*-Diphthonggebiet: Anz. XXII 94. In einem Bezirke, der Hersfeld—Fulda—Vacha—Waltershausen—Eisenach—Berka umschließt, werden überwiegend *ê-ô*-Monophthonge gesprochen: Anz. XIX 351. Um die Karte nicht zu überlasten, ist diese Linie selbst nicht ausgezogen.
8. X . . X . . X Die *-ss-/-x*-Linie nach *wachsen:* Anz. XXI 261.
8. ⊢————⊣ Zwischen Saaralben und Berleburg die *wat/waz*-Linie: Anz. XIX 97.
10. · —— · —— · *of/uf* für das Adverb: Anz. XXI 159.
11. ——> ——> *p-/pf-*: Anz. XIX 103.
12. ⊢————⊣ Von Münden nach Tauberbischofsheim: die ungefähre *d-/t*-Grenze: Anz. XIX 350.
13. ←————→ Die *ofen*-Linie von Pfalzburg über Eisenach nach Mühlberg, südlich der *-f-* gesprochen wird; im übrigen vgl. oben S. 61.
14. ⌈————⌉ Die Grenze, innerhalb deren die Lautform *hob* für *hof* gilt, ist nur stückweise aus den Mundartenuntersuchungen zu erlangen: Kroh (Deutsche Dialektgeographie Heft IV) gibt sie für die Strecke zwischen Berleburg und Westerburg, Rasch (Dialektgeogr. des Kreises Eschwege) für die hessische Nordostecke. Belegt ist *hob* außerdem aus Schlierbach (Schaefer, Haller Diss. 1907), Naunheim (Leidolf, Jenaer Diss. 1891), Hersfeld (Salzmann, „Hersfelder Mundart" 1888), Blankenheim (Dittmar, Jenaer Diss. 1891), der Schwalm (Schoof, „Die Schw. Mundart", Halle 1914) und den Kreisen Alsfeld, Gießen, Schotten, Friedberg (Alles in der Zs. f. d. Mundarten 1907). *grebe* als althessische Bezeichnung des Dorfvorstandes belegt Vilmar, „Idiotikon von Kurhessen", aus den Kreisen: Hofgeismar, Wolfhagen, Kassel, Fritzlar, Homberg, Welsungen, Ziegenhain, Kirchhain, Wetter.
15. ←— — — — → Von Harzgerode bis Ziegenrück die Grenze des *-n*-Abfalls im Inf.: Anz. XX 209.


Rathenow
4
BERLIN
Belzig
Treuenbrietzen
Jüterbog
Kosvig
8
1
ittenberg
Schweinitz
6
2
Torgau
Mühlberg
13
eipzig
6
Meißen
Dresden

nahme unterstützen: die ndd. Züge in der schriftmitteldeutschen Grundlage, die in J. uud Ba. in gleicher Weise gerade hier stark hervortreten und wohl bereits der gemeinsamen Vorlage angehört haben.

Zeichenerklärung.

1. ———— Die hd./ndd. Sprachgrenze nach Anz. XXI 166 und XIX 358
2. ⌊ ⌊ ⌊ ⌊ die ursprüngliche, mittelalterliche Grenze.
3. — — — — *-en/-et*-Plural: Anz. XIX 358.
4. . . . . *ge*-Linie; Nordgrenze überhaupt erhaltenen *ge-s*: Anz. XXIV 115;
5. ▷————◁ das *mik*-Gebiet nach Tümpel, „Ndd. Studien", S. 81.
6. XXXXXXXX *-f/-b*-Auslaut: Anz. XXI 267. Diese Grenze deckt sich von der Saar bis zur Elbe fast völlig mit der *ê-ô*-Linie für mhd. *ie-uo*; rechts der Elbe ist die Behandlung der einzelnen Wörter verschieden.
7. X—X—X Das hessische *ei-ou*-Diphthonggebiet: Anz. XXII 94. In einem Bezirke, der Hersfeld—Fulda—Vacha—Waltershausen—Eisenach—Berka umschließt, werden überwiegend *ê-ô*-Monophthonge gesprochen: Anz. XIX 351. Um die Karte nicht zu überlasten, ist diese Linie selbst nicht ausgezogen.
8. X . . X . . X Die *-ss-/-x*-Linie nach *wachsen:* Anz. XXI 261.
8. ├————┤ Zwischen Saaralben und Berleburg die *wat / waz*-Linie: Anz. XIX 97.
10. · —— · —— · *of / uf* für das Adverb: Anz. XXI 159.
11. ——> ——> *p-/pf-*: Anz. XIX 103.
12. ├————┤ Von Münden nach Tauberbischofsheim: die ungefähre *d-/t*-Grenze: Anz. XIX 350.
13. ←————→ Die *ofen*-Linie von Pfalzburg über Eisenach nach Mühlberg, südlich der *-f-* gesprochen wird; im übrigen vgl. oben S. 61.
14. ⌈————⌉ Die Grenze, innerhalb deren die Lautform *hob* für *hof* gilt, ist nur stückweise aus den Mundartenuntersuchungen zu erlangen: Kroh (Deutsche Dialektgeographie Heft IV) gibt sie für die Strecke zwischen Berleburg und Westerburg, Rasch (Dialektgeogr. des Kreises Eschwege) für die hessische Nordostecke. Belegt ist *hob* außerdem aus Schlierbach (Schaefer, Haller Diss. 1907), Naunheim (Leidolf, Jenaer Diss. 1891), Hersfeld (Salzmann, „Hersfelder Mundart" 1888), Blankenheim (Dittmar, Jenaer Diss. 1891), der Schwalm (Schoof, „Die Schw. Mundart", Halle 1914) und den Kreisen Alsfeld, Gießen, Schotten, Friedberg (Alles in der Zs. f. d. Mundarten 1907). *grebe* als althessische Bezeichnung des Dorfvorstandes belegt Vilmar, „Idiotikon von Kurhessen", aus den Kreisen: Hofgeismar, Wolfhagen, Kassel, Fritzlar, Homberg, Welsungen, Ziegenhain, Kirchhain, Wetter.
15. ←— — — —→ Von Harzgerode bis Ziegenrück die Grenze des *-n*-Abfalls im Inf.: Anz. XX 209.


Ruthenow
4
BERLIN
Belzig
Treuenbrietzen
Jüterbog
Koswig
8
1
Schweinitz
6
2
Torgau
Mühlberg
13
eipzig
Meißen
Dresden

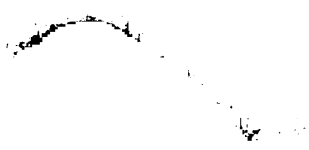
JAN 1 1 1924

PALAESTRA 140
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
begründet von Alois Brandl und † Erich Schmidt,
herausgegeben von **Alois Brandl** und **Gustav Roethe**

Untersuchungen zur Jenaer Liederhandschrift

von

Karl Bartsch

Mit einer Karte

LEIPZIG
MAYER & MÜLLER,
G. m. b. H.
1923